Das

Königreich Bayern

in seinen

alterthümlichen, geschichtlichen, artistischen und malerischen Schönheiten,

enthaltend

in einer Reihe von Stahlstichen

die

interessantesten Gegenden,

Städte, Kirchen, Klöster, Burgen, Bäder

und sonstige Baudenkmale,

mit

begleitendem Texte.

Wie's Phantasie nur wünscht, so fügen Gebäude und Bäume
Hier sich zum reizenden Bild, zaubernd zur Wahrheit den Traum.
König Ludwig.

Dritter Band.

(Einundvierzigstes bis sechzigstes Heft.)

München. 1854. Georg Franz.

An die verehrlichen Herren Subscribenten.

Wenn der Herausgeber sich erlaubt, dem vorliegenden dritten Bande einige Worte an die verehrlichen Titl. Subscribenten vorausgehen zu lassen, so muß er zunächst zurückkommen auf das, was er im Vorwort des zweiten Bandes versprochen, namentlich darauf, daß der Fortsetzung ungeschwächte Sorgfalt für die Ausführung der Bilder, sowie der Texte gewidmet bleibe: dann daß die pittoresken Gegenstände darin mehr vertreten sein sollen. Er hofft, daß der vorliegende 3te Band Zeugniß vom Bestreben zur Erfüllung dieser Versprechungen ablegen werde.

Eine lange Intervalle verstrich seit dem Erscheinen des zweiten Bandes (1846), eine viel längere als vorausgesehen ward, als dem Herausgeber, den Titl. Subscribenten lieb sein konnte.

Aber was liegen in derselben für gewichtige Zeitereignisse? Welche Stürme braus'ten an vielen der in den nun vorliegenden drei Bänden geschilderten Städte, Burgen, Gebäuden vorüber? — welche Spuren ihres Erscheinens, welche Folgen ließen sie zurück! —

Dieser bewegten, folgenschweren Zeitperiode muß es vorzüglich zugeschrieben werden, daß der dritte Band zur Completirung fast die doppelte Zeit gebrauchte, als sie der zweite in Anspruch nahm, und viele der verehrlichen Abnehmer müssen das langsame Vorschreiten damit entschuldigen. — Möge die nächste Zeit ruhiger und für dergleichen Unternehmungen geeigneter sein!

In den nunmehr vorliegenden drei Bänden sind in 60 Heften und in 180 Stahlstichen ebensoviele interessante Punkte Bayerns

abgebildet und beschrieben, eine schöne Zahl — aber dennoch eine sehr **kleine** im Vergleich mit dem großen Reichthum unseres schönen Vaterlandes. — Sollte das, was hierin noch nicht abgebildet, noch nicht geschildert, übergangen, ausgeschlossen werden?

Der Herausgeber fürchtet sich eines großen und begründeten Vorwurfs blos zu stellen, wenn er die Idee, das mühselige und kostspielige Unternehmen mit dem dritten Bande zu beschließen, aufkommen ließe — und wenn gleich die Aussichten in die nächste Zukunft weit trüber sind, als sie am Schluße des zweiten Bandes waren, wenn gleich die Zahl der Titl. Subscribenten durch Hintritt — durch Tod, durch veränderte Lebensverhältnisse bedeutend gelichtet: so glaubt er dennoch der Zahl Jener, welche bisher treu aushielten, schuldig zu sein, den betretenen Weg fortzugehen, und das, was dem Vaterlandsfreunde bis jetzt noch nicht vorgeführt ist, nach und nach in treuen Bildern, in kurzen, historisch richtigen Beschreibungen in den folgenden Heften vorzuführen.

Mögen diese dem Unternehmen die wohlwollende Gesinnung erhalten, und dasselbe auf das Nachdrücklichste auch im Kreise ihrer Freunde unterstützen.

München, Dezember 1853.

Inhalt des dritten Bandes

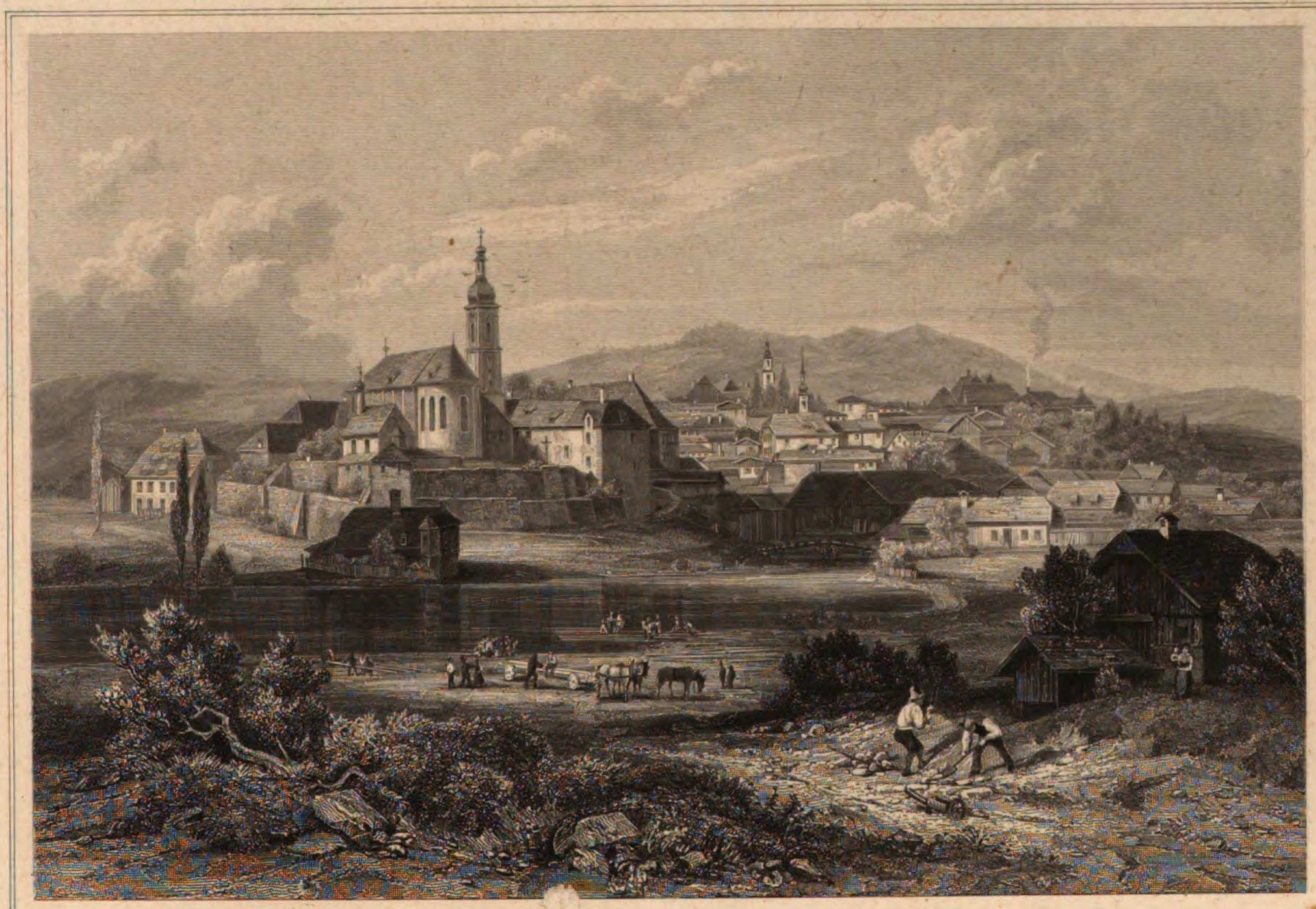
(zugleich Verzeichniß der in den Heften 41 bis 60 enthaltenen 60 Stahlstichen.)

(Die inclavirten Ziffern bezeichnen die Hefte.)

Das 59. 60. Heft schließt den 3ten Band des vorliegenden Werkes ab, welcher mit dem voranstehenden Titel und nachfolgenden Inhaltsverzeichniß nunmehr gebunden werden kann.

Bemerkung für den Buchbinder.

Der Stahlstich „Fürsteneck" und „Freudensee", welcher mit dem 53. 54. ausgegeben worden, ist zum Text im 55. 56. Heft zu binden.



Gez. v. Würthle

Gest. v. J. Poppel. München.

KÖTZTING.

Markt Kötzting

im bayerischen Walde.

Von Julius v. Braun.

Man darf hier nicht eine alte Niederlassung von den urgermanischen Völkerschaften der Katten oder Chaucen suchen, denn das Marktwappen, ein Kastanienbaum, — in der Volkssprache Kiste oder Köste — erklärt in Uebereinstimmung mit der Tradition, daß hier vor grauen Jahren ein Kastanienhain gestanden, einfacher die Zusammensetzung und Ableitung des Namens Kötzting.

Der von ungefähr 1500 Seelen bewohnte Markt, mit dem Sitze eines Landgerichtes, Rentamtes, Pfarramtes, eines Magistrates und einer Posterpedition, liegt, wenn man annimmt, daß der bayerische Wald, gewöhnlich schlechthin Wald genannt, nördlich bis gegen Waldsassen sich erstreckt, nahezu in dem Mittelpunkte desselben, 3 Stunden von den böhmischen Hoheitszeichen, 11 — 12 Stunden von dem Stromgebiete der Donau, kleine 4 Stunden von dem oberpfälzischen Städtchen Chamm entfernt.

Kommt man von Straubing her, so öffnet sich rechts das romantische Zellerthal bis hinauf zum rothfarbigen Silberberg von Bodenmais und den rauhen Gipfeln des Arber; unmittelbar vor uns erhebt sich die Keidersbergspitze, weiter links, in jeglichem Schmucke des Waldgrüns, der Hohenbogen; gegen Sonnenuntergang blickt der Haidstein mit seinem Kirchlein weit und allenthalben über die Landschaft hernieder.

An der Ostseite umspielt einen Theil des Marktes der weiße Regen, dessen Quellen sich von den waldigen Arberhöhen, die Einsamkeit durchrauschend, abwärts in den Lammerwinkel stürzen, von wo aus der anfängliche Bach, allmälich zum Flusse anschwellend, gegen Hohenwarth, Grafenwiesen und Sperlhammer sich herabwendet, bis endlich eine Viertelstunde unterhalb Kötzting sein durchsichtiges Gewässer sich mit der dunklen Fluth des schwarzen Regen vermischt.

Der weiße Regen, gleichwie der bei Kötzting einmündende Dampf- und Gruberbach, birgt in seinem Rinnsale edle Perlen und es gäbe hier wohl die reichsten Krebs-, Aschen- und Forellenwasser, wenn irrationelle Betriebsart und die Dieberei von Jung und Alt ein nachhaltiges Gedeihen emporkommen ließen.

Von besonderer Wichtigkeit für den Amtsbezirk Kötzting und Vielen eine Erwerbsquelle ist der weiße Regen als Triftkanal und es ist berechnet, daß von hier an Brettern und Bauholz aus den Privat- und ärarialischen Waldungen jährlich eine Masse im Werthe von 200,000 fl. nach Regensburg gefludert und dann gewöhnlich weiter an den Main und Rhein und bis nach Holland verführt wird.

Urkundlich wird Kötzting, soweit die bisherigen Forschungen reichen, das erstemal 1073 erwähnt, in welchem Jahre Kaiser Heinrich IV. die von dem bayerischen Pfalzgrafen Chuno gemachte Stiftung des Klosters Rott bei Wasserburg bestätigte.

In diesem Bestätigungsbriefe ist nämlich die Rede, daß Chuno außer anderen Gütern, auch seine Besitzungen und Rechte zu Kötzting — Chostingen — dem gedachten Kloster auf ewig schenkte.

Das letztere hatte bis zu seiner zu Anfang dieses Jahrhunderts erfolgten Aufhebung eine, wahrscheinlich um das Jahr 1232 errichtete eigene Propstei in Kötzting an der Stelle, wo gegenwärtig das Landgerichtsgebäude steht.

Die Schirmvogtei hierüber und über die herzogliche Feste daselbst übten häufig angesehene Edle aus der Umgegend, so die Ritter von Hohenwarth, die von Ramsberg,*) die Chamerauer von Chamerau, die Nußberger, Degenberger, Notthaft, Sattelboger, Donnersteiner u. A.

Der Sage zufolge bestand Kötzting ursprünglich aus drei zerstreut liegenden Höfen, dem Schwanhofe, Voglhofe und Eggers-

*) Jetzt Altrandsberg.

oder Eckelshofe, die nach ihrer Lage noch genau angegeben werden und, ist diese richtig, nunmehr Schrankisches, Weißisches und Marktkammer-Eigenthum sind.

Zeuge der vorhandenen Freiheitsbriefe erhielt Kötzting bereits mit Anfang des 14ten Jahrhunderts von bayerischen Herzogen die Marktsrechte, und es wurden solche von Kaiser Ludwig dem Bayer im Jahre 1344 bestätigt und mit besonderen Gnaden erneuert. Der gedachte Privilegienbrief gewährte dem Markte ausdrücklich die niedere Gerichtsbarkeit, die freie Ausübung von verschiedenen Gewerben in der Ausdehnung von Bannrechten, die Befreiung von der Stellung eines Heerwagens in Kriegszeit und überhaupt die Gerechtsame gleich den Bürgern zu Chamm. Das Rügegericht aber, eine alljährlich stattfindende Gemeindeversammlung, wobei jedes Gemeindeglied eidlich angehalten wurde, das, was es von einem anderen Fehliges wußte, anzuzeigen, wurde damals den Kötztingern, da dieses Inquisitionsrecht in Unfug übergegangen seyn mochte, abgenommen.

Die hart am Regenflusse erbaute Pfarrkirche,*) welche im Jahre 1224 von dem Bischofe Konrad von Regensburg, gebornen Grafen von Frontenhausen, dem genannten Benediktiner-Kloster Rott verleibt wurde, entfaltet mit Ausnahme einiger hübscher Bilder und Grabmonumente an den Aussenwänden für sich allein weder in malerischer, noch architektonischer Beziehung ein hervorstehendes Interesse. Dagegen verschönert sich von dieser Seite die Ansicht in hohem Grade durch die im Hintergrunde sich aufstufenden Häuser-, Baum- und Berggruppen, wie nicht minder durch die alten Mauern, Vorthürme und Schanzwehren, welche nebst der Pfarrkirche, der Todtenkapelle und dem Friedhofe die bis in das vorige Jahrhundert mit einer Zugbrücke abgesperrte, ehemals herzogliche und beziehungsweise kurfürstliche Burg (Pflegerburg) umschließen. **)

Unterirdische weitfortlaufende Gänge im oberen Markte und Spuren von künstlichen Erdaufwürfen scheinen die Annahme zu bestätigen, daß der ganze Markt befestigt oder doch innerhalb

*) Die Meinung, es sey ursprünglich die Kapelle zu St. Veit die Pfarrkirche gewesen, ist historisch unbegründet.

**) Im Jahre 1787 wurde hier geboren Jos. Ludw. Graf von Armansperg, k. b. Minister, später Regentschaftspräsident und Staatskanzler in Griechenland.

An der Ostseite umspielt einen Theil des Marktes der weiße Regen, dessen Quellen sich von den waldigen Arberhöhen, die Einsamkeit durchrauschend, abwärts in den Lammerwinkel stürzen, von wo aus der anfängliche Bach, allmälich zum Flusse anschwellend, gegen Hohenwarth, Grafenwiesen und Sperlhammer sich herabwendet, bis endlich eine Viertelstunde unterhalb Kötzting sein durchsichtiges Gewässer sich mit der dunklen Fluth des schwarzen Regen vermischt.

Der weiße Regen, gleichwie der bei Kötzting einmündende Dampf- und Gruberbach, birgt in seinem Rinnsale edle Perlen und es gäbe hier wohl die reichsten Krebs-, Aschen- und Forellenwasser, wenn irrationelle Betriebsart und die Dieberei von Jung und Alt ein nachhaltiges Gedeihen emporkommen ließen.

Von besonderer Wichtigkeit für den Amtsbezirk Kötzting und Vielen eine Erwerbsquelle ist der weiße Regen als Triftkanal und es ist berechnet, daß von hier an Brettern und Bauholz aus den Privat- und ärarialischen Waldungen jährlich eine Masse im Werthe von 200,000 fl. nach Regensburg gefludert und dann gewöhnlich weiter an den Main und Rhein und bis nach Holland verführt wird.

Urkundlich wird Kötzting, soweit die bisherigen Forschungen reichen, das erstemal 1073 erwähnt, in welchem Jahre Kaiser Heinrich IV. die von dem bayerischen Pfalzgrafen Chuno gemachte Stiftung des Klosters Rott bei Wasserburg bestätigte.

In diesem Bestätigungsbriefe ist nämlich die Rede, daß Chuno außer anderen Gütern, auch seine Besitzungen und Rechte zu Kötzting — Chostingen — dem gedachten Kloster auf ewig schenkte.

Das letztere hatte bis zu seiner zu Anfang dieses Jahrhunderts erfolgten Aufhebung eine, wahrscheinlich um das Jahr 1232 errichtete eigene Propstei in Kötzting an der Stelle, wo gegenwärtig das Landgerichtsgebäude steht.

Die Schirmvogtei hierüber und über die herzogliche Feste daselbst übten häufig angesehene Edle aus der Umgegend, so die Ritter von Hohenwarth, die von Ramsberg,*) die Chamerauer von Chamerau, die Nußberger, Degenberger, Notthaft, Sattelboger, Donnersteiner u. A.

Der Sage zufolge bestand Kötzting ursprünglich aus drei zerstreut liegenden Höfen, dem Schwanhofe, Voglhofe und Eggers-

*) Jetzt Altrandsberg.

oder Eckelshofe, die nach ihrer Lage noch genau angegeben werden und, ist diese richtig, nunmehr Schrankisches, Weißisches und Marktkammer-Eigenthum sind.

Zeuge der vorhandenen Freiheitsbriefe erhielt Kötzting bereits mit Anfang des 14ten Jahrhunderts von bayerischen Herzogen die Marktsrechte, und es wurden solche von Kaiser Ludwig dem Bayer im Jahre 1344 bestätigt und mit besonderen Gnaden erneuert. Der gedachte Privilegienbrief gewährte dem Markte ausdrücklich die niedere Gerichtsbarkeit, die freie Ausübung von verschiedenen Gewerben in der Ausdehnung von Bannrechten, die Befreiung von der Stellung eines Heerwagens in Kriegszeit und überhaupt die Gerechtsame gleich den Bürgern zu Chamm. Das Rügegericht aber, eine alljährlich stattfindende Gemeindeversammlung, wobei jedes Gemeindeglied eidlich angehalten wurde, das, was es von einem anderen Fehliges wußte, anzuzeigen, wurde damals den Kötztingern, da dieses Inquisitionsrecht in Unfug übergegangen seyn mochte, abgenommen.

Die hart am Regenflusse erbaute Pfarrkirche,*) welche im Jahre 1224 von dem Bischofe Konrad von Regensburg, gebornen Grafen von Frontenhausen, dem genannten Benediktiner-Kloster Rott verleibt wurde, entfaltet mit Ausnahme einiger hübscher Bilder und Grabmonumente an den Aussenwänden für sich allein weder in malerischer, noch architektonischer Beziehung ein hervorstehendes Interesse. Dagegen verschönert sich von dieser Seite die Ansicht in hohem Grade durch die im Hintergrunde sich aufstufenden Häuser-, Baum- und Berggruppen, wie nicht minder durch die alten Mauern, Vorthürme und Schanzwehren, welche nebst der Pfarrkirche, der Todtenkapelle und dem Friedhofe die bis in das vorige Jahrhundert mit einer Zugbrücke abgesperrte, ehemals herzogliche und beziehungsweise kurfürstliche Burg (Pflegerburg) umschließen. **)

Unterirdische weitfortlaufende Gänge im oberen Markte und Spuren von künstlichen Erdaufwürfen scheinen die Annahme zu bestätigen, daß der ganze Markt befestigt oder doch innerhalb

*) Die Meinung, es sey ursprünglich die Kapelle zu St. Veit die Pfarrkirche gewesen, ist historisch unbegründet.

**) Im Jahre 1787 wurde hier geboren Jos. Ludw. Graf von Armansperg, k. b. Minister, später Regentschaftspräsident und Staatskanzler in Griechenland.

der Fortifikationslinien der Burg lag. Daß die an einer Schieß-scharte des Schlosses (nunmehr Rentamtsgebäudes) eingegrabene Jahreszahl 1459 auf einen Erneuerungsbau deutet, liegt ausser Zweifel und es wurde sicher auch 1698 ein solcher vorgenommen.

Inhaltlich geschichtlicher Aufzeichnungen gehörte Ort und Gebiet Kötzting vordem einmal zum Chammrichgau oder der Markgrafschaft Chamm, die auf kinderloses Hinscheiden des Markgrafen Berchtold (1204) seinem Schwager, dem Herzoge Ludwig von Bayern, zufiel.

Der 1352 von den Herzogen von Bayern mit der Grafschaft Chamm an die Pfalzgrafen Rudolph und Ruprecht verpfändete Markt Kötzting gelangte 1361 zurück an den Herzog Albrecht I. und er verblieb dann bei Bayern für immer.

In der Nachbarschaft von Kötzting erhoben in vergangenen Jahrhunderten viele reiche Hofmarken und stattliche Burgen ihre Giebel und Zinnen und es mochten die hier Lebenden in patriarchalischer Sitte, unter Minne und Gastlichkeit, bei Becher und Waidewerk, ihres Thuns wohl gar froh gewesen seyn. Wo aber jagdfreudige Ritter mit Meute und Geschoß in die ungelichteten wildreichen Wälder oder die Herren vom Stegreif zum Raube herniederstiegen, dort verkünden öde, strauchbewachsene Räume mit verwitterten Thurmresten den in mancherlei Wirrsal und Kriegsnoth untergegangenen Glanz lang entschwundener Zeiten. Vergeblich sucht man die ehemaligen Bergschlösser von Raidenstein, Haus, Grub, Zenching, Liebenstein, Kleinaigen, Chammerau, Haidstein, *) das herrliche Runding der edlen Notthafte zerfällt, Lichteneggs Thurmtrümmer ragen finster über die vorbeiführende Landstrasse herüber.

Kötzting selbst hatte ein auch in der Umgegend begütertes freies Geschlecht, das sich von Chostingen schrieb und wahrscheinlich auf dem Kötztinger Schlosse saß. Es kommt in den Urkunden um die Jahre 1170 — 1188 mehrmals vor und wird um diese Zeit namentlich bei mehreren feierlichen Vergabungen an das Kloster Reichenbach ein edler Meginhard mit seinem gleichnamigen und einem weiteren Konrad benamsten Sohne dem Gedächtnisse bewahrt. Diese Adelichen sind gleich Vielen aus

---

*) Von diesen waren die meisten verrufene Raubhäuser; Raidenstein (Raid am Stein) ist nicht unwahrscheinlich das unauffindbare, in alten Urkunden erwähnte Emsten.

dem Kötzinger Gaue verschwunden. Noch aber blühen aus der Vorzeit von hiesigen Edelsitzen stammend und zum Theil dort noch angesessen die freiherrlichen Familien der Schönprunn, Gleissenthal, Hafenbradl, Pfetten, Notthaft, Poyßl, Leoprechting und Pelkhofen.

Anlangend die Kriegsereignisse, welche das Kötztinger Gebiet zu verschiedener Frist berührten, so ist voran der noch heute übel berüchtigten Hussiten zu gedenken, die sich (1425) unter ihrem schrecklichen Anführer Ziska, Eschlkamm, Groß- und Kleinaigen, Neukirchen u. s. f. vor sich her zerstörend, aus den böhmischen Wäldern wie ein Gewittersturm über den Lammer- und Chammerwinkel ergossen. Sie drangen mit ihrer Vorhut bis zum Dorfe Haus, das sie ausbrannten. Kötzting, nur eine Viertelstunde darüber hinaus, blieb unversehrt. Erasmus, geheißen der Satelboger von Lichtenegg und Vogt von Kötzting, soll damals gegen die feindlichen Streiter hülfreich gleich einem Schutzgeiste viel kühnes Werk und ritterliche That verrichtet haben. —

In den Jahren 1467 — 1469 zog der Böcklerbund, ein Haufe raublustiger Ritter, fehdebringend durch den Wald. Bei einem Auftritte in der Kötztinger Propstei wurde, wie Urkunden berichten, der Vogtherr Albrecht Notthaft von Runding erschlagen. Zwanzig Jahre später brachten die Löwenritter, sich auflehnend gegen Herzog Albrecht, der eine gemißbilligte Kriegssteuer ausgeschrieben hatte, Schrecken und Verwüstung. Vor Kötzting selbst kam es zu mehreren Ueberfällen und einer mehr lustigen als blutigen Bataille. Die Streitmacht der Löwenritter hatte sich außerhalb des Marktes auf der Anhöhe von Gehsdorf gelagert. Da aber die bayerischen Hauptleute gegen sie hervorbrachen und mit einer von Straubing herzugeführten Donnerbüchse einem Schildbuben das Roß unter dem Leibe tödteten, zahlte die löbliche Ritterschaft Fersengeld und zog mit Beschleunigung gen Chamm. Bei einem nachfolgenden, von dem Pfalzgrafen Otto von Neumarkt geleiteten Angriffe begnügten sich die zurückgeschlagenen „Löwen" die Kötztinger Viehheerde davon zu treiben.

Einer der verderblichsten Kriege, sagt ein Chronist, war der bayerische, obwohl nur ein Jahr (1504 — 1505) dauernde Erbfolgekrieg, und es ging hiebei wieder rings um Kötzting tumultuarisch her. In dem Treffen von Aichlberg bei Runding wurde der Kötztinger Pfleger Sebastiam von Nußdorf von den

Pfälzischen gefangen, jedoch in einem weiteren Scharmützel von seinen Leuten (den Bayerischen) aus Feindes Hand wieder befreit.

Das ganze Zeller- und Blaibacherthal gewährte das Schauspiel von Plünderung und Brand. Die Einwohner von Miltach, die sich auf dem Kirchhofe zur Wehre aufgestellt hatten, wurden von den auf feindlicher Seite stehenden Böhmen im Verein mit den Bürgern von Chamm theils niedergehauen, theils vom Kirchthurme gestürzt und unten mit durchbohrenden Spießen aufgefangen. —

Während in den Zeiten des dreißigjährigen Krieges Wallenstein, mit dem Kurfürsten Maximilian von Bayern in Zerwürfniß, mit einem zahlreichen Heere thatenlos im benachbarten Böhmen lag, streiften durch den Wald und die Kötztinger Marken verwilderte Horden schwedischen Kriegsvolkes, zu dessen Vertreibung Graf Isolani mit 6000 Kroaten erst dann entsendet wurde, als das ausgestorbene und ausgehungerte Land in eine Wüstenei verkehrt war.

Nachdem begehrte Brandschatzung verweigert, einzelne Streifpartien von dem Heere des Herzogs Bernhard von Weimar mit gewaffneter Hand verjagt waren, erschien von Chamm her am 29. November 1633 unvermuthet ein größerer Haufe schwedischer Reiter, die den Markt umzingelten und an verschiedenen Orten zugleich in Brand steckten. Wer es versuchte, sich in's Freie zu retten, wurde mit Speer und Schwert in die aufleuchtende Lohe zurückgetrieben. Ein Bürger war schon bis vor das Chammerauer Thor entronnen, da wurde er von den Verfolgenden eingeholt, über zwei Bretter ausgespannt und in thierischem Grimm in zwei Hälften zersägt. Anderen Tages war das schöne und reiche Kötzting, einschüssig der St. Veitskapelle, ein Schutthügel und auf den Straßen, vor den Thoren und in den rauchenden Häuserruinen lagen Hunderte von verstümmelten und halbverbrannten Leichen.

Am 16. Februar 1641 erneuerten sich für Kötzting die Unglückstage. Der schwedische Oberstlieutenant Kopy bestürmte das Schloß, wobei der Markt wiederholt in Flammen aufging. Um, wie es schien, den letzten Mann zu verderben, folgte in einigen Jahren die Pest, in den gelichteten Reihen reichlich mähend.

Obwohl spätere Stürme, insonderheit der spanische, dann der österreichische Erbfolgekrieg, Unheil und Schreckniß über den

Wald verbreiteten, so ist doch in Beziehung auf Kötzting, das hiebei mehr nur durch Durchmärsche und Kontributionen litt, kein besonderes geschichtliches Moment mehr hervorzuheben. —

Es ist nun aber Erwähnung zu thun eines uralten, bis in die neueste Zeit fortbestehenden Kötztinger Brauches, des sogenannten Pfingstelrittes. Aus nah und ferne kommen am Pfingstmontage morgens berittene Männer und Bursche zusammen, die in paarweiser Ordnung zur Kirche des heiligen Nikolaus in Steinbühl einen Kreuzgang ausführen. Voraus reitet ein Geistlicher mit dem Allerheiligsten, dann der Meßner, Fahnen- und Bilderträger. Nachdem der feierliche Gottesdienst abgehalten, und in einer wunderherrlichen Waldgegend und in den um das Kirchlein aufgeschlagenen Wirthszelten einige Rast gemacht ist, steigt Alles wieder zu Pferd und man kehrt in fröhlicher Stimmung zurück nach Kötzting. Selten, daß es beim Heimritte im Gedränge ungeschulter Rosse und meist unsicherer Reiter zu einem Unfalle kommt.

Der außerhalb des Marktes auf einem freien Wiesplatze angekommene Wallfahrtszug schließt sich zu einem Kreise und es empfängt hier ein Kötztinger Bürgerssohn, der nach dem Urtheile und der Auswahl des Magistrates und des Pfarrers vor Anderen als tugendreich gehalten wird, aus der Hand des Geistlichen ein aus Flinder, rothem Band und Silberdraht geflochtenes Ehrenkränzchen um den linken Arm.

Unter den verschiedenen Ueberlieferungen über die Entstehung dieses eigenthümlichen Rittes möchte nachstehende die schönste seyn.

Noch bedeckte der Urwald die Gegend und rings her herrschte finsteres Heidenthum. Unten im Thale von Chammerau aber bestand schon eine Christenkirche, zu welcher Steinbühl weit oben in der Bergwaldung als Tochterkirche gehörte. Es geschah nun, daß der Chammerauer Pfarrherr noch nächtlicher Weile in seinen Filialbezirk gerufen wurde: es sehnte sich ein Sterbender nach der letzten Wegzehrung. Weil aber nicht nur die Heiden, sondern auch grimmige Raubthiere den Pfad unsicher machten, entschlossen sich unterwegs die jungen Männer von Kötzting freiwillig, dem Geistlichen zu Pferd ein Schutzgeleite zu geben. Mit anbrechendem Tage brach eine Heidenschaar hervor und des Priesters Leben sammt dem Allerheiligsten schien in Gefahr. Da aber wurden sie von den Kötztinger Jünglingen hart ange-

fallen und in hitzigem Kampfe theils erschlagen, theils zur Flucht in die Wälder getrieben.

Von solch mannhafter That soll das erwähnte Ehrenkränzlein ein Erinnerungszeichen seyn. — —

Bisher hat außer einer harpyenartigen Fluth von Handlungsreisenden nur hie und da ein Geognost oder Botaniker das bayerische Waldgebirge besucht. Sollte sich, wie es fast scheinen will, die Wanderlust einmal auch dahin wenden, so wird Kötzting und seine Umgebung gewiß nicht der letzte Punkt seyn, wo, wenn vielleicht weniger das Auge des Malers, jedenfalls der Naturfreund hohe Befriedigung finden wird.

Der Hohebogen mit einer Höhe von 3335′, der Keidersberg mit einer solchen von mehr als 2000′ erschließt eine Fernsicht tief in das Land der Czechen und der Bayern und gewährt in das mährchenreiche Lichtenegg-Rimbacher-, in das Lammer-Ossa- und in das Bodenmais-Arberthal den Ausblick auf eine Natur, welche in der vollen Frische und idyllischen Anmuth nordischen Gefildes prangt. Der Urwald mit verfaulenden Baumriesen, unwirthlich und undurchdringlich, ist im Verschwinden, aber an Hängen und Häuptern der Berge wiegen in der manchfaltigsten Schattirung Buchen, Fichten, Tannen, Wachholder, Birken und Ahorn jugendgrün ihre Wipfel und Zweige. In den düstersten Gehölzen hält der Auerhahn, das Haselhuhn, der Hirsch, noch da und dort seine vielendigen Geweihe durch die Laubhallen tragend, und anderes Gewild seinen Versteck, Luchse dagegen, Bären und Wölfe sind Bestien, die hier ausgerottet, nur noch in einigen geographischen und statistischen Werken spucken.

Von den Bergen springen zahlreiche, kressenumsäumte Brünnlein vielgeschwätzig herab, welche die Wiesen an den Lehnen und in den Thälern in dem Maaße wohlthätig befeuchten, daß die Blumenwelt gerade in heißen Sommern sich zu einem Schmelze entfaltet, der in gesträuchlosen Ebenen nicht oder nur kärglich hervortritt.

Lohnend und einladend zu einer Wasserfahrt ist der jetzt von vorstehenden Steinblöcken gesäuberte, zur Flößerei eingerichtete schwarze Regen in unbedeutender Entfernung von hier. Er zeigt in einem wilden einsamen Felsenthal, wenn man es mit einem Fährmann in einer leichten Zille durchrudert, einige Stunden lang in steter Abwechslung ein Landschaftsgemälde von wundersamer, ungeahnter Schönheit.

Der hiesige Markt ist von Nord und Ost durch vorgeschobene Bergwände von den rauheren Luftströmungen geschützt und er erfreut sich daher gegen die höheren Lagen des Waldgebirges, woselbst kaum die gemeinsten Obstsorten auszeitigen, nicht nur eines gesunden, sondern auch eines ziemlich milden Klimas, so daß Anfang Septembers 1846 einem hohen Gaste reife Trauben von hiesiger Rebe und später, freilich etwas Unerhörtes, gezeitigte edle Kastanien, gepflückt von einem Baume im Pfarrgarten zu Rimbach, gereicht werden konnten.

Der lange Winter, seine bergumhüllenden Nebel und die endlosen, Alles überdeckenden Schneewehen verwandeln den Wald in das Bild, das ihm, in manchen Strecken nicht mit so argem Unrechte, den Vorwurf von Bayerns Siberien zugezogen hat.

Den Eindruck von Wohlstand zurücklassend, geht der Markt Kötzting, in seinen Häuserreihen nicht ohne Spuren von erwachendem Verschönerungssinn, belebt von einem nahen Hochofen, einem Waffenhammer, mehreren Säg- und Mahlmühlen, in gewerblicher, landwirthschaftlicher und kommerzieller Beziehung vielen anderen voran, und diese Wohlhabenheit ist auch im Kötztinger Bauernstande noch nicht verkommen. Es werden Sölden, 100 und über 100 Tagwerke Wiesland und Felder messend, von fleißiger Hand bewirthschaftet und es finden sich, wie zu Eggersberg, Höfe von 500 — 1000 Tagwerk Weide und Waldungen, welch' letztere mit Einschluß der Viehzucht die ihm von der Natur angewiesene Stütze und das reiche Erbe des Waldlers sind und bleiben werden. Nebenbei hat sich allerdings eine leidige, arme, überzählige Inwohnerschaft mit aller Neigung zur Gesindelhaftigkeit an dem Volkskerne wie Geziefer an den frischen Blättern eines noch gesunden Baumes reichlich angesetzt; und was ehedem in den Schlachtreihen fiel oder, war es wiederholt in Schuld verfallendes Gelichter, durch Schwert und Strick beseitigt und gezehntet ward, dieses Krankhafte und Ueberflüssige dürfte im Frieden unter Mitwirkung einer einfachen, das resultatlose Papierwesen verdrängenden Gesetzgebung und zweckmäßigen Gerichtsverfassung, nicht allein im Kötztinger Gebiet, nur durch einen tieferen moralischen Unterbau in dem gesammten Volksleben und, wenn nicht eine Zaubermacht dem Boden verdoppelte Produktivität entlockt, durch planmäßige Auswanderungen in Masse — abschäumen, sich mindern, klären und bessern.

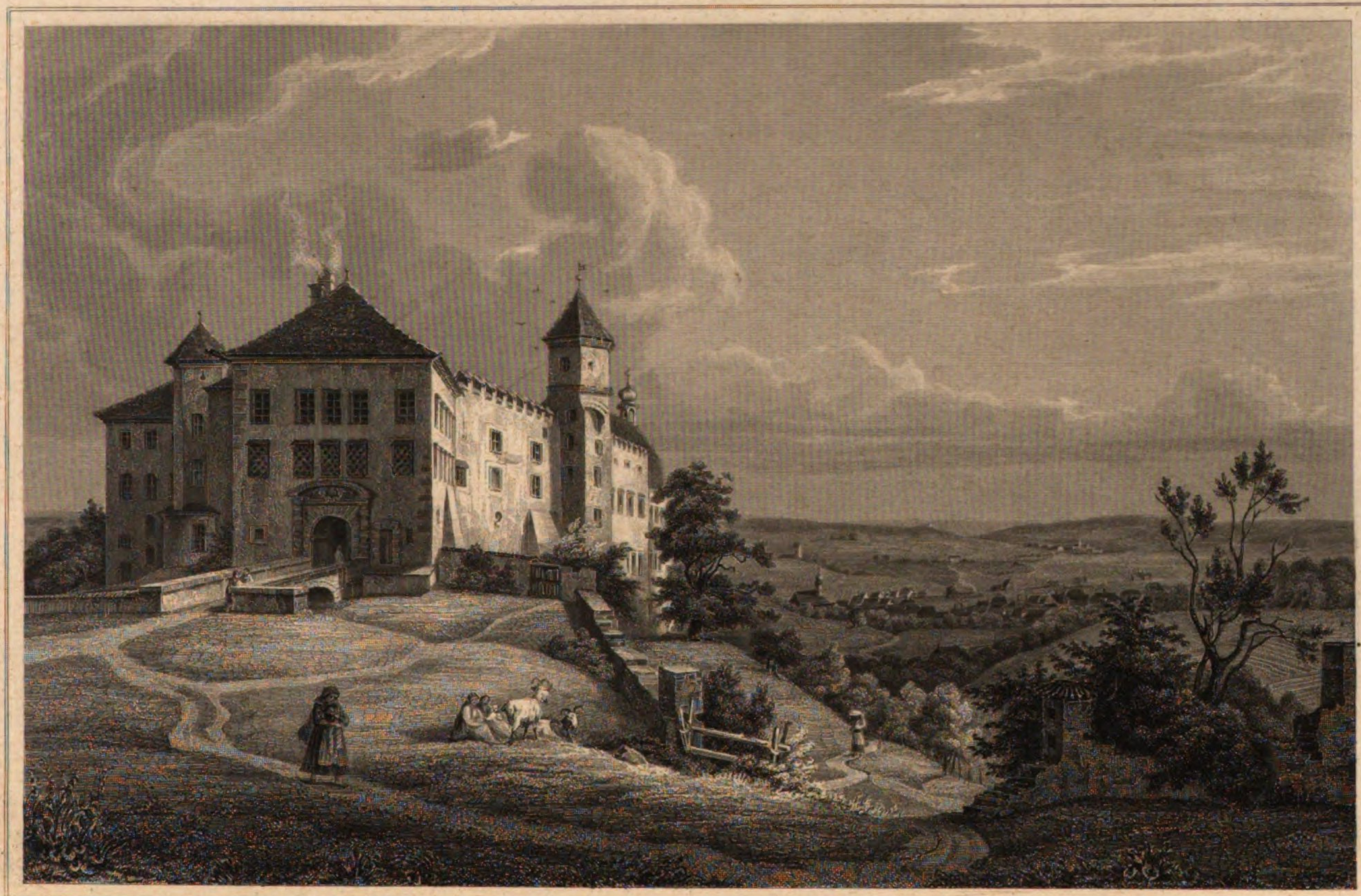
Ohne die Wallfahrtskirche von Weissenregen besucht zu haben,*) von dessen Muttergottesbilde gar seltsame, fast unglaubliche Wundergeschichten umgehen, wird von Kötzting, und wäre es auch nur der Aussicht halber, kein zu seinem Vergnügen Wandernder scheiden, und dieser wird in Lamm, einer ehemals gefreiten Bergstatt, drei Stunden von hier, in einer wahrhaft großartigen, rundum von waldgrünen Bergkuppen eingerahmten Gegend das schönste Dorf des Kötzinger Bezirkes und nordwärts über dem Bergsteige zu Lambach in wildnißvoller Abgeschiedenheit eine sehenswürdige, herrliche Krystallgefäße liefernde Glashütte finden. Auch dringt wohl, wenn irgendwo im Kötztinger Waldgaue, dort noch am ersten der immer mehr und mehr verstummende Klang der Zither zu seinen Ohren, und die hiezu in Lieb, Lust und Leid oft gleich einförmig gesungenen Weisen werden ihn hier an die Nähe der böhmischen Grenzadler erinnern.

Am Schlusse sey noch bemerkt, daß nach einer alten Mähre auf dem nahen kahlen Galgenberge, wo die Landstraße nach Viechtach sich hinaufzieht, alljährlich in gewissen Nächten die Hexen mit Besen und Gabeln bis zum Grauen des Morgens einen schaurigen Spucktanz aufführen und daß aus früher Zeit her scherz- oder spottweise Kötzting das Hexenmarktl geheißen ist.

*) Weissenregen ist eine der ältesten Ortschaften um Kötzting und es wurden drei in „Winzzenregen" gelegene königliche Mansi von Kaiser Heinrich III. auf Bitten seiner Gemahlin Agnes bereits im Jahre 1050 einem gewissen Azelin für treue Dienste geschenkt; gleichwie schon ein Jahr zuvor eine dortige Villa an das Kloster Niederaltaich schenkungsweise überging. Mon. Boic. Bd. XI. S. 157.

Quellen.

Als Geschichtsquellen wurden benützt: die bei der Monographie von Hohenwarth citirte Schuegrafische Chronik und, soweit zugänglich, die dort angeführte Literatur, dann der bayerische Wald von Adalbert Müller und endlich die archivalischen Mittheilungen des Herrn Marktschreibers M. Graßl in Kötzting.



Gez. v. Seeberger. Gest. v. J. Poppel.

ORTENBURG.

Ortenburg.

Wenn der Wanderer auf dem zerbröckelten Gesteine gänzlich verfallener Ruinen umher wandelt, wenn er durch Dornengesträuche und verwildertes Gebüsche sich den Weg zu einigen noch stehenden Mauertrümmern gebahnt hat, um etwa eine verwitterte Inschrift oder sonstige Spur aufzufinden, von Denen, die in grauer Vorzeit da gehauset; und wenn dann seine Mühe umsonst gewesen, wenn kein Kennzeichen und kein Name der entschwundenen Bewohner mehr aufzufinden ist, dann ergreift ihn ein wehmüthiges Gefühl der Vergänglichkeit alles Irdischen, er forschet nicht weiter, sondern weihet den Spurlosen ein frommes: Mögen sie ruhen im Frieden!

Wenn aber auf irgend einer waldumkränzten Höhe alte, ehrwürdige Mauern, trotzend gleichsam den Stürmen der Zeit, noch stolz und veste da stehen und der Name, den sie tragen, mit gutem Klang genannt wird in der Geschichte und im Munde des Volkes, dann betrachtet der Wanderer diese Mauern mit Ehrfurcht und seine Gedanken wenden sich forschend zurück in die Jahrhunderte der Vergangenheit, um von dort freundliche Laute der Erinnerung herüber zu holen in die Gegenwart.

Zu den ehrwürdigsten und bedeutungsvollsten solcher Denkmäler des Alterthums gehört nun gewiß das Bergschloß Ortenburg, welches in dem schönen Roththale Niederbayerns, zwei Stunden von Vilshofen, und vier Stunden von Passau, auf hohem Bergrücken gelegen, schon in weiter Ferne die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich zieht, und den Bewohnern der nähern Umgegend wie ein freundlicher Leuchtthurm gilt, zu dem sie, der Heimath zueilend, stets am ersten ihre Blicke erheben.

Vorliegender Stahlstich zeigt die Ansicht dieses Schlosses

von seiner innern Seite, oder dem Haupteingange, und es ist dem Künstler gelungen, sowohl die Gestaltung des Schlosses selbst, als auch die am Fuße des Berges liegende Landschaft naturgetreu aufzufassen und darzustellen.

Wer ist denn aber nun der Besitzer dieser Burg und welches die frühere Geschichte derselben und ihrer einstigen Bewohner? so fragt billig der Fremde bei ihrem Anblicke, und man weiset hinauf zu den grauen Mauern und sagt ihm: Dieß ist die Stammveste der Grafen von Ortenburg, ihre Namen sind gezeichnet an den Stammbäumen der frühesten Jahrhunderte, und ihre Geschichte geschrieben in den Chroniken der Vergangenheit. — Zu dieser Vergangenheit zurück wenden sich daher am ersten die Gedanken des Forschers, ehe er eintritt in die Hallen der ehrwürdigen Burg und hinabschaut in die freundliche Gegend, auf die friedlichen Wohnungen und gesegneten Fluren, ehe er betrachtet was jetzt ist, bedenkt er was einst gewesen, und aus der dunklen Sagenwelt herauf steigen die Gestalten der Vorzeit und künden ihm das Wesentlichste ihrer Thaten und ihrer Geschichte mit leiser Geisterstimme.

Bis zum 8ten Jahrhundert hinauf reicht die Sage und nennt im Jahre 740 zum erstenmal einen Ortlieb als Grafen von Ortenburg, welcher in jenem Jahre gegen den Frankenherrscher Carl Martell am Feilenforst gestritten, und daselbst seinen Tod gefunden haben soll. Auch zeigt man noch heutiges Tages die Stelle an der Wolfach, wo damals eine Burg gestanden und der Wohnsitz dieses Grafen Ortlieb gewesen seyn soll. — Doch erscheint in übereinstimmenden Urkunden erst im Jahre 991 ein Hartwich unter dem Namen Graf von Sponheim und Ortenburg, als Erzbischof von Salzburg, und in folgenden Jahren ein Bruder desselben, Namens Friedrich, welcher als der älteste Stammvater dieses Hauses bekannt ist, aber nach Kärnthen zog und sich dort an der Drau eine Veste erbaute, wo auch seine Nachkommen stets lebten, und bald als Herzoge von Istririen und Kärnthen, bald aber auch als Bischöfe und Erzbischöfe in der Geschichte ehrenvoll genannt werden.

Ihren eigentlichen Wohnsitz nahmen die Ortenburge in Bayern erst im Jahre 1150, auf ihrer Veste an der Wolfach im Rothachgaue, wurden zu den angesehensten Geschlechtern des Landes gezählt und ihre Besitzungen breiteten sich immer mehr aus. Zwar erscheinen ihre Namen in den Original-Ueber-

lieferungen der Vorzeit sehr verunstaltet, bald als Artenberg, Ortenberg, Ortinburg 2c., aber sie waren stets ein und derselben Abstammung und der Glanz und die Macht ihres Hauses wurde noch am meisten erhöht als Rapoto II. durch Herzog Ludwig den Kellheimer die Hand seiner Schwester der Prinzessin Mechtilde erhielt und sogar im Jahre 1209 zu der eben erledigten Würde eines bayerischen Reichs-Pfalzgrafen erhoben und so in den Besitz einer der ersten Würden nach jener des Herzogs gesetzt, als auch durch die engsten Bande an das Haus der bayerischen Regenten geknüpft wurde. Sie widmeten sich daher auch dem Dienste derselben, wo es eine ernstliche Gelegenheit gab, waren jedoch nicht selten selbst in mancherlei Streitigkeiten und Fehden verwickelt, indem ihre stets wachsende Macht und Ansehen sie zum Gegenstande des Neides ihrer Nachbarn machte. Doch wenn sie auch hie und da eine kleine Besitzung verloren, so erwarben sie dagegen von anderer Seite wieder bedeutende Güter, die Grafschaft blieb eine der reichsten und größten des Landes und die Ortenburge thaten sich stets durch reiche Schenkungen an Klöster und fromme Stiftungen hervor.

Besonders wendeten sie ihre Gaben dem Hochstift Passau zu, wo Heinrich III. ohngefähr im Jahre 1338 die Kapelle des heil. Sixtus nnd in derselben das Erbbegräbniß für die Glieder seines Hauses erbauen ließ. Die sterblichen Reste des Erbauers birgt dort ein stattliches Grabmal von rothem Marmor, und viele der Nachkommen seines Geschlechts ruhen dort.

Auch in Turnierbüchern finden sich die Namen der Ortenburge oft und ehrenvoll. Besonders wird eines Grafen Sebastian gedacht, welcher im Jahre 1481 bei einem Turnier zu Heidelberg seine Waffen so meisterlich handhabte, daß er alle Gegner aus dem Sattel warf, daher ihm auch vom Kampfgericht eine 20 Dukaten schwere Denkmünze als Dank zuerkannt, und als Gnadenbezeugung vom Kaiser Friedrich III. das Recht verliehen ward, jährlich 5 Jahrmärkte zu Ortenburg zu halten.

Daß in jener unruhvollen Zeit auch dies angesehene Geschlecht mit mancherlei Wechselfällen des Schicksals zu kämpfen hatte, läßt sich leicht denken. Unter denselben erwähnt die Geschichte besonders einen Vorfall im Jahre 1504, wo Graf Wolf von Ortenburg Herzog Albrecht IV. zweihundert Mann Fußvolk und 80 Reiter zuführte, aber nur 4 Knechte zur Bewachung der Burg Alt-Ortenburg zurückließ. Während seiner Abwesen-

heit nun erschien eine Rotte von 16 Raubgesellen vor der Veste, welche Farbe und Rüstung Herzog Albrechts trugen und dem Vogt zuriefen, die Thore zu öffnen, der Graf komme. Kaum rollten die Zugbrücken nieder, so stürmte die Rotte in das Schloß, fesselte Vogt und Knechte, raubte und plünderte nicht nur alle gräfliche Habe, Briefe und Dokumente, sondern auch alles vom Landvolk in die Burg geflüchtete Gut, und legte endlich Feuer, so daß, als Graf Wolf, durch Eilboten benachrichtigt, um Mitternacht von Vilshofen herbeieilte, dieselbe schon in hellen Flammen stand. Zwar suchten die Bewohner des Marktes dem Feuer Einhalt zu thun, doch war wenig zu retten, und es ist außer allem Zweifel, daß in eben dieser Nacht auch der Markt Ortenburg in Asche gelegt wurde.

Wahrscheinlich wurde nach dieser Begebenheit die Burg in der Gestalt auferbaut, wie sie jetzt noch zu sehen ist, denn die Geschichte erwähnt von da an keines Brandes oder sonstigen Verheerung mehr von derselben. Doch nennt sie später noch einige Grafen, welche den Tod auf dem Schlachtfelde starben, und rühmt besonders einen Graf Christoph, welcher durch Tapferkeit und rühmliche Tugenden sich im burgundischen und württembergischen Kriege, so wie im blutigen Kampfe des Bauernkrieges glänzend auszeichnete. Was von der Geschichte der Ortenburge bis zu dieser Zeit noch zu sagen ist, betrifft meistens die innern Angelegenheiten des Hauses, und der Forscher will nicht hineindringen in die Tiefen derselben, sondern richtet seine Blicke auf die Gestalt, die eben jetzt heraufsteigend aus dem Reiche der Schatten sich ihm als den merkwürdigen Mann zeigt, der eine neue Epoche gründete in der Geschichte seiner Ahnen.

Es ist dieß der Sohn des vorhin erwähnten tapfern Christophs, Graf Joachim, geboren den 6. September 1530, welcher im Jahre 1551, also im 21sten Lebensjahre, die Regierung der Grafschaft übernahm, und später die kirchlichen Verhältnisse derselben auf die überraschendste Weise umgestaltete, indem er, nachdem die evangelische Kirche bereits in den Staaten größerer Fürsten und Herren fest gegründet war, sich zur Lehre derselben bekannte und die Reformation in seinem Gebiete einzuführen suchte. — Es war ein kühnes Wagestück und Joachim wäre kaum im Stande gewesen, es auszuführen, wären seine Unterthanen ihm nicht mit Gut und Blut ergeben gewesen; so aber konnte er auf ihre Treue bauen, hatte auch sonst noch mächtige

Freunde unter den größern Fürsten Deutschlands, und setzte daher das begonnene Werk trotz aller Schwierigkeiten und Kämpfe in so weit durch, daß zwar nicht alle seine Unterthanen, aber doch die Bewohner des Marktes und der zunächst gelegenen Dörfer und Ortschaften sich zu einem Glauben mit ihm bekannten*).

Welches Urtheil man auch in jetziger Zeit über jenes Werk der Reformation und dessen Folgen fällen möge, so bleibt doch jedenfalls der Muth und die Beharrlichkeit Joachims, so wie die Ausdauer und Treue der ihm gleichgesinnten Unterthanen bewundernswerth.

Joachim starb im Jahre 1600, und da sein einziger Sohn, Anton, ihm schon im Jahre 1573 in die Ewigkeit vorangegangen war, wurde ein anderes Glied des gräflichen Hauses Erbe der Grafschaft und des Geschlechtes Fortpflanzer, welches sich auch unter allem Wechsel der Zeit und Stürmen des Schicksals stets angesehen und mächtig erhielt, sich auch, nachdem so manche Streitigkeiten, wegen Reichsunmittelbarkeit und dergleichen, mit den bayer'schen Herrschern beigelegt waren, wieder enger an das verwandte Regentenhaus anschloß. Viele der nachfolgenden Grafen werden in der Geschichte erwähnt, welche die Waffen für selbes getragen, oder sonst eine bedeutende Stelle an deren Höfen begleiteten. Einer derselben, Graf Christian, wurde im Jahre 1679 zum churfürstlichen Statthalter der oberen Pfalz und zum Vormund des minderjährigen Churerben Max Emanuels ernannt. So blühte der Stamm der Ortenburge fort, frisch und kräftig, und obwohl sie ausgebreitete Besitzungen weit umher und viele schöne Burgen besaßen, blieb doch ihr eigentlicher Wohnsitz die uralte Stammveste ihrer Ahnen Alt-Ortenburg.

Nicht weit von dieser, auf hohem waldigen Berge, stand auch einst die Burg Neu-Ortenburg, wovon aber jetzt nur wenige Mauertrümmer und Schutthaufen zu sehen sind, die aber einst schön gewesen seyn soll. In der Nähe dieser Ruinen stehen zerstreut einige Häuser, welche von Handwerkern bewohnt werden, mit kleinen Obstgärten umgeben sind, so wie auch ein Wirthshaus, welche zusammen eine schöne Landschaft bilden, daher auch im Sommer häufige Spaziergänge dahin unternommen werden.

*) Nemlich diejenigen, welche zur unmittelbaren Reichsgrafschaft gehörten, was aber bayerische Lehensunterthanen waren, blieben beim katholischen Glauben.

Alt-Ortenburg steht jetzt unbewohnt, denn der letzte Besitzer der Grafschaft, Graf Carl Joseph, vertauschte dieselbe im Jahre 1806 an die Krone Bayern, gegen die Standesherrschaft Tambach in Franken, gegen Obersachsen zu gelegen, brachte aber das Schloß mit einigem wenigen Zugehör im Jahre 1822 auf käuflichem Wege wieder an sich, um es als Stammhaus seiner ruhmwürdigen Ahnen für sich und seine Nachkommen als Eigenthum und in gutem Zustande zu erhalten. Er selbst ruht nicht in der Gruft seiner Väter, sondern starb in seinem jetzigen Wohnorte Tambach, im Jahre 1831, sein Erbe, Graf Franz, aber widmet dem Geschlechtshause seines Stammes die rühmlichste Sorgfalt, und so steht es da, ernst und ehrwürdig, als Denkmal der grauesten Vorzeit, aber vest und wohl erhalten, und da wo einst schwere Zugbrücken niederrasselten, stehen nun gastfreundlich die Thore offen für den Besucher; wo einst lautes Treiben und reges Leben herrschte, wohnt nun friedliche Stille, ein gemüthlicher Greis empfängt den Eintretenden, nimmt den Schlüsselbund von der Wand und führt ihn umher in den weiten Räumen des Schlosses, erzählt in herzlicher Sprache vom ehemaligen Glanz des gräflichen Hauses und von der Wohlfahrt der Unterthanen unter dessen Herrschaft, zeigt ihm die Gemächer der Fürstinen, der Grafen und Gräfinen, den Rittersaal, die Schloßkapelle, deren Decke von kunstreicher Holz-Schnitzarbeit als das eigenhändige Werk eines Grafen angegeben wird, und führt ihn endlich zum Fenster eines Thurmes, um einen Blick auf die unter ihm liegende Gegend zu werfen.

Eine herrliche Landschaft liegt nun ausgebreitet vor den Augen des Beschauers.

Eine Allee hundertjähriger Linden beschattet die Bergstraße, welche zum Schlosse führt, fruchttragende Bäume stehen rings um den Berg, auf welchem die Burg sich erhebt, dort ein Föhrenwald, hier zerstreute Häuser mit niedlichen Gärtchen, dort reiche Aehrenfelder, hier grünende Wiesen, dort in der Ferne mit Erlen und Weiden begränzt die kleine Wolfach, längs ihrem Gestade mit blendend weißen Flecken, den Bleichstätten, hier näher dem Schlosse ein krystallheller Teich, hie und da weidende Schafheerden, und dazwischen geschäftig hin und her eilend, muntere thätige Menschen, dieß ist der erste Anblick von jenem Fenster des Thurmes aus, und erst wenn das Auge daran sich satt gesehen, richtet es sich weiter hinaus in die Gegend, sieht

die Häuser des Marktes zwischen grünen Gebüschen und über ihnen die Kuppel der Pfarrkirche emporragen. Dann erzählt der Greis, wie diese Kirche einst Frauenkirche genannt wurde, aber seit Joachims Zeiten zur Pfarrkirche der evangelischen Gemeinde eingerichtet sey. Dort, sagt er, liegen seit dieser Zeit auch die meisten Glieder des gräflichen Hauses in ihren Grüften. Die Wände der Kirche sind reich geschmückt mit Denkmälern und Inschriften der unter dem Marmorboden Ruhenden, hinter dem Altare auf prächtigem Monumente ist in Stein gehauen die Figur Joachims, ihm zur Rechten in einer Nische die seines Sohnes Anton, und an einem der hintern Fenster findet sich noch ein Ueberbleibsel der ältesten Glasmalerei, gräfliche Wappen vorstellend, so wie auch in der Nähe der Sakristeithüre eine mehr als hundertjährige Trauerfahne mit gräflichem Wappen hoch oben flattert. Weiter in die Landschaft hinausschauend, erblickt man eine wohlangelegte, malerisch sich schlängelnde Straße, welche nach dem Dörfchen Reisbach, von da nach dem ehemaligen Kloster St. Salvator und dann weiter nach Griesbach führt. Wendet man das Auge weiter links, so zeigt sich ihm, in ziemlicher Erhöhung, das sogenannte Galgenfeld, wo sonst die Verbrecher den Lohn ihrer Thaten empfingen von Henkershand; denn die Grafen von Ortenburg hatten in ihrer Gerichtsbarkeit über Leben und Tod zu gebieten. Jetzt sprossen freundliche Halme aus der Erde, unter welcher vielleicht mancher Missethäter modert, und statt der Krähen, welche mit wildem Geschrei einst die Richtstätte umflatterten, schwingt aus dem Aehrenfelde sich die Lerche jubelnd in die Lüfte.

Dort aber etwas weiter unten, wohin führt jener einsame Pfad? Und jener spitzige Römerthurm, der dort aus dem Thale über Hollunderstauden und dunkles Gebüsch empor ragt, was soll dieser? — Jener einsame Weg führt zum Todesthale und jener spitze Thurm ist der Leuchtthurm für müde Erdenwanderer. Dort ist der Friedhof und die Begräbnißkirche, ehemals St. Katharinenkirche genannt, seit Joachims Zeiten aber gleichfalls für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet, jedoch nur bei Leichenbegängnissen benützt. Die Kirche ist groß und hell, aber sehr einfach, ganz geeignet zu dem Zwecke, dem sie angehört. Ihre Wände sind reich geziert mit Inschriften und Denkmälern der in Gott ruhenden Vorfahren, und der schwarz behangene Altar mit dem auf ihm stehenden Crucifix und erloschenen Lich-

tern, zeigen beim ersten Eintritt, daß hier das Haus der Trauer sey, wo nie frohe Hymnen erschallen.

In der Sakristei hängt jetzt noch das Bild der heiligen Katharina, an dessen Besitz sich viele Zehnten und sonstige Einkünfte der Kirche knüpfen.

Das Dörfchen, in dessen Mitte die Begräbnißkirche steht, heißt Steinkirchen. Ganz in dessen Nähe liegt das Dorf Würding. Diese beiden Dörfer, so wie das entfernter gelegene Dorf Königbach, einige Einöden und die kleinen Orte Vorder- und Hinterheimberg mit dem Markte zusammen, machen die evangelische Gemeinde aus, welche ohngefähr 176 Häuser und als Bewohner derselben 1477 Seelen zählt. Alle übrigen Ortschaften rings umher, welche sonst ebenfalls zur Grafschaft gehörten, sind dem katholischen Glauben zugethan. Die nächsten dieser Ortschaften, aber auf dem vorliegenden Stahlstich nicht zu sehen, sind: Thiersbach, Reisbach, Rainting, Lainkart, Iggersberg, Iggelbach, Kamm, Söldenau mit einem schönen Schloß, Mayrhof, Holzkirchen, Galla und noch viele andere einzelne Höfe und Güter. Neudeck, Ekelham, Beitelspach, gehörten gleichfalls zur Grafschaft, so wie auch in sehr früher Zeit Vilshofen, Aldersbach, Reichersberg und noch unzählige Ortschaften in dem Besitz der Grafen von Ortenburg waren. Gegenwärtig nun nennen sich alle Unterthanen des Königs von Bayern und leben unter seinem Schutze in friedlicher Eintracht.

Ueberschaut ist nun das Ganze von den Höhen des alten Bergschlosses herab, und der Forscher kehrt zurück aus den Räumen der Burg und tritt heraus in den sonstigen äußeren Schloßhof, wo sein gesprächiger Führer ihm noch zeigt, wo einstens der Gärtner und der Heizer und der Hausvogt gewohnt, wo die Oekonomiegebäude, die Reitschule und das Mairhaus gestanden, und der Brunnen, der jetzt versiegt ist.

Im Innern des Marktes findet der Fremde die eine Häuserreihe fast neu aufgebaut, man erzählt ihm von dem Brande, der im Jahre 1834 die Veranlassung zu diesem Baue gewesen, er findet einen geräumigen reinlichen Marktplatz, mitten in demselben zwei größere und einen kleineren Brunnen mit gutem gesunden Wasser, findet fleißige gemüthliche Menschen, einfache Tracht und Sitten, hat erfahren was gewesen und geschauet, was ist, und scheidet gewiß nur mit freundlichen Erinnerungen von Ortenburg.



Gez. v. E. Gerhardt. Gest. v. Kolb.

Stadt Lichtenfels in Oberfranken.

Von J. Heller.

Fast in der Mitte des herrlichen, sehr fruchtbaren oberen Mainthales, dessen Seitenbergreihen links mit der Wallfahrts-Kirche Vierzehnheiligen*) und der Aldegundiskapelle auf dem Staffelberg, rechts mit dem Schlosse Banz**) bekrönt sind, und die schönsten Fernsichten gewähren, liegt, von den Landstraßen von Bamberg nach Koburg, Kronach, Kulmbach und der Eisenbahn von Lindau nach Hof — der „Ludwigs-Süd-Nord-Bahn" — durchzogen, das freundliche, nett gebaute Städtchen Lichtenfels, mit dem Sitze eines Landgerichts, Rentamts, Forstamts, einer Bahnhof-Verwaltung, Postexpedition und einem Magistrat dritter Klasse. Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 2105, welche größtentheils Holzhandel, Gerbereien, Webereien und andere bürgerliche Gewerbe betreiben. Auch wird hier viel Getreide, Hopfen, Kleesamen und Obst gebaut; in der Nähe des Staffelbergs, bei Horsdorf, wird sogar rother Wein gewonnen, welchen man gewöhnlich nur den Staffelsteiner Burgunder nennt.

Unter die Merkwürdigkeiten der Stadt gehört die, in ihren alten Bestandtheilen im altdeutschen Styl erbaute Pfarrkirche. An einem Pfeiler derselben außen am Chor steht:

Nach cristi gepurt m° ccc° lxxxiii. jar am mantage nach Quasi mo ist angehobe d kor zu d ere marie virg.

Das Schiff scheint etwas später entstanden zu seyn. Sie hat ein hübsches Hochaltargemälde von dem wenig bekannten Künstler Mäu-ser, von welchem auch das Altarbild in der Seitenkapelle ist; zwei schöne in Bronze gegossene Monumente des Wolfgang von Schaum-

---

*) Siehe Bd. II. S. 153. **) Siehe Bd. II. S. 409.

berg zu Strößendorf (gest. 1529) und der Dorothea Walburga von Schaumberg, geb. Förtsch von Thurnau (gest. 1528) mit ihrem Gemahl; ferner eine Schrifttafel für den letzten Abt von Langheim, Candidus Hemmerlein (gest. 1814), welcher unterhalb derselben begraben liegt. Die drei harmonisch tönenden Glocken, gegossen von Joh. Andr. Mayer, befanden sich ehedem in Vierzehnheiligen. Bemerkenswerth sind noch die Spitalkirche und die wenigen Ueberreste der alten Meranischen Burg, oberhalb der Stadt außer der Stadtmauer auf einer Anhöhe, welcher Platz mit seinen wenigen Häusern heute noch der Burgplatz genannt wird. In älteren Zeiten waren noch zwei Burgen daselbst; die eine westlich an der Stadtmauer, wovon noch ein Theil erhalten ist, und worin sich jetzt der rentamtliche Schüttboden befindet. Nach der Volkssage geht auf diesen Burgen der Geist des Fräuleins Podica von Schaumberg um, die vor Gram starb, als ihr Bräutigam aus der Fehde bei Scheßlitz nicht wieder zurückkehrte, daher sie nächtlicher Weile, wie die Sage will, leise ruft: „Kömmt mein Kunemund noch nicht?" und nur dann Erlösung findet, wenn ein Sterblichgeborener ihr antwortet: „Längst fiel dein Kunemund bei Scheßlitz." Von der dritten Burg, welche im Albrechtinischen Krieg 1552 zerstört wurde, stand vor wenigen Jahren nur noch ein alter Thurm gegen den Main hin, welcher als Stadtthor diente, wegen der ganz nahe vorbeiführenden Eisenbahn aber abgetragen, und an dessen Stelle das jetzige, schöne neue Thor, mit dem königlich bayerischen und dem Lichtenfelser Stadtwappen geziert, aufgeführt wurde. Das Städtchen besitzt ein Rathhaus und eine Zierde an dem steinernen Brunnen mit der Statue des heil. Florian, 1823 von dem Bildhauer Wurzer in Bamberg gefertigt. Lichtenfels, in welchem heitere Lebenslust und Geselligkeit herrscht, wie selten in einem kleinen Landstädtchen, hat herrliche Umgebungen, die freundliche Spaziergänge und Vergnügungsplätze darbieten, so der Schießplatz, die Theresienhöhe und die eine kleine Stunde entfernte Karolinenhöhe; letztere an der Landstraße nach Kronach gelegen, gewährt die schönste Aussicht in die Thäler des Mains und der Rodach; hier gründeten die Gebrüder Schubert ein treffliches Gasthaus. Am Fuße dieser Höhe liegt Trieb, ein ehemaliges Meiereigut des Klosters Langheim, und unfern davon das Oekonomiegut der Freiherrn von Malsen. Unweit von der Straße nach dem gewerblichen Burg-

kundstadt, kaum anderthalb Stunden von Lichtenfels, ladet das schöne von Schaumberg'sche Schloß Strößendorf mit seinen malerischen Gartenanlagen zum Besuche ein.

Lichtenfels lag in dem Radenzgau, und gehörte im 12ten Jahrhundert den Grafen von Bichelingen oder Beichlingen, welche auch die Veste Giech besaßen, und nach welcher sich ein Zweig derselben benannte, und schon in einer Urkunde vom 4. Mai 1125 erscheint ein Wilhelm von Giech. Dieser Wilhelm verheirathete seine Tochter Adele an den Grafen Reginboto; sie brachte ihm Lichtenfels und Giech zu. Reginboto war ein geborener Graf von Wertheim, und, wie es scheint, ein naher Anverwandter, vielleicht Vaters Bruder zu Wolfram Grafen von Wertheim, welcher in großem Ansehen stand und 1147 bis 49 den Kaiser Konrad III. auf seinen Kreuzzügen begleitete. Nachdem Reginboto in den Besitz von Giech gekommen, nannte er sich nach dem Gebrauche seiner Zeit Reginboto Graf von Giech, wie sich dieses ganz deutlich aus der Urkunde Königs Lothar vom 5. April 1130 ergibt, durch welche das nahe bei Lichtenfels liegende Staffelstein zu einem Marktflecken erhoben wurde. Er hinterließ eine einzige Tochter Namens Kunizza, die sich 1137 mit dem reichen Poppo, Grafen von Plassenburg, Andechs und Meran vermählte; hierdurch kam dieses in Oesterreich, Tyrol, Bayern und Burgund allbekannte Geschlecht in den Besitz von Lichtenfels. Die Ehe der Kunizza war aber keine glückliche; sie wurde wegen häufiger Zerwürfnisse schon 1139 wieder getrennt, wozu allzunahe Blutsverwandschaft den Vorwand lieh. Kunizza zog sich in ein Kloster zurück und übergab zu ihrem und ihrer Eltern Seelenheil der Kirche des heil. Peter zu Bamberg ihre Erbgüter, die Schlösser Lichtenfels und Giech. Diese Schenkung geschah, obgleich sie einen Sohn — Heinrich — hatte, 1142 (nicht 1139) durch die Einwirkung ihrer Vormünder väterlicher und mütterlicher Seite, nämlich die Grafen Wolfram von Wertheim und Friedrich von Beichlingen. Der geschiedene Gemahl gab aber ungeachtet der in jenem Zeitalter herrschenden Religiosität und Frömmigkeit doch nicht zu, daß diese schönen Besitzungen in die Hände des Bamberger Bisthums kommen sollten, sondern suchte sie nach dem 1143 erfolgten Tode seiner Gattin mit Gewalt zu behaupten, wodurch eine heftige Fehde zwischen ihm und dem Bischof Egilbert entstand. Durch die Vermittlung des Königs Konrad

wurde jedoch diese noch in demselben Jahre zu Forchheim geschlichtet und ein Vertrag errichtet, dem zufolge das Stift Bamberg, die Dörfer Wallenstadt, Stetten und Seubelsdorf, dann die Hälfte der Schlösser Lichtenfels und Giech erhielt; die andere Hälfte derselben aber dem Grafen Poppo, seinem Bruder, und seinem Sohne Heinrich, gleichwohl nur lehensweise, zugestanden wurde. Letzterer starb aber schon vor 1149. Poppo machte 1147 den großen Kreuzzug unter dem Hohenstaufen'schen König Konrad und König Ludwig VII. von Frankreich mit, und starb zu Byzanz noch im nämlichen Jahre. Seine Besitzungen gingen auf seinen Bruder Berthold II., Grafen von Plassenburg, Meran und Andechs über. Der Bamberger Bischof Eberhard, Nachfolger von Egilbert, wollte nach dem Tode Poppo's und dessen Sohnes beide Schlösser wieder einziehen, worüber denn abermals eine Mißhelligkeit entstanden, welche König Konrad 1149 gleichfalls zu Forchheim beilegte. Berthold blieb im Besitze beider Schlösser, jedoch nur lehensweise, so daß Lichtenfels und Giech immer nur auf den erstgebornen Sohn überging. Nach Berthold's Tode kommt als Besitzer von Lichtenfels dessen Sohn Berthold III., Graf zu Andechs und Plassenburg, zu Wolfertshausen und Ambras, Markgraf in Istrien ꝛc. vor. Er war ein intimer Freund Kaiser Friedrichs, und der eigentliche Gründer der Größe des Hauses Andechs durch seine eigene, und durch seines Sohnes Heirath mit den Erbtöchtern der Häuser von Dachau, von Neuburg und Bütten, und starb 1188. Lichtenfels ging auf seinen Sohn Berthold IV., den heldenmüthigen Grafen von Andechs und Wolfertshausen, Herzog von Croatien und Dalmatien, über. Dieser machte 1189 und 1190 den dritten großen Kreuzzug mit, in welchem er sich als Mitanführer höchlich auszeichnete. Nach seiner Zurückkunft erscheint er mit König Philipp 1199 und 1201 auf den Hoftagen zu Nürnberg, und starb am 11. Aug. 1206.

Erbe seiner weitläufigen Besitzungen, mit Lichtenfels, wurde sein Sohn Otto der Große, Herzog von Meran und Pfalzgraf von Burgund. Gleich nach seines Vaters Tod hielt er sich öfters längere Zeit in Franken, namentlich im Kloster Langheim, von welchem seine Vorfahren die vorzüglichsten Mitstifter waren, und zu Lichtenfels auf. Letzteres ließ er 1206 befestigen. Nachdem er von dem Kaiser von Ravenna aus zurückgekehrt, ging er 1232 nach Lichtenfels, und that hier einen richterlichen Aus-

spruch gegen Eberhard von Sonnenberg, und starb am 7. Mai 1234 in dem nahgelegenen Kloster Langheim. Als alleiniger männlicher Erbe trat sein schwacher, kränklicher, minderjähriger Sohn Otto II., Herzog von Meran, Pfalzgraf von Burgund ein. Schon wegen seiner Gesundheit hielt dieser sich gerne in dem milden Klima Frankens und in dessen angenehmen Gauen, insbesondere in dem schönen Maingrund, zu Lichtenfels, auf, wie dieses die von ihm ausgefertigten Urkunden darthun. Unter andern bestätigte er allda 1239 dem Bischof Poppo von Bamberg eine Schenkung Götzens von Ziegenfeld; 1242 gab er den Chorherren von Diessen Fug und Recht, zu Diessen eine Mühle zu erbauen; 1244 berichtigte er eine Schuld gegen Eberhard Förtsch von Thurnau und Albrecht von Wallenrode, seinen Marschall. Auch erlaubte er in diesem Jahr den Geistlichen in Langheim, Häuser zu Lichtenfels hinter dem Freihof zu erbauen, welchen Heinrich, des Klosters Custos, erkauft hatte. Sein fortwährend krankhafter Zustand veranlaßte ihn, Bestimmungen zu treffen, wie er es im Falle seines Todes mit seinem Nachlaß gehalten wissen wolle. Hiebei mag er wohl Manche seiner Umgebung ihrer Ansicht nach nicht genügend bedacht haben, wodurch bei ihnen der Entschluß veranlaßt worden seyn mochte, ihn gewaltsam aus dem Leben zu schaffen; wenigstens vermochten sie über ihn, daß er sich in den letzten Tagen seines Lebens in das damals in einer wüsten Bergschlucht von Waldung umgebene Bergschloß Niesten bei Weismain zurückzog, wo er am 17. Juni 1248 ermordet wurde, bei welcher Gelegenheit sein Testament verschwand.

Die bambergische Regierung zog Lichtenfels rc. als heimgefallenes Lehen ein, wie dieses eine hierüber ausgefertigte Urkunde von 1248 bezeugt. Ueber die weitläufige Meranische Verlassenschaft entstanden zwischen den Erben, namentlich den fünf Schwestern Otto's, und den verschiedenen Regierungen bedeutende Fehden und Streitigkeiten. Diejenigen wegen der fränkischen Güter wurden aber zu Langenstadt 1260 geschlichtet, und nach dem dabei errichteten Vertrag blieb Lichtenfels bei Bamberg, und wurde hierauf zum Sitz eines Oberamts rc. bestimmt. — Am Bauernkriege nahmen die Bewohner von Lichtenfels thätigen Antheil, plünderten und verwüsteten nicht nur das dortige Bamberger Amtsschloß, sondern auch das Kloster Langheim. In dem markgräflichen Krieg hatte das Städtchen viel auszustehen; 1553 wurde es von dem wilden, tollkühnen Albrecht über-

rumpelt und eingenommen, die Vorstadt in Asche gelegt, und heute heißt diese Gegend noch die Brandstatt. Er verließ es nicht eher, bis es am 7. November 1553 von dem Herzoge Heinrich von Braunschweig und von den Nürnberger Truppen belagert und erobert wurde. Noch jetzt sieht man an dem sogenannten Bamberger Thurm mehrere Kugeln dieser Belagerung eingemauert. — Am 14. Oktober 1562 verweilte zu Lichtenfels Kaiser Ferdinand, wie eine Inschrift an der Pfarrkirche besagt.

Im dreißigjährigen Kriege war das Städtchen sowohl von Feind als Freund hart bedrängt. Am 5. März 1632 besetzte es der schwedische Oberst Hastvorts; in den darauf folgenden Jahren litt es bedeutend durch Truppendurchzüge, insbesondere bei der Belagerung von Kronach und Koburg unter den beiden Generalmajoren Lohhausen und Zorn v. Bullach. Am 27. Oktober 1638 und im März 1646 besetzte es der österreichische General Hatzfeld, und am 31. Januar 1648 der General-Feldzeugmeister Graf v. Fernemont. Am 6. Februar 1687 verspürte man zu Lichtenfels ein starkes Erdbeben. 1729 ließ sich allda der große Staatsmann, welchen sein Zeitalter nur den deutschen Mazarin nannte, Fürstbischof Friedrich Karl v. Schönborn huldigen. 1758 kam das v. Meyer'sche Freichor in die Nähe des Städtchens. Am 1. Januar 1764 riß das Hochwasser in der Gegend des Mains sechs Häuser weg. Der sehr lebenslustige Fürstbischof Adam Friedrich hielt am 5. September 1767 eine sehr glänzende Jagd bei Lichtenfels, wobei viel Hochwildpret geschossen wurde. Am 21. August 1768 ist hier der eifrige Vertheidiger des Brownianismus, Dr. J. A. Röschlaub, geboren worden. Am 16. Oktober 1808 übernachtete König Max Joseph im Rentamtsgebäude. Im Jahre 1810 theilten die Lichtenfelser ihren ansehnlichen Gemeindewald, und veranstalteten im darauf folgenden Jahre ein so großartiges Scheiben- und Vogelschießen, daß man damals scherzweise Lichtenfels nur das kleine Paris nannte. Am 25. Januar 1846 wurde die Eisenbahn von Bamberg bis Lichtenfels eröffnet, aber erst am 15. Februar dem allgemeinen Betrieb übergeben, und die Strecke von da bis Neuenmarkt am 15. Oktober desselben Jahres.

Der Stahlstich bietet die nordwestliche Ansicht der Stadt dar.



Gez u. gest. v. J. Poppel.

ETTAL.

Ettal.

Von Rath Her.

Diß war zuvor ein ödes Thal
Da man jetzt Gott verehret;
Maria hat hie jhren Saal,
Und vil ihr Bitt gewähret.
Altes Kirchenbüchlein.

Gern lenkt der Fremde, der auf seinem Wege von Murnau nach Partenkirchen Oberau erreicht hat, in diesem Dorfe von der Landstraße ab, um das ihm angerühmte, kaum eine Stunde westlich abgelegene Ettal erst noch zu besehen. Das Loisachthal verlassend, gewinnt er demnach auf steilem, jedoch gutem Fahrwege die Höhe des nahen Kienberges, verfolgt eine Strecke weit das neue Gebirgsthal, das sich ihm dort oben aufschließt, und gelangt sodann zu diesem schönen, zwar nicht der Säcularisation, aber doch ihrer Zerstörungssucht entgangenen Kloster, welches seinem überraschten Auge aus einem wilden Bergwinkel plötzlich entgegentritt.

Ettal, in seiner Urzeit „Unser Frauen Ettal" genannt, liegt in dem oberbayerischen Landgerichte Werdenfels, und in der Nähe des Ursprungs der Ammer, deren Reichthum an Forellen in der Markung des Nachbardorfes Oberammergau selbst jenen Angelfischern, die das ferne Albion alljährlich sendet, nicht unbekannt ist. Dem anstoßenden, höchstens durch Kleinheit merkwürdigen Pfarrdorfe theilt es seinen Namen mit. Ob dieser jedoch von „öd" oder, wie Andere wollen, von „Ettich o" jenem Welfen abzuleiten sey, den sein gekränkter Ehrgeiz einst in die Abgeschiedenheit des Ammbergaues trieb, kann hier füglich umgangen werden.

Mit einem Muttergottesbilde, von dem die Legende Wunderbares erzählt, aus Italien zurückgekehrt, beschloß Kaiser Lud-

wig der Bayer im Ampferang, einem durch Raub und Mord damals berüchtigten Walde, ein Kloster mit Kirche zu bauen, worin besagtes Bild, dem er den Namen „Frau Stifterinn" gab, der öffentlichen Verehrung ausgesetzt bleiben sollte. Unverdienter Kirchenbann lastete damals schon auf dem Kaiser, allein dieß hinderte ihn nicht an der Ausführung seines frommen und kostspieligen Vorhabens. Des Waldes Lichtung geschah 1329, und der Bau selbst, er war Ettal, erreichte 1332 seine Vollendung, wiewohl noch lange nicht seine spätere Bedeutung. Kloster und Kirche, letztere in Folge gedachten Bannes noch uneingeweiht, wurden hierauf von zwanzig Benedictinermönchen, deren Abt Friedr. Heinrichsreuter aus Kloster Reichenbach war, sogleich in Besitz genommen, und vom kaiserlichen Stifter mit einer Freigebigkeit ausgesteuert, die, selbst bei der allerdings auch nöthigen Vorsorge für das mit dem Kloster verbundene Ritterinstitut, auf das wir später zurückkommen, immer noch groß genannt werden muß. Seine Schenkungen an das Kloster, nur der bedeutendsten sey hier namentlich erwähnt, waren aber, außer dem angrenzenden Amber- und Graswangthale, die Unterseen bei Yßdorf, die vormaligen Besitzungen der Gollier zu Schwabing, der Markt Murnau, die Herrschaften Tölz und Wildenberg, die Hofmarken Aubing und Maisach und die Burgen Eschenloch, Mering und Peytengau sammt ihren gleichnamigen Dörfern.

Obschon Ludwig der Brandenburger all diese, wie die übrigen Schenkungen seines Vaters, bestätiget hatte, so zogen er und seine Brüder dieselben dennoch sogleich an sich, als 1347 mit dem Leben des Vaters auch jedes Hinderniß für sie entschwunden war, und leisteten nach Jahren erst nur allmählichen und nur unvollständigen Rückersatz. Indessen war das Kloster durch solchen Eingriff, mitunter auch durch die schlechte Wirthschaft des hierwegen nachher abgesetzten Abtes Jodoc, aus seinem Wohlstande in bitteren Nothstand herabgesunken. Trotz dem erholte es sich aber nicht nur bald wieder, sondern vergrößerte sogar in der Folge Zahl und Umfang seiner Besitzungen, was ihm bei seinem fortan geregelteren Haushalte eben keine schwere Aufgabe war. Denn von Rom, das ihm endlich die Bestätigung ertheilte, erhielt es, nebst Inful und Stab, einträgliche Abläße und Reliquien, vom bayerischen Fürstenhause die mannichfaltigsten Unterstützungen, von mehreren natürlichen Söhnen dieses Hauses, bei deren Eintritt als Mönche, ansehnliche Aussteuern, und von

vielen Privaten Schenkungen und Vermächtnisse jeder Art. So mancher Fürst, auch anderen Glaubensbekenntnisses, sprach auf seinen Reisen mit großem Gefolge in Ettal zu, so manches Ehebündniß von Herrschaften wurde dort in zahlreichem Kreise der Gäste eingesegnet und gefeiert, und dieß waren Ereignisse, welche dem Vortheile des Klosters gleichfalls nicht fremd blieben. Daß ihm auch der Opferstock zu einer reichen Einnahmsquelle wurde, davon überzeugt man sich, wenn man von den vielen Wallfahrtern jedes Standes liest, die dem berühmten Gnadenbilde der Frau Stifterinn unausgesetzt und von allen Seiten zuströmten.

Die härtesten Drangsale hatte Ettal in den verschiedenen Kriegen überwunden, und seiner Mönche Zahl auf mehr denn das Doppelte der ursprünglichen gebracht, als über dasselbe noch ein Unglück, sein größtes, hereinbrach. Es ist die 1744 durch einen zündenden Blitzstrahl entstandene Feuersbrunst. Die Kirche, fast alle übrigen Klostergebäude, ein großer Theil des Kirchenschatzes und die ganze auserlesene Bibliothek wurden dabei ein Raub der Flammen. Abgesehen von dem dadurch herbeigeführten Untergange seiner Akademie, der wir weiter unten noch einige Worte widmen, glich aber das Kloster nach diesem Brande nur einem glücklichen Phönix, indem es aus seiner Asche in verjüngter Gestalt allmählich wieder erstand. Diese Gestalt, welche demselben bis auf den heutigen Tag größtentheils auch geblieben ist*), kann aber, auf das Aeußere der Kirche bezogen, keine ganz vollendete genannt werden, weil die Abtragung des alten ausgebrannten Thurmes, und die Aufführung eines südlichen, dem neuen nördlichen gegenüber, unterblieben ist, wovon übrigens die Schuld nicht am Bauplane, sondern an den Kriegsverhängnissen, an der Sorglosigkeit eines Abtes, und zuletzt an der entmuthigenden Aussicht lag, welche das Kloster, gleich anderen, in die Zukunft hatte.

Ganz vollendet zeigt sich dagegen der Kirche Inneres, dessen 173 Fuß hohes und 83 Fuß breites Schiff eine säulenfreie Rotunde bildet, und mit dem ovalförmigen Presbyterium, Kapelle

*) Die Abbildung in den Monumenta boica vom Jahre 1766 muß nach einem später verworfenen, oder sehr abgeänderten Baurisse geschehen seyn, denn so, wie sie das Kloster darstellt, ist dieses zu keiner Zeit gewesen. Was vorstehendes Bild anbelangt, so konnte es, als ein malerisches, jenen Flügel, der das Gebäudequadrat vollendet und das Hauptthor enthält, nicht aufnehmen.

genannt, durch fünf aufsteigende Marmorstufen und durch einen hochgewölbten Schwibbogen zu einem, im römischen Baustyl gehaltenen Ganzen verbunden ist. Der großartige Eindruck, den die Kirche gleich von ihrem Eingang aus auf das Gemüth macht, ist eben so unbeschreiblich, als jener der Töne des vortrefflichen Orgelwerkes, wenn man sie in der Mitte des Kirchenschiffes vernimmt. Unter den schönen Frescogemälden, womit die Kirche prangt, nimmt das der Kapellendecke den ersten Rang ein. Es ist von Martin Knoller, und eine sinnreiche Fortsetzung der von ebendemselben auf dem Hauptaltarblatte vortrefflich in Oel gemalten Himmelfahrt Mariä. Auch noch ein anderes Altarblatt, das den heiligen Sebastian vorstellt, und in Rom den ersten Preis erhielt, besitzt Ettal von der Hand dieses ausgezeichneten Meisters. Der die Kirche ringsum einschließende, weit ältere Kreuzgang, enthält, nebst einigen größeren Epitaphien mit verloschener Schrift, über fünfzig kleine von dort ruhenden Benedictinern, und darunter auch das des Ludwig Babenstubers, der in seiner „Fundatrix ettalensis" weniger eine Geschichte seines Klosters, als eine Gischichte des Gnadenbildes geschrieben hat.

Dieses Bild, das bekannte Geschenk Kaiser Ludwigs, ist eine weiße, über einen Schuh hohe und fünfundzwanzig Pfunde schwere Statuette aus einem Gesteine, das man für orientalischen Porphyr hält. Es stellt eine sitzende Maria mit dem auf ihrem Schooße stehenden Kinde vor, und wird in dem oberen Raume des Tabernakels aufbewahrt, aus welchem es auf den Altar zur näheren Ansicht herabgelassen werden kann. Die geschehene Verunstaltung dieses, an sich schon beschädigten Steinbildes durch farbigen Anstrich an Haaren, Augen und Mund wäre zu rügen, wenn dasselbe wirklich jenen Kunstwerth besäße, der ihm ehemals, wahrscheinlich von andächtigen Verehrern, beigelegt wurde.

Jetzt ist das Kloster von einem einzigen Geistlichen, dem Pfarrer, bewohnt, und gleich der Braustätte, die das fromme Chronogramm: „DeI DeXtera beneDICat CereVIsIae ettaLensI" über ihrem Thore führt, im Besitze des k. b. Lieutenants à la suite Herrn August von Bauer.

Zwei Dinge hatte Ettal vor jedem andern bayerischen Kloster entschieden voraus, und diese waren: ein Ritterinstitut, merkwürdig durch seine Sonderbarkeit, und eine adelige Akademie, merkwürdig durch ihre Zweckmäßigkeit.

Ein Blick auf die Satzung, welche Kaiser Ludwig 1332

dem Kloster gab, wird das Wesen des Ritterinstitutes anschaulich machen.

Hiernach sollten dreizehn Ritter mit ihren Frauen und mit den obenerwähnten zwanzig Benedictinermönchen das Kloster bilden, und in diesem die Mönche ihren Orden, die Ritter und Frauen aber ihre Ehe recht und redlich halten. Ein Meister, den die Ritter aus ihrer Mitte zu wählen hatten, war nicht nur diesen, sondern so weit es die Klosterwaltung betraf, auch dem Abte vorgesetzt. Beschwerden gegen den Meister mußten erst bei ihm selbst, und wenn keine Abhilfe geschah, bei dem Landesherrn, der allein ihn absetzen konnte, vorgebracht werden. Die Frauen standen unter einer vom Ritterrathe gewählten Meisterin, welche des Meisters oder eines der andern Ritter Gattin war. Die Ritter durften nur blaue oder graue Kleidung, übrigens aber Hosen und einfache Hüte, goldene Gürtel, Fingerringe, Sporen und beschlagene Messer tragen. Die Frauen waren mit der Farbe ihrer Kleider auf die blaue beschränkt. Beiden wurde auferlegt, friedlich und tugendsam miteinander zu leben, den Tanz, den Trunk, das Geldspiel zu meiden, täglich der Mette und den Tagzeiten beizuwohnen, jährlich fünfmal zu communiciren, die eingesetzten Fasttage zu halten, und ihre Kinder nach dem dritten Lebensjahre, bis zu welchem das Kloster auch diese verpflegte, aus der Hofstatt zu entfernen. Während ein Ritter mit Urlaub abwesend war, mußte dessen Frau bei der Meisterin bleiben. Von dieser oder ihrer Stellvertreterin sollten auch alle Frauen begleitet seyn, die, selbst innerhalb der Hofstatt, ein anderes Haus besuchen wollten. Ferner hatten die Frauen ihre Beicht in öffentlicher Kirche einem gemeinschaftlichen Beichtvater abzulegen, und während der Mahlzeit, bei welcher täglich die Plätze gewechselt wurden, das klösterliche Silentium eben so wie ihre Mänuer zu beobachten.

Beschränkung der Kost auf Wasser und Brod, Bodensitzen in der Eßstube, öffentliche Buße in der Kirche, Einkerkerung, Entziehung der Pfründe und Verstoßung aus dem Kloster, waren nach Ludwig's Bestimmung die Strafen übertretener Satzung; Armbrustschießen, Jagd, Bürsch und Falkenbeize aber die Unterhaltungen, welchen sich die Ritter, der Frauen wird deßfalls gar nicht erwähnt, hingeben konnten. Die Bedienung bestand für jedes Ehepaar in einem Knechte, einer Dirne und einem Heizer. Die Meisterin hatte noch eine zweite Dienerin, der Meister hin-

gegen zwei Jungherren, einen Schreiber, einen berittenen Jäger mit dreizehn Hunden, einen berittenen Falkner, einen berittenen Koch, einen Laufer und zwei laufende Knechte. Den Wittfrauen sollten zwei gemeinschaftliche Dienerinnen zugewiesen werden. Was den Marstall betrifft, den ein klösterliches Institut dieser Art freilich nicht wohl entbehren konnte, so hatte ihn der Kaiser auf fünfzehn Reitpferde festgesetzt, worunter vier für den Meister, drei für die berittenen Diener und acht für die Ritter und ihre Knechte bestimmt waren.

Die größtentheils untergeordnete Stellung des Abtes, der klösterliche Zwang in der Ehe, das Zusammenleben so vieler Ehepaare, die Trennung der erst dreijährigen Kinder von ihren Eltern und so manch Anderes, waren mißliche Eigenheiten des Ritterinstitutes, und mußten den Keim seiner Auflösung schon in sich tragen. Diese erfolgte auch, aber als Ursache überliefert die Geschichte nur die bekannten Eingriffe der Söhne Ludwig's in das Besitzthum des Klosters, wodurch jenes Institut verkümmert sey. Das Jahr 1348 schon war, nach gleichzeitigen Urkunden zu schließen, das letzte seines kurzen, seines beinahe spurlosen Daseyns.

Die adelige Akademie, eine spätere Anstalt des Klosters, hinterließ dagegen offenkundige Beweise ihres in hohem Grade ersprießlichen Wirkens.

Des bayerischen Herzogs Maximilian Philipp letzte Willensmeinung sollte, insofern sie eine Fundation für den Unterhalt von sechs künftig zu Ettal studirenden Jünglingen enthielt, 1711 vollzogen werden. Da legte der eben so gelehrte als äußerst würdige Abt Placidus II., der dem wissenschaftlichen Streben, wie der Disciplin seines Klosters kräftigen Aufschwung zu geben wußte, auch Hand an die Errichtung einer adeligen Akademie. Dieser Akademie gab er die Bestimmung, nicht nur die Gymnasial- und Lycealfächer, sondern auch die Gottesgelahrtheit und beide Rechte, sowie die neueren Sprachen, die Musik, Genealogie, Heraldik, die Reit-, Fecht-, Tanz-, Zeichen-, Ingenieur-, Turnir- und Voltigirkunst in den Bereich ihres Unterrichtes zu ziehen, übrigens aber, obschon nur für Adelige bestimmt, auch Bürgerliche von guter Herkunft in ihren Schooß aufzunehmen. Exercitienmeister, überhaupt solche Lehrer, die das Kloster nach seinem Berufe nicht selbst stellen konnte, wurden demnach verschrieben und große Opfer, selbst von anderen Benedictinerklöstern Bayerns, diesem Unternehmen gebracht, das

sich, ein so gewagtes es auch war, dennoch in Bälde mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt sah. Obwohl das für einen Zögling zu entrichtende jährliche Kost- und Lehrgeld allein schon die, nach damaligem Geldwerthe weit bedeutendere, Summe von 400 fl. überstieg, zählte das Schuljahr 1726 denn doch bereits gegen achtzig Zöglinge in Ettal, die verschiedenen, selbst entlegenen Ländern Europas angehörten. Zwar fehlte es der Akademie nie am Besuche von inländischem Adel, aber der des ausländischen blieb stets zahlreicher. Von letzterem finden wir dort, mit Umgehung der Menge niederen Adels, zwei Fürsten Lobkowitz und gegen einhundert und dreißig Grafen, unter welchen die berühmten Namen: Auersperg, Colloredo, Fugger, Hamilton, Hatzfeld, Hohenzollern, Kaunitz, Königsegg, Metternich u. s. w. zu lesen sind. Zu den bayerischen Grafen daselbst gehörte Maximilian von Wartenberg, der letzte männliche Sprosse von Herzog Ferdinands Linie, welcher bekanntlich 1736 noch als Ettaler Zögling an einem Pfirsichkerne zu ersticken das Unglück hatte.

Eine solche Frequenz und die wichtige Stellung, welche viele Zöglinge im Staats- wie im Kirchendienste später einnahmen, zeugen von dem Werthe der Anstalt, der auch in neuerer Zeit noch von Zschocke, aber nicht ohne den Tadel anerkannt wurde, daß ihr Unterricht gleichwohl das Gepräge befangenen Klostergeistes getragen habe. Ein Tadel, der wenigstens den Unterricht in den neueren Sprachen, in der Musik, im Tanzen, Reiten, Fechten 2c. nach der Natur dieser Fächer und dem Stande ihrer Lehrer, wohl kaum treffen kann, jedenfalls aber durch die damals bevorzugte Lehrmetode der Benedictinerklöster von seinem Gehalte verlieren dürfte. Noch heute findet man am Fuße des Rothberges bei Ettal Spuren großer Erdaufwürfe, herrührend von den eben auch nicht klösterlichen Belagerungs-Manövern, die man von den Zöglingen ausführen, und durch eigenen Prospect in Holzschnitt, mit beigedruckter Disposition, versinnlichen ließ.

Die Sorgfalt, welche man den Zöglingen während des Schuljahres widmete, folgte diesen auch in die Vacanz nach, deren siebenwöchentliche Dauer, nachdem die Studien mit Schauspiel, gymnastischer Production und Preisvertheilung geschlossen waren, unter Aufsicht der Professoren und Exercitienmeister größtentheils in Seeburg zugebracht wurde. Seeburg, in keiner Karte, aber in der 1738 gedruckten Information über die Akademie vorkommend, war ein 4 Stunden westlich von Ettal gelegenes Lustschloß des Klosters.

Dort hatten die Zöglinge alle Gelegenheit, sich mit Musik und Jagd, mit Fisch- und Vogelfang, mit Scheibenschießen, Wasserfahrten, Spazierritten &c. zu erlustigen und, war es schlecht Wetter, mitunter auch der Repetition ihrer Studien zu widmen.

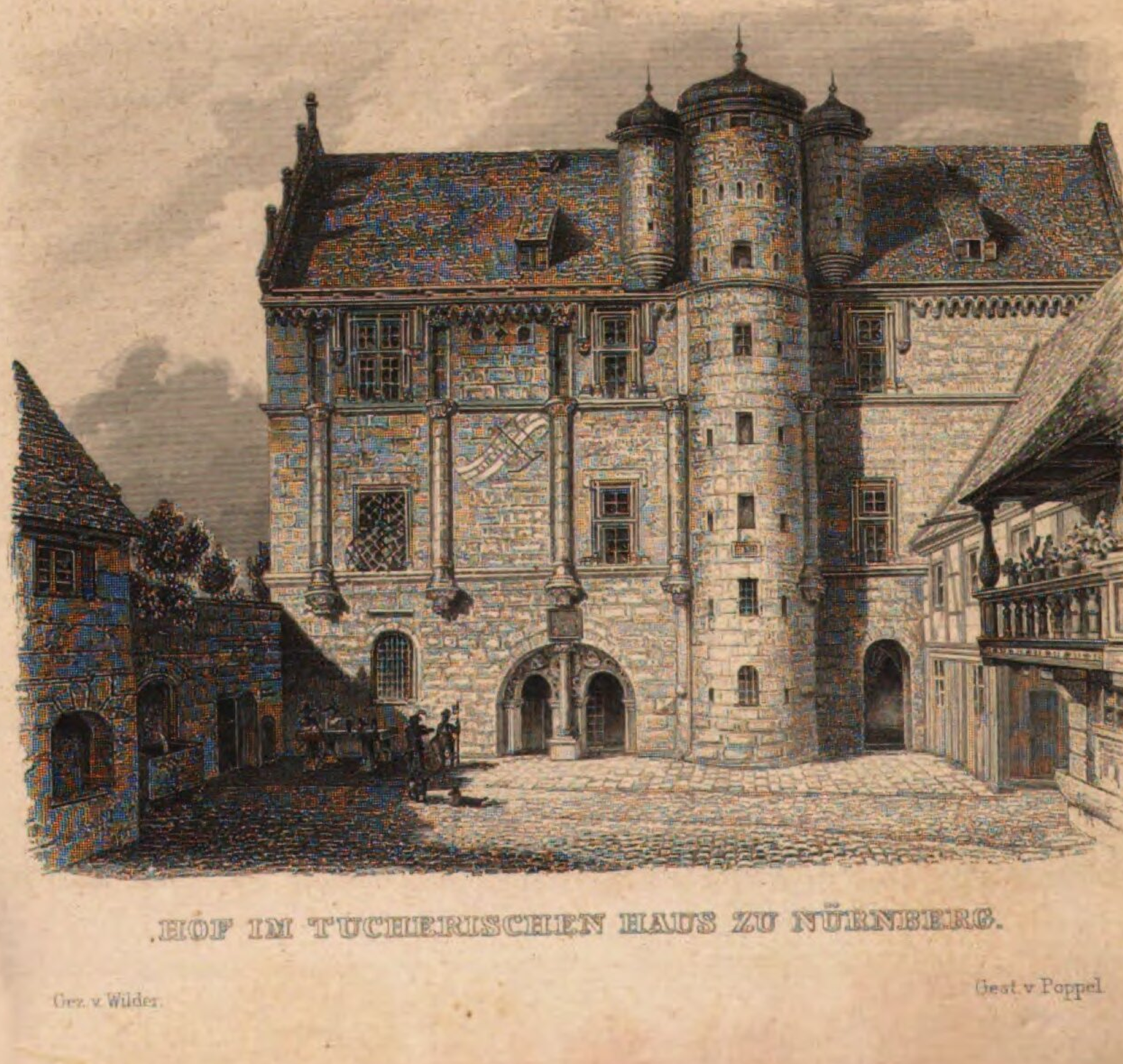
Jetzt ist dieses Lustschloß, nachdem ihm seine Höhe und sein Umfang genommen worden, zu einem schlichten Bauernhause, das zu dem nahen Bayersoien zählt, herabgesunken. Selbst von den zwei Seen, zwischen welchen dasselbe dicht an der Landstraße stand, ist der westliche indessen eingegangen, nachdem lange zuvor schon ein gleiches Schicksal die Akademie selbst getroffen hatte. Die bekannte Feuersbrunst von 1744 legte nämlich auch den ganzen nördlichen Flügel des Klosters in Asche, und da er das Gebäude der Akademie war, so gebrach es dieser plötzlich an Vielem, woran sich ihre Existenz knüpfte. Der verdienstvolle Abt Benedict III., in dessen Regierungszeit diese Katastrophe fiel, strebte freilich mit kräftigem Arme seine Akademie noch aufrecht zu erhalten, allein ihr Sturz war um so weniger zu verhüten, als schon der ausgebrochene Krieg sie stark erschüttert hatte. Ihre Schüler zogen einer nach dem andern von dannen, die Lehrer, in bayerische Dienste berufen, folgten ihnen nach, ein gewöhnliches Klosterseminar blieb, und so hatte die Akademie aufgehört zu wirken, aufgehört zu seyn. Als Bojoariae decus, wie die Herausgeber der Monumenta boica sie mit Recht nennen, wird sie jedoch fortleben in Bojoariens dankbarem Andenken.

Quellen.

Archivalien vom Kloster Ettal, im Besitze des k. b. Oberauditors und Ministerial-Referenten Herrn Dr. Policzka. — Manuscript der k. b. Hof- und Staatsbibliothek über Ettal. — Ungedruckte, vom Verfasser an Ort und Stelle aufgenommene Notizen. — Monumenta boica. — Meichelbeck's Chron. ben. — Ejusd. Hist. fris. — v. Freiberg's Regesta. Babenstuber's Fundatrix ettal. — Westenrieder's Beiträge. — Schrank's bayer. Reise. — v. Obernberg's Reisen. — Wening's histor.-topogr. Beschreibung. — Riedel's Reiseatlas. — Ertel's Atlas. — Hund's Metropolis. — Parnassus boic. — Zimmermann's geistl. Kalender. — Adlzreiter's Annalen. — Ludovici Germ. princ. — Ziegelbauer's Hist. rei lit. — Günthner's Geschichte der lit. Anstalten. — Zschocke's bayer. Geschichte u. a. m.



HOF IM KRAFTISCHEN HAUS ZU NÜRNBERG.



HOF IM TUCHERISCHEN HAUS ZU NÜRNBERG.

Gez. v. Wilder. Gest. v. Poppel

Das Krafft'sche Haus

in der

Theresienstraße in Nürnberg.

Von Professor Lochner.

Wenn man in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts in die damals noch Dieling- oder St. Aegidiengasse geheißene Theresienstraße, von ihrem westlichen Ende her, eintrat, so bot sie nur einen schmalen Raum dar, der südlich von dem Rathhause, nördlich von der sich damals über ein Drittheil des Weges weiter herein erstreckenden Dominikaner- oder Predigerkirche begrenzt wurde. Der Weg mochte damals ohngefähr der Bindergasse oder Spitalgasse an Breite gleichen. Erst da, wo die Kirche, auf deren Platz gegenwärtig Haus und Garten des Kaufmanns und Samenhändlers Hofmann steht, durch das Brunnengäßchen begrenzt wird, erweiterte sich der Weg zu der gegenwärtigen eben nicht übergroßen, aber doch ansehnlichen Breite. Als 1806 die Predigerkirche den Einsturz drohte und, da sie ohnedieß nur zu einer Mittagpredigt an den Sonntagen benützt ward, abgetragen wurde, fand man für gut, bei dieser Gelegenheit auch den Weg hinter dem Rathhaus mit der Breite der übrigen Straße in Uebereinstimmung zu bringen, so wie er es noch jetzt ist. Die Wohlthat dieser Maßregel empfanden alle benachbarten Gebäude und dadurch wurde namentlich auch das nur durch das obengenannte Gäßchen und ein kleines Nebengebäude von dem Raume des ehemaligen Predigerklosters getrennte jetzt Krafft'sche Haus, Lit. S. Nro. 573, vortheilhaft gehoben, welches theils wegen der Erinnerungen, die der Name der Geschlechter erweckt, die es nach einander besessen haben, theils wegen des Baustyles selbst,

wie er namentlich noch in dem geräumigen Hofraume zu sehen ist, unter die geschichtlich merkwürdigen Gebäude Nürnbergs gehört.

Die älteste Urkunde über dasselbe weist auf die Familie Valzner zurück, die zwar nur kurze Zeit in Nürnberg blühte, aber durch großen Reichthum zu ihrer Zeit hervorragte, und durch wohlthätige Stiftungen sich auch bei der Nachwelt ein gutes Gedächtniß erhalten hat. Herdegen Valzner, der 1403 in den Rath gewählt wurde und bis zu dem Jahre 1418, in welchem er Alters halber sich abforderte, nach und nach die ersten Ehrenämter bekleidete, erbaute zuerst in der Aegidiengasse eine große und schöne Wohnung, die er aber, so heißt es, wegen Verdrießlichkeiten mit einem feindseligen Verwandten zeitig genug wieder verließ. Das Gebäude hieß seitdem der Valznerhof. Der Erbauer selbst aber wohnte am Schießgraben neben der Schmelzhütte und starb auch dort. Seine Wittwe Margaretha, aus dem Geschlechte der Waldstromer, verkaufte 1426 einen Theil des Hauses in der Aegidiengasse an Hans Tucher, der ihres verstorbenen Mannes Bruders Tochter, Hedwig, zur Frau hatte. Das Hauptgebäude aber kam an die Meichßner, ein ebenfalls rathsfähiges Geschlecht, indem Heinrich Meichßner zugleich mit Hans Pirkhaimer, Ulrich Starck und Leonhard Hirschvogel zuerst 1453 in den Rath kam und bis 1466 fast jährlich in denselben gewählt wurde. Nach ihm findet sich jedoch keiner seines Namens mehr in den Rathsverzeichnissen. Auf jeden Fall muß dieß Geschlecht in Abnahme gekommen seyn und diese Abnahme mag wohl auch auf das Gebäude selbst zurückgewirkt haben. Dieses kam durch Heirath in die Hände des dritten Besitzers, nemlich der reichen und prachtliebenden Familie der Thumer, die auch das große Haus am Markte, Lit. S. Nro. 880, besaßen, und später auch den nach ihnen genannten Thumenberg erwarben. Zu den eigentlichen und vorzugsweise so genannten Nürnberger Geschlechtern gehörten sie jedoch nicht; sie wurden nie in den Rath gewählt, und aus den Chronikberichten kann man die durch Hans Thumers anmaßliches und übermüthiges Wesen veranlaßte Abneigung der rathsfähigen Geschlechter gegen ihn nicht unschwer entnehmen.

Erst mit dem vierten Besitzer fing für den alten Valznerhof der eigentliche Zeitpunkt des Glanzes an. Nicht bloß in dem engen Kreis einer Stadtgeschichte von Nürnberg und Augsburg, sondern auch in dem größern Umfang einer Geschichte des

deutschen Landes und Volkes ist der Name der Welser bekannt, sey es um der Schönheit der Frauen willen, von denen Philippine, Franz Welsers Tochter, vom Erzherzog Ferdinand, Kaiser Ferdinands I. Sohn, mit der durch den Liebreiz der Jungfrau endlich auch errungenen väterlichen Erlaubniß zu seiner rechtmäßigen Gemahlin erkoren wurde, sey es um des Reichthums willen, durch den die Welser, wie die noch höher gestiegenen Fugger, damals vor allen Kaufleuten des südlichen Deutschlands hervorragten, und sogar in der neuen Welt sich ein zweites Venedig, Venezuela, gründeten. Aus diesem Geschlechte, das in Augsburg schon längst rathsfähig war, übersiedelte Jakob Welser nach Nürnberg, kam 1504 in den Rath und ward durch seine Heirath mit Ehrentraut, einer Tochter des Hans Thumer, Stammvater des noch jetzt in Nürnberg bestehenden Geschlechtes. Es mag derselbe wohl auch seinen Antheil an dem Reichthum seines Geschlechtes gehabt haben, wenigstens wird von ihm berichtet, daß er den entweder mit seiner Frau erheiratheten, oder sonst erworbenen, damals sehr verfallenen Meichßner= oder Valznerhof ganz neu aufgebaut habe, was denn in jener noch heute sichtbaren, eben so stattlichen wie zierlichen Weise geschah, die den Baustyl im Anfang jenes Jahrhunderts bezeichnet. Das Welserische Haus in der St. Aegidiengasse trat somit in die Reihe der ansehnlichen Häuser ein, in welchen, wie in Christoph Scheurls Haus unter der Veste, solche hohe Reisende, denen die damals vorhandenen Herbergen weder Raum noch sonstige Behaglichkeit darbieten konnten, gastlich aufgenommen wurden.

So sehen wir, daß der Kurfürst von Mainz, Daniel Brendel von Homburg, als er am 30. Sept. 1575 auf dem Wege nach dem Reichstage zu Regensburg, mit einem Gefolge von wohl 250 Pferden, über Nürnberg kam, in dem Welserschen Hause in der Dielinggasse abstieg. Damals besaß es jenes obengenannten Jakob Welser's Enkel Hans, geb. 1534, der als junger Bürgermeister schon 1561 in den Rath gewählt worden war, und sich bis an seinen am 2. Sept. 1601 erfolgten Tod, zu den höchsten Ehrenämtern, die ein Nürnberger daheim erreichen konnte, erhob; er wurde Oberster Hauptmann und Losunger. Zu ihm nun geleitete man den fürstlichen Gast, den der Rath ebenso, wie acht Tage zuvor den Kurfürsten von Köln, Salentin von Isenburg, schon ausserhalb der Stadt

feierlich empfangen hatte; hierher sandte der Rath die Geschenke, wie sie Gästen seines Ranges herkömmlich gereicht wurden, zwei Wägen mit Haber, ein Wagen mit rheinischem und wälschem Wein und etliche Schaff Fische. Vor dem Hause wurde eine eigene Küche aufgeschlagen, wie das auch vor den Imhöfischen Häusern auf dem Dielinghofe zuweilen geschah. Am andern Tag hatte der Kurfürst den Rath bei sich zu Gast, wurde dann nach dem Essen von demselben ins Zeughaus, Rathhaus und auf die Veste (das Schloß) geführt, und als er Montag den 3. Okt. seine Reise fortsetzte, eine Strecke Weges begleitet. Eben so wurde er auch auf der Rückreise vom 6. bis 8. Nov. empfangen und beherbergt.

Auch der folgende Mainzer Kurfürst, Wolfgang Kämmerer von Worms, genannt von Dalberg, der nach des Kurfürsten Daniel Tode 1582 gewählt worden war, stieg, ebenfalls auf der Reise nach Regensburg, am 1. Mai 1594 in Hans Welser's Haus ab. Sein Empfang glich ganz dem seines Vorgängers; nur schien bei seiner Abreise am 3. Mai die, seitdem der zwischen dem Markgrafen und der Stadt geführte Fraischprozeß durch den Ausspruch des Reichskammergerichts 1583 eine für die letztere ungünstige Wendung genommen hatte, von den Markgräfischen abermals ausschließlich behauptete Geleitsgerechtigkeit zu verdrießlichen Händeln zu führen, die jedoch der Kurfürst selbst dadurch ablenkte, daß er, nachdem die Nürnberger freiwillig zurückgetreten waren, sich auch von der andern Seite das Geleite verbat.

Schon im zweiten Jahrzehnt des siebzehnten Jahrhunderts fiel hierauf das Welsersche Haus an die Pfinzinge, jenes alte Nürnberger Geschlecht, mit dessen erstem Vorkommen auch zugleich die Stadt selbst ein bestimmteres und deutlicheres Ansehen bekommt. Wie Merklein Pfinzing 1264 im Namen der Stadt den Beitritt zu dem Rheinischen Städtebund abschloß, so ist wenig später, 1283, Berthold Pfinzing als Schultheiß an der Spitze des Raths. Auch blieb dieß Geschlecht fort und fort in gutem Stand und Wesen. Es ist als eine Chronikſage bekannt, aber sonst nicht unglaubwürdig, wie Berthold Tucher, schon in den Fünfzigen, um sein Geschlecht nicht erlöschen zu lassen, dem Zureden seiner Freunde sich fügend, erst in seiner Hauskapelle — er wohnte in dem jetzt Lödel'schen Hause auf dem Milchmarkt, jetzt Albrecht Dürer-Platz, Lit. S. Nro. 413, das noch zu Anfang des Jahrhunderts Tucherisch war — durch das Auf-

werfen einer Geldmünze gleichsam ein Gottesurtheil einholte und, als er in den obenliegenden verschlungenen Händen auf der Rückseite des Kreuzers eine Aufforderung zur Wiederverheirathung zu sehen glaubte, sich entschloß, den Berthold Pfinzing auf St. Aegidienhof um eine seiner drei Töchter anzusprechen. Anna, die dritte der Pfinzingschen Schwestern, entschied sich im Jahre 1365 den Tucher zu heirathen, und ward so die Stammmutter des noch in der Gegenwart blühenden Tucherschen Geschlechtes. In dem von Lukas Cranach dem ältern gemalten Bild, das in dem Bildersaale der Moritzkapelle Nr. 117 befindlich ist, will die Sage den Berthold Tucher mit seiner ihn liebkosenden Anna Pfinzing erblicken.

Keine so lang dauernde Blüthe, wie den Tuchern, war jedoch dem Pfinzingschen Stamme beschieden. Zwar an Geld und Gut gebrach es ihnen nicht; durch Kauf erwarb Martin Pfinzing 1530 von den Egloffsteinern das reiche Henfenfeld, durch Erbschaft bekam Carl Pfinzing (gest. 1629) von seiner Mutter Schwester Catharina, Wittwe von Philipp Geuder und Schwester des obenerwähnten Hans Welser, das anmuthige und altberühmte Gründlach, beides ehedem der Herren von Berg Eigenthum, von denen einzelne Linien sich auch nach diesen Orten geschrieben hatten, und endlich war Jakob Siegmund Pfinzing nebst seinen Agnaten auch in den Genuß der Jobst Friedrich Tetzel'schen Stiftung, die hauptsächlich auf Kirchsittenbach begründet ist, eingetreten. Sein Sohn, Johann Siegmund Pfinzing, vereinigte nicht nur die sämmtlichen Besitzungen seines Geschlechtes, indem die Linie, welcher Gründlach gehörte, mit Christoph Carl am 5. Okt. 1739 abstarb, in seiner Hand, sondern erreichte auch, und zwar in außerordentlich raschem Gange, indem er vorderster Losunger und Reichsschultheiß wurde, die höchste Stufe, welche dem Ehrgeiz eines Nürnbergischen Geschlechtes zu erreichen möglich war. Aber nur kurze Zeit genoß er dieses Glück; mit ihm erlosch das alte und berühmte Geschlecht; aus zwei Ehen, deren erste er mit Regina Eleonora Geuder, die andere mit Sophia Maria Haller schloß, erwuchs ihm keine Nachkommenschaft; er starb am 10. März 1764 in einem Alter von erst 51 Jahren, und als er in der Erbgruft zu Henfenfeld beigesetzt wurde, warf der Grabredner, der Sitte gemäß, die Insignien seines Hauses, Helm und Schild, zerbrochen und zertrümmert ihm nach in das Grab.

In dem Genuß des Erbes blieb zunächst die Wittwe, und

nach ihrem Tode traten ihre Brüder in denselben ein. Das Ganze galt als Pfinzing'sches Majorat, wie denn das Haus noch 1804 in der Feuerordnung als das Pfinzing'sche Haus aufgeführt wird, oder, nach eigentlich Nürnbergischer Sprachweise, als Vorschickung. Als nun im Jahre 1808, nachdem die Stadt dem Königreich Bayern einverleibt worden war, die Aufhebung der Majorate stattfand, theilten die Neffen der Sophia Maria den Besitz unter sich und behielten ihn von nun an als Eigenthum. Nach wenigen Jahren, im Dec. 1812, wurde das alte Stammhaus in der St. Aegidiengasse von Philipp Casimir Krafft aus Offenbach erkauft, der in kluger Erwägung der Handelsverhältnisse in Nürnberg eine Tabaksfabrik zu errichten beschloß und für diesen Zweck die großen Räume des Pfinzing'schen Hauses sehr geeignet fand.

Noch jetzt erinnert das Allianzwappen, das mit der Jahrzahl 1739 in wohlgelungener Arbeit aus Stein gehauen über dem Eingang zu sehen ist, an Christoph Carl Pfinzing, den Urenkel des obenerwähnten Carl Pfinzing, und seine Gemahlin Helena Catharina Tucherin, aus deren Besitz nebst den andern Gütern auch das Haus an den letzten Pfinzing gefallen ist. Noch mehr aber ruft das Innere die alte Zeit zurück. Tritt man durch die große Hausthüre hinein, so kommt man zuerst in den stattlichen, in lauter gesprengten Bögen, die in gewaltigen Säulen, auf denen das Vorderhaus ruht, auslaufen, gewölbten Haustennen, hinter dem der Hof liegt, ein gleichseitiges, regelmäßiges Viereck. In alter Zeit war wohl die Nordseite das Hauptgebäude; hier ist noch jetzt ein großer, zur Zeit als Magazin benutzter Saal, dessen Decke mit Rosenholz eingelegt ist; das mittlere der drei Fenster bildet einen Chor, an dem aussen die wohlbekannte Lilie, das Wappen der Welser, angebracht ist. Die drei andern Seiten sind von Gängen umgeben, die mit zierlich durchbrochener Steinarbeit eingefaßt sind. Der Nordseite gerade gegenüber, welche auf unserer Abbildung nicht sichtbar, ist in der Mitte des ersten Ganges, auf unserm Bilde kaum durch die Luppe erkennlich, das Welser'sche Wappen nebst dem Thumer'schen, einen gehälfteten Fisch in schwarzem Felde, dessen zwei Theile über- und gegeneinander liegen, vorstellend, zu sehen, zur Erinnerung an Jakob Welser und Ehrentraut Thumerin, die ersten Begründer und Bewohner dieses Baues, wie es auch auf ihrer beiden Grabe, St. Johannis Kirchhof

Nr. 1122, und auf der Welser'schen Gedächtnißtafel in der Kirche daselbst zu sehen ist. An der Wendeltreppe, die auf der Westseite des Hofes aus demselben nach den obern Stockwerken emporführt, ist aussen ebenfalls das Welser'sche Wappen angebracht.

Diese Mahnungen an eine zu Grabe getragene Zeit bilden mit der regen Geschäftigkeit einer schwunghaft betriebenen Fabrik der Gegenwart einen zu mancherlei Betrachtungen veranlassenden Gegensatz.

Der Tucher'sche Hof

in der

Hirschelgasse in Nürnberg.

Von Professor Lochner.

Die Hirschelgasse, welche sich im östlichen Theile der Stadt von dem Treibberg aus gegen das Lauferthor hinzieht, aber schon eine gute Strecke vorher in die zu ansehnlicher Breite sich ausdehnende äußere Laufergasse ausmündet, gehört zu den Stadttheilen, die erst nach 1350 mit der innern Stadt vereinigt und in die gemeinsame Ringmauer eingeschlossen worden sind. Wenn man von der Laufergasse her in sie eintritt, erinnert ein über der Thüre des Hauses S. 1325 gemalter laufender Hirsch mit der Umschrift: „Der Hirsch ist munter auf dem Land, zur Hirschelgaß wird's hier genannt," an den Namen der Gasse, wie er heutzutage lautet, obgleich auch hier einer von jenen absichtslosen Wortwitzen am Tage liegt, wie sie der Mund des Volkes fortwährend hervorbringt. Wie nämlich andere Gassen und Plätze Nürnbergs, so führt auch die Hirschelgasse von einem Geschlecht ihren Namen, das in früher Zeit durch den Handel reich und später durch die mit Auszeichnung betriebene Kunst der Glasmalerei berühmt geworden war, nemlich von den Hirschvogeln. Sie galten für rathsfähig, und es erscheint unter den Rathsmitgliedern 1453 auch Leonhard Hirschvogel, aber nur dieß einzige Mal kommt ihr Name darunter vor, obgleich sie durch Verheirathung mit den übrigen Geschlechtern und durch Theilnahme an den von der Aristokratie Nürnbergs ausschließ-

lich in Anspruch genommenen Genüssen, wie den Gesellenstechen, als ebenbürtig erscheinen. Im sechzehnten Jahrhundert kamen sie in Abnahme, und ihr Name verschwindet. Man schreibt ihn jetzt gewöhnlich Hirschvogel, aber in der alten Zeit nie anders als Hirsvogel oder Hirsvogel, was nicht bloß darin seinen Grund hatte, daß man ehemals das einfache s überhaupt statt des verstärkten Zischlautes sch, besonders als Anlaut vor Consonanten, z. B. Smidt anstatt Schmidt, gebrauchte, sondern in der aus dem Wappen der Familie erhellenden Bedeutung des Namens. Dieses stellt nämlich einen gelben Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Fronte einer weißen Mauer stehend, in schwarzem Schilde dar, und erinnert an nichts weniger als an einen Hirsch, sondern vielmehr an einen Weihen (milvius) oder auch an einen Goldammer oder Hirsefinken, der, weil er sich hauptsächlich von Hirse (milium) nährt, auch im Lateinischen miliaria avis heißt. Es ist also ein sogenanntes redendes Wappen. Wie aber ihnen selbst, so ist es auch der nach ihnen genannten Gasse ergangen; der Mund des Volkes, der nie Hirse sondern stets Hirsch ausspricht, hat sein Recht behalten, und da von den Hirschvogeln selbst Niemand außer den Geschichtskennern und Alterthumsforschern Etwas weiß, so muß der an dem obenerwähnten Hause angemalte Hirsch der Straße den Namen gegeben haben.

Noch jetzt sind an den größeren Häusern dieser Gasse Gärten von bedeutenderem Umfange als Stadtgärten es in der Regel sind. Die auf der Nordseite liegenden erstrecken sich bis zu der mit der Hirschelgasse gleichlaufenden Langengasse und gewähren den Bewohnern die Annehmlichkeit städtischer Nähe und ländlicher Zurückgezogenheit, was für die, andere Reize entbehrende, ziemlich abgelegene und wenig liebliche Hirschelgasse einiger Ersatz seyn mag. Ursprünglich waren aber die Hauptgebäude nicht dicht an der Straße, sondern im Innern des Hofes oder Gartens, wie man das an dem erst in neuester Zeit durch schöne Vorbauten bis an die Straße herangerückten Winklershof (S. 1326), der jedoch schon in der äußern Laufergasse liegt, am deutlichsten, aber auch an dem Tucher'schen Hause und dem jetzt Gaupp'schen (S. 1308), wahrnehmen kann. Bei dem Tucher'schen tritt zwar das Hauptgebäude auch bis an die Straße heraus, aber die Hauptfront mit dem thurmartigen Stiegenhaus ist im Hofe, und in dem andern ebengenannten Hause sind die an die Straße grenzenden Partien ebenfalls unansehnlich und

kleinlich, während im Innern sich eine ganz unerwartete Stattlichkeit und Räumlichkeit aufthut.

Ganz besonders merkwürdig ist das mit S. Nr. 1304 bezeichnete, der ältern oder Hans Tucher'schen Linie gehörende Haus, dessen nach Abend sehende Hauptfronte auf unserm Bilde sichtbar ist. Der gewöhnlichen Sage zufolge wurde es von jenem Hans Tucher gebaut, der 1479 mit Sebald Rieter, beide des Raths, und Dr. Ott Spiegel eine Reise nach dem gelobten Lande machte, zu Jerusalem von Herzog Balthasar von Mecklenburg zum Ritter geschlagen, und, als er nach 49 wöchentlicher Abwesenheit wieder nach Nürnberg heimkehrte, von den beiden Bürgermeistern Ruprecht Haller und Paulus Rieter und vielem Volk aus der Bürgerschaft feierlich eingeholt wurde. Er beschrieb hierauf seine Reise, die in Abschriften noch jetzt häufig vorhanden und schon 1482 in zwei Ausgaben, später noch einmal im Druck erschienen ist, heirathete 1481 in zweiter Ehe Ursula Harsdörfferin und starb am 14. Febr. 1491. Er war der Sohn des Andreas Tucher und Urenkel des Berthold Tucher, aus dessen Ehe mit Anna Pfinzingin bekanntlich alle Tucher abstammen. Es theilt sich dieses Geschlecht aber von Berthold's Enkeln an, den Brüdern Hans und Andreas, in zwei Linien, die ältere oder Hansische, so geheißen von Hans Tucher, gestorben 1449, der Hedwig Valznerin zur Frau hatte, und die jüngere oder Endreßische, so genannt von dem mehrerwähnten mit Margaretha Baumgärtnerin verheiratheten Andreas, gest. 1440. Nun ist, wie schon erwähnt, der Reisende ein Sohn dieses Andreas, und gehört also der jüngeren Linie an; das Haus aber ist seit dem vierzehnten Jahrhundert stets in ununterbrochenem Besitz der älteren Linie gewesen, und schon in Biedermann's Geschlechtsregistern wird ausdrücklich gesagt, daß Martin Tucher, Sohn des 1464 verstorbenen Hans Tucher von Margaretha Hallerin, geb. den 12. Nov. 1460, gest. den 7. Juli 1528, der auch sonst viel Geld verbaute, sein Nebenhaus am Treibberg oder Hirschelgasse neu erbaut habe.

Der einzig für einen Hans Tucher geltend zu machende Beweis wäre der Kaufbrief, durch welchen Jorg Pfortner, weiland Spitalmeister und Burger zu Nürnberg, am 6. Okt. 1489 die Eigenschaft eines Hauses am Treibberg an Hans Tucher den Langen und seine Erben verkauft. Dieß könnte allerdings auf den Reisenden, der damals noch am Leben war und erst zwei

Jahre nachher starb, hinweisen, allein der bloße Name Hans ist um so weniger entscheidend, als damals noch zwei Tucher dieses Namens am Leben waren. Von ihnen ist der eine des Reisenden eigener, aus erster Ehe mit Barbara Ebnerin erzeugter, 1456 geborner Sohn, der andere aber ist des obenerwähnten Martin Tucher's älterer Bruder, geb. 1452, und, obgleich auch vermählt mit Cordula von Thill, ohne Leibeserben 1521 gestorben. Ist es nun schon aus dem früher angegebenen Grunde wohl außer Zweifel, daß dieses Haus nur von einem der ältern Linie angehörenden Tucher gebaut worden ist, so wird diese Gewißheit noch zum Ueberfluße durch den Beinamen „der Lange" verstärkt, indem der Reisende den Beinamen „der Aeltere" führt, der Bruder des Martin Tucher hingegen den „des Langen." Dieser also ist es, der den Kauf abgeschlossen hat. Für den Reisenden spricht daher auch gar keine Wahrscheinlichkeit, und wenn nicht die gewöhnliche Sage sich mit solcher Zuversichtlichkeit festgesetzt und Einer dem Andern unbedenklich nachgeschrieben hätte, Hans Tucher, der im Morgenlande gewesen, habe diesen Bau aufgeführt, würde es gar nicht nöthig gewesen seyn, diesen Beweis vom Gegentheil zu führen, sondern man hätte geradezu den eigentlichen Erbauer mit Namen nennen können.

Ehe wir dieß thun, indem wir aus der Betrachtung des Hauses selbst ganz nothwendig auf ihn hingeleitet werden, erinnern wir noch, daß der mit der Hirschelgasse etwa einen rechten Winkel bildende Treibberg (auch Dreiberg und noch in andern Variationen geschrieben) früher vorkommt, als der Name der Hirschelgasse. In dem alten, aus dem vierzehnten Jahrhundert stammenden Saalbuch des Tucher'schen Hauses, worin die Besitzungen desselben alle aufgezählt sind, heißen die verschiedenen Häuser und Gärten, welche sie in dieser Gegend hatten, stets die „am Treibberg." Fast alle waren Lehen des römischen Reiches, und so ist denn auch jetzt noch das Haus in der Hirschelgasse Lehen der Krone Bayern, die in alle Rechte des alten römischen Reichs eingetreten ist. Im Besitz befindet sich noch jetzt die ältere, zur Zeit auf dem Freiherrn Wilhelm von Tucher stehende Linie, doch ist die jüngere Linie hier, wie bei allen andern Besitzungen, mitbelehnt.

Schon der äußere Anblick des in ziemlich langer aber keineswegs harmonischer Fronte sich hinstreckenden Gebäudes deutet auf verschiedene Zeiten und auf verschiedene Baumeister. Das

Hauptgebäude, mit dem wir es hier zu thun haben, liegt etwas ostwärts von der Mitte und ragt mit den Kuppeln seines Thurmes über die Bedachung des Vordergebäudes ziemlich hervor. Nach der Straße zu nimmt es nur die Breite von drei Fenstern ein, deren erstes rechts im ersten Stock einen Chor bildet, an dem in ziemlich unbedeutender Bildhauerarbeit Adam und Eva im vordern Hauptfelde, Sonne und Mond in den Seitenfeldern vorgestellt sind; über dem Chorfenster ist das Lamm mit der Fahne in einem Rund, und eine darauf hinweisende Hand in einem andern angebracht, in dem Frontispitz ist ein Cherub; der Chor selbst ruht auf einem Elephanten, der auf einer Kugel steht. Durch ein kleines, ein Paar Stufen über der Straße erhöhtes Pförtchen tritt man in die Hausflur und sogleich in den Hof, der ein ziemlich regelmäßiges Viereck bildet. Dem Eingang gegenüber ist die den höherliegenden Garten abschließende Mauer mit einem in ihn mehrere Stufen aufwärts führenden Pförtchen; neben demselben rinnt Wasser aus einer Röhre in einen großen steinernen Trog, während auf der andern Seite, gegen das Langhaus zu (ostwärts), ein großer marmorner Tisch steht, der von Einigen der Knappentisch genannt wird. Die westliche und südliche Seite des Hofes begrenzen unscheinbare alte Gebäude; an dem Tragbalken, auf dem der hölzerne Gang links vom Eingange ruht, ist die Jahreszahl 1559 eingeschnitten. In der Ecke, welche die Gartenmauer mit der westlichen Seite bildet, steht ein auf unserm Bilde noch zum Theil sichtbares Gebäude, von wahrscheinlich ältestem Ursprung. Die Mauer desselben ist gegen den Garten zu sechs Schuh dick.

Indessen bei Weitem mehr, als diese fast ruinenhaft anzusehenden Ueberreste einer ungewissen Vergangenheit, zieht uns das die östliche Fronte des Hofes bildende Hauptgebäude an, das durchaus von solidem, sich auch für Bildhauerarbeit wohl geeignet zeigendem Sandstein aufgeführt ist. An dem gerade in der Mitte stehenden Thurm, den vom Dache an zwei kleine Thürmchen flankiren, bemerkt man in der Höhe des ersten Stockwerkes die Jahreszahl 1533, über der ein geflügeltes Engelsköpfchen schwebt; über dem offenen Doppeleingang aber neben dem Thurm, der durch eine schöne Marmorsäule von demselben Gestein, aus welchem der Tisch gehauen ist, in zwei Theile geschieden wird, befindet sich rechts ein Tucher'sches Wappen, das durch ein Band an ein anderes, links angebrachtes, geknüpft ist,

welches einen aufrechtstehenden, nach rechts schreitenden, weißen Löwen mit einem gelben Stabe in den Tatzen, im schwarzen Schilde führt. Der Eingang selbst führt in einen schmalen Vorplatz, aus dem eine in der Mitte liegende Thüre mit der schon etwas verwischten und auch sonst undeutlichen Ueberschrift: Hic (oder hoc) nobili antiquitate decus, in ein Gewölbe führt, das angeblich als Archiv der Familie gedient hat. In der Mauer über dem Eingang ist, auf unserm Bilde wenigstens angedeutet, eine Platte in halberhabener Arbeit angebracht, Petri Fischzug vorstellend, angeblich von Peter Vischer gefertigt. Die Fenster im ersten und zweiten Stock sind mit reichen profilirten Einfassungen und Kreuzen versehen, und haben im ersten vergoldete Gitter, im zweiten Glasmalereien. Die (hier sichtbare) Langenseite ist von Nischen und fünf massiven Säulen mit zierlich gehauenen Capitälen und Sockeln unterbrochen. Am äußersten Fenster im zweiten Stock ist einerseits das Wappen der Tucher, auf der andern Seite ein Helm als Träger der Einfassung, am folgenden, nächst dem Thurm, St. Lorenz und St. Catharina, am letzten Fenster, südwärts vom Thurm, zwei Engelsköpfe. Zwischen den beiden erstgenannten Fenstern sind drei ungleiche Oeffnungen. Das Gesimse des Gebäudes schließt eine gothische Bogenverzierung mit Stäben.

Von der nach dem Garten hinsehenden Mitternachtseite läßt sich auf unserm Bilde nur der Giebel wahrnehmen, der sich durch runde, über das Dach hervorragende, Säulen auszeichnet. Der First des Daches vom vordern Giebel ist schief an den Gartengiebel angebaut, was wohl auf eine spätere, durch Nothwendigkeit veranlaßte, Aenderung schließen läßt. Vermuthlich war früher der Hauptthurm frei. Diese Veranlassung gab wahrscheinlich die Belagerung der Stadt 1552 durch Markgraf Albrecht den Jüngern. Damals soll das Dach ganz ruinirt worden seyn. Noch jetzt sind an der Morgenseite, sowie im zweiten Stock, Kugeln in der Wand eingemauert und die Jahreszahl 1552 eingegraben.

An den obern Fenstern der Nordseite sind als Träger die vier Evangelisten angebracht, unten sind die Fenster vergittert.

Im Innern ist zuerst die dem Eingange von der Straße gleich zur rechten Seite liegende ehemalige Kapelle mit gothischem Kreuzgewölbe zu besuchen. Eine kurze, mit Wulst und Perlen verzierte Säule, die den eigentlichen Eingang bezeichnet, vereinigt die Bögen. Herrliche Bogensprengungen tragen das

ganze Gebäude. An einem der Schlußsteine sind zwei Wappenschilder, das Tucher'sche und das oben bezeichnete, mit der Jahreszahl 1536, an einem andern das Abendmahl in Basrelief angebracht. Von diesem Gewölbe, das gegenwärtig als Waarenlager dient und der größern Brauchbarkeit wegen durch eine Bretterwand in zwei Theile geschieden ist, führt eine Eisenthüre mit rautenförmig gepreßten und geschlagenen Feldern, in denen abwechselnd Heiligenbilder und der Löwe jenes Wappens, jedoch mit darüber schwebender Krone und ohne Stab, angebracht sind, in den eine sehr bequeme und stattliche steinerne Treppe enthaltenden Thurm.

Der erste Stock enthält ein im italienischen Style getäfeltes Vorgemach, das mit dem Chore gegen die Straße hinsieht. Außer den kunstreich gearbeiteten Wandschränken mit Eisenverzierungen, ist besonders die dem Fenster gegenüberstehende Wand merkwürdig, die in zwölf Felder getheilt und mit biblischen Vorstellungen und dazu gesetzten Sprüchen bemalt ist, welche aus einer vorlutherischen Uebersetzung der Bibel entnommen sind. Ein geräumiger Vorplatz trennt dieses Gemach von dem nach dem Garten hinsehenden getäfelten Prachtzimmer, in welchem ringsherum an den Säulen der Abtheilungen der Tucher'sche Stammbaum durch die entsprechenden Wappen repräsentirt ist, so daß das Tucher'sche und Pfinzing'sche Wappen anfängt und zuletzt das Tucher'sche mit jenem obenbeschriebenen schließt.

Im zweiten Stock befindet sich gerade über diesem Zimmer der noch im alterthümlichen Zustande erhaltene Familiensaal, in dessen Fenstern Glasmalereien theils die Thaten des Herkules vorstellen, braun mit weiß und Gold aufgeblitzt, theils Sonne, Mond und Sterne, roth- und goldstrahlend, befindlich sind. Hier ist auch kein Ofen, sondern ein Kamin. Am Eingangportal mit dem Familienwappen ist zu lesen: „Angefangen anno 1533, gemacht anno 1544." Das dem Saal gegenüberliegende, nach der Straße hin schauende Zimmer des zweiten Stockes ist modern eingerichtet und enthält in alterthümlicher Hinsicht nichts Sehenswürdiges.

Aus den vordern Zimmern führen links und rechts Thüren in die übrigen Theile des Tucher'schen Hauses, welche die eigentlich bewohnbaren Piecen enthalten, für unsere Betrachtung aber bei Seite gelassen werden, da sie mit diesem Bau hinsichtlich des Styls gar nichts gemein haben. Dieser ist offenbar, wie die angebrachten Jahrzahlen ganz deutlich aussprechen, zwi-

schen 1533 und 1544 aufgeführt, womit also die Sage von dem Reisenden, Hans Tucher, abermals, wenn es nöthig wäre, in ihr Nichts zurückgewiesen würde; und er konnte natürlich nur von demjenigen unternommen werden, der während dieser Zeit am Leben und im Besitz des Hauses war. Dieß war aber kein Anderer, als Martin Tucher's Sohn Lorenz, geb. 1490, gestorben 1554, verheirathet mit Catharina Straubin, deren Wappen eben jenes obenbesprochene ist, der reichste aller damals lebenden Tucher, sowohl durch Erbschaft, als auch durch glücklichen Gewinn im Handel. Auf ihn und seine Frau, die er zärtlich geliebt haben mag, indem die Familienchronik der Tucher ausdrücklich anführt, daß er nach ihrem Tode in unverrücktem Wittibstand verblieb, deuten die an dem Saalfenster angebrachten Heiligenbilder, die Schutzpatrone des Mannes und der Frau, und es möchte vielleicht nicht zu gewagt erscheinen, wenn auch in den Zusammenstellungen von Adam und Eva, von Sonne und Mond, eine Anspielung auf das eheliche Verhältniß von Mann und Weib gesucht werden sollte.

Was ihn veranlaßt habe, diesen so eigenthümlichen Bau aufzuführen, können wir freilich nicht angeben. Es ist möglich, daß die in der Familie, wenn auch jüngerer Linie, vorhandene Erinnerung an Hans Tucher's Wallfahrt nach Palästina einigen Anlaß dazu gegeben hat, aber es ist keineswegs nothwendig dieß anzunehmen. Warum sollte ein reicher, seinem Geschäft fleißig nachgehender Mann, wie dieser Lorenz Tucher es war, nicht seiner Laune zu lieb einige Tausende zum Opfer gebracht haben? warum sollte er, übrigens, wie es scheint, stets seinem Geschäft hingegeben, sich nicht ein Steckenpferd zur Erheiterung und Zerstreuung gehalten haben? und warum sollte ein reicher Mann, wie er war, nicht auch damals schon einen sinnreichen Baumeister gefunden haben, der ihm, wenn er nun einmal nichts Alltägliches bauen wollte, sondern etwas Ungewöhnliches, wie es hier zu Lande nicht zu sehen war, mit einem phantastischen Plane entgegenkam? Denn stattlich war das Landhaus allerdings, aber weder sehr geräumig noch wohnlich. Es enthält und enthielt nicht mehr als vier Piecen, von denen der Saal, obgleich mit einem Kamin versehen, dennoch an und für sich unwohnlich und nur für Gastereien und Feste zu gebrauchen war; aber auch die übrigen, weder jetzt noch damals, anders als im Sommer bewohnt werden konnten. Es war daher nichts als

ein Sommerlandhaus, das den Reichthum, auch den sinnigen Geschmack des Erbauers zeigte, das aber nur eine glänzende Zugabe war zu den wahrscheinlich wohnlicheren, aber schlichteren Seitengebäuden.

Wie die Sage den Hans Tucher zum Erbauer gemacht hat, so hat sie auch diesem Gebäude den Namen Jagdschloß gegeben. Auch hierzu ist nicht der mindeste Grund vorhanden. Seit der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts war das Tucher'sche Geschlecht im Besitz dieses Anwesens und anderer anstoßender Häuser, die, soweit sie nicht Lehen waren, allmählig wieder verkauft worden sind, und nun links und rechts sich an dieses alte Reichslehen anschließen. Nun führt aber weder ein anderer Nürnberger Geschlechter, wenn er von einem Landbesitz redet, den Namen Schloß (castrum) im Munde, sondern er spricht stets von seinem Haus, oder wenn es von Stein gebaut war, von seinem Steinhaus, noch thun das die Tucher, welche, wie schon gesagt, in ihrem alten Saalbuche dieser Besitzungen ausdrücklich Erwähnung thun, aber nie unter solchem Namen. Auch wurde und war, als die Tucher am Treibberg begütert erscheinen, die Stadt bereits bis zur heutigen Stadtmauer ausgedehnt, und wenn auch noch große Strecken Gartenland blieben, wie es namentlich in dieser Gegend der Fall war, so fehlte doch viel zu einem Jagdschloß. Wenn es aber damals kein Jagdschloß war, so konnte es in den Jahren, als Lorenz Tucher lebte, noch viel weniger dazu gemacht werden, denn kein Mensch baut ein Jagdschloß in eine von etwa 30,000 Menschen bewohnte Stadt hinein, und an dem Gebäude selbst ist auch nicht die mindeste Spur, welche es zu dieser Benennung berechtigte. Es ist vielmehr nicht mehr und nicht weniger, als ein aus der Laune und dem Vermögen eines reichen Mannes ebenso hervorgegangenes Phantasiegebäude, wie wir auch heutzutage maurische und orientalische Häuser aus ähnlicher Veranlassung entstehen sehen.

Wir können aber von diesem interessanten Gebäude nicht Abschied nehmen, ohne der Bestimmung zu gedenken, zu welcher es gegenwärtig verwendet wird. Der ganze Complex der Gebäude und des Gartens befindet sich als Miethe im Besitz des Herrn Fleischmann von Nürnberg, der in einem Seitengebäude eine Papiermachéfabrik errichtet hat, und die Gemächer des Langhauses als Waarenlager benützt, jedoch so, daß Alles ebenso im alten Stand erhalten wie mit größter Bereitwilligkeit und

Zuvorkommenheit den Fremden gezeigt wird. Ueber die ausgezeichneten Leistungen dieser Fabrik ist nur Eine Stimme, und es mag uns daher wohl erlaubt seyn, da unsere Aufgabe nur gewesen ist von dem Alten zu sprechen, über das Neue mit dieser kurzen Erwähnung hinweg zu gehen.

Belege.

I. Aus der Tucher'schen Familien-Chronik. Lorenz Tucher, dieses Namens der ander, Martin Tucher's und Margaretha Imhof Sohn, an der Hirschelgassen, ward geboren 1490, hielt Hochzeit mit Jungfrau Catharina, Bernhard Strauben und Felicitas Zinnerin Tochter, den 10. Febr. 1517, erzeuget mit ihr zween Söhn und eine Tochter, bauet sein alt väterliche Behausung, überkam und erbte von seinem Vater, auch seines Vaters Bruder, dem langen Hans Tucher, mehr von seiner Ahnfrauen, der alten Martin Tucherin Schwester Catharina Michel Lemblin in St. Aegidien Gassen, und ernanntem seinem Schwäher groß Gut, darunter auch seines Vatern zwei Häuser auf St. Aegidien Hof und seiner Muhmen, der Lemblin, Behausung in St. Aegidien Gassen; war kurz von Person, wartet seiner Vettern Gesellschaft Handel fleißig aus, darum er auch an Reichthum dem Sprichwort nach: solicitudo mater divitiarum, sehr zunahm, daß er unter allen Tuchern für den reichsten geachtet ward. Sein Schwäher starb zu Leipzig den 8. Juli 1522. Er erbauet die große steinerne Behausung an seinem Garten hinauf, und als seine Ehewirthin 1549 mit Tod abging, blieb er in unverrücktem Wittibstand, bis er endlich den 12. Febr. 1554 auch sein Leben geendet und selig in Christo verschieden, ist auf St. Johannis Gottesacker unter der Tucher Grabstein begraben.

Anmerkung: Der Margaretha Imhof Schwester Catharina war mit Michael Lemmel oder Lämmlein, dem letzeen seines Geschlechtes, verheirathet. Nach seinem Tode 1516 ging die Wittwe ins Kloster Marienweihe unweit Nördlingen, wo sie begraben liegt. Die Lämmlein waren rathsfähig. Hans Lemble ging von 1447 bis 1473, seinem Todesjahre, zu Rath, nach ihm keiner dieses Namens mehr.

II. Tucher'scher Stammbaum bis auf Lorenz Tucher.

Berthold, gest. 1379.
Gemahlin: Anna Pfinzingin.

Hans, gest. 1425.
Gem.: Anna Behaimin.

Hans, gest. 1449.
Gem.: Hedwig Valznerin.

Hans, gest. 1464.
Gem.: Margaretha Hallerin.

Hans, der Lange, gest. 1521.
Gem.: Cordula v. Thill.

Martin, gest. 1528.
Gem.: Margaretha Imhöfin.

Lorenz, der Erbauer des Langhauses in der Hirschelgasse, geb. 1490, gest. 1554.
Gem.: Catharina Straubin.

Andreas, gest. 1440.
Gem.: Margaretha Paumgärtnerin.

Hans, der Reisende, gest. 1491.
Gem.: 1. Barbara Ebnerin.
" 2. Ursula Harstörfferin.



Gez. v. Seeberger. Gest. v. J. Poppel München.

DIE FELDHERRNHALLE UND DIE THEATINERKIRCHE

Die Feldherren-Halle
in München.

Von Dr. Gessert.

Es war vorauszusehen, daß die Ludwigsstraße in München einen ihrer Größe, Pracht und monumentalen Bedeutung entsprechenden Abschluß ihrer beiden Endpunkte erhalten werde. Es erschien dieß sogar, sollte anders jene wahrhaft königliche Straße ein in sich vollendetes Ganzes bilden, als architektonische Nothwendigkeit. Der Genius ihres erhabenen Gründers aber, dessen Namen sie zu tragen gewürdiget ist, wußte sofort wieder in die Befriedigung eines ursprünglich nur dekorativen Anforderniſſes den Ausdruck einer tiefsinnigen und fruchtbringenden Idee zu legen, und also neuerlichst sein innigstes Durchdrungenseyn von der großen welt- und kulturgeschichtlichen Bestimmung aller Kunst zu veroffenbaren. Das südliche Ende des herrlichen Corso gränzte er mit der Feldherrenhalle, das nördliche mit dem Siegesthore ab. Beide Baudenkmale versinnlichen im unmittelbaren geistigen Zusammenhange die Hauptmomente unserer staatlichen und kirchlichen Entwicklungsgeschichte, wie sie eigentlich schon in der Feldherrenhalle und deren statuarischem Inhalt ausgesprochen sind. Der letztgenannte dieser prächtigen und bedeutungsvollen Baue nun, welchem diese Beschreibung ausschließend gilt, enthüllte am 8. Oktober des Jahres 1844 seine imposanten, einer so großartigen Umgebung

durchaus würdigen Verhältnisse. Der Entwurf des Planes, bei welchem im Allgemeinen die von Orgagna im 14. Jahrhundert erbaute Loggia de' Lanzi in Florenz zum Vorbilde diente, und die Leitung des Baues, zu welchem der Grundstein am 18. Juni 1841, dem Jahrestage der Schlacht bei Belle-Alliance, durch den König selbst gelegt wurde, sind das Werk des verlebten k. Direktors v. Gärtner. In freier, veredelter Nachbildung des vorschwebenden Musters, welchem weniger die Spezialitäten der Form als nur die allgemeine Idee entliehen sind, erhebt sich nun der Bau von vortrefflichem weißen Kalkstein aus dem vaterländischen Bruche bei Oberau als eine weite offene Halle, mit erhöhtem Boden auf einem Sockel ruhend, der 117 Fuß breit, 58 ½ Fuß tief und 10 ½ hoch. Drei Arkaden in der Fronte und je eine an den Seiten werden von Pfeilerbündeln getragen, deren Kapitele und Gliederungen an den korinthisirenden Styl des italienischen Mittelalters erinnern. Mit dem Rücken lehnt das Gebäude sich an einen Pallast aus älterer Zeit. Die Decke ist im Kreuz gewölbt. Die Gliederungen der Arkaden, reich und fein ornamentirt, springen nur wenig vor, deßgleichen das Hauptgesims mit der Attike, auf deren Würfelpostamenten kleine Trophäen verschiedener Waffengattungen stehen, bei welchen gleichfalls Ausladungen vermieden sind. Außerdem sieht man noch am architektonisch-ornamentalen Schmuck der Vorderwand zwei Wappen, das königl. bayerische und das herzogl. sächsische, zum Gedächtnisse des beglückenden Bundes beider Fürstenhäuser durch König Ludwig von Bayern und Königin Therese, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg.

In das Innere der Halle führen zwischen zwei vortretenden Kragsteinen unter dem mittleren Bogen mehrere Stufen empor. Und hier ist es nun der statuarische Inhalt der Halle recht eigentlich, welcher diese nach ihrer Bestimmung und geistigen Bedeutung so mächtig unterscheidet von ihrem Vorbilde auf der Piazza del Granduca zu Florenz. Während nämlich die Florentiner Loggia de' Lanzi (also benannt vom nahgelegenen Wachthaus der Lanzknechte) ursprünglich für Volksversammlungen, in welchem Stadt- und Feldhauptleute feierlich eingesetzt und Regierungs-

verordnungen bekannt gemacht wurden, errichtet war, dann im Laufe der Zeiten und in Folge zufälliger Anlässe aus der Hand älterer und neuerer Künstler von Ruf einen statuarischen Schmuck erhielt, welcher, meist mythologischen Inhaltes, seine Bedeutung nur in seiner schönen Form hatte, sonst aber ohne Bezug zur Geschichte des Volkes stand, in dessen Mitte er seinen Platz gefunden, kündet die Feldherrnhalle, schon mittels ihres Namens die Ehrenzwecke ihres Daseyns darlegend, durch ihren bildnerischen Inhalt sich sofort als einen Erinnerungstempel zweier in der kirchlichen und staatlichen Entwicklungsgeschichte unseres Vaterlandes entscheidender Epochen und ihrer vornehmsten Bannerträger an, und ist sohin für die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des nationalen Bodens, auf welchem sie steht, von unmittelbarster, lebendigster und dauerndster Bedeutung. Mit tiefem Sinne zwischen ein Gotteshaus und eine Königsburg gestellt, überwölbt sie mit ihren Baldachinen die zwei festesten historischen Säulen unserer Kirche und unseres Thrones — Tilly und Wrede — deren Erz, wie jenes der Kolosse des Memnon mit jeder Morgenröthe erklingend, uns gemahnen soll, ihrem Beispiele getreu zu seyn und zu bleiben, was die Geschichte unseren Vätern bis den grauesten Zeiten hinan zugestanden: „fromme und tapfere Bayern." — Die beiden Heldengestalten nun, deren todtem Erze eine so wichtige, und wichtigere Mission übertragen, als je einem Lebenden der Gegenwart könnte auferlegt werden, sind in der Ordnung aufgestellt, daß unter der linken Arkade vom Aufgang Tilly, unter der rechten Wrede steht; ersterer im Costüme des 17. Jahrhunderts mit der Unterschrift: Johann Tzerklas Graf von Tilly, bayerischer Heerführer, der andere in moderner Uniform, mit der Unterschrift: Fürst Carl Wrede, bayerischer Feldmarschall. Beide Statuen, 10½ Fuß hoch, sind nach Modellen von L. Schwanthaler in der königl. Erzgießerei durch Inspektor Miller in Erz gegossen; die Postamente sind aus Deggendorfer Granit. Nebstbei ist selbst das Erzmaterial von historischer Bedeutung; denn, wie auf der Rückseite beider Standbilder eingegraben steht, ist Wrede aus den Geschützen solcher Staaten, von welchen der Gefeierte erobert hat, und Tilly aus türkischen Geschützen, welche in der Seeschlacht

von Navarin versunken waren, gegossen. Ueber den Häuptern beider Statuen, im Schlusse der Kuppelbogengewölbe, ist das Wappen dieser Feldherren, in der Mitte aber die Inschrift angebracht:

Ludovici I. Bavariae regis sumtibus.

Inchoat: MDCCCXLI.
Perfect: MDCCCXLIV.



Gez. v. C. A. Lebschée. Gest. v. J. Poppel.

Pommersfelden.

Von Joseph Heller.

Nicht leicht wird ein Fremder angenehmer überrascht werden, als wenn er, das fruchtbare, an Wiesengründen so reiche, üppige Thal der reichen Ebrach durchwandernd, in die Nähe von Pommersfelden kommt, und das großartig erbaute, umfangreiche Schloß allda erblickt, welchem in Franken auf dem Lande kein zweites verglichen werden kann, und welches besonders wegen seiner kostbaren Gemälde-Galerie berühmt ist. Zuvörderst soll aber hier von dem Orte Pommersfelden selbst die Rede seyn.

Dieß ansehnliche Dorf, mit seinen 84 Häusern und 600 katholischen und protestantischen Einwohnern, gehört zum Landgerichte Höchstadt in Oberfranken, liegt 3 Stunden von Bamberg, und eben so weit von dem, von der Nürnberg-Bamberger Eisenbahn berührten Dorfe Hirschaid entfernt.

Früher gehörte die ganze Umgegend Pommersfeldens zum Radenzgau, welcher schon von slavischen Völkern bewohnt war. Der Ort gab selbst einem in der fränkischen Geschichte so oft vorkommenden Geschlechte den Namen, dessen Voraltern schon im 12. Jahrhundert in großem Ansehen gestanden haben mögen, wie sich daraus abnehmen läßt, daß sie statt der Pfalzgrafen am Rhein das Truchseßenamt bei den Bischöfen von Bamberg zu versehen hatten. Von dieser Zeit an nannten sie sich fortwährend Truchseße von Pommersfelden. Der erste bis jetzt bekannt gewordene Truchseß hieß Gundeloch, und kommt urkundlich in den Jahren 1186, 1188 und 1190 vor. Später machten sich um Pommersfelden besonders verdient Heinrich, Friedrich, Hans

und Martin Truchseß; sie wiesen der Ortskirche so viele Einkünfte zu, daß sie von der Pfarrei Seußling getrennt, und zu einer eigenen Pfarrkirche erhoben werden konnte; die ältere Kirche wurde niedergerissen und 1442 die neu erbaute eingeweiht. Im Jahre 1370 erhielt Ulrich Truchseß von Pommersfelden nach dem Tode seines Vaters Heinrich den 6ten Theil von dem Orte und der Markung von dem Hochstifte Würzburg zu Lehen. Von dem alten Schlosse im Orte (sieh unten), welches jetzt noch als Getreidespeicher dient, geschieht Erwähnung in Urkunden von 1406, 1409 und 1426, in welch letzterem Jahre zwischen Peter und Konrad Truchseß von Pommersfelden Uneinigkeiten obwalteten, welche dahin beigelegt wurden, daß beide ihr Schloß in der Art abtheilten, daß jeder eine abgeschlossene Hälfte zu bewohnen hatte. Gleiches geschah 1437 zwischen den Brüdern Georg Martin und Hans. Ersterer, zugleich bambergischer Amtmann zu Wachenroth, übertrug 1467 seinen halben Antheil am Schlosse dem Bisthum Bamberg; Hans aber übergab den seinigen 1470 dem Markgrafen von Brandenburg zu Lehen. Daher sieht man noch heute den Markstein mit den Wappen beider Lehenherrn auf einem Feuerherde im Schlosse, welches ehemals eine sogenannte Wasserburg war.

Mehrere Mitglieder dieser Familie werden in der fränkischen und rheinischen Geschichte mit Auszeichnung genannt; u. A. Konrad, Landrichter des Burggrafenthums Nürnberg, der 1410 dem Concilium zu Constanz beiwohnte; Bartholomäus, der 1441 gleichfalls diese Stelle bekleidete; Georg, der 1439 als gewandter Schiedsrichter zwischen dem Domkapitel und den Bürgern der Stadt Bamberg in den Immunitäten-Streitigkeiten erscheint; Martin, 1497 Hofmeister (soviel wie jetzt ein Minister des Innern und Aeußern) bei dem Fürstbischofe von Bamberg; Lorenz, Domdechant zu Mainz, einer der ausgezeichnetsten Gönner der Gelehrten, Kenner und Verehrer der Klassiker des Alterthums, welcher von dem großen Kardinal und Erzbischof Albrecht von Mainz sehr begünstigt, später aber eben so sehr verfolgt wurde (gest. 1543); Veit, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit am 3. April 1501 zum Fürstbischof von Bamberg erwählt, und sich durch Unterthanenliebe und Sparsamkeit auszeichnete; Elisabeth, welche 1334 Aebtissin des nahegelegenen Cisterzienserklosters Schlüsselau war, und die verständige Margaretha, Aebtissin des Klosters Birkenfeld (gest. 1494).

Im größten Flor standen die Truchseße im Anfange des 16. Jahrhunderts; außer Pommersfelden hatten sie noch Schlösser und Güter zu Höchstadt, Röttenbach, Gratz=Sambach, Reichmannsdorf, Wachenroth, Treppendorf, Aisch, Frensdorf, Steppach, Weiher, Köst, Oberndorf 2c., durch den unseligen Bauernkrieg aber wurde ihre Wohlhabenheit einigermassen erschüttert, und von mehreren dieser Schlösser blieben 1525 nur noch Ruinen übrig. Dasselbe Schicksal traf auch ihr Schloß zu Pommersfelden; es wurde von Einwohnern des Ortes und der Umgegend eingenommen, geplündert und ausgebrannt. Nach beendigtem Kriege erhielt der Besitzer desselben Philipp Truchseß die damals bedeutende Entschädigungssumme von 5851 fl.; nämlich zur Wiederherstellung des Schlosses 4100 fl., das Uebrige für vernichtetes Mobiliar 2c. — Als Luthers Religionssystem auch in Theilen Frankens Eingang fand, war es derselbe Philipp, welcher sich dazu bekannte, seinen Lehenherrn, den Markgrafen Georg den Frommen 1530 zum Reichstag nach Augsburg begleitete, und ihn in seinen Glaubensansichten eifrig unterstützte; aber erst Heinrich Truchseß führte um 1558 die protestantische Religion zu Pommersfelden ein.

In dem für das bamberger und baireuther Land so nachtheiligen Krieg, den der tollkühne und grausame Markgraf Albrecht anfachte, spielten die beiden Truchseße Philipp der Aeltere und Jüngere, Tochtermänner des berüchtigten Wilhelm von Grumbach, eine höchst zweideutige Rolle gegen ihre Lehenherrn, die Fürstbischöfe von Bamberg und Würzburg, indem sie dem Markgrafen für diese nachtheilige Mittheilungen machten; so wurden die würzburger Truppen unter Anführung des Johann von Nassau, 6 Fähnlein Fußvolk und 300 Reiter, welche den bambergischen zu Hülfe kommen sollten, von den markgräflich albrechtinischen Truppen durch Verrath am 11. April 1553 bei Pommersfelden geschlagen, so daß 500 davon geblieben, und die übrigen größtentheils gefangen wurden. Daher die fränkischen Einigungsverwandten Pommersfelden und andere Güter der Truchseße heimzogen. Nur mit vieler Mühe konnten diese später wieder in deren Besitz gelangen, mußten aber dem Bunde auf drei Jahre 6000 fl. ohne Interessen darleihen. Wahrscheinlich ging jedoch dieses Anlehen eben so verloren, wie jene bedeutenden Kapitalien, welche Philipp dem ihm so lieb gewordenen Markgrafen Albrecht vorgeschossen hatte.

Von dieser Zeit an konnten sich die Truchseße nicht mehr auf ihre frühere Höhe emporschwingen. Der Sohn Christoph wurde von der Schuldenlast und von Bürgschaften erdrückt, obgleich er viermal durch seine Heirathen die früheren Vermögensumstände wieder zu gewinnen suchte; er starb am 24. Mai 1600, und liegt in der Pfarrkirche zu Pommersfelden begraben.

Obgleich die Stürme des dreißigjährigen Krieges in den Ebrachthälern und dem Aischgrunde fürchterlich haus'ten, so traf Pommersfelden dennoch nicht ein so gar hartes Schicksal, denn der Ort war zum Theil brandenburger Lehen, und der Markgraf Christian von Baireuth schloß sich den Schweden an. Die Truchseße als eifrige Protestanten nahmen thätigen Antheil an der Union, traten in schwedische Kriegsdienste, und Wolf Dietrich starb als schwedischer Obrist 1634 in der Schlacht bei Nördlingen. Die Brüder Christoph und Philipp Ernst erscheinen 1631 als schwedische Rittmeister im Amte Mainberg und waren die hauptsächlichsten Veranlasser an dem am 9. Dezember jenes Jahres so qualvoll herbeigeführten Tode des katholischen Pfarrers Liborius Wagner zu Altenmünster, weil er dahin wirkte, Protestanten zum Katholizismus zu bewegen. Diese nie zu rechtfertigende Grausamkeit und ihre allzugroße Hingebung für die Sache Schwedens bestimmten den bamberger Fürstbischof Georg Fuchs v. Dornheim, Pommersfelden und andere dem Christoph Truchseß gehörige Güter einzuziehen und sie dem Werner Grafen v. Tilly, Vetter und Adoptivsohn des berühmten Generalobersten der katholischen Liga Johann Tserclaes Grafen v. Tilly, der am 29. Februar 1632 die Schweden bei Bamberg schlug und sie aus der Stadt vertrieb, zu verleihen. Erst in Folge des westphälischen Friedens kamen die Truchseße wieder in den vollen Besitz von Pommersfelden. Allein die Nachwehen des 30jährigen Krieges, die obenerwähnte große Schuldenmasse, zerstörten die Wohlhabenheit der Familie dermassen, daß der letzte derselben, Friedrich Ernst Truchseß von und zu Pommersfelden in völlig zerrütteten Umständen lebte und fortwährend mit Gläubigern zu kämpfen hatte. Aber der ausgezeichnete Staatsmann Lothar Franz v. Schönborn, Erzbischof von Mainz und Fürstbischof von Bamberg, zog ihn an seinen Hof, unterstützte ihn in jeder Hinsicht, und suchte auch als Lehenherr den ungestümen Andrang seiner Gläubiger möglichst zurückzuhalten. Aus Dankbarkeit dafür setzte er ihn in seinem von dem ausgezeichneten Juristen

Philipp Kaspar Pfannenstiel verfaßten Testamente vom 26. März 1710 zum Haupterben seiner Güter, aber auch seiner Schulden ein. Er starb schon vier Wochen darnach, am 21. April 1710, und wurde in die Gruft der Pfarrkirche zu Pommersfelden mit Helm und Wappen begraben.

Von nun an erscheint die Familie der Grafen von Schönborn als Eigenthümer von Pommersfelden, und schon der erste Besitzer, Lothar Franz, wirkte außerordentlich wohlthätig für den Ort. Das alte, sehr baufällige Truchseßenschloß ließ er 1711 abtragen, und in derselben Gestalt neu aufführen; Zeichnungen und Risse dazu fertigte der Jesuit Loyson, die Ausführung besorgte der fürstbischöfliche Baumeister Joh. Leonhard Dinzenhofer. In demselben sollte auch eine katholische Kapelle eingerichtet werden, was aber der Markgraf von Baireuth als Mitlehenherr nicht zugab. Der ganze Bau war 1724 vollendet. — Näheres über diesen großen Staatsmann und seine Nachfolger gibt der nachstehende Artikel. Hier ist nur noch zu erwähnen, daß die jetzige protestantische Pfarrkirche im Jahre 1750 neu erbaut wurde, und bei dieser Gelegenheit die Truchseßischen steinernen Monumente im Innern derselben eingemauert worden sind. Schade, daß gerade die fünf ältesten und merkwürdigsten durch die Emporkirche und die zu derselben führenden Stiegen so verdeckt werden, daß nur wenig von ihnen sichtbar ist. Da in unserem Zeitalter schon so viele Werke des Mittelalters wieder zu Tage gefördert wurden, so wäre sehr zu wünschen, daß auch diese schönen Grabdenkmäler einen besseren Platz in der Kirche erhalten möchten. Sehr leicht ließen sich dieselben an der linken und rechten inneren Seitenmauer anbringen, wo noch Raum genug für sie ist. Nur eines wurde sehr zweckmäßig an der rechten Seitenmauer eingesetzt, und dieses verdient auch von jedem Kunstliebenden beachtet zu werden, nämlich das Denkmal für den oben erwähnten Christoph Truchseß von Pommersfelden. Es ist in Zeiler Stein sehr fleißig gearbeitet und hat eine Höhe von 12, eine Breite von 9 Schuh. Christoph in damaliger Tracht kniet links; ihm gegenüber knien seine Gemahlinnen: Kunigunda, geb. Voit v. Rineck (gest. am 29. Okt. 1574) mit ihren drei Töchtern; Magdalena, geb. v. Künsberg (gest. am 20. April 1576); Elisabeth, geb. v. Rabenstein (gest. am 20. Juli 1597) mit zwei Knaben und zwei Mädchen; Maria, geb. v. Würzburg; diese ließ das Monument setzen,

weßhalb ihr Todesjahr auf demselben nicht angegeben ist. Die Figuren sind Hautrelief fast lebensgroß, zwischen ihnen sind Säulen, und über ihnen ist die Auferstehung des Heilandes angebracht. Oben befindet sich das Zeichen des Künstlers H. W., Hans Werner, eines geschickten Bildhauers zu Bamberg um 1589 bis 1612, und unten eine Tafel mit der Inschrift. — An der Seitenmauer links, neben dem Thurm, ist das Grabdenkmal für Philipp Truchseß von Pommersfelden, bamb. Pfleger zu Giech und würzb. Amtmann zu Wallburg (gest. am 7. Sept. 1552); derselbe kniet neben einem Crucifix, ihm gegenüber seine Gemahlin Amalie, geb. v. Hirschhorn (gest. 1550). Dieses Gemälde trägt zwar Merkmale aus der älteren deutschen Schule, ist aber von einem mittelmäßigen Künstler gefertigt. — Hinter dem Altar sind noch Ueberreste eines altdeutschen Altars aus dem Ende des 15. Jahrhunderts; in der Mitte befinden sich drei Figuren von Bildhauerarbeit, und an den Seiten zwei Flügelthüren mit Gemälden.

Die beigegebene Abbildung zeigt die vom Wege von Oberndorf nach Steppach aus aufgenommene Ansicht Pommersfeldens.



Gez. v. C. A. Lebsche. Gest. v. J. Poppel.

Schloß Weißenstein ob Pommersfelden.

Von Joseph Heller.

Nachdem der ausgezeichnete Staatsmann Lothar Franz Graf von Schönborn, Erzkanzler und Kurfürst von Mainz und Fürstbischof von Bamberg — der hauptsächlichste Förderer des Ryswicker und Badener Friedens — die Erbschaft des Friedrich Ernst Truchseß von Pommersfelden angetreten hatte, faßte er sogleich den Entschluß, zu Pommersfelden ein Schloß zu erbauen, welches sowohl seines Standes, wie seiner Familie, die schon damals in großem Ansehen stand, würdig sey. Er wählte hiezu eine kleine Anhöhe an der Südseite und oberhalb des Ortes Pommersfelden, wo schon in grauer Vorzeit ein Schlößchen gestanden, welches der fränkischen Familie der Nothhaft von Weißenstein gehörte, weßwegen auch dieses neue großartige Schloß den Namen Weißenstein erhielt. Da in der zweiten Hälfte des 17. und noch im Anfange des 18. Jahrhunderts Versailles unter die Wunderwerke der Welt gezählt wurde, so fand dieses Schloß unzählige Nachahmungen in ganz Europa, und so diente es auch als Vorbild bei dem Schloßbau ob Pommersfelden.

Den Plan zu dem Schlosse Weißenstein fertigte aller Wahrscheinlichkeit nach der fürstbischöflich bambergische Baumeister Johann Leonhard Dinzenhofer. Er war des Fürstbischofs Liebling, und auch der Erbauer der Residenz desselben zu Bamberg, so wie des Klosters Michelsberg, des Karmeliten- und Dominikanerklosters daselbst, und der Klöster Banz und Ebrach. Alle diese Gebäude geben Zeugniß, daß er

ein tüchtiger Künstler war. Lange Zeit war man der irrigen Meinung, als hätte der Jesuit Nikolaus Loyson, oder der würzburger Obrist Neumann, von welchem später die Rede seyn wird, das Schloß erbaut. Aus den Rechnungen und Akten ergibt sich aber hinlänglich, daß Loyson nur das Oekonomische, als Abschlüsse von Verträgen, Zahlungen an Bauleute 2c. dabei besorgte. Die Verwechslung mag wohl daher gekommen seyn, daß Loyson den Plan zu dem Truchseßischen Schlosse (sieh oben S. 57) entworfen hat.

Mit großer Feierlichkeit wurde am 1. Oktober 1711 der Grundstein gelegt, und zwar an demselben Orte, wo der Hochaltar der Schloßkapelle steht; denn Lothar Franz sagte: er wolle zuerst dem Herrn ein Haus errichten, und dann erst mit dem Bau des Schlosses fortfahren. Da er aber als Erzkanzler und gewandter Staatsmann bei der Wahl Kaiser Karls VII. zugegen seyn mußte, so konnte er diese kirchliche Feier nicht selbst vornehmen, sondern ließ dieselbe durch seinen Freund, den bamberger Statthalter, Domdechanten und Probsten bei St. Gangolph, Karl Siegmund v. Aufseß vollziehen. Bei derselben waren noch anwesend: des Fürstbischofs Bruder Melchior Friedrich, kurmainzischer Minister 2c., der bei dem Ryswicker Friedenscongreß die Stelle eines Präsidenten bekleidete; und dessen Söhne Johann Philipp Franz, Domprobst des Bartholomäusstifts zu Frankfurt, nachheriger Fürstbischof zu Würzburg; Friedrich Karl, Coadjutor zu Bamberg und Würzburg, von welchem später die Sprache seyn wird; Damian Hugo, Deutschordensritter 2c., später Cardinal und Fürstbischof zu Speyer, Wiederhersteller der Domkirche allda, und Erbauer des Schlosses zu Bruchsal; Rudolph Franz Erwein, kaiserl. geh. Rath und Vicedom zu Aschaffenburg; Anselm Franz, kaiserl. österr. Oberst, später General; Franz Georg, Domherr zu Trier und Köln, später Kurfürst zu Trier, Erbauer des Schlosses zu Koblenz, und Marquard Wilhelm, Domherr zu Trier, Bamberg 2c.; ferner: N. Loyson, J. L. Dinzenhofer, und mehrere Andere.

Den Bau führten J. L. Dinzenhofer und sein Bruder Johann. Letzterer setzte sich auch ein rühmliches Denkmal durch die Erbauung der Fuldaer Domkirche. Alle Accorde aber schloß Joh. Leonhard mit dem Fürstbischofe selbst ab, und zwar immer nur für einzelne Theile des Baues; so z. B. erhielt er

für den Hauptbau 25812 fl. 21 kr.; jedoch wurden ihm die Baumaterialien, als Steine, Holz 2c. größtentheils dazu geliefert. Der Baugrund, ungeachtet auf einer Anhöhe, bot einige Schwierigkeiten dar wegen sumpfigen Bodens und Wassern; es mußten daher Pfähle geschlagen, und letztere abgeleitet werden. Hiezu wurden erfahrene Bergleute von Kupferberg, wo zu jener Zeit sehr ergiebig auf Kupfer gebaut wurde, beigezogen. Die weißen Sandsteine wurden ganz nahe bei Pommersfelden auf dem Steppacher Gemeindeplatze gebrochen. Als geschickte Steinhauer kommen Abraham Meyer und Arnold Wiesen vor. Die Zimmerarbeiten besorgte der fürstb. Hofzimmermeister Stephan Rheinland. — An dem großen Hauptbau wie an dem rechten Seitenflügel wurde mit solcher Thätigkeit gearbeitet, daß er mit der prachtvollen Hauptstiege und der Sala terrena schon 1715 unter Dach stand. Am 6. April 1717 wurde mit Feierlichkeit der Grundstein zum linken Seitenflügel gelegt. Der obenerwähnte Jesuit Loyson war leider vorzüglich der Veranlasser, daß dieses Prachtgebäude nicht mit Schiefer, sondern mit Ziegeln gedeckt wurde, damit die Ziegelhütte zu Sambach, einem in der Nähe Pommersfeldens den Jesuiten gehörigen Orte, Beschäftigung erhielt, obgleich Dinzenhofer hiemit nicht einverstanden war.

Im Inneren wurden die Gemächer dem Aeußeren entsprechend, prachtvoll ausgestattet. Die großartigen Fresken über der Hauptstiege malten Johann Rudolph Byß und der Römer Joseph Marchi auch Marchini genannt; von letzterem und dem bamb. Hofmaler Joseph Scheubel sind auch in den Zimmern die Arabesken, Decken- und Wandgemälde ausgeführt. Das schöne Fresco-Gemälde im großen Saale mit sehr lebhaften, glühenden Colorits ist ein Werk des kaiserl. Hofmalers Joh. Fr. Mich. Rottmayr Freiherrn v. Rosenbrunn; die Sala terrena wurde nach dem Geschmacke des Zeitalters in eine künstliche Grotte umgewandelt, woran der Grottirer George Henicke fast das ganze Jahr 1722 hindurch arbeitete. Zur Anlegung des künstlichen Wasserwerkes darin wurde der geschickte Brunnenmeister Abraham Huber von Ehligshausen herbeigerufen. Am Ende des ebengenannten Jahres war der Bau des Schlosses von Außen und Innen vollendet.

Der sehr feingebildete, scharfsinnige Lothar Franz war auch ein großer Verehrer der Wissenschaften und bildenden Künste. In seinem Schlosse zu Gaibach legte er eine vorzüg-

liche Bibliothek an, welche sehr merkwürdige Codices von Klassikern enthält. Dieselbe ist jetzt in dem Schlosse Weißenstein zu Pommersfelden aufgestellt. Bei Erbauung desselben faßte er zugleich den Entschluß, hier eine Gemäldegalerie anzulegen, welche unter die vorzüglichsten Privat-Sammlungen in Deutschland gehören sollte. Er hatte eine besondere Vorliebe für Genre-Gemälde, sogenannte Frühstück-, Blumen- und Thierstücke, vorzugsweise aus der niederländischen Schule, und stand deßhalb mit mehreren der besten Künstler seiner Zeit in näherer Bekanntschaft; daher kommt es auch, daß fast keine andere Galerie so reich ist an so schönen Gemälden von Huysum, Mignon, Weeninx, de Heem, Hondeköter, Mieris, Wouwerman, Douw u. s. w. wie die zu Pommersfelden. Seine vorzüglichsten Rathgeber hiebei waren seine beiden Hofmaler J. R. Byß und Joh. Jobst v. Cossiau. Lothar Franz scheute keine Kosten, so z. B. wurden für einen Van Dyck gewöhnlich 800 fl. bezahlt, für einen Holbein 100—280 fl., für zwei Landschaften mit vielen Figuren von Breughel 1500 fl., für zwei Berghem 2000 fl., für drei auserlesene Ostade 600 fl., für zwei Porträte von Rembrand 500 fl., für einen kleinen Rubens, ein Waldgott, 200 fl., für drei größere 2000 fl., für einen Brouwer 500 fl. ꝛc. Für die damalige Zeit allerdings hohe Preise! Die meisten und vorzüglichsten Gemälde kaufte der Fürst von Bino zu Frankfurt a. M. und von Hoet zu Gravenhag. Auch andere werthvolle Kunstgegenstände erwarb er für sein Schloß, wie z. B. sehr schöne geschnittene Pokale und Becher von Elfenbein, einen großen Tisch mit venetianischer Mosaik, einen kostbaren Hausaltar mit vielen Silber- und Elfenbein-Figuren in Haut- und Basrelief, eine große ausgezeichnete Limosin-Schale mit einer Kanne, viele Bronze-Figuren, kostbare lederne Tapeten mit Gemälden, welche die Markgräfin Friderike von Baireuth in ihren Memoiren irrig dem großen Raphael zuschreibt.

Lothar Franz hielt sich gerne und oft in seiner neuen großartigen Schöpfung auf, obgleich ihm die Erbauung und Einrichtung derselben zu kostspielig erschienen seyn mochte. Denn man erzählte von ihm dasselbe, wie von Ludwig XIV., daß er sämmtliche auf den Bau und die Einrichtung des Schlosses Weißenstein bezüglichen Rechnungen und Papiere dem Feuer übergeben habe, wie es jener mit den Papieren über den Bau

von Versailles gethan haben soll. Erstere befinden sich aber noch ganz wohlerhalten in der Amtsregistratur zu Pommersfelden; letztere wurden 1819 wieder entdeckt, und Gabr. Peignot gab über dieselben eine eigene Schrift heraus. — Lothar Franz, welchem Pommersfelden seinen europäischen Ruf zu verdanken hat, endete sein ruhmvolles Leben zu Mainz, wo er viele Werke der Wohlthätigkeit gegründet, am 30. Januar 1729, und verordnete, daß seine Eingeweide in der Kapelle des Schlosses Weißenstein vor dem Hochaltar beigesetzt werden sollten.

Lange vor seinem Tode schon wirkte Lothar Franz dahin, daß sein Brudersohn Friedrich Karl 1705 Reichskanzler und 1708 Coadjutor des Erzbisthums Bamberg geworden. Als Staatsmann stand dieser seinem Oheim nicht nach; obwohl es ihm nicht gegönnt war, Friedensschlüsse zu leiten wie jener, so war er doch der vorzüglichste Gründer der Gegen-Union für das Haus Oesterreich wider Preußen. Er stand in solcher Achtung, daß man ihn allgemein nur das deutsche Orakel, und wegen seiner Beredsamkeit den deutschen Fleury nannte. Am 30. Juni 1729 nahm er den erledigten fürstbischöflichen Stuhl zu Bamberg in Besitz, und kurz zuvor, am 18. Mai 1729, wurde er zum Fürstbischof von Würzburg erwählt, was allgemeine Freude verursachte.

Für Pommersfelden hatte Friedrich Karl eine ausserordentliche Vorliebe, und ihm war es vorbehalten, die Schöpfungen von Lothar Franz zu vollenden. Unter ihm entstanden die Neben- und Oekonomiegebäude, die Anlegung und Vollendung des Gartens mit seinen künstlichen Wasserwerken. Aber wie es fast immer bei einem Regierungswechsel zu geschehen pflegt, auch Friedrich Karl schenkte sein Zutrauen anderen Männern als denen, welche Lothar Franz damit beehrte. In sehr großer Gunst stand bei ihm sein Baumeister und Oberst des fränkischen Kreises, Johann Balthasar Neumann, von dem er seine schöne Residenz zu Würzburg aufführen ließ, und welcher sich als tüchtiger Künstler seines Faches auch bewährte durch die Erbauung der Schlösser Werneck, Bruchsal und Koblenz, der Wallfahrtskirchen Gößweinstein und Vierzehnheiligen, der Klosterkirche zu Schönthal, und der Kirche mit dem Kloster zu Schwarzach, welches leider vor wenigen Jahren demolirt wurde. Der Fürst übertrug ihm die obere Leitung der obengenannten Baulichkeiten; jedoch scheint er sich dabei genau nach den schon vorhandenen

Rissen und Planen gerichtet zu haben, namentlich bei Anlegung des Gartens. Schon 1729 war Neumann zu Pommersfelden in Thätigkeit. Der Fasanengarten wurde angelegt und im darauf folgenden Jahre beendigt; neue Glashäuser errichtet; zur Vergrößerung des Gartens sind fünf Häuser angekauft und eingerissen, 1731 das Brauhaus und die Oekonomiegebäude errichtet worden, welche Leonhard und Justus Heinrich Dinzenhofer zu bauen übernommen hatten. Letzterer stellte auch 1734 und 1735 die künstlichen Wasserwerke im Garten her; die zwei großen Hauptstiegen in demselben führte 1737 der Maurermeister Denne Viel (Dennefeld) nach Angabe des Ingenieurs Küchel, Erbauer des erzbischöflichen Palastes zu Bamberg, für 2000 fl. aus. Diese künstlichen Wasserwerke, Terrassen und Stiegen waren alle mit steinernen Figuren verziert, an welchen die Bildhauer Joh. Peter Benckert, der sich in Berlin und Sanssouci so viel Ruhm erwarb, und Schlott, welcher wahrscheinlich auch die kolossalen Figuren am Haupteingang des Schlosses fertigte, von 1737 bis 1739 arbeiteten. In letzterem Jahre wurde der Garten mit einer Mauer umgeben. Gegen das Ende des Jahres 1741 war dieser und überhaupt alle Bauten beendigt. Der Garten war in dem französischen Rococostyl angelegt und bestand aus drei durch zugeschnittene Alleen gebildete Abtheilungen in Terrassen, deren beide obere die künstlichen Wasserwerke enthielten. Schade, daß in unserer Zeit, in welcher jenem abgeschmackten Styl wieder gehuldigt wird, von diesen Herrlichkeiten nichts mehr besteht; sie hätten wenigstens bei weitem mehr zu dem Style des Schlosses gepaßt, als der jetzige sogenannte Park, in welchen der Garten umgewandelt worden ist.

Friedrich Karl, der die Galerie und andere Kunstwerke bedeutend vermehrte, hielt sich sehr oft, und sogar einige Male mit seinem ganzen Hofstaat zu Pommersfelden auf, um sich allda durch Künste, Wissenschaften und ländliches Vergnügen von seinen vielfachen Geschäften zu erholen. Er nahm hier, wie sein Oheim, von Fürsten, Gesandten und anderen hohen Personen Besuche an. Bei der Anwesenheit der Markgrafen von Ansbach und Baireuth und ihren Gemahlinnen wurde am 5. November 1735 eine große Jagd veranstaltet, wobei 800 Haasen geschossen wurden. Der musterhafte Regent beider Fürstenthümer Bamberg und Würzburg, Friedrich Karl, starb zu Würzburg

1746, und wurde in seine von ihm am Dom daselbst erbaute sogenannte Todtenkapelle begraben.

In Pommersfeldens — des Schlosses und Ortes — Besitz trat hierauf der kurfürstl. mainz. Hofrath und Vicedom zu Aschaffenburg Rudolph Franz Erwein Graf v. Schönborn; er gründete hier 1747 ein Kapuziner-Hospizium, welches aber 1807 wieder einging. Von ihm ging Pommersfelden über auf den Grafen Hugo Damian Erwein v. Schönborn. Dieser ließ am 15. Mai und den folgenden Tagen des Jahrs 1788 in dem Schlosse Weißenstein die Hochzeit seiner Tochter Sophia Theresia mit dem Fürsten Philipp von der Layen und Hohen-Geroldsegg sehr festlich halten. Diese liebenswürdige Fürstin kam gräßlich um, da ihre Kleider Feuer fingen in dem Brande bei dem Feste, welches der Fürst von Schwarzenberg 1810 zu Paris dem Kaiser Napoleon und seiner Gemahlin Louise zu Ehren veranstaltete. — Im J. 1808 erhielt Pommersfelden Franz Erwein Damian Joseph Graf v. Schönborn, welcher, wie seine großen Vorfahren, von Baulust und Kunstliebe beseelt war. Er hatte die Idee, aus dem Schlosse Weißenstein in deutscher Weise ein Lord Spencer'sches Althrop zu schaffen; denn hier sollten alle älteren, zum Schönborn'schen Fideicommiß gehörigen Kunstwerke vereinigt werden. Mit der Galerie wurde auch bereits der Anfang gemacht; alle besseren Werke aus den Schlössern Wiesentheid und Gaibach wurden ihr einverleibt und sie selbst neu geordnet; ferner wurden die Bibliothek von Gaibach und andere Kunstwerke dahin gebracht. Aber eben, als er am eifrigsten mit der Ausführung dieses schönen Vorhabens beschäftigt war, ereilte ihn zu Frankfurt a. M. am 5. Dezember 1840 der Tod. Alle Hoffnung ist jedoch vorhanden, daß sein Sohn, der Standesherr und erbliche bayerische Reichsrath Graf Hugo Damian Erwein es noch verwirklicht. Schon ließ er nicht nur die Galerie vermehren, sondern stellte auch den Historien- und Portraitmaler Karl Wollenweber als Inspektor bei derselben an.

Das Schloß besteht aus einem Hauptgebäude mit zwei Seitenflügeln, an jedem derselben zwei Pavillons; das Hauptgebäude hat drei Stockwerke und zwei Vorsprünge, von welchen der gegen den Hof gehende abgerundete, den Haupteingang bildet, mit toskanischen Säulen verziert ist. An der einen Seite desselben stehen die kolossalen steinernen Statuen der Liebe

und der Treue, an der anderen die der Tapferkeit und der Gerechtigkeit, wahrscheinlich von dem Bildhauer Schlott gefertigt. Der Giebel zeigt das vollständige Schönborn'sche Wappen, und über demselben befinden sich fünf gleichfalls kolossale steinerne Figuren. Der entgegengesetzte Vorsprung nach dem Garten ist ebenfalls mit Säulen verziert; in seinem Giebel ist der Namenszug des Lothar Franz v. Schönborn angebracht, über dessen Spitze Atlas, das Weltsystem haltend, in kolossaler Figur. Ihm zur Seite befinden sich noch vier andere Figuren. Die Seitenflügel mit ihren Nebeneingängen bestehen aus drei, die vier Pavillons aber aus vier Stockwerken; das Ganze bedeckt ein Mansardendach. — Dem Schlosse gegenüber erhebt sich im Halbkreise ein anderes steinernes schönes Gebäude mit toskanischem Portale, an diesem die Statuen von Julius Cäsar und Alexander dem Großen, darüber Figuren, rechts und links Kriegstrophäen. Es enthielt sehr wohleingerichtete Pferdeställe. — In einem der vier kleineren Gebäude neben dem Schlosse ist das Wirthshaus, die sogenannte Schenke. Der innere und äußere Schloßraum wird durch vier große eiserne Thore abgeschlossen.

In dem größten Theil des Hauptgebäudes und des rechten Seitenflügels befindet sich die ganz ausgezeichnete Gemälde-Galerie, die zahlreichste und vorzüglichste unter allen Privat-Sammlungen in Deutschland. Man trifft hier Meisterstücke von Saftleeven, Huysum, Mignon, Weeninx, de Heem, Hondeköter, Rubens, van Dyck, Rembrand, Gerh. Honthorst, Chevalier Schwarz, J. v. Hals, Corn. Fries, Sibrechts, van der Werff, Wouwerman, Mieris, Douw, Terburg, Teniers, Lingelbach, Hans Holbein d. j., A. Dürer, L. Cranach, Bellini, Titian, Giorgione, Tintorett, Paul Veronese, Ribera ꝛc. ꝛc. Eines der schönsten und berühmtesten Gemälde dieser Galerie ist die vielbesprochene und bestrittene „Madonna" (?), welche früher allgemein dem berühmten Urbiner, jetzt aber von gewichtigen Kennern dem Leonardo da Vinci zugeschrieben wird.

Die Ansicht ist vom Schloßhofe aus aufgenommen.



Gez. v. Lebsché. Gest. v. J. Riegel.

SCHLÜSSELAU AN DER EBRACH.

Schlüsselau.

Von Joseph Heller.

Dieses ehemalige Cistercienser-Nonnenkloster und der noch jetzt besuchte Wallfahrtsort gleiches Namens mit 130 Einwohnern, liegt in dem anmuthigen, fruchtbaren Thalgelände der reichen Ebrach, 1 ½ Stunde von Pommersfelden, und eben so weit von Hirschaid, welcher letztere Ort von der Ludwigs-Süd-Nord-Eisenbahn berührt wird, entfernt. Nicht leicht ließ sich eine lieblichere, stillere Gegend für ein Nonnenkloster auswählen. Die Kirche hat sich größtentheils noch in ihrem reinen deutschen Spitzbogenstyl erhalten, besonders der Chor mit seinen sieben hohen, wohlgeformten Fenstern und seiner gewölbten Decke; das Langhaus aber hat diese verloren, denn die jetzige ist eine flache Lattendecke, und auch an den Seitenwänden wurden Veränderungen vorgenommen. Den vorderen Eingang mit dem Giebel schmücken noch seine alten, einfach schönen Verzierungen, und oben das geschmackvoll gearbeitete Schlüsselbergische Wappen. Der Hochaltar mit schwerfälliger Bildhauerarbeit stammt aus der Rococozeit; in der Mitte desselben befindet sich das wunderthätige altdeutsche Gemälde, die Dreieinigkeit darstellend, welches nach einem Dürer'schen Bilde oder Holzschnitt gefertigt zu seyn scheint. Es wird die schmerzensreiche Dreifaltigkeit genannt, zur Unterscheidung von der freudenreichen Dreifaltigkeit zu Gößweinstein. Vor dem Altar links ist das Grab des Erbauers dieser Kirche, Gottfried von Schlüsselberg; es war sarkophagähnlich und nur der Deckel hat sich aus jener Zeit erhalten. Er trägt das Schlüsselberg'sche Wappen, einen

altdeutschen Schlüssel in rothem Felde, und hat folgende gothische Umschrift:

† ANNO. Do. MCCCVIII. N. IUNII. O. DIL'C. GOTFRIDVS DE SLVZZELB'C. FV̄DATOR. ECCL. ISTI'.

Dieses ist das einzige Grabdenkmal, welches sich von dieser berühmten Familie in Franken erhalten hat, und überhaupt das älteste in einer Landkirche des Bisthums Bamberg. Im Langhause rechts an der Mauer verdient noch ein altdeutsches Gemälde mit dem heil. Geist, umgeben von 16 halberhabenen Bildhauerarbeiten aus Holz, das Leiden Christi darstellend, und ein Gemälde von einem Künstler aus der Nürnberg-Dürer'schen Schule, Maria mit dem Kinde, von Patriarchen und Aposteln umgeben, Beachtung. Im Pfarrhofe wird eine schöne, im altdeutschen Styl gefertigte silberne Monstranz aufbewahrt.

Die Gegend um Schlüsselau war schon vor den Zeiten Karls des Großen von slavischen Völkern bewohnt, wie die vielen Leichenhügel in dem nahegelegenen Nadelholze, das Dänig genannt, bezeugen. Der Ort hieß früher Seppendorf, und gehörte im 12. und 13. Jahrhundert den Reichsherren von Schlüsselberg, welche sich anfänglich von Weischenfeld, v. Adelsdorf, v. Kreussen, v. Greifenstein, v. Ebermannstadt schrieben, bis sie bei Weischenfeld 1219 eine neue Burg bauten, und von derselben den Geschlechtsnamen v. Schlüsselberg ableiteten. Sie waren sehr begütert zu Ebermannstadt, Weischenfeld, Gößweinstein, Pottenstein ꝛc., und hatten überhaupt fast die ganze sogenannte fränkische Schweiz im Besitz. Bei den Kaisern standen sie in hohem Ansehen, insbesondere Konrad III. bei Ludwig dem Bayern wegen seines Wohlverhaltens in der Mühldorfer Schlacht am 28. September 1322; er erhielt von demselben in diesem Jahre nicht nur das Reichspanier mit der Burg und Stadt Gröningen in Schwaben, sondern auch 1316 für Weischenfeld und 1322 für Ebermannstadt das Stadtrecht. Aus diesem Geschlechte kommt schon 1144—57 Ulrich als Domprobst (gest. 1157), Albert 1257—76 als Domherr und Probst bei St. Gangolph zu Bamberg, und Ulrich II. als Domherr und 1306—23 als Probst bei St. Stephan allda vor; Letzterer wurde 1320 gleichzeitig mit dem Domprobsten Konrad v. Giech zum Bischofe von Bamberg erwählt, verzichtete aber bald auf diese Würde, und scheint 1323 gestorben zu seyn.

Der Reichsherr Eberhard II. v. Schlüsselberg, der 1260 als Schiedsrichter in den wichtigen Meranischen Erbschaftsangelegenheiten zu Langenstadt auftrat, als welcher er auch 1275 bei der streitigen Bischofswahl zu Würzburg zwischen Berthold v. Sternberg und Berthold von Henneberg erscheint, verband sich durch ein Gelübde zur Gründung eines Nonnenklosters. Der bamberger Bischof Berthold hatte ihm den Wunsch geäußert, er möge sein Vorhaben im bamberger Kirchensprengel ausführen und überließ ihm nach seinem Belieben die Wahl des Ortes. Lange unentschlossen, wählte er endlich sein schön gelegenes Seppendorf, welches er von seinem Schlosse Senftenberg aus, wo sich jetzt noch eine Kapelle befindet, überschauen konnte, und der vielen daselbst blühenden Schlüsselblumen wegen Schlüsselau genannt haben soll. Er stiftete allda 1260 ein Cistercienser-Nonnenkloster für Adelige, über welches der Abt von Langheim die Aufsicht und das Visitationsrecht hatte. Er selbst, dann sein Sohn Konrad I. (gest. 1308), und sein Neffe Gottfried statteten es reichlich mit Gütern aus. Letzterer ließ, wie die oben erwähnte Inschrift sagt, 1269 die jetzige Kirche erbauen; auch befreiete er 1299 das Kloster von der Zent, Gerichtsbarkeit und seiner Oberherrschaft über alle Besitzungen, die es von ihm und seinen Voraltern erhalten hatte, oder sonst noch erhalten würde, und namentlich 1304 über die Güter zu Schneit. Gottfried war nicht nur ein sehr begüterter Ritter, denn ihm gehörten die Burgen Senftenberg, Hirscheid, Gailenreuth, Gößweinstein, auch Antheil hatte er an der Burg Neideck, und an der Herrschaft Prozelten, welch letzteren er durch seine Gemahlin Mechtild, Tochter des Grafen Poppo IV. von Wertheim erhielt; sondern er war auch ein sehr kriegerisch gesinnter Mann. Im J. 1304 machte er den Feldzug nach Böhmen mit, zu welchem ihm Ulrich v. Hof ein Streitroß gegeben. Aus seinem am 13. Mai 1308 verfaßten Testament ergibt sich auch, daß er bei der Befehdung des Bischofs von Würzburg die Orte Hainert, Kröttenbach, Augsfeld und Marburghausen sehr beschädigte, weshalb er die Bestimmung traf, daß aus seinem Nachlaß der Schaden nach Einschätzung der Nachbarschaft sowohl, als nach Billigkeit und Gerechtigkeit ersetzt, und den Angehörigen des zu Knetzgau getödteten Mannes eine Entschädigung zu Theil werden sollte. Weiter setzte er in demselben fest, daß das erwähnte Pferd mit allen seinen Waffen

und Kleidern zu Schlüsselau bleibe, wo er zu ruhen beschloß. Er starb daselbst schon am 5. Juni 1308. — Diese drei Reichsherrn von Schlüsselberg sind als die eigentlichen Stifter des Klosters zu betrachten.

Auch der letzte dieses mehrere Jahrhunderte hindurch in Deutschland in so großem Ansehen gestandenen, mit den meisten der ausgezeichnetsten Familien in engem Verbande gewesenen Geschlechts, der früher erwähnte Konrad III., fand in dieser Kirche seine Ruhestätte; er wurde in der Fehde zwischen ihm und dem Burggrafen von Nürnberg, den Bischöfen von Bamberg und Würzburg, auf seinem Schlosse Neideck durch eine Wurfmaschine (Plaide) am 8. Mai 1347 getödtet. Nachdem sich die Sieger in seine weitläufigen Besitzungen getheilt hatten, waren sie gleichwohl noch so edeldenkend, für ihn zu Schlüsselau einen Jahrtag zu stiften; in der Theilungsurkunde von 1349 heißt es: „Vierzig Pfund Haller järlicher Gult zu Selgeret des (Konrad) von Sluzzelberg dem Frawen Kloster zu Sluzzelawe, da er begraben ist.“

Außer den v. Schlüsselberg bereicherten das Kloster noch mit Gütern und Einkünften die v. Wolfsdorf, Gottsmann, Stiebar, Hutten, Truchseße von Pommersfelden und von Egersdorf, Hirscheid, Egloffstein und Seinsheim. Im J. 1290 bestätigte der bamberger Bischof Arnold v. Solms in seinem Schlosse zu Memmelsdorf alle Gerechtsame des Klosters.

Die erste Aebtissin zu Schlüsselau war Gisela, Tochter des Stifters Eberhard II. v. Schlüsselberg. Sie bekleidete diese Würde von 1260 bis 1309, und suchte die Einkünfte des Klosters sehr zu vermehren. Die zweite war Anna, Tochter des zweiten Mitstifters Konrad I. v. Schlüsselberg und der Leugarde, geb. Gräfin v. Zollern; sie war eine nahe Verwandte des bamberger Bischofs Leopold v. Gründlach, welcher das Kloster mit ansehnlichen Privilegien und sogar mit einem Hochgericht begabte. Von ihr sagt man, daß sie kurz vor ihrem 1379 erfolgten Hinscheiden den Wunsch geäußert habe, man möge ihr Grab nicht schließen, indem ihre Nachfolgerin dem Kloster nicht lange vorstehen, sondern bald das Zeitliche verlassen werde, und in ihrem Grabe beigesetzt werden solle, was auch wirklich eingetroffen ist; denn Anna, eine Gräfin v. Zollern, welche 1374 in das Kloster getreten, und 1379 als dritte Aebtissin gewählt wurde, starb schon nach einem Monat.

Ihnen folgten urkundlich: Elisabeth, eine Truchseßin von Pommersfelden, Schwester des Heinrich und Wolfram; sie legte 1334 ihre Stelle nieder, lebte aber in dem Kloster noch 1345; Anna v. Schlüsselberg, von 1339—79; Susanna v. Streitberg 1381—1400; Kunigunda v. Stiebar 1413—1429; sie hatte mit dem Stift St. Jakob in Bamberg Streit wegen den Zehenten zu Schlüsselau, Jungenhofen und Rodwinstorf; in der Vergleichungsurkunde hierüber vom 18. Juli 1424 sagt der Probst des Stifts und Domherr Graf Georg v. Löwenstein, daß das Dorf, worauf das Kloster Schlüsselau gebaut ist, vor Zeiten zu Seppendorf genannt worden sey. Elisabetha v. Wiesenthau 1436—37; Margaretha v. Egloffstein 1440—43; Margaretha v. Königsfeld 1450; Margaretha v. Stiebar; Brigitta Heutt oder Haut 1467—79; Katharina v. Aisch 1483—1508, in welch letzterem Jahre sie starb; Ursula v. Truppach 1508 bis 26; diese erlebte die traurige Periode des Bauernkrieges; schon im Anfange des März 1525 gaben sich Empörungen der Landbewohner kund, welche aber erst nach Ostern völlig ausbrachen. Die Aebtissin mit ihren Nonnen warteten jedoch diesen Zeitpunkt nicht ab, sondern flüchteten sich sogleich nach ihren Hof auf dem Jakobsberge zu Bamberg. Die Bauern besetzten das verlassene Kloster, verfuhren allda wie an anderen Orten, raubten es mit der Kirche aus, und übergaben es den Flammen. Die Nonnen verweilten zwei Jahre zu Bamberg, wo auch 1527 die Aebtissin starb. Noch in demselben Jahre wurde als ihre Nachfolgerin Brigitte v. Stiebar erwählt. Diese verfolgte ein noch herberes Schicksal. Ihre erste Sorge war, die Klostergebäude und Kirche wieder herzustellen, so daß die Nonnen schon 1528 sie beziehen konnten. Allein bald drang in die Räume des Klosters der Geist der Reformation ein, und mehrere Nonnen verließen dasselbe. Hiezu kam noch der so Verderben bringende Krieg des Markgrafen Albrecht. Als derselbe gegen Bamberg vorrückte, begab sich die Aebtissin mit den noch übrigen zwei Schwestern — so sehr war die Anzahl derselben schon verringert — wieder nach Bamberg in ihren Hof. Der Vortrab der markgräflichen Truppen plünderte das Kloster und die Kirche und zündete es an, wobei sehr viele Urkunden zu Grunde gingen. Da die Aebtissin sah, daß bei so bewandten Umständen nicht wohl möglich war, ihr Kloster wieder herzustellen, so trat

sie am 1. August 1554 dasselbe gegen sicheren Lebensunterhalt an den Fürstbischof von Bamberg Weigand v. Redwitz ab, lebte hierauf noch drei Jahre zu Bamberg, hatte aber das Unglück zu erblinden, starb 1557 im 76. Jahre, und wurde in die Stiebar'sche Familiengruft zu Buttenheim begraben. In der Seitenkapelle der Kirche daselbst ist hinter dem Altar noch ihr Grabstein, auf welchem sie stehend in Ordenskleidung abgebildet ist.

Kirche und Kloster standen längere Zeit ohne Bedachung, obwohl fortwährend fromme Wallfahrer dahin pilgerten. Als der menschenfreundliche und schlaue Regent Johann Philipp v. Gebsattel am 4. Febr. 1599 den fürstbischöflichen Stuhl zu Bamberg bestieg, stellte er aus Politik diesen Wallfahrtsort wieder her; denn er war bei dem päpstlichen Hof nicht gut angeschrieben, da er die Errichtung der Ligue zu verhindern suchte. Zu seinen Räthen hatte er meistens Protestanten und Calvinisten gewählt, und man glaubte von ihm, vielleicht nicht mit Unrecht, daß er die Rolle des Kurfürsten Gebhard annehmen, und sich zu einem weltlichen Regenten aufwerfen wolle. Um sich von diesem Verdachte beim päpstlichen Hofe zu reinigen, verfaßte er ein sehr religiöses Gebetbuch, stellte die Wallfahrtskirche zu Schlüsselau wieder her, beschenkte sie mit der oben erwähnten Monstranz, weihte sie am Dreifaltigkeits-Sonntage 1603 mit großer Feierlichkeit ein, wallfahrtete später selbst öfter dahin, und überreichte ihr jedesmal zwei Dukaten als Opfer. Auch erließ er an die umliegenden Pfarreien Zwangsbriefe zum Besuche der Wallfahrtskirche. Neben derselben ließ er ein ansehnliches Gebäude aufführen, welches später wieder zu einem Kloster verwendet werden sollte. Vorläufig wurde dasselbe zur Wohnung des Pfarrers bestimmt. Erst der Fürstbischof Franz Konrad v. Stadion ließ es 1753—57 so ausbauen und einrichten, wie es zum größten Theil noch jetzt beschaffen ist, und zufolge seiner Dekrete diente es theils zum Aufenthalte für kranke und altersschwache Geistliche, theils zum geistlichen Correctionshause. Nun bewohnt es wieder der Pfarrer allein.

Die beigegebene Ansicht ist in der Nähe des Weges nach Zentbechhofen aufgenommen.



Gez. v. Würthle. Gest. v. J. Poppel.

STEFFLING

IM BAYER. WALDE.

Stefaning.

Von J. K. Schuegraf.

Die Geschichte sowohl von dem Ursprung dieser Burg, als des darauf seßhaft gewesenen Geschlechtes, ist in ein so schwarzes Dunkel gehüllt, so schwarz und düster zur Zeit die Zinnen des alten Wartthurmes in die Lüfte emporstarren, und so dicht ehemals der Nordwald war, der einst Stefaning umhüllte. *)

Clio hat nämlich nicht mit eisernem Griffel die Edelthaten der deutschen Ahnen aufgezeichnet, und selbst die Namen der biedern Altvordern würden untergegangen seyn im Grabe der Vergessenheit, wenn sie demselben nicht ihr fromgläubiger Sinn entrissen hätte. Wenn sie der Kirche Gutes thaten, so verewigten die Mönche die gemachten Schenkungen in ihren Traditionsbüchern, um den rechtlichen Besitztitel gegen etwaige spätere Usurpationen dokumentarisch rechtfertigen zu können, nnd wenn Feuers- und Feindesgefahr drohte, so waren jene Dokumente das Erste, was sie retteten und leichter retten konnten, als ihre übrige fahrende Habe. Dieser ängstlichen Sorgfalt, diesem Eifer des Clerus in Aufbewahrung der Schenkungsurkunden verdankt die Geschichte so manchen Anhaltspunkt, so manche Notiz über den ältesten politischen und religiösen Zustand der Länder und ihrer hervorragenden Geschlechter.

Die erste und sicherste Kunde von Stefaning und seinem

*) Noch jetzt liegt das Schloß in einem solchen Versteck, daß man Mühe hat, dasselbe von der Ferne zu sehen. Am überraschendsten präsentirt es sich jedoch von der Brücke zu Nittenau.

Besitzer verdanken wir dem Schenkungsbuche des Benediktiner-stiftes St. Emmeram in Regensburg. Sie ist vom Jahre 991. Damals hieß der Sitz Steuininga und der Burgherr Pabo. Er verwaltete das Amt eines kaiserlichen Burggrafen von Regensburg.

Wie es damals die fromme Sitte der Großen mit sich brachte, so opferten sie gerne der Kirche ihre jüngeren Söhne. Auch der Burggraf weihte seinen jüngern Sohn Luitolf dem Stifte St. Emmeram, und übergab ihm zur Aussteuer ein seinem Sitze Stevining gerade gegenüber gelegenes großes Forstgut in dem Gemeindewald, Nordwald genannt, zwischen dem Berge Vigo (jetzt Juget) und dem Frankenbach; ein ausgewanderter Wende bebaute gerade damals dieses Gut. Die Uebergabe geschah wenige Tage vor seiner letzten Romfahrt in Gegenwart des Abtes Romuald und des Conventes, dann mehrerer adeliger Zeugen, unter denen sein Sohn, Graf Rudprecht, der erste war, mit größter Feierlichkeit.

Bald darnach opferten Pabo und seine Gemahlin Mathilde, zufolge einer andern Emmeramischen Aufzeichnung, zu ihrer beiden Seelenheil auf den Altar des heil. Emmerams das Gut Gundenhausen, das Mathilde von ihrer Mutter Kunigund zum Brautschatz erhalten hatte, mit dem frommen Wunsche, daß man sie beide dafür in der Klosterkirche zur Erde bestatte. Diese zweite Urkunde verursachte in der Geschichte und in der Genealogie vielen Streit. Mehrere Historiker nämlich glaubten darin den Grafen Babo von Abensberg, den Vater von 32 Söhnen, gefunden zu haben, obgleich unser Pabo ausdrücklich darin „Praefectus urbis“ (Ratisponen.) betitelt wird, und sie dichteten ihm auf dieß hin sofort des Burggrafen Gemahlin Mathilde als die seinige an, und ließen sie beide im Kloster St. Emmeram begraben seyn, welches Ehrenrecht doch nur unserm Burggrafen Pabo in Folge seiner Fundation zu Theil wurde.

Ueberhaupt fast bis zu unsern Zeiten herrschte sowohl wegen der Abstammung der Burggrafen, als auch in Betreff der Zeit der Aufstellung von Burggrafen in Regensburg eine egyptische Finsterniß und Verwirrung; diese hier, in einer Ortsgeschichte, zu erhellen, scheint nicht nur eine große, sondern sogar eine unnöthige Arbeit zu seyn; das ist einmal begründet, daß von erwähntem Grafen Pabo von Stevining alle folgenden Burggrafen von Regensburg, die sich gewöhnlich bald von Rieden-

burg, bald von Regenstauf, jetzt von Rohrbach und Kallmünz, dann von Velburg und andern Landsitzen schrieben, in gerader absteigender Linie abstammen, daß sämmtliche Sprossen in der Geschichte als große Wohlthäter der Kirchen, als Stifter von Klöstern und Pfarren glänzen, daß mehrere derselben sich dem Klosterleben selbst weihten und endlich, daß alle für den heil. Emmeram eine so große Verehrung hegten, daß sie für die Gnade, in seiner Nähe begraben zu werden, ansehnliche Seelgeräthe dahin vermachten.

Pabo's Nachfolger im Burggrafthum und in der Landgrafschaft Stefaning war der schon bemerkte Graf Ruprecht. Nach seinem bald nach 1028 erfolgten Tode trat sein Sohn, Heinrich I., in beide Würden. Er opferte für die Ruhe seines im Stifte St. Emmeram bestatteten Vaters dem Heiligen zwei Huben mit vier Leibeigenen in Eschelbach. Die Urkunde nennt ihn „urbanus Praeses.“ Nebst dem Burggrafen Heinrich hinterließ Ruprecht noch zwei Söhne: Babo und Otto I.; dieser wurde 1060 Bischof in Regensburg, Babo aber starb vor seinen Brüdern; sogleich legte der Burggraf ein Gut in Wald für dessen Seelenheil auf den Altar des heil. Emmerams. In dieser Schenkungsurkunde wird er „Praetor urbis“ betitelt.

Heinrich I. hatte einen Sohn gleichen Namens, der ihm nach 1070 im Amte und Besitzthum folgte. In der Reihe der Heinriche wird er der Zweite genannt. Im Jahre 1097 leistete er dem berühmten Kreuzfahrer-General, Gottfried von Bouillon, nach Palästina mit mehreren anderen Großen von Bayern Gesellschaft. Ihm werden zwei Söhne, Otto II. und Heinrich III., zugeschrieben. Sie beide trugen zur Begründung des zu Regensburg um das Jahr 1106 neu erstandenen Schottenklosters zu St. Jakob Vieles bei. Otto II. wird Burggraf von Regensburg und Landgraf von Stefaning, Heinrich III. aber Graf von Riedenburg genannt. Otto hatte wieder zwei Söhne, Heinrich IV. und Otto III. Der Burggraf stiftete beiläufig 1141 das Kloster Walderbach. Nach Urkunden von St. Emmeram läge er hier, und zwar vor der Kirchenthüre, nach jenen von Walderbach aber, in diesem Kloster begraben; sein Todesjahr fällt in die Jahre 1142 oder 1143. Sein Sohn, Heinrich IV. tritt um das Jahr 1143 nicht nur als Burggraf, sondern auch als Herr von Stefaning auf; seine Gemahlin hieß Bertha und liegt im Schottenkloster St. Jakob zu

Regensburg begraben. Im Jahre 1167 wallfahrtete ihr Gatte nach dem heil. Grabe.

Heinrichs Bruder, der erwähnte Otto III., wird hingegen in mehreren Urkunden von 1149 und 1177 bald Graf von Stefaning, bald Fürst genannt. Auch er trat eine Wallfahrt nach Rom an; vielleicht ist es dieser, der sich gegen seines Lebens Ende als Bruder und Gehorsamer in dem Cisterzienser-Kloster Walderbach aufnehmen ließ, und darin im Rufe großer Gottseligkeit starb *).

Nach des Burggrafen Heinrichs IV. Tode (1177) theilten sich seine Söhne, Friedrich, Otto IV. und Heinrich V., in die Grafschaft. Friedrich nennt sich Burggraf von Regensburg, Otto und Heinrich dagegen nennen sich Landgrafen von Stefaning (1177 — 1183). Um das Jahr 1183 aber begegnet uns auf einmal Heinrich V. als Burggraf, woraus ganz sicher anzunehmen ist, daß Friedrich kurz zuvor mit Tod abgegangen, und daß Heinrich gemäß Familienvertrages in dessen Würde eingetreten sey; aber auch Heinrichs Verwaltung war von kurzer Dauer; denn er starb schon nach zwei Jahren und zwar ohne männliche Erben; daher fielen alle Besitzungen, die das burggräfliche Geschlecht von Amtswegen jenseits der Donau im Nordgau, im Landgericht Stadtamhof, zu Regenstauf, zu Kallmünz u. s. f. besaß, dann die Rechte sowohl in der Stadt Regensburg, d. i. die Gerichtsbarkeit, das Schultheißenamt, das Friedgericht und der Zoll, als auch das burggräfliche Gebiet dies- und jenseits der Donau erblich an die Herzoge von Bayern. Der Landgraf Otto IV. von Stefaning lebte aber mit seiner Mutter Richardis noch um das Jahr 1191; unbekannt sind uns indessen seine ehelichen Verhältnisse und der Umstand, ob im nämlichen Jahre, 1185, in welchem, wie erwähnt, die Rechte der ausgestorbenen Burggrafen nebst den Ambachtgütern an das Herzogthum Bayern fielen, auch sein Stammgut Stefaning damit vereinigt wurde. Daß es aber bald darnach geschehen ist, wissen wir aus zwei späteren Urkunden von 1205 und 1213. In diesen ist nämlich die Rede von einem Vertrage zwischen Herzog Ludwig von Bayern und Bischof Konrad von Regensburg, vermöge dessen Ludwig, falls er ohne männliche Leibes-

*) Man sehe die Beschreibung von Walderbach im 39sten und 40sten Hefte dieses Werkes.

erben verstürbe, Stefaning nebst andern Schlössern dem Bischofe Konrad vermacht haben würde *). Zum Glück kam diese Schenkung nicht zu Stande, weil dem Herzog seine Gemahlin, Ludmilla, die vielfältig besungene schöne Wittwe, Gräfin von Bogen, 1206 einen Sohn, Otto den Erlauchten, gebar; sogleich verlieh Ludwig den landgräflichen Sitz an Edelleute seines Herzogthumes.

Bevor wir jedoch in der nun bayerischen Geschichte fortfahren, müssen wir noch einige Nachrichten aus den Zeiten der hier residirenden Landgrafen nachtragen. Merkwürdig und rühmlich für die Geschichte der Landgrafen von Stefaning bleibt immerhin die, selbst von dem ungarischen Geschichtschreiber Mailath verbürgte Nachricht, daß eine ansehnliche Gesandtschaft des Königs Stephan II. von Ungarn in Stefaning erschien, und für diesen um die Hand der schönen Gräfin Adelheid werben mußte. Sie war die Schwester des Landgrafen Otto, des Stifters von Walderbach, wie bereits bei der Chronik dieses Klosters berührt wurde. Die Ungarn nennen ihren Vater einen Grafen Steffel (d. i. von Stefaning) und melden, daß er im Jahre 1128 das ungarische Heer gegen den griechischen Kaiser angeführt habe. Wer sähe es diesem schwarzen Eulenneste an, daß durch die Thore seiner Burg so hohe Gäste zogen? Ja, hier in Stefaning ging es hoch her; da hausten ehrenfeste Kämpen, da gab es Turniere und Bankette, da war die Schule ächt deutscher Ritterlichkeit, und von Stefaning aus ward das ringsum öde Land kultivirt **), und die neuen Ansiedler angehalten zu Tugend und frommer Gesittung. Aus ihrer Mitte nahmen sich die Edelherren ihre Waffengefährten und Getreuen und belehnten sie mit Gütern; dafür mußten sie aber während ihrer Abwesenheit der Burg warten. So kommen von 1120

*) In den unter Herzog Otto dem Erlauchten 1240 verfaßten Saalbuche von Bayern wird die erwähnte Herrschaft also vorgetragen: Stevenìngen, 1 mul, 1 hof mit der Vogtei; — in jenem aber, das unter Ludwig dem Strengen 1278 angefertigt wurde, wie folgt: Steveninge, molendinum, 1 curia, 1 lehen, areae, 2 piscationes. (Regensburger Vereins-Hefte VIII. Jahrgang, S. 91.)

**) Die unter dem dortigen Volke verbreiteten Sagen, als hätten die Römer hierorts einen Wachtthurm mit Besatzung gehabt, um vor den Einfällen der Deutschen gesichert zu seyn, dann daß eine junge Gräfin Stephanie (!?) die Burg Stefaning, und ihre Schwester Kunigund den der Burg gegenüberliegenden Küni- auch Kündahof erbaut hätten, sind zu grelle Zumuthungen für unsern Verstand.

bis 1182 mehrere solcher Kastellane, als Diepold, Heinrich, Eberwein, Ortolf, Otto, Arbo, Ethico und Eberhard von Stefaning vor. Vermuthlich belehnte Herzog Ludwig von Bayern bei der Uebernahme der Herrschaft einen aus ihnen mit der Pflege der Burg. Leider wurde sie bei dem Einfalle der Böhmen in Bayern und ihrem Vordringen unter Anführung König Ottokars nach Regensburg über Cham und Niettenau im Jahre 1266 verheert und zerstört *). Der Ritter Peter Ecker, der erste uns bekannte herzogliche Pfleger von Stefaning, mag sie um das Jahr 1284 wieder aus ihren Ruinen erhoben haben. Von ihm kam die Pflege auf Eberhard den Hofer. Er und sein Bruder Otto verschrieben sich 1318 dem Kaiser Ludwig dem Bayer und seinen Erben, ihnen mit der Burg gewärtig zu seyn, und sie auf ihr Begehren wieder zu lösen zu geben. Damals war das Hofer'sche Geschlecht, dessen Stammburg Lobenstein unfern von Stefaning liegt, eines der mächtigsten im Nordgau. Es besaß in der Runde herum die Burgen Hirschling, Adelmanstein, Karlstein, Lienberg, Trackenstein, Lichtenberg und Neuhaus gegenüber Stefaning. Bekanntlich traf den halben Theil von Stefaning im Jahre 1329 das Loos, gemäß des Paviaschen Vertrages Kaiser Ludwigs zu dem neuerrichteten Fürstenthum der Oberpfalz geschlagen zu werden, bei dem er auch bis 1628 in Verband blieb. Im Jahre 1340 saß Dietrich der Auer, Herzog Albrechts von Niederbayern Küchenmeister, auf Stefaning. Die Auer, ein Patriziergeschlecht von Regensburg, waren vor ihrer Entweichung aus der Stadt eines der reichsten und angesehensten Rathsgeschlechter und trieben ihren Hochmuth so weit, daß sie nicht anders, als mit einer Leibgarde oft von mehr als 40 Mundmannen zur Kirche gingen. Ein so reiches Geschlecht fand freilich bald bei dem Kaiser Ludwig und seinen Söhnen, die ohnehin öfter mit Regensburg brachen, Schutz und Aufnahme im Lande. In kurzer Zeit waren fast alle altburggräflichen Stammgüter, als Riedenburg, Velburg, Adelburg, Stockenfels ꝛc. in die Hände der Auer gerathen; jedoch im Jahre 1342 verschrieben sich Wernt, Dietrich, Erhard und Peter Auer

*) Alle alten Historiker lassen nur Cham, Nittenau und Regenstauf von König Ottokar zerstören; hingegen der neuere Geschichtschreiber und Verfasser der vier Bände reichen Chronik Regensburgs, Stadtsyndikus C. Th. Gemeiner, nennt auch ausdrücklich Stefaning. (I. 386.)

der Stadt Regensburg, zum Zeichen ihrer Aussöhnung mit ihr, mit der Feste Stefaning zu warten und zu dienen. Auch mußten sie ihren Pfleger, Thürmer und die übrigen Diener auf Stefaning der Stadt schwören lassen und die Feste selbst dem Burggrafen Hanns von Nürnberg, dem Bürgermeister Heinrich Schenk von Regensburg, Heinrich dem alten Erenfelser und Friedrich Mautner einantworten und verschreiben. Sproßen davon besaßen sie noch um das Jahr 1383. In diesem Jahre verkauften Petermann der junge Auer und Marquard Chürner von Chürnberg ihren Antheil daran. Hierauf gelangte sie 1398 an einen Ritter Wolfgang Pienzenauer; im Jahre 1415 hatte sie schon wieder ein Anderer, Peter Ecker, inne; er empfing sie vom Pfalzgrafen Johann der Oberpfalz als Lehen; im Jahre 1425 erhielt dessen Tochter Ursula bei ihrer Vermählung mit dem Grafen Heinrich von Ortenburg den vierten Theil an Stefaning. Nach drei Jahren zog ein Heerhaufen von Taboriten aus Böhmen über Cham nach Nittenau, das sie niederbrannten, und von da nach dem Kloster Walderbach, das sie gleichfalls verheerten. Es scheint, daß sie an ihrem beabsichtigten Vordringen nach Regensburg durch die tapfere Gegenwehr des Pflegers von Stefaning, das auf dem Wege dahin lag, verhindert, plötzlich den Rückzug über Walderbach antreten mußten; auch um Georgi 1446, schreibt Gemeiner in seiner Regensburger Chronik, konnte ein Heerhaufen der Böhmen weiter nicht als bis auf Stefaning vordringen. Leider können wir für diese Jahre weder die Namen der Pfleger von da anführen, noch ausserdem etwas Denkwürdiges mehr erzählen. Nicht eher als 1450 begegnet uns wieder in Hans dem Raidenpucher, Erbschenken des Hochstiftes Regensburg, ein Burgherr von da, dessen Namen wir wissen; ihm folgte Wilhelm der Raidenpucher, bischöflicher Hofmeister, von 1484 — 1500. Im Jahre 1489 trat auch er als adelicher Widerspenstiger gegen den Herzog Albrecht von Bayern in den Löwlerritterbund und begab sich mit seiner Burg Stefaning in königlich böhmischen Schutz. Um das Jahr 1521 besaß Thomas von Reitzenstein Stefaning, er war zugleich Herr vom nahen Stockenfels, der jetzt weit und breit verrufenen Burgruine. Nach ihm folgten die Herren von Rabitz (1547 bis 1585), dann wieder die Herren Hofer von Lobenstein. Friedrich der Hofer wurde von Maximilian, Herzog von Bayern, zur Zeit, als er vom Kaiser im Jahre 1628 mit der Oberpfalz,

dem Fürstenthum des geächteten Pfalzgrafen Friedrich V., für die ihm geleisteten Dienste entschädigt wurde, seines Zweidrittel-Lehens an Stefaning deßhalb entsetzt, weil er der lutherischen Religion nicht entsagte. Er klagte deßwegen mit mehreren andern gleich Bedrückten um Wiederersatz bei dem zu Nürnberg angesetzten Congreß um das Jahr 1649, allein vergeblich. Der dreißigjährige Krieg lastete schwer auf Bayern und der Oberpfalz. Viele Burgen gingen im Laufe dieses verheerenden Krieges zu Grunde, und mehr als die Hälfte der Bevölkerung starb theils durch das Schwert, theils vor Hunger und Elend; viele aber wanderten aus. Auch die Burg Stefaning scheint in einen Steinhaufen verwandelt worden zu seyn. Nichts wissen wir von ihr aus dieser jammervollen Zeit anzugeben; „alle Pfarrbücher von Nittenau, wohin die Burgkapelle von Stefaning gehört, schreibt der dortige Pfarrer, gingen zu Grunde." Nach einem dortigen Briefe jedoch aus dieser Zeit war die Furcht vor dem nahenden Feind sehr groß. „In Christo Jesu," meldet der Gutsherr von Stockenfels seinem Nachbar in Stefaning mittelst Eilboten, „in Christo Jesu mein lieber Bruder! Der Feind hat sich Callmünz genähert, bedroht die Burg Lengenfeld. Ich habe mein Thor verrammelt, den großen Riegel vorgeschoben, mir kann er nicht schaden. Dieß zur Nachricht in Christo Jesu, mein lieber Bruder." *)

Wie gesagt, ein halbes Jahrhundert hindurch schweigen die Zeitbücher von Stefaning. Erst um das Jahr 1680 erfahren wir, daß ein edler Herr, Christoph Münster, das Ritterlehen Stefaning sammt dem Wildbahn, hohem und niederem Halsgericht nebst Anderem empfangen und hierauf zu Amberg Lehens- und Landsaßenpflicht geschworen habe. Ihm folgten seine Söhne Joseph Christoph und Johann Friedrich Münster 1697, und im Jahre 1725 Johann Friedrich Joseph; im Jahre 1740 aber Rudolph Adam Ferdinand von Münster. Dieser wird der Wiedererbauer des in Ruinen gelegenen Schlosses genannt, wenigstens beweist dieß eine lateinische Inschrift über dessen Thor, wie folgt: „Castrum hoc Serenissimo et duci Bavariae feudale D. Rudolfus Adamus Ferdinandus de Münster cum sua uxore

*) Dieser auf Pergament geschriebene Brief lag längere Zeit in der Stefaninger Registratur. Dermalen besitzt ihn der Gerichtshalter Wirthmüller in Abschrift.

Ernestina Ludovica nata de Sonnemann *penitus collapsum* iterum restauravit 1748.“ *)

Im Jahre 1783 übernahm Stefaning Mathias Emanuel von Münster; im Jahre 1787 aber trat er es ab an Georg Joseph von Münster. Von diesem erkaufte es der churfürstliche Minister Graf C. Th. von Bettschart um 38,000 fl. nebst dem Versprechen, den Verkäufer noch mit einem jährlichen Gehalte von 800 fl. im Mauthdienste zu befördern; allein Bettschart gerieth, wie bekannt, später in Untersuchung und Gefangenschaft, weßhalb das Gut von 1796—1808 administrirt werden mußte. In letzterem Jahre soll den Herren von Münster, die gegen Bettschart wegen nicht erfüllter Kaufsbedingnisse stritten, Stefaning wieder rechtlich zuerkannt worden seyn, und Herr Joseph von Münster besaß es bis zum Jahre 1820. Aus dessen Gantmasse kaufte es endlich Graf Eckart, kgl. bayer. Generallieutenant, nach Einigen um 54,000, nach Anderen um 42,700 fl. Im Jahre 1825 errichtete er ein Fideikommiß, wozu auch Stefaning gezählt wurde. Nach dessen etwa 1828 erfolgtem Tode erbte seine einzige Tochter, Gräfin Eugenie, die kurz zuvor den kgl. französischen General Grafen Du Moulin (in Bayern von der Mühlen) geeheligt, neben Stefaning alle übrigen Güter in Lienberg, Fischbach und Winklarn. Ihr gewöhnlicher Aufenthaltsort im Sommer ist Bertoldsheim bei Neuburg a/D., im Winter aber Straßburg im Elsaß.

Obgleich schon unter der Herrschaft derer von Münster mehrere bedeutende Besitzungen mittelst Verkaufes dem Gute Stefaning entzogen wurden, so zählt es jetzt doch noch im Orte selbst, in Weinting, Rummelsfelden, Harthof, Haretzhöfel und Hammerhang eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Unterthanen, und besitzt einen Gutskomplex von 125 Tagw. Feldern, 93 Tagw. Wiesen, 8 Tagw. Oedungen und gegen $122^{9}/_{36}$ Tagw. Holz. Hierzu gehört noch die Schloßmühle und der jetzt eingegangene Eisenhammer. Diesen besaß schon im Jahre 1387 ein sicherer Herr Friedrich von Faulschink, und noch um das Jahr 1630 begegnet uns ein Hammerherr Dionys Spatz von da. Vorerwähnter R. A. Friedrich von Münster hat nicht nur

*) „Dieses Schloß, ein Lehengut des durchlauchtigsten Herzogs von Bayern, hat Herr Rudolph Adam Ferdinand von Münster mit seiner Gemahlin Ernestina, gebornen von Sonnemann, nachdem es ganz in Ruinen zerfallen war, wieder aufgebaut 1748.“

diesen Hammer, sondern auch das Bräuhaus, die Mahl- und Sägemühle neu erbaut, endlich die kleine Kapelle vergrößert.

Schlüßlich müssen wir auch der Sagen und Ammenmärchen von verborgenen Schätzen, von Burggeistern und anderen Kobolden, von denen die Landleute der Umgegend so viel zu erzählen wissen, erwähnen. In dem Schlosse Stefaning sollen denn, so geht die Sage, ungeheuere Schätze verborgen seyn; die Landgräfin Adelheid, eine geborene bayerische Prinzessin, hat hier im alten Thurme viel Geld aufbewahrt; allein es glückte bisher keinem Menschen desselben habhaft zu werden, weil das Bauern-Orakel seine Erhebungszeit in das Ende gegenwärtigen Jahrhunderts gesetzt habe; erst dann, wenn diese Zeit genahet und der Schatz erhoben seyn wird, würde die Landgräfin von der Pein des bisherigen Spukens als Burggeist erlöst werden! Possierlicher als dieß ist dagegen eine andere Sage, die hier noch in den Rockenstuben die Runde geht. Johann Christoph Münster, der im Rufe eines Teufelsbeschwörers stand, sollte einmal mit Hülfe des in seinem Schlosse hospitirenden Franziskaners alle Hexen seiner Hofmark um die Geisterstunde in Schloßhofe zusammen exorcizirt haben. Als sie alle da um ihn versammelt waren, mußten sie auf seinen Ruf in den Backofen spazieren und darin tanzen; aber dieser Spott wäre den beiden Frevlern bald theuer zu stehen kommen. Die Hexen nämlich fielen nach dem Glockenschlage 12 Uhr alsobald über solche her, banden sie und kitzelten sie so heftig und anhaltend, daß sie würden unter dem Kitzel ihr Leben geendet haben, hätte man nicht schleunigst aus der Burgkappelle den Kreuzpartikel herbeigebracht, und ihnen beiden auf Kopf und Brust gelegt. Bis zum Jahre 1802 noch war dieser Hexentanz am Backofen angemalt gewesen.

Quellen.

Ausser den bereits angezogenen Geschichtswerken benützte man noch nachstehende: 1) Thom. Ried's Cod. diplomat. des Bisthums Regensburg I. 112, 277, 289, 306, 338; II. 1089. 2) v. Reisach's Herzogthum Neuburg. 3) K. H. v. Lang's Bayerns alte Grafschaften. 4) v. Fink's Vizdomamt Nabburg. 5) Mussinan's Löwenritterbund. 6) v. Feßmayer's Oberpfalz. 6) Rom. Zirngibl's Babo v. Abensberg, dann 7) briefl. Mittheilungen des Pfarramtes Nittenau und Familienpapiere der Herren v. Münster und endlich 8) Wigul. Hund's bayer. Stammbuch.

Berichtigung.

Nachdem Herr Joseph von Münster, ehemaliger Besitzer des Schlosses Steffaning, beschrieben im $^{43}/_{44}$ten Hefte dieses Werkes auf eine, auf Seite 81, Zeile 14 von oben, stehende irrige Angabe aufmerksam macht, die nämlich, als sei dies Gut aus seiner Gantmassa vom Herrn Generallieutenant Grafen von Eckart erkauft worden, so wurden hierüber Recherchen gepflogen, welche die Richtigkeit seiner Behauptung allerdings herausstellen, zugleich aber auch durch das Original-Manuscript den Beweiss lieferten, dass die Irrung nicht vom Verfasser ausging, sondern, durch eine, mit einem Sternchen gemachte Einschaltung (siehe unten), welche vom Setzer nicht gesetzt, vom Correktor übersehen ward und bei der Entfernung des Druckortes vom Wohnsitze des Verfassers auch diesem entging.

Hiernach wolle der geneigte Leser nach dem Satze, Zeile 10 von oben, „administrirt werden musste*)." gleich anbinden (Zeile 14) „aus dessen Gantmasse kaufte es endlich Graf Eckart u. s. f.;" und den Mittelsatz: „In letzterm Jahre soll den Herrn v. Münster etc." — als eine Note hinab versetzen.

Regensburg, den 1. August 1851.

J. K. Schuegraf.

Bemerkung für den Buchbinder.

Dieses Blatt ist nach pag. 82 des III. Bandes an den Text von „Steffaning" anzuschliessen.



Gez. v. Wilder. Gest. v. J. Poppel.

DER FRIEDHOF ST. JOHANNIS ZU NÜRNBERG.

Der St. Johanniskirchhof bei Nürnberg.

Von Professor Lochner.

Ein wesentlicher Unterschied dieses Gottesackers vor denen anderer Städte ist, daß er sich um eine Kirche herumzieht, die ihren eigenen Sprengel und ihren eigenen Geistlichen hat. Er kann daher mit bestem Fug und Recht den alten Namen eines Kirchhofs noch jetzt behaupten und braucht nicht nach modernen Benennungen sich umzuthun. Wenn man früher, um sich des segensreichen Einflusses und Schutzes, der von der heiligen Stätte ausging, möglichst zu versichern, die Todten auch in den Städten, entweder in den Kirchen oder doch in ihrer Nähe, in ihrem ebenfalls aus geweihter Erde bestehenden Hof, beerdigte, was bei zunehmender Bevölkerung sich doch endlich als nachtheilig erwies, so besteht diese Sitte in Nürnberg gewissermaßen noch jetzt, indem die beiden Kirchhöfe, der größere zu St. Johannis, der kleinere zu St. Rochus, sich um Kirchen herumziehen. Nur geht der letzteren der eigene Sprengel und der eigene Geistliche ab. Durch diese Eigenthümlichkeit schließt sich namentlich der St. Johanniskirchhof noch ganz an die alte Zeit und die alte Sitte an, und man wird es dem Vaterlandsfreunde nicht verargen, wenn er in ihm einen werthvollen Ueberrest von Nürnbergs Vergangenheit erblickt und wünscht, daß er gegen Aenderungen und Störungen möglichst geschützt und behütet werde.

Die eine Viertelstunde westwärts von der Stadt auf der rechten Seite der Pegnitz nahe am Schießplatz gelegene Kirche von St. Johannis war ursprünglich nur die Kapelle eines Siechkobels. Erst 1323 wurde sie durch die Tetzel entweder neu er-

baut oder wesentlich vergrößert. Von der Umgegend, den Gärten, den Dörfern Thon, Großreut, Kleinreut, wurden wohl schon damals die Leichen auf dem Kirchhof, nördlich von der Kirche beerdigt. Aber erst 1437, da eine große Seuche in St. Sebalds Pfarre über 4000, in St. Lorenzen Pfarre über 5000 Menschen wegraffte, wurde der Gottesacker zu St. Johannis auch für die Leichen aus der Stadt gebraucht, welche in den um die Kirchen sich herumziehenden Begräbnißplätzen oder in den Klöstern nicht untergebracht werden konnten. Indessen geht von den vorhandenen Denkmalen keines bis in diese Zeit zurück. Vielmehr wurde, obgleich auch König Maximilian sich 1489 tadelnd gegen den bisherigen Gebrauch ausgesprochen hatte, von jedem der es vermochte die Beerdigung in der Stadt vorgezogen. So sehen wir selbst, nachdem 1518 der Kirchhof bei St. Johannis erweitert und 1519 die Beerdigung ausserhalb der Stadt gesetzlich geboten war, daß Sebald Schreyer, Kirchenpfleger von St. Sebald, der am 22. Mai 1520 als der letzte seines Stammes starb, in dem von ihm gestifteten, durch Adam Kraft in Stein gehauenen künstlichen Begräbniß Christi an der Sebalder Kirche beigesetzt wurde. Doch hört nun die Beerdigung in der Stadt auf, die bisher bei St. Sebald beerdigten Leichen werden auf St Johannis-Kirchhof geführt und ein Gleiches geschieht auch mit den bisher bei St. Lorenzen beerdigten Leichen, die nun auf den seit 1519 vor dem Spittlerthor angelegten Gottesacker, dessen Kirchlein die Familie Imhof erbaute, geschafft wurden. Für Wöhrd wurde 1562 ein eigener Kirchhof errichtet.

Der Anblick des St. Johanniskirchhofs mag für die meisten ihn besuchenden Fremden zunächst etwas sehr Auffallendes haben, da die gegen vierthalbtausend Gräber fast alle mit fünf Fuß langen in der Regel von West nach Ost gelegten Sandsteinen gedeckt sind, was aus der Entfernung etwas eintönig erscheint. Aber diese Eintönigkeit verschwindet, so wie man diese Gräber der näheren Betrachtung unterwirft, und man wird gestehen müssen, daß diese Stadt der Todten ausser dem Memento mori, das jede solche Stätte dem Besuchenden zuruft, zunächst kostbare geschichtliche Erinnerungen aufbewahrt, wie sie schwerlich ein anderer Ort in reicherem Maße gewährt. Durch einen eigenen Akt sinniger Frömmigkeit ist nemlich der Kirchhof zu der Stadt in dasselbe Verhältniß der Entfernungen gesetzt worden, in welchem die Schädelstätte nebst den übrigen durch Christi Leiden

verherrlichten Orten zu Jerusalem steht. Ein Nürnberger von gutem Geschlecht, Martin Ketzel, hatte auf einer im Gefolge des Herzogs Albrecht von Sachsen 1477 gemachten Pilgerfahrt nach dem gelobten Lande die Entfernungen alle genau abgemessen, war aber so unglücklich gewesen dieses Maß zu verlieren, so daß er 1488 mit dem Pfalzgrafen Otto zum zweitenmal die Reise machte. Dießmal war er glücklicher oder vorsichtiger, brachte das Maß wohlbehalten nach Nürnberg, und so sind nun die Entfernungen von dem sogenannten Pilatus-Haus mit dem geharnischten Mann, nemlich dem Ritter St. Georg, am Thiergärtnerthor, S. 439, bis an den Kirchhof, wo Christi Leiden auf Golgatha vorgestellt ist, und zu dem sogenannten Oelberg unter der Veste gleich denen von Jerusalem, und die einzelnen Punkte sind durch die sogenannten Stationen bezeichnet, die man wohl auch anderwärts findet, die aber gerade hier durch Adam Kraft's kunstreiche Hand einen besonderen Werth erhalten haben. Freilich sind besonders die allein und freistehenden Bilderwerke, Christus und die Jünger am Oelberg und Christus mit den Schächern am Kreuze, durch die Zeit und durch die Rohheit des Pöbels fast ganz zertrümmert und auch die eigentlichen Stationen, deren sieben sind, zum Theil sehr beschädigt worden; doch hat man durch den geschickten Burgschmiet das Meiste des Zertrümmerten oder Abgeschlagenen wieder herstellen lassen. Leider würde die völlige Restitution der am ärgsten beschädigten Gruppen am sogenannten Calvarienberg selbst, der dicht am östlichen Eingang des Kirchhofs steht, zu viel gekostet haben; man hat sich daher begnügt, sich hierin zu beschränken und an den Fuß des Kreuzes, wo früher auch der römische Hauptmann und Kriegsknechte zu sehen waren, nur die Bilder der Maria und des Johannes zu stellen.

Aber nicht diese Bildhauerarbeit allein, der man auch noch bei der im Hintergrunde unserer Abbildung sichtbaren Holzschuher-Kapelle begegnet, welche, um die ganze Leidensgeschichte zu vervollständigen, das Grab Christi vorstellt und welche uns auch in andern Leistungen späterer Zeit, namentlich dem im Vordergrund stehenden Wolfgang Münzer'schen Monumente entgegentritt, sondern noch mehr sind es die metallenen Epitaphien, welche die Aufmerksamkeit der Besuchenden fesseln. Sie sind erstens gültige Zeugnisse über die Kunstfertigkeit der Vorzeit, als gewöhnliche Handwerker ohne den Titel und die Privilegien der Künstler, diese zierlichen und sinnigen Verzierungen schufen; zweitens aber

geben sie in vielen Fällen, wo andere Stimmen schweigen oder längst verstummt sind, unzweifelhaften Bericht über geschichtliche Thatsachen. Bei weitem der größte Theil dieser Gräber trägt in den Epitaphien die Angabe des Namens, Standes, Geburts- und Todesjahrs eines darin bestatteten Individuums, zuweilen mehrerer; in manchen Fällen finden auch reichlichere Angaben statt. Nicht bloß die Geschlechtergeschichte, auch Kunst, Handel, Gewerbe werden durch sie aufgeklärt und bestätigt. Wie der zum rathsfähigen Geschlecht Gehörende, oder wer sonst Wappengenosse war, sein genau bestimmtes, entweder aus uralter Zeit ererbtes oder durch kaiserlichen Wappenbrief gegebenes Wappen besaß, so ließ der gemeine Mann wenigstens die Sinnbilder seines Gewerbes oder Geschäftes auf dem Grabe, das er für sich und die Seinigen schon bei Lebzeiten erwarb, anbringen, und die Erfindungskraft des Künstlers fand hier oft Gelegenheit sich zu bewähren. Im Allgemeinen ist der Johanniskirchhof aristokratischer als der auch kleinere Rochuskirchhof; dort sind mehr Wappen, hier sind mehr Sinnbilder zu finden; doch fehlt auf St. Rochus die Aristokratie keineswegs, wie denn des berühmten Duumvir's Caspar Nützel Grab nicht auf dem St. Johanniskirchhof, ungeachtet des von Seiten der Stadt in neuester Zeit auf Nr. 1321 gesetzten Stadtwappens, zu finden seyn möchte, sondern auf St. Rochus, wo auf dem Grabe Nr. 411 gleich westwärts an der Kirche ausdrücklich steht: „Caspar Nützel Begräbnus 1529." Ausserdem sind die Imhofe sämmtlich und noch mancher andere bedeutender Name Nürnbergs hier begraben, wie der berühmte Erzgiesser Peter Vischer und seine Söhne, Nro. 90, und die durch ihre großen Stiftungen noch im besten Andenken stehende am 5. April 1639 gestorbene Elisabetha Kraußin, deren Grab Nr. 1274 von den Findelkindern noch alljährlich in dankbarer Anerkennung ihrer Wohlthaten gefeiert wird. Dann ist der St. Rochuskirchhof namentlich durch eine Menge der schönsten und zierlichsten Handwerkerembleme ausgezeichnet. Indessen mit dem St. Johanniskirchhof kann er freilich nicht wetteifern, denn hier ist vor Allem das Grab des Künstlerfürsten Albrecht Dürer, Nr. 649, ursprünglich nur mit der Inschrift „der Freyen" (d. h. der Familie Frey Begräbniß) bezeichnet, wozu erst Sandrart später die übrigen Insignien und Präkonien hat setzen lassen; das seines von seinem Gedächtniß nie zu trennenden Freundes Wilibald Pirkheimer, Nro. 1414; das der Hauptbeförderer der Refor-

mation in Nürnberg, Veit Dietrich, Nro. 155; Friedrich Pistorius, Nro. 156; Wenzeslaus Link, Nro. 870; Lazarus Spengler, Nro. 1319; das des kunstreichen Goldschmieds Wenzel Jamitzer, Nro. 664; das der Dichter Sigmund von Birken, Nro. 54, und Johann Conrad Grübel, Nro. 200; endlich die Gräber der in neuester Zeit um die Stadt Nürnberg verdientesten Männer Paul Wolfgang Merkel, Nro. B. 6. b., und Johannes Scharrer, Nro. 137, auf dem hintern Kirchhof, dessen Grab sein von Burgschmiet gegossenes Bild auszeichnet, und der ebenfalls in neuester Zeit höchst geachteten und geliebten Geistlichen und Prediger Valentin Karl Veillodter, Nro. I. 4. 5. und Gotthold Emanuel Seidel, Nro. 114. (Da man predigt.)

Die künstlerischen Leistungen der älteren Zeit gehen denen der Gegenwart im Allgemeinen vor; Fertigkeit im Behandeln des Metalls war damals ein weiter verbreiteter Vorzug. Allein es mochten wohl auch damals die Anforderungen an den Künstler höher gestellt werden, während man mit der Abnahme des vaterländischen Interesses und mit dem Aufkommen einer allgemein weltbürgerlichen Richtung auch anfing gleichgültiger gegen die Kunst zu werden und sich auf das aller Kunstentwicklung nachtheilige blos Nützliche und unerläßlich Nothwendige zu beschränken. Die Wappen und Allegorien verschwinden, ein einfacher sogenannter fliegender Zettel besagt wenig mehr als den Namen des Geschlechtes dem die Grabstätte gehört. Dagegen fing man an gleichsam aus Sorge für die persönliche Fortdauer mehr Werth auf ausgemauerte und gewölbte Grüfte zu legen, und während ursprünglich gewiß die meisten Gräber des Kirchhofes blos Sandgräber gewesen waren, fand es die vornehmere oder reichere Welt für gut, sich gewölbte Todtenkammern, in denen die Särge beigesetzt worden, erbauen zu lassen. Die größte von diesen Grüften ist die der Fürer, welche dicht an der Kirche befindlich wohl über hundert Quadratfuß Flächeninhalt hat und zur Aufnahme der Särge eigene Nischen oder Vertiefungen enthält, während in den übrigen Grüften die Särge neben oder auf einander gestellt werden müssen. Der Gebrauch der Särge oder Truhen von Holz ist überhaupt erst nach 1632 allgemein geworden; vorher gehörten sie, so zu sagen, zu den Luxus-Artikeln, indem nur Wöchnerinnen, Wassersüchtige, Ruhrpatienten und ähnliche Leichen in Truhen oder Särgen beerdigt

werden durften; alle andere Todte aber wurden in schwarze leinene Kittel, Gerber genannt, eingenäht und so auf der Bahre getragen. Bei Reichthum und Vornehmheit fanden natürlich auch Ausnahmen statt, aber erst nach dem angegebenen Zeitpunkt bedurfte es keiner besondern Erlaubniß mehr, um sich in Särgen beerdigen zu lassen. Offenbar aber hängt dieß mit dem häufiger werdenden Gebrauch der Grüfte ganz genau zusammen. Weder Albrecht Dürer, noch Wilibald Pirkheimer, noch Jakob Welser, noch Lazarus Spengler, noch Wolfgang Münzer, ruhen in Grüften, sondern in Sandgräbern.

Zu der in den Epitaphien allmählig sichtbar gewordenen Nüchternheit mag wohl auch die Schlechtigkeit veranlaßt haben, durch welche schon seit der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts kostbare Epitaphien blos um ihres Metallwerthes willen gestohlen worden sind. Man begnügte sich mit den fliegenden Zetteln um so lieber, als sie fester als ein vielgegliedertes Epitaphium angebracht werden konnten und im schlimmsten Fall der Verlust leichter zu verschmerzen war. In der neueren Zeit sind jedoch durch Ausbesserung der Mauer, durch rechtzeitige Schließung der Thore, endlich dadurch daß der Todtengräber selbst auf dem Kirchhof seine Wohnung erhalten hat, solche Maßregeln getroffen worden, die den Diebstahl wenigstens schwieriger machen als er früher war. Auch sind einzelne Arbeiten, wie auf der Kohlbauer'schen, der Bartels'schen, der Ludwig Günther'schen Gruft, sämmtlich auf dem hintern Kirchhof, aus unserer Gegenwart vorhanden, welche die Vergleichung mit den alten nicht zu scheuen haben. Leider wird auch jetzt noch durch neuere Erwerber manches frühere Kunstwerk beseitigt, um den eigenen Namen an die Stelle des früheren zu setzen.

Der einen sehr bedeutenden Flächeninhalt einnehmende Kirchhof ist erst nach und nach zu dieser Erweiterung gelangt. Nach der oben erwähnten Vergrößerung von 1518 ist er 1562, 1592, 1604, 1644, 1662, 1714 erweitert, im letztgenannten Jahre der sogenannte neue oder hintere Kirchhof dazu gezogen worden. Das Ganze zerfällt nach der auf der ursprünglichen Absonderung ruhenden Bezifferung eigentlich in drei Theile. Der erste oder vordere Kirchhof geht von dem östlichen Thore an bis an den Weg, der sich von der jetzigen Todtengräberswohnung zu der gegenüberliegenden Pfarrerswohnung zieht.

Hier war früher eine Mauer, die 1677 abgebrochen wurde. Dieser Theil enthält die merkwürdigsten Gräber. Von diesem Wege an bis an die westliche Mauer geht der sogenannte kleine oder Predigerskirchhof. Hier fanden gewiß die ältesten Beerdigungen statt. Hinter der Kirche bis an den Schießplatz erstreckt sich der neue oder hintere Kirchhof, der die meisten Grüfte und modernen Gräber hat. Der vordere Kirchhof wird durch die Pfarrerswohnung und den Pfarrersgarten von dem hintern getrennt. Auf der Nordseite zieht sich die alte Straße nach Fürth über Schnigling und Doos vorbei.

Wie die neuere Zeit in so vielen Dingen eine Umgestaltung gebracht hat, so namentlich auch in den Beerdigungen. Die feierlich-ernste Pracht der alten Zeit, welche diese Akte zwar sehr kostspielig aber auch zu einem wichtigen Ereigniß für die ganze Stadt, zu einer Art von Burgerlust machte, hat mit dem Untergang der politischen Bedeutung Nürnbergs, mit der prosaischen Nüchternheit, welche den Charakterzug der Gegenwart ausmacht, und mit der Zunahme der religiösen Gleichgültigkeit fast ganz aufgehört. Jene langen Züge, bei denen die Geistlichkeit, die Schulen der Stadt, sogar die Armenschüler im gewöhnlichen zerrissenen und geflickten Kleide, die sogenannten „Flecklesbuben" den Sarg eines begüterten und vornehmen Mannes begleiteten, sind längst abgekommen. Theils Verordnungen, theils eigene Einsicht, theils Abnahme der Mittel, haben den übermäßigen Prunk, der früher bei solchen Fällen oft zum Nachtheil der Ueberlebenden entfaltet wurde, abgestellt, und das was noch erlaubt und herkömmlich war, ist seit einigen Jahren durch den zur prunklosen Beerdigung zusammengetretenen Verein zunächst für die Mitglieder desselben auf die möglichste Einfachheit beschränkt worden. Jedoch auch ohne diesem Verein anzugehören, haben auch andere Einwohner der Stadt Nürnberg dem von ihm gegebenen Beispiel der Einfachheit sich angeschlossen, und es ist jetzt möglich sparsam zu seyn, ohne dadurch eine üble Nachrede sich zuzuziehen. Jedoch werden die Todten zu Nürnberg immer noch mit gebührendem Anstand beerdiget, man weiß daß auch dem Verstorbenen seine letzte Ehre gebührt, und ihre Bestattung hat schon dadurch etwas Würdevolles und Schickliches, daß die Leiche auch des Aermsten nicht ohne kirchliche Einsegnung ins Grab gesenkt wird. Zu diesem Ende begibt sich je wöchentlich ein Geistlicher der Stadt gegen 11 Uhr auf den Kirchhof und segnet die Leichen an jedem ein-

zelnen Grabe in der Ordnung, wie sie angekommen sind, ein. Wer zu einer andern Zeit, sey es früh Morgens oder Nachmittags beerdigt wird, bei dessen Leiche muß ein von den Angehörigen besonders geladener Geistlicher diese Funktion übernehmen. Mit einem Leichenhause, obgleich schon vielfältig davon geredet wurde, ist der Kirchhof noch nicht versehen; möglich daß bei der durch die im Aug. 1847 eingetretene Erledigung der Pfarrei St. Johannis in Aussicht stehenden Veränderung das eine der beiden Gebäude, die bisherige Pfarrerswohnung, zu einer solchen von der Zeit geforderten Anstalt verwendet wird.

An vielen Gräbern sind Rosengebüsche, Sonnenblumen, oder andere Gewächse, an einigen auch Trauerweiden gepflanzt, so daß der Kirchhof im Hochsommer einem Garten nicht ungleich ist und keineswegs ein düsteres und abschreckendes Ansehen hat. Am St. Johannisfeste aber, welches jederzeit an dem Sonntag gehalten wird, der dem 24. Juni zunächst liegt, wird von der ganzen Einwohnerschaft Nürnbergs ein großes Todtenfest gefeiert. Schon bei kaum grauendem Morgen strömt Alt und Jung hinaus, um die Gräber mit Blumen, welche gerade dann die Jahrszeit in reicher Fülle spendet, zu zieren und ihren dort bestatteten Todten noch eine letzte Ehre zu erweisen. Dieser Tag gehört unter die schönsten und anziehendsten in Nürnberg und kann ein wahres und ächtes Volksfest genannt werden.

Anmerkung: Sämmtliche Nürnberger Kirchhöfe sind beschrieben in „Norischer Christen Freydhöfe Gedächtnis. Nbg. 1682. 4." Hier finden sich alle damals vorhandenen Inschriften. Für St. Johanniskirchhof allein ist „Trechsels, Großkopf genannt, verneuertes Gedächtnis des Nürnbergischen Johannis-Kirchhofs. Frkf. u. Lpz. 1735. 4." Dieß ungemein fleißige Werk gibt außer den Inschriften auch genaue Beschreibung aller heraldischen und anderen Verzierungen, enthält auch einige sehr getreue Ansichten. Das dritte Werk ist „Merkwürdigkeiten des St. Johannis-Kirchhofes ꝛc. von dem (im Aug. 1847 verstorbenen) Pfarrer bei St. Johannis Michahelles senior. Nbg. Riegel und Wießner 1830. 8." Es hat außer einer Ansicht von Dürers Grab auch einen Grundriß des ganzen Kirchhofes, auf dem jedes Grab mit seiner Bezifferung angegeben ist. Hierdurch eignet es sich besonders gut als Wegweiser. Die pag. 7. unrichtige Jahrszahl 1427 ist auf Autorität des Verfassers in mehrere spätere Schriften übergegangen, soll aber 1437 heißen. Die Kraft'schen Stationen sind so eben in sehr sauber lithographirten Abbildungen bei Julius Merz erschienen, gezeichnet von Heller, lithographirt von Rothbart.



Gez. v. Lebsché. Gest. v. J. Riegel.

AIBLING.

Aibling.

Von

Joseph Grassinger,

Cooperator in Aibling.

Im bayerischen Oberlande an der Strasse von München nach Kufstein, 6 ½ geographische Meilen von München, 1 ½ geographische Meilen von Rosenheim entfernt, liegt an einer Hügelreihe hingebaut, der sehr freundliche, gewerbsame und belebte Marktflecken Aibling. Seine geographische Lage ist 47° 51′ 22″ nördliche Breite und 29° 40′ 0″ östliche Länge, 1643′ über den Niveau des adriatischen Meeres.

Die Situation dieses Ortes ist eine herrliche. Von den Höhepunkten Aiblings aus erblickt man ein reizendes Panorama des Gebirges in einem Halbkreise, wie es sich kaum schöner denken läßt. *)

Das diese Gegend so sehr verschönernde Gebirge ist zudem eine ganz geringe Strecke von Aibling entfernt, ist in 2 Stunden zu erreichen und somit von hier aus in kürzester Zeit die interessantesten Gebirgspartien auszuführen dem Gebirgsfreunde möglich gemacht. Aibling bietet also den Genuß der Annehmlichkeiten des Gebirges vereint mit denen des Flachlandes.

---

*) Der beigefügte Stahlstich stellt einen Theil dieser Ansicht der Gebirgs-Gruppen gegen Osten und Süden dar, und enthüllt dem Naturfreunde und unbefangenen Beobachter das Bild einer der angenehmsten Gegenden des Hochlandes.

Zu diesen Annehmlichkeiten einer schönen Gegend gesellt sich ferners, um den Aufenthalt hier angenehm zu machen, das äußerst gesunde Klima. Die Gegend ist reichlich bewässert durch Quellen und Flüsse. Der vorzüglichste unter denselben ist die Mangfall, welche aus dem Tegernsee kommend die Flur Aiblings berührt und unterhalb Rosenheim sich mit dem Innstrome vereinigt. Bei seiner Ausmündung in den Inn hat dieser Fluß ein 110 Schuh breites Rinnsal. Er fließt mit einer Geschwindigkeit von durchschnittlich 15 $^3/_4$ Fuß in der Sekunde und hat ein Gefäll von 4 $^4/_{25}$ Fuß aufs Tausend. Dieser Fluß mag wohl in den frühesten Zeiten näher an Aibling gewesen seyn als jetzt, und vielleicht das Thal, in welchem Aibling mit dem ebengelegenen Theile steht, hergestellt haben. Als Gebirgswasser wirkt er gar oft verwüstend. Der Name Mangfall kommt in dieser Gestalt schon bei den ältesten Schriftstellern vor (Magno falda, Manqualda). Ein anderes Flüßchen, das den Markt in den inneren und äußeren scheidet, und bei der unterhalb des Marktes über die Mangfall führenden Brücke sich mit derselben verbindet, ist die Glon, welche nach ihrem Ursprunge in die Pfarrei Glon eintritt, und in unzähligen Krümmungen nach Aibling gelangt.

Nebst andern kleinen Gewässern gibt es in der Umgegend Möser und sogenannte Filzen, welche aber seit der Gründung der Kolonie Karolinenfeld (1800—3) schon vielfach trocken gelegt und urbar gemacht sind, und es vielleicht in 100 Jahren ganz seyn werden. Diese geben reichlichen Ertrag an Torf. Sonst machten sie das Klima feucht, welches nebenbei auch wegen Nähe der Gebirge und herrschender Südwest- und Nordostwinde, hie und da kalt ist. Beide Umstände aber erhalten dasselbe gesund. Diese Winde besonders verhindern die in feuchten Gegenden stattfindende Miasmenbildung, und deswegen kommen endemische Krankheiten, e. g. Wechselfieber, Skropheln, Bleichsucht ꝛc. hier nicht vor. Daß das Klima dieser Gegend der Gesundheit sehr zuträglich ist, zeigt ferner die geringe Sterblichkeit (1 : 40), sowie das hohe Alter von 80, 90, ja sogar 100 Jahren, welches Menschen von hier und der Umgegend erreicht haben. (e. g. 18$^{45}/_{46}$). Wegen vorherrschender Feuchtigkeit ist hier die Vegetation üppig. Der Boden liefert alle Arten von Getreide ꝛc. Besonders gibt im Landgerichtsbezirke Aibling der Obstbau einen reichlichen Ertrag.

Der Frühling stellt sich hier früher ein, als in vielen noch in der Ebene gelegenen andern Punkten des Oberlandes, so daß man hier, ungeachtet der Nähe der Gebirge, fast zu gleicher Zeit wie überall in Altbayern ärndten kann.

Die mittlere Temperatur ist: Frühling nahe + 7, Sommer + 14, Herbst + 7, Winter — 1 R.

Nun von diesen topographischen Notizen zur Ortsgeschichte.

Aibling ist ein uralter Ort, dessen erste Gründung den Römern zugeschrieben werden muß, die bis 520 n. Chr. über Vindelizien (Rhaetia secunda) herrschten. Von augusta Vindelicorum bis Juvavia führte eine römische Heerstraße über Isinisca (Kleinhelfendorf). Diese ging durch Aibling, oder wenigstens an dem damals hier bestandenen römischen Castell vorbei, wie durch die Forschungen von Mitgliedern des historischen Vereins von Oberbayern sattsam dargethan ist. Daß Aibling von Römern, oder wenigstens zur Römerzeit von Vindeliziern bewohnt war, zeigen die noch heutzutage in nächster Umgebung von Aibling vorfindlichen Hochäcker und Grabhügel, die noch durch Waldungen geschützt, nicht durch die Cultur (wie die römische Hochstrasse hieher größtentheils) verwischt sind. Ein bedeutender, unwidersprechlicher Zeuge aus der hiesigen Römerzeit ist ferners ein in Ellmosen (1/2 Stunde von hier) gewesener Grabstein einer römischen Familie, welcher 1808 an das königliche Antiquarium nach München abgeliefert wurde.

Welchen Namen Aibling in der Römerzeit gehabt habe, ist unbekannt. Pallhausen meint, es sey das Albianum der Römer gewesen, welches aber von Mehreren widersprochen wird. Unter einem spätern lateinischen Namen kommt es als vicus Amblicorum vor; unter den Agilolfingern und Karolingern tritt der gegenwärtige Name schon deutlicher hervor: Epilinga, Eipilinga, Eiplingen.

Bei Neubeuern und an der Mangfall wurden, nach Aventin, von Herzog Theodo I. die römischen Legionen überwunden und die Römer in Folge dieser Schlachten aus dem Lande vertrieben (520). Um diese Zeit blühte das Christenthum schon in dieser Gegend.

Unter den alten bayerischen Herzogen und zu Karolinger Zeiten gehörte Aibling zum Sundergau, über welchen eigene Grafen gesetzt waren, die da im Auftrage des Herzogs und später des Kaisers an bestimmten Orten zu Gericht sassen. Aus

diesen Gaugrafen sind nach Westenrieder die spätern Obergerichts=beamten (Pfleger ꝛc.) entstanden. Ein solcher Gerichtssitz war auch Aibling. Außerdem war es ein herzoglicher Kammerhof (villa publica), wo nicht nur Gericht (placitum) gehalten wurde, sondern auch die Abgaben an den Herzog entrichtet werden mußten *). Kaiser Karl der Große ließ selbst Gericht halten hier zu Aibling durch seine missos regios. Im Jahre 804 wurde auf seinen Befehl hier ein Streit zwischen Bischof Otto von Freising und Abt Leutfried von Chiemsee über die Kirchen: Willing, Mietraching, Berbling und Högling entschieden und dieselben dem Bischof von Freising zugesprochen durch Bischof Arno von Salzburg.

855 den 17. März war Ludwig der Deutsche selbst hier und entschied einen Streit wegen streitiger Weingüter bei Botzen zwischen Bischof Anno zu Freising und Udalschalk zu Trient zu Gunsten des Bischofs von Freising, welcher die Possession von 30 Jahren nachweisen konnte.

Ueber Aibling führte damals schon eine Strasse nach Italien. Aibling wurde als in dieser Umgegend der einzige bedeutende Ort, schon dazumal Mittelpunkt in geistlicher Beziehung. Es wurde das Dekanat Aibling errichtet wahrscheinlich zu den Zeiten der letzten Karolinger und hatte dasselbe noch in neuester Zeit bis 1814 einen Umfang von beinahe 36 □ Meilen. Es verlor 1814 die tyrolischen hieher gehörigen Pfarreien und Curatien und wurde 1844 noch mehr verkleinert, indem ein neues Dekanat Rosenheim errichtet und aus dem ehemaligen großen Dekanate Aibling andere umliegende Dekanate ergänzt wurden.

Kaiser Arnulph, welcher hier auf seinem wiederholten Zuge nach Italien das Weihnachtsfest gefeiert haben soll, kam krank zurück aus Italien, wo er wahrscheinlich Gift bekommen hatte und starb zu Oetting am 8. Dezember 899. Wegen Verdachts der Vergiftung wurde zu Oetting ein Mann enthauptet, zu Aibling ein Weib, Rodburga, gehängt.

Aibling gehörte in früheren Zeiten wahrscheinlich den Herren von Fagen (Vagana), später den Andechsern oder Dießenern. 927 überließ es Rihina, die Schwester des 907 im Kampfe mit den Hunnen gefallenen Markgrafen Luitpold, uni de filia-

*) Adelzreiter.

bus suis, einer ihrer Töchter. Sie war vermählt gewesen mit Adalbert, einem bayerischen Gaugrafen, welcher später Erzbischof von Salzburg wurde. Auf diese Art mag Aibling an die Herren von Neuburg und Falkenstein, unter welche es später, wenigstens als Vogtei gehörte, gekommen seyn. 955 wurde die Gegend um Aibling durch die Hunen verwüstet und namentlich das Dorf Thann *) in der Pfarrei Aibling durch dieselbe in Asche gelegt, fast alle Einwohner ermordet und das dort bestandene Schloß der Erde gleich gemacht. — Durch die damaligen Beherrscher Aiblings (Andechser und Falkensteiner) wurden mehrere Klöster gestiftet: 1) Das Kloster St. Georgenberg bei Schwatz in Tyrol (gänzlich errichtet 1138). Ratholdus, einer aus dem Aiblinger Rittergeschlechte, war der Gründer, und Eberhard, ein späterer Anverwandter desselben, der erste Abt dieses Klosters. Dieser Ratholdus ist auf einem Altarblatte der St. Sebastianskirche in Aibling verewigt. Dieselben stifteten 2) 779 das Kloster Schliersee; 3) einige Zeit vorher Petersberg. Beide wurden 907 durch die Hunnen verwüstet, später wieder hergestellt. 4) 994 verwandelte Aribo, Pfalzgraf in Bayern, Graf von Chiemgau und Herr in Falkenstein, sein Schloß Burgili in ein Kloster, das spätere Kloster Seeon. 5) Udalschalk, ein Sohn des Grafen Gerold von Neuburg an der Mangfall errichtete das Kloster Dietramszell 1102, wobei ihn sein Bruder Siboto Graf von Neuburg, und sein Vetter Bernhard Graf von Valley und Grub unterstützte. Dieser Siboto 6) verwandelte 1130 sein Schloß Weyarn in ein Kloster, und ging aus Betrübniß über den Tod seines einzigen Sohnes selbst als Mönch in dieses Kloster, in welchem er 1135 starb und begraben liegt. Der Ursprung des Klosters Scheyern geht ebenfalls von hiesiger Pfarrei aus. 1030—1040 kultivirten Willinger, welche unter Graf Hermann von Kastl, dem ersten Gemahl der Haziga aus dem Schey'rischen Geschlechte, welche später den Grafen Otto von Scheyern ehelichte, standen, die Gegend von Bayrischzell, gaben eine Zeitlang den Zehenten an den Priester Piligrin von Willing, bis 1077 das damals nur von 2 Priestern besetzte Hospitium und die Kirche in honorem s. Margarethae eingeweiht wurde, welches Hospitium später nach Fischbachau verlegt wurde. 1070 kommt bei Meichelbeck ein

*) Nach Dinzenhofer.

Praeses Perngerus de Eiplinga vor, also ein Richter oder Pfleger. Als 1180 das Herzogthum Bayern wieder an die Pfalzgrafen von Scheyern kam, gehörte Aibling noch den Grafen von Neuburg und Falkenstein. Der codex Falkensteinensis zählt auf, was die Grafen von Falkenstein, wenn sie placita (Gerichtssitzungen) in Aibling hielten, bezogen. 1249 kam Aibling an Bayern. Siboto III. von Neuburg und Falkenstein war in einer Fehde mit Herzog Otto dem Erlauchten und in Verbindung mit dem Grafen von Wasserburg. Sie wurden überwunden und ihre Besitzungen weggenommen. Siboto starb als Gefangener im Schlosse zu Burghausen.

Die Falkensteinischen Güter waren so viele und so große, daß wegen derselben zwischen den Söhnen Otto's II., Ludwig und Heinrich, Krieg entstand, der den 24. Jänner 1262 durch einen schiedsrichterlichen Spruch des Bischofs von Freising entschieden wurde. Ludwig erhielt Aibling. Dem Sohne des Siboto III. wurde Neuburg und Falkenstein belassen, derselbe aber wurde bald darauf (7. Oktober 1272) zu Neuburg an der Mangfall durch seinen Vasallen, den Ritter Otto von Brannenburg ermordet. Mit ihm endete der alte Stamm der Grafen von Neuburg und Falkenstein. So war Aibling durch einen Krieg wieder an das Herzogthum Bayern gekommen, wohin es wohl schon zu den Zeiten der Agilolfinger gehört hatte.

1293 kommt Friedrich von Pienzenau als erster Richter von Aibling vor, wahrscheinlich der erste von den Herzogen aufgestellte Richter.

Kaiser Ludwig scheint für Aibling eine besondere Vorliebe gehabt zu haben. Er gab 1321 seinen getreuen Burgern und dem Markt Aibling alle die Rechte und Freiheiten, „die Stadt München hat," ausgenommen peinliche Fälle, wahrscheinlich wegen muthvoller Theilnahme an der Gammelsdorfer Schlacht. 1329 im Hausvertrag von Pavia kommt Aibling als Burg und Stadt vor. Aibling muß um diese Zeit einer der bedeutenderen Orte in Oberbayern gewesen seyn. Es zahlte 1380 eine Steuer von 481 fl. (Pfaffenhofen 300, Wolfrathshausen 109, Friedberg 50 fl. zu gleicher Zeit).

1392 kam Aibling, „die Burg und Markt," bei der Theilung an die Linie Ingolstadt, wobei es aber nicht lange geblieben seyn muß, denn schon 1442 bestätigte Herzog Albrecht der Fromme den Aiblingern ihre von Ludwig dem Kaiser er-

haltenen Freiheiten. Aibling war dazumal und wahrscheinlich auch im Schwedenkriege noch befestigt, wird deswegen auch immer die Burg oder das Castell genannt, so heißt es auf dem ältesten noch vorhandenen Siegel: Sigillum Aibling. Castelli.

Das Siegel Aiblings war immer der heilige Ritter Georg zu Pferde sitzend, mit einem Speere in der Linken, einen Lindwurm tödtend. Die Figur rechts sehend. St. Georg war Kirchenpatron in den meisten aus Römerzeiten stammenden Kirchen und so auch hier. Die Klöster Tegernsee, Fürstenfeld und Scheyern hatten die Obliegenheiten, die hiesigen Befestigungen mit Holz herzustellen, welche sie 1482 von dem Herzoge ablösten.

1482 ward der Pfarrsitz unter dem Pfarrer Hans Eittlinger, dem Nachfolger des Hans Helm, der hier auch ein Beneficium stiftete, von dem uralten Dorfe Ellmosen nach Aibling verlegt.

Im Landshuter Erbfolgekrieg wurde Aibling (das Jahr ist nicht genau bekannt) „bis auf den Grund niedergebrannt.“

Die sogenannte Reformation fand in Aibling keinen Eingang, während in nahegelegenen Gebirgsgegenden viele Leute sich zur neuen Lehre wenden wollten.

1564 grassirte auch hier die Pest, ebenso 1634 nach dem Durchzuge der spanischen Hilfsvölker und dem Abzuge der hier gelegenen Kronenbergischen und Wallonischen Truppen. Wegen der Pest ward hier 1634—1641 die St. Sebastianskirche erbaut. Aibling verlor durch diese Pest $^2/_3$ an Einwohnern.

1648 noch am Ende des Schwedenkrieges erfuhr Aibling das schrecklichste Schicksal. Die Schweden rückten vom Lech gegen den Inn vor, um in Oesterreich einzufallen, und lagerten am 2. Juni 1648 vor Aibling. Die Aiblinger kannten keine Furcht, waffneten sich und machten einen Ausfall, in welchem sie aber fast alle umkamen. Sie wurden am Fuße des Berges unter dem Pflegschlosse beerdigt, daher der Name Todtenberg, und eine Kapelle darüber gebaut (die Wieskapelle). Aibling ward hierauf geplündert.

Bald darauf erscholl die Friedensbotschaft in ganz Deutschland. Seit dieser Zeit aber konnte sich Aibling nicht mehr erholen.

Nach der für Bayern unglücklichen Schlacht bei Höchstätt (13. August 1704), kam Bayern in die Hände der Oesterreicher und wurde als erobertes Land behandelt. Allenthalben standen

Bayern auf, um sich von dem Joche der Unterdrücker zu befreien. Die Aiblinger schlossen sich an den in dieser ganzen Gegend organisirten Aufstand an; muthig wie ihre Vorfahren 1648, waren sie eben so unglücklich. Durch elenden Verrath gingen die Getreuen des Churfürsten Max Emanuel am 25. Dezember 1705 bei Sendling zu Grunde. Von den auf diesem blutigen Felde der Vaterlandsliebe gefallenen Aiblingern ist nur der Name eines Einzigen, des Kistlermeisters Hans Berberich, auf uns gekommen. Er mag immerhin der Anführer der Aiblinger gewesen seyn. Eine Deserviten-Rechnung des Baders Jakob Wörschi von hier zählt 26 Blessirte aus den Dörfern der Umgegend, die an diesem Kampfe Theil genommen hatten.

Wegen dieser Theilnahme sollten die Aiblinger an die Oesterreicher 4000 fl. Brandschatzung zahlen, welche Summe auf flehentliches Bitten auf die Hälfte reduzirt wurde. Sie mußten das Geld hiezu von den Stiftungen der Landschaft Aibling entlehnen. Durch diesen mißglückten Aufstand war das Land nur in noch größere Bedrückung als vorher gekommen. 1711 mußte das Pflegschloß zu einer österreichischen Kaserne umgewandelt werden und die Aiblinger dazu beisteuern. 1715 endigten endlich die Drangsale.

1737 ward hier von Jakob Christoph Nindl, Gerichts- und Kastengegenschreiber, ein drittes Beneficium gestiftet.

Bald darauf wurde Aibling zum zweitenmale österreichisch. Die kaiserlichen Soldaten brachten 1741 die sogenannte ungarische Krankheit hieher, welcher eine Menge Menschen erlagen. Am 16. Februar 1742 erhoben die Kaiserlichen hier 1454 fl. Brandschatzung. 1743 wurden von 1500 hier im sogenannten Windschlage gefällten Eichen 1200 nach Rosenheim und von da auf dem Wasser in das Zeughaus nach Wien gebracht. Das eroberte Land wurde gut benützt.

1745 wurde Bayern wieder frei. 1747 verheerte eine Feuersbrunst den östlichen Theil der Kirchgasse. 1756 ward die Pfarrkirche reparirt und vergrößert. 1765 den 28. August schlug Nachts der Blitz ein und das Feuer vernichtete am Platze und in der Hauptstrasse 27 Häuser, darunter das Rathhaus und die Sebastianskirche.

Mit dem Jahre 1789 begannen die für ganz Europa unheilvollen Jahre des Krieges. Aibling litt viel durch feindliche

Durchzüge ꝛc., welches Alles von dem hiesigen Pfarrer Selmar genau aufgezeichnet, wegen immer wiederkehrendem Einerlei, hier nacherzählt, ermüdend seyn möchte.

Durch den Frieden von Lünneville hatte Bayern seine Klöster und Stifte verloren. Aibling, welches nie ein Kloster hatte, hatte also auch nichts zu verlieren. Doch mußte das für entbehrlich gehaltene Kirchensilber ausgeliefert werden: von der Pfarrkirche 29 Pfund 12 Loth, von der Sebastianskirche 3 ½ Pfund. Aber auch für die hiesigen Kapellen hatte die letzte Stunde geschlagen. Die Wieskapelle, erbaut auf den Gräbern der 1648 gegen die Schweden kämpfenden Aiblinger, ward theils abgetragen, theils zu profanen Zwecken verwendet. (Ist gegenwärtig Feuerlösch-Requisitenhaus.) Ihr folgte die Kapelle im Westerfelde, die Kapelle zum heiligen Georg in Thierham (ehrwürdig durch unvordenkliches Alter) u. a., welche das Material zu dem 1804 erbauten Schulhause lieferten.

1803 verlor Aibling das uralte hier bestandene Pfleggericht. Der Bezirk wurde theils dem Landgerichte Rosenheim, theils Miesbach einverleibt. Aibling selbst kam unter Rosenheim. Das Rentamt für Rosenheim und Aibling blieb hier. Das ehemalige Pfleggericht Aibling hatte aus 7 sogenannten Aemtern bestanden.

Am 6. Dezember 1832 nahmen Ihre Majestät die Königin Therese von Ihrem Sohne, dem neuen Könige Griechenlands, hier Abschied. Zum immerwährenden Andenken, erhob sich an dem Platze dieser schmerzlichen Trennung der königlichen Mutter von dem geliebten Sohne, ein hehres, im altdeutsch kirchlichen Style erbautes Monument. (Gegründet 15. Oktober 1833, enthüllt am 1. Juni 1835.)

1838 erhielt Aibling wieder das Landgericht und damit wieder gleichsam neues Leben, da es bisher so ziemlich verschollen gewesen war.

Ebenso trug auch die 1844 hier errichtete Soolen- und Moorschlamm-Badanstalt des Herrn Landgerichtsarztes Dr. Beck, zur Wiederbelebung Aiblings bei, und die bereits in den ersten Jahren stattgefundenen glänzenden Kuren werden nicht verfehlen, der Anstalt sowohl, als dem Markte selbst noch immer größeren Aufschwung zu verleihen. (Ueber die Heilkraft dieses Bades, sehe man Dr. Beck's Schrift über das Bad Aibling. München, bei Georg Franz. 1846.)

Der Markt Aibling, der sich nun immer erweitert und verschönert, besteht gegenwärtig aus 212 Häusern, mit 13—1400 Einwohnern, welche sich theils von Gewerben, theils von dem hier sehr ergiebigen Ertrage der Landwirthschaft nähren und einen bescheidenen Wohlstand genießen. Es besitzt zwei hübsche Kirchen, wovon besonders die Lage der Pfarrkirche, gleichsam die ganze Gegend beherrschend, ausgezeichnet ist, und eine Kapelle im Schlößchen Irlach, das ehemahlige Pflegschloß (gegenwärtig königliches Landgerichtsgebäude) und das Schloß Brandseck, welche beide ebenfalls eine beneidenswerthe Lage besitzen. Von sonstigen Gebäuden sind noch zu bemerken: das königliche Rentamtsgebäude, Rathhaus, Pfarrhof u. s. a.

Da übrigens Aibling bereits in der vorerwähnten Schrift des Herrn Dr. Beck zur Genüge beschrieben ist, so schließt der Verfasser mit dem Wunsche: das bisher verkannte und unbekannte Aibling, möge wieder einigermassen zu jener Bedeutsamkeit gelangen, deren es vor Jahrhunderten genossen hat.

Quellen.

Urkundliche Nachrichten aus der Pfarr=Registratur, so wie von der des Magistrates, letztere gesammelt von Herrn Marktschreiber Stürzer. — Von Koch=Sternfelds Beiträge zur deutschen Länder=, Völker=, Sitten= und Staatenkunde. — Archiv für vaterländische Geschichte, vom historischen Vereine für Oberbayern. — A. Buchner, Aventin, Meichelbeck, Hund, Westenrieder, Zschokke rc. — Dinzenhofers calendarium eccles. Aibling. u. a.



Gez. v. E. Gerhardt. Gest. v. J. M. Kolb.

KIRCHE ZU PIPPING.

Die Kirche zu Pipping

in Oberbayern.

Von Dr. Gessert.

Zwei und eine halbe Stunde von der bayerischen Königsstadt entfernt liegt die Kirche von Pipping zur Rechten der nach Augsburg führenden Eisenbahn, etwa in der Weite einiger Flintenschüsse von dieser und vielmehr ihrer ersten Station: Pasing. Man gelangt unmittelbar zu ihr, indem man der anmuthigen Krümme der Würm folgt, welche, dem Starenberger See entfließend, u. a. die stolzen Fontänen und Bassins des k. Lustschlosses Nymphenburg speist. Ebenso führt über letzteres und die kunst- und volksgeschichtlich nicht minder merkwürdige Domäne Blutenburg ein wiewohl weiterer Weg zu ihr, die, zwischen den Baumgärten einzeln umher gestreuter Gehöfte sich erhebend, wohl ein heiteres Landschaftsbild, sonst aber in ihrem bescheidenen, nur die allereinfachsten Typen des germanischen Styls entlehnenden Aeußeren nichts Auffallendes bietet, am allerwenigsten aber die künstlerische Bedeutsamkeit ihrer innern Ausstattung verräth. Die Geschichte ihrer Erbauung erzählt eine große alte Tafel an der Brüstung der Empore in folgenden gleichzeitigen Reimen:

der durchlauchtig hochgenannt
Sigmund Hertzog in Bayernlandt
dazu pfallentzgraff bei rein
sein kraft und hilffe groß hat schein
an dissem gotzhaus sand wolfgang
gott zu lob er pawet nit zu lang
in jares ziel von grund ans end.

den ersten stain mit seiner hennd
leget zu unsers herren jarn
do der vierzehen hundert warn
acht und sybentzig auch geacht
vor pfingsten am kirchtag vollbracht
den anfang mit vleis für war.
darnach im achtzigsten jar
am suntag vor der himmelfahrt
mariä der junckfrawen zart
den tempel in gottes ern
weyhen lyeß durch den herrn
und milden fürsten hochgeporn
Gott abwend seinen ewgen zorn. Amen.

Die Erbauung der Pippinger Kirche stand aller Wahrscheinlichkeit nach im nächsten Zusammenhange mit dem Hofhalte des Herzog's in dem ganz nah gelegenen, vorlängst zu einem unbedeutenden Pfarrdorf herabgekommenen Mentzing. Sigmund nemlich, nach seines Vaters Albrecht III. Tode (1460) mit seinem älteren Bruder Johann, und nach dessen Ableben mit seinem jüngeren, welcher wiederum den Namen des Vaters trug, zur Regierung berufen, zog nach wenig Jahren den Genuß des Stillebens dem Ruhme und den Sorgen des Herrschers vor, überließ diese vielmehr durch förmlichen Vertrag an Albrecht allein, und lebte, wenig angefochten von dessen und seiner übrigen Brüder Händeln, im Umgang mit selbsterkornen Freunden, in der Liebe schöner Frauen, unter den Zerstreuungen der Jagd oder der Tonkunst, darin er selber Meister, bald auf dem alten Schlosse zu Dachau, bald in der anmuthigen Einsamkeit zu Grünwald an der Isar, bald zu Neuenhof, bald zu Mentzing. Letztgenanntem Orte ist Pipping bis auf den heutigen Tag als Filiale eingepfarrt. In welcher Art aber innerhalb dieses fast vierhundertjährigen Zeitraums die Geschichte der Pippinger Kirche weiter verlief, ist hier um so weniger von Bedeutung, als sie während dieser Zeit weder eine Aenderung des Baues selbst, noch seiner inneren Einrichtung herbeiführte, beide vielmehr augenscheinlich in ihrer ursprünglichen Gestalt bis auf uns sich forterhielten. Eben diese innere Einrichtung nun ist es, welche die sonst unbedeutende Kirche von Pipping zu einem so schätzbaren Kunstdenkmale stempelt. Sie ist völlig belehrend über die Art und Weise, in welcher der germanische Styl im Dienste der Kirche, nachdem er zunächst der Architectur in der Gesammtheit ihrer organischen Gliederungen seinen Stempel aufgedrückt,

auch die vom Ritus gebotene innere Ausstattung derselben, den ganzen gottesdienstlichen Apparat, bildend durchdrang, in ein harmonisches Verhältniß zu dem sie umschließenden Bau und seinem Character setzte, und insbesondere hiezu eine eigenthümliche Technik, die der farbigen Holzskulptur, ersann und in Anwendung brachte. Für Wißbegierige nach diesem Kapitel der Kunstgeschichte gewährt die Pippinger Kirche volle Befriedigung. Denn, wiewohl nur von geringem räumlichem Umfang, und mit einem mäßigen Aufwand von Mitteln durchaus nur dem ländlichen Bedürfniß gewidmet, schließt sie in ihren engen Rahmen dennoch ein vollständiges Bild der inneren Eigenthümlichkeiten eines Gotteshauses des 15. Jahrhunderts ein. Eine Fülle heiliger Gestalten und biblischer Geschichten, auf den nassen Kalk des Chors gemalt, belebt dessen Wände. Hoch hinan strebt das Zierwerk dreier geschnitzter, vergoldeter und bemalter Altarschreine, und eines in gleicher Technik ausgeführten Sacramentshäuschens. Ein luftig durchbrochener Baldachin, überwölbt, freilich nur in täuschender Malerei, die, einem Schwalbenneste gleich, an der Mauer klebende Kanzel. Farbiges Ornament kriecht wie rankender Epheu um die Chorstühle und an der Empore mit der kleinen alten Orgel hinan. Und über alles streuen die Reste gemalter Fenster wunderbares Dämmerlicht. Fassen wir, von dem allgemeinen Eindrucke der innern Kirche zurückkehrend, ihre räumliche Anordnung mit kritisch sonderndem Blicke auf: so bemerken wir zunächst, daß ihre Grundform das zur Zeit ihrer Entstehung übliche längliche Viereck mit dem ebenso üblichen dreiseitigen Chorschluß ist. Der Chor sondert sich vom Schiff mittels eines Lettners, und dieser allein ist gewölbt, indeß die Decke des Schiffes in flacher schmuckloser Täfelung besteht. Um mehr Raum zu Freskobildern zu gewinnen, enthalten nur zwei der Chorschlußseiten Fenster; und in Folge des Thurmansatzes an die äußere rechte und der Aufstellung des Sacramentshäuschens an der innern linken Vorsprungsseite des Chors, correspondiren sich die beiden Fenster derselben nicht. Sämmtliche sind mit größtentheils gut erhaltenen Glasmalereien besetzt. Die Wandungen des Chor- und die Bogenwölbung (Triumpfbogen) zwischen Abside und Langhaus sind mit malerischem Schmuck bedeckt, und zwar mit Alfreskobildern aus dem alten und neuen Testament, so wie mit mancherlei Ornamentalem. Die zwischen Quer- und Kreuzgurte gespannten Gewölbkappen bilden, wie so

häufig, einen blauen bestirnten Himmel. Fresken und Glasmalereien tragen in Auffassung und Darstellung, Colorit und Zeichnung den Stempel ihrer Zeit, des sich zum Schlusse neigenden 15. Jahrhunderts, was freilich den Glasmalereien, deren Technik eben damals in höchster Blüthe stand, mehr zu statten kömmt als den Fresken. Beide tragen die Jahrzahl 1479, erstere nemlich auf den Wappen des Moritz Pogner und des Doktors Manhart, letztere auf der innern Wand des Triumpfbogens. Inmitten des Chors steht völlig frei der Hochaltar. Er enthält in seinem Schreine die vergoldete und nur an den Fleischpartieen bemalte sitzende Figur des Kirchenpatrons St. Wolfgang mit dem Modelle des ihm gewidmeten Gotteshauses auf den Knieen; ihm zur Seite zwei in gleicher Technik durchgeführte Engel. Die beiden Altarschreinflügel enthalten in verschiedenen Feldern gemalte Scenen aus dem Leben dieses Heiligen; auf ihre Rückseite sind sie, wie der hintere Altar überhaupt, und auch dessen Staffel, theils mit ganzen, theils mit Brustbildern verschiedener der heiligen Geschichte angehörigen Gestalten bemalt. Die nemliche Anordnung wiederholt sich auf den beiden Seitenaltären, nur daß des Einen Schrein von einem modernen Bilde und der des Andern theilweise mit einer der Neuzeit entstammenden Schnitzerei ausgefüllt ist, und wieder alle drei Altäre von einem Rococo-Zierwerk gekrönt sind. Das vergoldete Ornament ist, wie sich von selbst versteht, reicher und durchgebildeter am Haupt- denn an den Nebenaltären. Ersterer trägt die Jahrszahl 1480. An der Wand zu seiner Linken lehnt das Sacramentshäuschen, ein edel-einfaches Muster jener kunstreich verzierten, pyramidal aufstrebenden Tabernackel, die ursprünglich zur Aufnahme des Kommunionkelches mit der hl. Hostie bestimmt waren, besonders in den Tagen der Leidenswoche, in welchen der symbolische Ritus der Katholiken durch die Versetzung des Sacraments aus dem Hauptaltare an einen dritten Ort die Grablegung Christi andeuten will. Der Fuß und Körper dieses Behälters ist Stein, der ornamentale Aufsatz ist Holz. Zu seiner Bemalung sind die hiezu meist gebräuchlichen Grundfarben, Roth, Blau und Gelb, (Gold) angewendet. Den Behälter schließt ein eisernes und vergoldetes Gitter. Ein Christusbild in Holz geschnitzt und mit natürlichen Farben bemalt, steht segnend unter dem Baldachin, der das Ganze krönt. Dem Hauptaltare zur Rechten steht an der Wand ein geschmackvoll getäfeltes, sonst aber sehr einfaches

Chorgestühl zu sechs Sitzen. Neben diesem führt eine Spitzbogenthür in den Thurm und zunächst in dessen unteres Gestock, die niedrig gewölbte Sacristei. Die Nebenaltäre stehen an den beiden Seiten des Triumpfbogens. An der rechten Wand des Langhauses erhebt sich die Kanzel. An ihr ist Fuß und Korb von Stein, zwar nicht plastisch behandelter, sondern gemauerter, aber auf dem Bewurf mit Heiligenbildern bemalter. Der Baldachin der Kanzel ist, wie schon bemerkt, keineswegs reelle Plastik, sondern nur eine Täuschung der Malerei, harmonirt aber in Form und Bemalung trefflich zu seinem materielleren Untersatze sowohl, als dem Charakter der übrigen Ausstattung, insbesondere dem des Sacramentshäuschens. Die Staffeln zur Kanzel sind gemauert, und selbst ohne Brüstung, gemäß des Prinzipes möglichster und nur den unabweisbarsten Forderungen des Bedürfnisses sich schmiegender Einfachheit, welche bei der gesammten Anlage unsrer Kirche eingehalten ward. An der Breite- und Schlußseite des Langhauses, dem Hauptaltare gegenüber, ragt eine Empore, welche wohl, nebst den schon erwähnten Chorstühlen, ihrer schmucken Einfalt ungeachtet den interessantesten Theil des Pippinger Inventars bilden. Denn baar alles technischen Luxus, weit entfernt, sich mit jenen hohen reichen und oft so phantastischen Ueberlaubungen messen zu können, die uns sofort vorschweben, wenn wir alter Chorgestühle und Emporen erwähnen hören: sind die Pippinger dennoch von höchst wohlgefälliger eine große Lehre in sich schließender Wirkung. Als ein ländliches Tischlerwerk sich auf den ersten Blick sich zu erkennen gebend, haben sie aber nicht, wie eine Schreinerarbeit der Gegenwart, auf einigen nüchtern und kühl lassenden Aufwand von Holkehlen oder Falzwerk sich beschränken zu müssen geglaubt. Der treuherzige Meister von 1478 vielmehr konnte es nicht über sich gewinnen, die Nacktheit des Werkes ohne verkleidenden Schmuck dem Auge blos zu stellen. Und indem er diesem, ihm natürlichen Triebe Genüge leistete, wußte er dessen Befriedigung vortrefflich mit der einfachen Bestimmung des Gegenstandes und der Beschränktheit der aufzuwendenden Mittel zu vereinbaren. Sein Meißel stach als flaches Relief ein anmuthiges Ornament in die kahle Wandung und gab ihm durch den Auftrag freundlich stimmender Farben Leben und Nachdruck. Wie aber einerseits der zierliche Geschmack und die leichte technische Behandlung dieses Ornaments uns erkennen lassen, wie

viel höher und näher der Kunst, ja wie innig verbunden mit ihr das mittelalterliche Handwerk stand: so lehren sie uns andrerseits auch, welch geringer Anleihe es eben nur bei der Kunst bedarf, um dem Handwerke der Neuzeit, welches, zu solcher Prosa entnüchtert, freude- und schmucklos nur den unmittelbarsten Anforderungen des materiellen Bedürfnisses und zweckmäßiger Tüchtigkeit dienen will, die Fähigkeit ästhetischer Befriedigung wieder zu gewinnen. Ueber die sonstige Anordnung der Pippinger Kirche bleibt nur noch zu erwähnen, daß nächst vor der eben geschilderten Empore ihre beiden, sich gegenüber stehenden Thüren ins Freie führen, wo der sie verlassende sinnige Beschauer wohl plötzlich durch einen grellen Pfiff des unfern vorüberfliegenden Dampftrains aus dem phantasievollen Traume von Alterthum geweckt wird, in welchen ihn das künstlerische Ensemble und die tiefe Stille der den Odem verschollener Jahrhunderte hauchenden Kirche gewiegt hielt.



Gez. v. Seeberger. Gest. v. J. Poppel.

FÜRSTENSTEIN.

Fürstenstein

im untern bayerischen Walde.

Von J. K. Schuegraf.

Wie sich die Burg Fürstenstein dem Wanderer von Ferne zeigt, da möchte er allerdings zu dem Glauben berechtigt seyn, daß hier Fürsten residiren, oder wenigstens, daß sie hier ehemals ein Lust- oder Jagdschloß besessen haben; allein wie gewöhnlich alles Ferne bei näherer Ansicht in Täuschung zerrinnt, dieselbe schmerzliche Erfahrung machst Du, sobald Du der Burg näher gerückt bist, — und wie staunest Du erst, hast Du sie gar von Innen und Außen besehen. Unbewohnt, von allen Seiten der Fenster und des Daches beraubt, hier und dort eingefallene Mauern, gleicht sie jetzt einer hohlen Larve, einem Gespenste. Bald werden wir wieder um eine Burgruine mehr in dem bayerischen Walde zählen!

Die hohe und reizende Lage, dann andere Vortheile, die dieser Bergrücken darbietet, mußten wahrlich eine Burg dahin zaubern, denn außer der Sicherheit vor plötzlichen Ueberfällen, genießt man darauf auch noch die unaussprechliche Wonne, die Natur während jeder Jahreszeit in ihrer Schönheit bewundern zu können. Wie ein Blumenteppich liegt die mit Bergen, Hügeln, Thälern und Schluchten bedeckte und mit Straßen und Wegen durchkreuzte Landschaft vor dem Beschauer, und in der Runde herum lugen aus Wäldern und Thälern Thurmspitzen, Ruinen und Schlösser hervor, die den Reiz der Gegend noch mehr erhöhen.

Schwer ist es, die Zeit ihrer Erbauung und den Namen des ersten Besitzers hievon zu beurkunden; selbst der ältere und erste Name der Burg ist in Dunkel gehüllt, doch ist dieß gewiß, daß sie die Grafen von Hals zuerst besessen, und daß

sie auch zum Schutze des Bisthums Passau gedient, um damit die Einfälle der nahen Böhmen und Bayern abwehren zu können. Bekanntlich waren die Halser mächtige und kriegerische Herren, und wegen ihres, bei den dortigen Bischöfen bekleideten erblichen Marschallamtes vom Hochstifte mit vielen Gütern belehnt. Ihre Herrschaft erstreckte sich von Hals bei Passau bis aufwärts nach der Stadt Grafenau. Im Gefühle ihrer Macht wagten sie es sogar, selbst die Herzoge von Niederbayern zu bekriegen. So legten sie sich im J. 1332 wider Herzog Heinrich den Natternberger in Fehde; jedoch vergeblich erwehrten sie sich von den Zinnen des Fürstenstein's gegen die große Macht des Herzogs. Heinrich gewann und zerstörte die Burg. Erst von einem seiner Nachfolger wurde sie wieder in baulichen Stand gesetzt, und seit dem soll ihr erster unbekannte Name in Fürstenstein verwandelt worden seyn. Noch hat sich dieser Fürstenbau in seiner Ehrwürdigkeit erhalten, es zeigt nämlich die Burg deutlich einen Doppelbau: die vordere, in welcher der Haupt-Eingang durch das Hofthor, heißt das untere oder neue Schloß, welches von der eigentlichen alten Burg der Länge nach durch den Schloßhof und eine gleichfalls neuere Vorbekleidung getrennt ist; doch haben auch beide Theile in so weit Zusammenhang, als sie durch die den Hof einschließenden dem jüngern Werke gleichzeitigen Gebäude nach Innen ein etwas verschobenes Viereck bilden. An der östlichen, als der Eingangsseite, geben ihm drei Thürme — ein fünfeckiger zur Rechten, an der linken Ecke und über dem Thor ein runder, letzterer mit einem Haubendache in Gestalt eines Sturmhutes — ein imposantes und gebietendes Ansehen. Die hintere, alte Burg, welche sowohl vom Boden, als auch im Werke und in der Masse beträchtlich höher, als jenes, zeigt noch alle Merkmale des würdig ernsten Alterthumes. Deutlich fühlt man's, daß sie, ihrer jüngern Schwester mit keinem Zuge ähnlich — zumal von der Nordseite betrachtet, wo ihre Mauerwand theils an dem Fels aufsteigend, ihn eingeklammert hält — einen düstern Schauer von sich wirft, und jetzt, seitdem sie ganz und gar verödet und unbewohnt ist, nur den melancholisch düstern Vögeln der Nacht zur angenehmen Zuflucht und zum Aufenthalt dient.

Nur auf letztere mit tiefem Graben, hohen Ringmauern und mit festem Wartthurme versehene Burg beschränkte sich ehemals die Burghuts-Pflicht der herzoglichen Kastellane. Man hieß

sie gewöhnlich Pfleger von Fürstenstein. Der erste wissentliche hieß Albrecht von Puechberg, 1366. Seine Ehewirthin hieß Ruel, war die Tochter eines Edlen von Urleinsberg, Pfleger der Stift Passau'schen Burg Fürsteneck, wovon er und seine Nachkommen sich (Burg-) Grafen von Fürsteneck zu nennen pflegten.

Nach ihm erhielt Landgraf Johann von Leuchtenberg und Hals vom Herzog Albrecht I. wegen seiner getreuen Dienste den Fürstenstein leibgedingsweise, vermuthlich war Ulrich der Hauzenberger im J. 1384 von ihm zum Pfleger darüber bestellt worden. Im Jahr 1410 aber vertauschte der Herzog die Burg mit seiner Zugehör an Wilhelm den Puechberger zu Englburg gegen einen Antheil an der Herrschaft Winzer, welchen die Herzoge bis auf den letzten Puechberger zu Winzer (1558) mit Pflegern, mehrentheils aus dieser Familie besetzt und ihn deßwegen gewöhnlich das „Herzogthum“ genannt haben.

Da der neue Besitzer keine Leibeserben hatte, so überließ er schon 1416 den Fürstenstein käuflich seinen Neffen Jörg und Asmus den Puechbergern zu Winzer, deren Letzterer bald hernach seines Bruders Theil vertragsweise an sich brachte. — Von nun an wechselte der Besitz des Schlosses in ziemlich rascher Folge. Bischof Leonhard von Passau hatte großes Gelüsten nach der stattlichen Veste und mit dem ebengenannten Puechberger schon im J. 1435 den Handel abgemacht — der Preis war 2500 Dukaten. Als aber im folgenden Jahre Asmen's eheliche Hausfrau mit Tod abging, ward der Kauf durch seinen Schwäher Wilhelm von Wolfstein zu Sulzbürg, der seinen Kindern als Vormünder bestellt war, wieder rückgängig gemacht und der Füstenstein einem von Erasmen's Söhnen, dem Hartlieb, eingeantwortet, welcher seinen Wohnsitz hier nahm. Der Vater starb im J. 1438. Hartliebs Tochter Elsbet war nach ihres Vaters Tod einzige Erbin der Veste Fürstenstein und verkaufte sie entweder gegen Ende des 15. oder bald nach Anfang des 16. Jahrh. an einen des Geschlechtes von Schwarzenstein auf Englburg. Während der Waltung des Fräuleins amtirte Lor. Velberger (1449) als Pfleger auf Fürstenstein.

Die Schwarzensteiner waren nach Hunds bayer. Stammbuch ein auf dem Nordgau reich begütertes Geschlecht. Der erste, der beurkundet werden kann, hieß Andräs Schwarzensteiner, lebte zu König Ottens von Ungarn Zeiten beil. 1300. Er eroberte bei seiner Ehewirthin, einer gebornen von Hauzenberg, einen Sohn Hiltpold und eine Tochter Haunburg. Der Sohn

ward an König Ottens Hof erzogen, nachmals machte er im Gefolge des Königs Schwagers, Herzogs von Schlesien, den Zug nach dem gelobten Lande mit, und wurde da zum Ritter geschlagen. Nach Otto's Absterben kam er an den Hof König Heinrichs von Lützelburg in Böhmen, zog darnach in sein Vaterland und beheirathete sich mit der Tochter des Ritters Sigmund Türlinger von Türlstein im obern bayer. Walde, aus welcher er mehrere Kinder erzeugte. Sein erstgeborner Sohn Andrä erhielt Dienst am Hofe König Johann's in Böhmen. Als dieser dem in einen Krieg gegen die Engländer verwickelten König Philipp von Frankreich mit einem böhmischen Heere in eigener Person zu Hülfe kam, war auch Andrä in seinem Gefolge. Leider wurde auch er mit dem König in der unglücklichen Schlacht bei Kressy in der Picardie den 26. August 1346 erschlagen.

Hiltpold's zweiter Sohn Wilhelm zog mit Kaiser Ludwig dem Bayer gegen Rom und ward da auf der Tiberbrücke mit dem Ritterschwert umgürtet. Seine Hausfrau hieß Dorothea, eine geborne Donnersteiner von Donnerstein (jetzt Tharstein) bei Cham im obern bayer. Walde. Er ist der erste, der sich von Englburg, der Nachbarin von Fürstenstein, schrieb. Von ihm erbte sich nun die Englburg durch mehrere Generationen dieses thatkräftigen Rittergeschlechtes fort, bis beiläufig ums J. 1490 oder 1500 ein Andrä der IV. in der Reihe dieses Stammes als Besitzer von Englburg und Fürstenstein zugleich auftritt. Vermuthlich hat er letztere Burg von dem vorerwähnten Fräulein Elsbet von Puechberg erkauft. Nach seinem im ledigen Stande erfolgten Hinscheiden begegnet uns der edle und feste Mann, Sigmund der Schwarzensteiner, ein Sohn Andrä III., im Besitz beider Burgen. Dieser war im sog. bayerischen, oder Landshuter Erbfolgekriege (1504) Herzog Albrechts v. B. Pfleger zu Vilshofen, und erwarb sich großen Ruhm durch seine tapfere Vertheidigung dieser Stadt wider die Pfälzischen, die sie unter ihrem Hauptmann, Jorg Wispeck, dreimal aufs Heftigste, jedoch vergeblich, gestürmt hatten. Sigmund von Schwarzenstein erntete in friedlichen Tagen noch den Lohn seiner Verdienste; er war, nachdem er den Schauplatz seiner ritterlichen Thaten verlassen, seit dem Tode seines Fürsten, 24 Jahre lang Vizthum zu Landshut. Die jungen Fürsten Ludwig und Wilhelm, die ihn auf diese Ehrenstuffe erhoben, hatten des tapfern Mannes und des hohen Lobes, das aus jenem harten Kriegsdrange von ihm erschollen, nicht

vergessen. Der Viztthum hatte acht Söhne und sechs Töchter. — Unter seinen Söhnen war Wolf der einzige, welcher sein Geschlecht fortpflanzte, die anderen starben alle unverehelicht. Von Wolfs fünf Söhnen sind es folgende zwei, die den Faden der Geschichte festhalten: Andreas von Schwarzenstein hatte mehrere Töchter, welche die nun unter Einem Geschlechtsstamme vereinigten Güter durch Heirath zum Theil auf ihre männlichen Nachkommen brachten. Maria Elisabet reichte ihre Hand einem Wittwer, Burghart von Taufkirchen zu Guttenburg (1591), dem sie Englburg und Katzenberg, letzteres als ein großmütterliches Erbgut, eingebracht. Er war im J. 1607 nicht mehr am Leben und hatte, wie aus erster Ehe, so auch von dieser zweiten Gemahlin mehrere Kinder hinterlassen. Ihrer jüngern Schwester Anna Maria winkte das Glück der Ehe aus dem Helmbusche eines stattlichen Kriegsmannes; — es war Hans Christoph von Nusdorf zu Prining und Tittling, auf Fürstenstein, Englburg und Hofstäring, herzogl. bayer. Rittmeister. Beide Eheconsorten führten den Titel von Fürstenstein wohl nur präsumtive auf eventuellen Anfall oder erspectanzweise, indem das Schloß als ein mütterliches Gut den Kindern Burghards von Taufkirchen aus seiner zweiten Ehe mit der von Schwarzenstein verbleiben mußte, wie auch geschah, als ihre zweite Tochter, Maria Barbara Freyin von Taufkirchen bei ihrer Vermählung mit Wilhelm Nothhaft von Wernberg (1624) die Herrschaft Fürstenstein zum Mitgift erhielt.

Ortolf von Schwarzenstein, Andräs jüngerer Bruder, war nach dessen Tode in den Besitz der väterlichen Güter getreten. Er war es, der im J. 1570 den vorberührten neuen Bau zu Fürstenstein, welcher den heutigen Schloßhof von drei Seiten einschließt und südöstlich an die beträchtlich höher stehende alte Burg stößt, aufgeführt hat. Die Noth unverschuldet leidender Armuth zu lindern, stiftete er auch für die Dürftigsten in beiden Hofmarken um das Jahr 1575 eine Brod- und Geldspende, welche mit jedem Jahr wechselnd Einmal zu Englburg, das Anderemal zu Fürstenstein gereicht wurde. Ortolf ließ aus dreifacher Ehe nur drei Töchterlein zurück. Seine erste Hausfrau hieß Margareth, eine geborne von Klosen († 1572), die andere Barbara von Wildenstein, mit welcher er die erwähnten drei Töchter erzeugte, († 1585) und die dritte war wieder eine Margareth, eine geborne von Berliching; dieß besagt ein in dem See-

lenhause zu Pachling, Herschafts Runding bei Cham, aufbewahrter Grabstein mit folgender Inschrift: „Alhie liegt begraben von Thurnirsgenoß Vralten Adelichen Namen der Edl vnd Gestreng Herr Herr Ortolph von Schwarzenstein auf Englburg vnd Katzenberg geboren Ao 1537 den 14ten April. Hat von vralten adelichen Geschlechten Closen, Wildenstein vnd Perliching 3 Ehefrawen vnd bey der vom Wildenstain 3 Töchterl gehabt. Welcher den 3. October Ao 1593 auf seinem Schlosse Fürstenstain Seliglich in Gott verschieden ist ꝛc."

Oberhalb der Inschrift präsentirt sich in nicht verächtlicher Kunst die Burg Fürstenstein nach der damaligen Bauart mit doppelter Ringmauer, zwei Thoren, und sechs Thürmen. Der höchste ist der letzte südöstlich hinter der alten Burg, vermuthlich der Wartthurm, den man auf vorstehender Abbildung vermißt. An der Seite, wo Ortolf das neue Schloß erbaute, liest man die Namen seiner 3 Frauen auf fliegenden Zetteln.

Nachdem sowohl er, als seine noch erübrigten Brüder Ernst, Hiltpolt und Philipp keine männlichen Erben hinterlassen, so endete mit ihm dieß alte und ehrenwerthe Geschlecht.

Wilhelm Nothaft von Wernberg, der nächstfolgende Erbherr zu Fürstenstein, als Gemahl einer Nichte Ortolfs, erbaute im J. 1629 ganz nahe vor dem Schlosse ein Gotteshaus zu Ehren U. L. Frauen, genau nach Maaß und Form der Kapelle zu Altenötting. Sie heißt daher in einem pfarrlichen Schreiben an das Domkapitel in Passau: „U. L. F. Gotteshaus und Schloßkapelle Neuen-Oetting im Wald bei Fürstenstein." Sie wurde öfters vom hl. Stuhl mit temporärem Ablaß, auch andern geistlichen Privilegien und im J. 1707 mit einer Reliquie des hl. Bischofs Justus begnadet. Die Pfründe dieser Schloßkaplanei genießt ein Benefiziat, der außer dem gewöhnlichen Gottesdienste die Seelsorge auszuüben hat. Die Pfarr ist zu Aicha vor'm Wald, 2 St. von hier entlegen.

Wilhelm's Sohn, Franz Ignaz Nothaft, Freiherr von Wernberg und Aholming, hatte eine Gräfin von Preising zur Ehe, welche ihm 2 Töchter gebar und nach seinem Ableben eine von seinen Eltern anher gewälzte Schuldenlast zu tragen hatte. Ungeachtet der großen Opfer und Beschränkungen, die dieser mißliche Zustand ihr auferlegt, hielt sie es doch zum Besten ihrer Töchter für gerathen, das „Landgut Fürstenstein" sammt übriger Verlassenschaft ihres Gemahles an liegender und fahrender Habe von seinen Gläubigern, mit Einwerfung ihrer heirathlichen Sprüche

und der ihr unter währender Ehe darauf verwiesenen Kapitalien, durch Kauf an sich zu bringen. Diese liebevolle Gattin und Mutter bedauerte in ihrer letzten Willenserklärung vom 27. Juni 1684, daß sie unter so beschwerlichen Umständen und wegen unterschiedlicher Unglücksfälle nicht im Stande sey, für ihren erstverstorbenen Gemahl und sich eine ihrem Wunsche angemessene Stiftung zu machen; weßhalb sie ihrem zweiten Eheherrn und beeden Töchtern zur Pflicht gesetzt und anbefohlen habe, nach ihrem (der Mutter) Tod tausend heil. Messen zu Heil und Trost bei den HH. PP. Capucinis und HH. Franciscanis, dann den HH. PP. Carmelitis zu Straubing unverlängt lesen zu lassen. Weiter verordnete sie, daß ihre entseelte Hülle nach Fürstenstein, — wenn anders derselbe nach ihrem Ableben in ihrer Gewalt bleibt — zu ihrem ersten Ehegatten gebracht und daselbst standesgemäß zur Erde bestattet werde; sollte aber bemeldtes Gut nach anderweitiger Disposition in fremde Hände kommen, so wolle sie auf solchen Fall „die Vorsorge ihres Ruhepöttls ihrem jetzigen in der Welt allerliebsten Schatz und Herrn Gemahl, Herrn Jakob Ferdinand Graf Khuen von Lichtenberg rc.", wie auch ihren beeden herzliebsten Kindern und Töchtern — hiemit recommandirt haben. Sie hatte „zu ihres verstorbenen Ehegemahls, auch ihrem und der Ihrigen Troste" zu Fürstenstein ein Spital aufgerichtet und bestimmte außerdem in ihrem letzten Willen ein Legat von 100 fl. für andere arme Unterthanen daselbst, welche mit den daran betheiligten Spitälern an den drei gewöhnlichen Gottesdiensten für ihre arme Seele beten sollen. Des Mehreren soll auf „die Besingnuß des Siebent und Dreißigst" jedesmal ein Schaff Korn verbacken und unter die Spitäler und andere Arme ausgetheilt werden. Es gelang auch ihrer mütterlichen Sorgfalt, ihre beeden Töchter noch vor ihrem Tode in glückliche Verbindung zu bringen: Franziska vermählte sich mit Paris Franz Freiherrn von Boymont, Herrn zu Bayrsperg; die jüngere, Maria Anna Josepha Elisabetha mit Ludwig von Bertrand, Grafen von la Peyrouse, von Arvey und Villaroset, Herrn zu Wolfesing und Pöring rc.

In ihrem Codizill v. J. 1695 vermachte sie ferner den Spitälern zu Fürstenstein wieder 100 fl., aus deren Zinsen ihnen jährlich an 3 bestimmten Festtagen Fleisch, Brod und Bier geschafft werden soll. —

Franz Ignaz Nothaft starb im J. 1659 und liegt in

hiesiger Schloßkapelle im Chor begraben; vom Graf Ferdinand Khuen jedoch weiß man nicht, wo er sein Ruhebettlein aufgeschlagen habe. Durch obgemeldte Heirath kam die Hofmark Fürstenstein an die gräfl. Familie Perusa, in der sie auch forthin sich vererbte. Max Emanuel, Graf Ludwig von Perusa und der Nothaftin Sohn, war so glücklich, eine reiche Erbin, M. Antonia Josepha, die einzige Tochter der Gräfin Theresia von Rigera (geb. Gräfin von Preising) nicht sowohl heimzuführen, als vielmehr sie in und mit dem Hause ihrer Mutter gleich an Ort und Stelle zu behalten (1711). Es ist das nämliche, welches in München noch jetzt das „Perusa-Haus" genannt wird. Ihm folgte im Besitze von Fürstenstein sein Sohn Karl Felix Anton Graf von Perusia und Erichingen. Unter seiner Waltung blühten auf dem jetzt verarmten Fürstenstein die Tage des Augustus! Denn er lebte auf fürstlichem Fuße. Seinem Sohne, Grafen Max, auf den die Burg überging, blühte jedoch kein so großes Glück. Er hatte von seiner Gemahlin, gebornen Gräfin von Taufkirchen, eine Tochter und einen Sohn, der zu München im Knabenalter starb. Er selbst starb in seinen besten Jahren. Seine Wittwe verehlichte sich dann mit dem großherzoglich hessischen Hofmarschall, Freiherrn von Perglas; ihre Tochter erster Ehe (geb. 1786) ist die Gemahlin des großherzoglich hessischen Generallieutenants und Oberhofmeisters Frhrn. von Oyen, welcher durch diese Verbindung Schloß und Hofmark Fürstenstein erwarb. Derselbe verkaufte sie jedoch vor 9 Jahren an einen Bräuer, worauf der ganze Hofmarksbestand auseinander gerissen und zerstückelt wurde. Noch verblieb das Schloß im guten Zustande; als es aber zum Zweitenmale verkauft wurde, ach — da zog die ungarische Barbarei in dasselbe ein, und schwang ihre mächtigen Keule! — Fürstenstein ist gegenwärtig, wie schon anfänglich berührt, eine hohle Larve, ein Gespenst, und wird, wenn nicht schon jetzt geschehen, demnächst eine Ruine werden! —

Quellen.

Ein gedruckter Brief Ludwig Zenkers in der Zeitung Passavia 1845 Nr. 214—217, und eigene Recherchen.



Gez. u. gest. von Würthle.

RUINE WERDENFELS.

Schloß Werdenfels.

Von Rath Her.

> Trauernd denk ich, was vor grauen Jahren
> Diese morschen Ueberreste waren.
>
> Matthisson.

Auf einem Vorberge des majestätischen Kramers 1), und in halbstündiger, nördlicher Entfernung vom Marktflecken Garmisch, dem Sitze des oberbayerischen Landgerichtes Werdenfels, liegt die Ruine eines Schlosses, das erwähntem Gerichtsbezirke, wie der ehemaligen Grafschaft, die derselbe umfaßt, seinen Namen einst mittheilte. 2)

Einladend blickt die Ruine Werdenfels aus des Waldes Dickicht auf die, längs dem Loisachufer von Murnau nach Partenkirchen sich hinziehende, frequente Heerstraße herab, aber entlegen dem Verkehre der Menschen, wird sie nur vom Freunde des Alterthums, oder schöner Fernsicht, und höchstens noch gelegenheitlich von Jenem besucht, den die Neugier auf das geschwätzige Echo einer, am Fuße ihres Berges befindlichen Grotte herbeigezogen hat.

Einige Stufen, ein zerfallenes Thor, Grundgemäuer, das zu Tage liegt, Haupt- und Schiedmauern, die hoch sich noch erheben, zwei von diesen umfangene leere Räume, auffallende Erhöhungen und Vertiefungen des Bodens rings umher, und manch Anderes geben in dieser Ruine der geschäftigen Phantasie reichen Stoff, sich vom Innern und Aeußern des ehemaligen Baues ein Bild zu schaffen, das aber freilich um so trüglicher seyn möchte, als auch noch Schutt, Gerölle und Vegetation hier zu einem Hindernisse richtiger Wahrnehmung und Folgerung werden. In dem einen der erwähnten Burgräume, es ist der höherliegende, erfreut man sich nordwärts einer Aussicht in das untere Loisachthal

bis zum Dorfe Eschenloh hinab, die vielen Reiz hat, aber von der Aussicht im anderen Raume deßfalls noch weit übertroffen wird. In letzterem, wo die eine Mauer bis auf halbe Mannshöhe abgetragen, und dem Beschauer dadurch gleichsam ein Balkon gebildet ist, kann sich nämlich das gegen Süden gewendete Auge an dem belebten, blühenden Grunde weiden, welcher die schönen Orte Garmisch und Partenkirchen, die freundlichen Flüsse Loisach und Partnach und, als Schluß des herrlichen Diorams, jenen riesigen Gebirgszug im Schooße trägt, den die mit ewigem Schnee bedeckte Zugspitze krönt.

Bei Verwüstung des Schlosses Werdenfels fand die Zeit, leider, einen fleißigen Gehilfen an dem Menschen, denn, nicht genug, daß er dem Zerfalle dieses schönen Denkmals einer merkwürdigen Vorzeit keinen Einhalt that, zertrümmerte er sogar einen großen Theil desselben, um Steine zu gewinnen für den Bau einer neuen Frohnfeste, und einer zweiten Kirche in besagtem Orte Garmisch [3]); so daß unter solchen Auspicien von dem ganzen, den Spuren nach einst ansehnlichen Schlosse jetzt vielleicht nur noch der Name übrig wäre, wenn nicht König Ludwig auf Bayerns historische und artistische Denkmäler überhaupt inzwischen seine schützende Hand gelegt hätte.

Die Zeit der Erbauung des Schlosses ist unbekannt wie der Name seines ersten Besitzers; im dreizehnten Jahrhunderte besaßen es aber die Grafen von Eschenloh [4]), von welchen man wenigstens vermuthet, daß sie auch dessen Erbauer gewesen seyen [5]).

Das längst ausgestorbene Geschlecht dieser Grafen, von deren einstigem Reichthume und Ansehen die Geschichte vielfach zeugt [6]), hatte im Kloster Benedictbeuern, an jetzt unbekannter Stelle, sein Begräbniß mit ewigem Lichte [7]), und auf einem Berge, dem sogenannten Festbüchl, der sich neben dem bereits erwähnten Dorfe Eschenloh erhebt, seine Stammburg. Ein in der Gegend weit umher sichtbares Kirchlein, das einst zur Burgkapelle gedient haben soll [8]), steht jetzt noch auf genanntem Berge, und jetzt noch findet man dort einen Doppelwall mit Spuren einer Ringmauer als ebenmäßige Ueberreste der Eschenloher Burg, obwohl diese schon im sechszehnten Jahrhundert zur Ruine geworden war [9]).

Berthold, der eschenloher Grafen letzter [10]), verkaufte 1294 seine Grafschaften Mittenwald und Partenkirchen, nebst dem Schlosse Werdenfels, um eine Leibrente von 5 Fuder Botzner Wein und 20 Pfund Münchner Pfennige an das fürstbischöfliche Hochstift

Freising [11]). Dieses vereinigte hierauf beide Grafschaften, wozu auch das schon früher erworbene damalige Dorf Garmisch kam [12]), unter dem neuen Namen: Grafschaft Werdenfels [13]), und wies seinem alsbald dahin abgesendeten Pfleger das Schloß zum beständigen Wohn- und Amtssitze an [14]). Solcher Bestimmung blieb Letzteres auch bis in die zweite Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts hinein stets gewidmet. Um genannte Zeit wurde nämlich den Pflegern das nun fast spurlos verschwundene Herrenhaus auf der Wang [15]), nicht fern vom Fuße des Schloßberges, und nahe der jetzigen Schwaige Wang, zur Amtswohnung angewiesen, das Schloß aber seinem, wahrscheinlich schon damals begonnenen Verfalle rücksichtslos überlassen [16]).

In einem Zustande, der sich hiernach leicht ermessen läßt, ging dasselbe mit der ganzen Grafschaft Werdenfels, nachdem diese über 500 Jahre unter Freisings Krumstab gestanden hatte [17]) vermög des bekannten Reichsdeputations-Hauptabschlusses von 1803, im nämlichen Jahre noch an die Krone Bayern über.

Wenn man einer einseitigen Angabe Glauben schenkt, so ist Werdenfels in grauer Vorzeit ein Raubschloß gewesen [18]). Kein einziges geschichtliche Datum spricht aber für die Richtigkeit dieser Angabe, welche sich ohne Zweifel nur auf den seichten Grund stützte, daß die schon geschilderte Lage unserer Burg den Unternehmungen eines Schnapphahns besonders günstig, und ein Raubschloß in den Tagen des Faustrechtes eben keine Seltenheit war.

Dessenungeachtet gab es eine Zeit, wo dieses Schloß, wenn auch nicht als mittelalterliches Raubnest, doch als Sitz einer verblendeten Themis, Furcht und Schrecken in seiner Umgegend verbreitete.

In ihm schmachtete ja um das Jahr 1590 eine Menge, meist bejahrter und verheiratheter Weibspersonen, lauter Landeskinder, in Kerker und Banden, als der herrschende, vom Gesetze begünstigte Fanatismus jener Zeit gegen sie mit der Beschuldigung aufgetreten war: sie hätten im Bunde mit dem Teufel gelebt, und Menschen, Vieh und Feldfrüchte durch ihre Zauberei zu Grund gerichtet. In ihm erzwang die Qual der Tortur, welche man sehr bezeichnend die peinliche Frage nannte, das verlangte Bekenntniß solch eingebildeter Unthaten, und in ihm wurden endlich die schaudervollen Urtheile geschmiedet, welche mehr als fünfzig dieser Unglücklichen dem Strange oder Scheiterhaufen, die Hinterlassenen aber, ohnehin schon des tiefsten Mitleides werth,

durch den auferlegten Ersatz der maßlosen Untersuchungs- und Hinrichtungskosten vollends dem äußersten Elende überliefert haben.

Den Proceß führte der werdenfelsische Pfleger Caspar Poißl von Atzenzell [19]), ein eifriger strenger Hexenrichter, der überall Zauberei roch, und nicht nur das lange Siechthum seiner, bald darauf verstorbenen Gattin, sondern auch ein entstandenes Getreiddeficit auf dem herrschaftlichen Speicher der Burg gleichfalls den bösen Umtrieben der Hexen zuzuschreiben kein Bedenken trug [20]).

Uebrigens besitzt das Schloß Werdenfels an diesem Hexenprocesse die einzige historische Merkwürdigkeit, welche als eine mehr hervortretende hier angeführt werden konnte. Wollte Gott jedoch dasselbe wäre auch dieser bar!

Historisch-topographische Bemerkungen und Citate.

1) Der auf vorstehendem Bilde nicht sichtbare Kramer macht in dem Bergzuge, den der Sailing bei Hohenschwangau eröffnet, den Eckstein gegen Garmisch und das Partenkirchertthal. (Walthers topische Geographie von Bayern S. 316 und 319.) Er erhebt sich 4498 Fuß über das Pflaster der Frauenkirche zu München, und 6067 Fuß über die Fläche des Meeres. (Weiß Niveauverzeichniß S. 39.) In beiden Angaben sind aber pariser Fuß verstanden; denn es ist nun einmal so, daß der Deutsche deutschem Gebirge französisches Maß anlegen muß.

2) Im 12ten Jahrhundert hieß das Schloß „Werdinvels" (v. Spruners Atlas zur Geschichte von Bayern) und im 15ten Jahrhunderte, so wie selbst noch im 16ten, wurde es hin und wieder „Wernfels" genannt. (Meichelbeck Hist. Frising. T. II. P. I. 197 — P. II. 228. — Apians bayr. Landtaflen 21. — Oefele Script. rerum boic. II. 318 b.) — Allein der Name „Werdenfels" ist bei einer weit überwiegenden Anzahl von Urkunden, die er für sich hat, durch den Gebrauch geographisch festgestellt. — Man verwechsle jedoch dieses Werdenfels nicht mit jenem, das nach v. Lang und Frhr. v. Freyberg (Regesta IV. 351) in der Praefectura Pleinfeld lag.

3) Frhr. v. Hormayr's Taschenbuch für vaterl. Gesch. Neue Folge. Dritter Jahrgang S. 14.

4) Als gleichbedeutend mit „Eschenloh" kommt in älteren Urkunden und Landkarten noch vor: Eschenloe — Eschenloch — Eschinloch — Eschelach — Oschenlauch — Essenloeh — Escillohe ꝛc. — Das „Eschenlach" bei Feuchtwang, und ein „Eschenlohe" bei Kirchheim, so wie ein anderes bei Pfaffenberg (Eisenmanns topogr. Lexikon v. K. Bayern) sind davon zu unterscheiden.

5) Hormayr l. c. S. 11.

6) Die Grafen von Eschenloh waren, als Inhaber der Grafschaft Hartenberg, der Orte Schloßberg, Seefeld, Telfs ꝛc. auch in Tyrol reich

begütert, und erfreuten sich selbst in der Nähe ihrer Stammgrafschaft noch mancher Besitzungen, zu welchen auch Weilheim gehört haben soll. Einige schrieben sich „von Lichteneck" und es hat viele Wahrscheinlichkeit, daß auch die Grafen von Ulten eschenloher Grafen gewesen seyen. Sie gehörten dem Geschlechte der mächtigen Eppane an, das bekanntlich dem Welfenstamme als unächter Nebenzweig entsproßen war. Der Zeitraum von 1184 bis 1303 umfaßt ihr geschichtliches Vorkommen in unseren bayerischen Urkunden, wo man sie meistentheils als Zeugen und Siegler bei Verträgen, oder als Selbstpaciscenten, namentlich als fromme Donatoren lies't. Aus ihrem Geschlechte war ein Udalschalck 1185 Bischof in Augsburg — ein Berthold, wann, ist unbekannt, Vogt des Klosters Schlehdorf — ein Ulrich 1224 Landeshauptmann an der Etsch — ein Arnold 1294 Chorherr zu Freising, und ein Ungenannter, unter dem Klosternamen: Conrad II. 1303 Abt von Rot. Zwei Heinriche von Eschenloh befanden sich 1267 im Gefolge Herzog Ludwigs des Strengen, als dieser den letzten Hohenstauffen auf seinem unglücklichen Zuge nach Neapel begleitete, und wieder ein Heinrich fiel, Oesterreichs Panier tragend, 1386 in der blutigen Schlacht bei Sempach. — Man findet aber auch milites, Ritter, von Eschenloh. — Mon. Boica I. 340. VII. 125. Lang und Freyberg l. c. III. 22. IV. 132. VII. III. 125. 219. 360. — Hund's bayer. Stammenbuch S. 44. 45. — Aettenkhover's Gesch. der Herzoge von Bayern S. 163 bis 185. — Hormayr l. c. S. 11 bis 13. — Spruner l. c. — Meichelbeck Chron. Ben. I. 105. — Ejusd. Hist. Fris. T. II. P. I. 99.

7) Meichelbeck Chron. Ben. II. 22. 39. 48. 49.

8) Folien (des hist. Vereins v. Oberbayern) zur Herstellung eines hist.-top. Lexikons v. Bayern. Manuscript.

9) Apian l. c. 21. — Oberbayr. Archiv I. 332.

10) Hund l. c. — Lori's Sammlung des bayer. Bergrechts S. XXX.

11) Der, dem freising. Bischof Enicho, als dem Käufer, hierüber ausgestellte Brief ist in der Hist. Fris. T. II. P. I. p. 99 enthalten.

12) Meichelbeck l. c. p. 33.

13) Diese Grafschaft erhielt folgende Eintheilung:

Loisachthal.

Garmisch, Schmelz, Ober- und Untergrainau, Hammersbach, Eybsee, Riß, Wang und Farchant.

Partnachthal.

Partenkirchen, Wamberg, Reinthal, Graseck, Osterberg, Schlattau, Gschwand, Höfl, Kaltenbrunn, Gerold und Klaiß.

Isarthal.

Mittenwald, Lautersee, Ellmau, Barmsee, Brün, Walgau und Sachensee. (Hoheneicher's Recension in den bayer. Annalen. Dritter Jahrgang 1835. Erste Hälfte. S. 275.)

14) Im Verzeichnisse der werdenfelsischen Pfleger, wie solches in Hormayr's Taschenbuch S. 13 und 14 gegeben ist, sind noch einzuschalten: Hans Johan 1392, und Gebhard von Kammer 1406. (Mon. Boic. VII. 268. 273.) — Aus einer alten handschriftlichen Liste, die ich besitze, kann ich jenes Verzeichniß überdieß noch durch nachstehende Beiträge ergänzen.

Die Stelle des Lorenz Wensing, der churbayerischer Jägermeister

unter dem kölnischen Churfürsten (freisingischen Bischofe) Ernst gewesen, wurde 1612 von dem Pflegsverwalter Kurz, nach diesem aber von Conrad Schreiber versehen, und dem, noch aufgeführten Joh. v. Ittmau folgten in der werdenfelsischen Pflege: Paul Marx, vorkommend 1696 — Georg Christoph Zeller, Baron von Leibersdorf, in demselben Jahre — Gottfr. Adolph Auer, Baron v. Wünkhl 1703 — Georg Sartor 1711 — Jos. Felix Hörmann 1716 — Joh. Marquart Schmitt 1730 — Anton Baad 1749 — Franz Anton Frhr. v. Gugler 1755 — Ferd. Maria v. Torry 1756.

15) „Wang" heißt in bayerischer Mundart: ein eingeschlossenes Feld, ein Abhang. Schmellers bayer. Wörterbuch IV. 114 u. 115.

16) Hormayr l. c.

17) Bischof Hermann, der nach kaum neunjähriger Regierung 1421 starb, versetzte zwar Schloß und Grafschaft um 3000 ungarische Goldgulden an Heinrich den Adelzhauser, allein Bischof Nikodem löste Beides von den bayer. Herzogen Ernst I. und Wilhelm III., welchen Adelzhauser sein Recht darauf abgetreten hatte, schon im Jahre 1425 wieder aus. Meich. H. F. T. II. P. I. pag. 197. P. II. p. 228. — Dessen Freisingische Chronica S. 232 und 233.

18) Sieh Tagebuch der Freifrau von Diede in Hormayr's Taschenbuch l. c. Seite 22.

19) Hund's Stammenbuch in Freybergs Sammlung histor. Schriften (Bd. III. S. 536) hat zwar diesen Pfleger, aber nicht mit jenem Beinamen „von Atzenzell", dessen Richtigkeit durch die, in nachfolgender Bemerkung erwähnten Akten ausser Zweifel gesetzt ist.

20) In der „Reise durch Tyrol ꝛc. vom Grafen Caspar von Sternberg" ist (S. 12 u. 13) eine oberflächliche Nachricht von diesem Processe mitgetheilt worden. Inzwischen zum Besitze der Originalakten desselben gelangt, sehe ich mich in den Stand gesetzt, demnächst eine ausführliche, geschichtliche Darstellung davon, andern Orts, der Oeffentlichkeit zu übergeben.



Gez. v. Seeberger. Gest. v. J. Poppel. München.

UNIVERSITÄT ZU MÜNCHEN.

Die Ludwigs-Maximilians-Universität

in München.

Vom Professor Söltl.

Als mit dem Ausgange des Mittelalters überall in Deutschland eine geistige Bewegung erwachte, suchten edle Fürsten dieselbe mit großartigem Sinne zu fördern und durch gelehrte Anstalten die Wissenschaft zum Heile der Völker ins Leben einzuführen. Schon blühten die Universitäten zu Prag, Leipzig, Wien und Heidelberg; da gedachte auch Ludwig der Reiche, Herzog in Bayern-Landshut-Ingolstadt, in seinen Landen eine hohe Schule zu gründen, und er wendete sich deswegen an den Papst Pius II., den Vorsteher der katholischen Kirche, wie an den allgemeinen geistigen Vater und Pfleger aller Wissenschaft, daß er seine Beistimmung gebe. Und der Papst willfahrte dem Wunsche des Herzogs und erlaubte in der Bulle vom 7. April 1459, daß die Stadt Ingolstadt, wo durchaus gesunde Luft herrsche und ein Ueberfluß an allen zum menschlichen Leben nothwendigen Dingen angetroffen werde, auch keine andere Universität auf 150 welsche Meilen gelegen sey, mit den Gaben der Wissenschaft geschmückt werde und daß dort ein allgemeines Studium erblühe in Theologie, dem geistlichen und weltlichen Rechte, in der Medizin und in den freien Künsten, und daß die dort Lehrenden und Studirenden aller der Rechte, Freiheiten und Ehren genießen, deren sich die Meister, Doktoren und Studenten der Universität Wien erfreuen. Lehrer und Lernende aber sollten Treue, Gehorsam und Beistand geloben der heiligen römischen katholischen Kirche und ihrem Vorsteher.

Die Fehde des Herzogs Ludwig mit Albrecht dem Brandenburger verzögerte jedoch die Ausführung des schönen Unternehmens, bis die siegreiche Schlacht bei Giengen für Ludwig entschied 1462, worauf er nach Wiederkehr des Friedens seinen Lieblingsplan auszuführen trachtete. Der neue Papst Paul II. bewilligte, daß sämmtliche Einkünfte des ehemals von Ludwig dem Gebarteten in Ingolstadt gestifteten Pfründhauses zur neuen Universität verwendet, auch das Vermögen der vormaligen Minoriten größtentheils dazu gegeben würde; den beiden Pfarrkirchen St. Martin in Landshut und Unserer Frau in Landau wurden einer jeden alljährlich fünfzehn Mark Silbers zu demselben Zwecke auferlegt; der Dechant und das Kapitel des Domstiftes zu Eichstätt erklärten, daß sie eine Präbende und Chorherren-Pfründe einem Doktor der heiligen Schrift wollten gewähren, der an der Universität lesen würde. Zu diesen Einkünften kamen in der Folge noch andere, darunter das Recht, daß die Universität mehrere Pfarreien, wie in Abensberg, Wembding und Schongau, Kapelaneien und Pfründen vergeben durfte und das Vorrecht, daß die mit solchen Pfründen und Benefizien begabten Professoren nicht persönlich am Orte des Benefiziums seyn mußten.

Darauf erließ der Herzog seinen offenen Brief über die Errichtung der hohen Schule, in welchem er sagt: So Wir betrachten, daß unter allen Seligkeiten, welche die Menschen in diesem vergänglichen Leben aus Gnaden des allmächtigen Gottes erreichen mögen, Lehre und Kunst nicht die mindeste, sondern der ersten eine zu achten ist: denn dadurch wird der Weg zu heiligem guten Leben geweiset, menschliche Vernunft in rechter Erkenntniß erleuchtet, zu löblichen Wesen und guten Sitten gezogen, christlicher Glaube gemehrt, das Recht und gemeiner Nutzen gepflanzt, auch die von niederer Geburt und Herkommen zu hohen Würden und Stand gefördert; so Wir auch dabei zu Herzen nehmen, daß die göttliche Barmherzigkeit unsere Vorfahren und uns vor langer Zeit in fürstliche Ehr und Würdigkeit erhöhet und uns seines Volks und Erdreichs ein merklich Theil befohlen hat; so erkennen Wir uns pflichtig zu seyn, seiner Milde Dank zu sagen und unseren getreuen und emsigen Fleiß anzukehren, damit die Kunst in menschlich Gemüth gebracht, Sinne und Vernunft erleuchtet, der christliche Glaube erweitert, auch das Recht, gute Sitten und Ehrbarkeit gepflanzt werden.

Und darum Gott dem Allmächtigen zu Lob, der Christen-

heit zur Bestärkung, allen glaubigen Menschen zu gut, gemeinen Nutzen und den Rechten zur Förderung, auch unsern Vorvordern, unser, unserer Erben und Nachkommen Seele zu Trost — haben Wir in Kraft der Vergönnung und Erlaubniß unseres heiligen Vaters Pius . . . eine hohe gemeine würdige und gefreite Universität und Schule in unserer Stadt Ingolstadt gestiftet, also daß man ewiglich daselbst lesen, lehren und lernen solle alle göttlich erlaubte uud gewöhnliche Kunst von natürlichem Wesen und guten Sitten, von christlichen und weltlichen Rechten, von der Arznei und den freien Künsten.

Da Wir nun der Hoffnung sind, es werden viel trefflicher Doktoren, Licentiaten und Meister, die lesen und lehren, auch sonst manche Herren und fromme Mannskinder aus anderen und unseren Landen an diese Universität und gefreite Schule kommen, die mit Gottes Hülf in Tugenden und Künsten wachsen, so bedürfen sie darin und dazu Häuser, Güter und Gülten, auch besonderen Schirm, Schutz, Gemächlichkeit und Freiheit, Gnaden und Rechte, dadurch sie in Ruh und Frieden würdig und unverhindert in göttlicher uud vernünftiger Uebung ihrer Lehre und des Studirens auswarten und die sie mit Gottes Hülfe begreifen und überkommen mögen.

Darauf folgen die vom Herzoge seiner Hochschule verliehenen Rechte und Güter und am Tage der Ausfertigung dieses offenen Briefes, 26. Juni 1472, erfolgte die feierliche Eröffnung, welcher beiwohnten der Herzog Ludwig selbst und sein Sohn, die Bischöfe von Eichstätt und Augsburg, und viele andere Prälaten, Herren, Doktoren und Meister, Ritter und Knechte. Der Bischof von Eichstätt mit dessen Nachfolgern wurde zum beständigen Kanzler der Universität ernannt.

Aber der Anfang entsprach den gerechten Erwartungen des Herzogs nicht. Die Professoren der Fakultät der Künste (oder der philosophischen Fakultät) theilten sich in Realisten und Nominalisten, befehdeten sich einander vom Katheder herab in den unwürdigsten Schmähungen, suchten sich die Schüler einander zu entziehen und stritten um Schatten und leere Begriffe, statt in der Wissenschaft wahrhaft zu forschen, daß der Herzog darüber tief gekränkt und empört war. Er wollte nicht dulden, daß seine Akademie, die er mit so großer Liebe uud großem Aufwande gegründet, durch eitle Zwistigkeiten zerrissen und sein schöner Plan vernichtet würde, und er mahnte deshalb die sogenannten Philo-

sophen ernstlich, solche unnütze Streitigkeiten zu vermeiden, in Eintracht zu leben und das Beste der Anstalt zu fördern, indem sie wahre Wissenschaft lehrten und den Studenten die freie Wahl ließen, bei welchem Lehrer sie einen Gegenstand hören wollten. Aristoteles war es allein, auf den man schwur, wenn man ihn auch selten verstand, und er wurde wahrhaft zerstückelt und mißhandelt, indem jeder Lehrer über irgend eine Schrift desselben las, und so ist bei dem Jahre 1492 angemerkt, daß von den drei und dreißig Magistern in der philosophischen Fakultät mehr als zwei Drittheile nur über einzelne Bücher des großen Philosophen lasen oder sie zu erklären suchten.

Gleich allen ältern Universitäten hatte auch Ingolstadt eigene Bursen, Gemein-Wohn- und Kosthäuser, in welchen mehrere Studenten unter der Aufsicht eines Meisters der freien Künste Wohnung und Kost in Gemeinschaft hatten. In Ingolstadt waren eilf solche Häuser, doch läßt sich nicht ermitteln, ob dieselben je nach den Landsmannschaften sich unterschieden. Der Name weist wenigstens im Allgemeinen nicht darauf hin, da die eine hieß die Burse zum Drachen, eine andere zur Sonne, wieder andere zu den Rosen, zu den Lilien, die Burse des Aristoteles; die Pariser Burse und die Wiener mochten vielleicht allein ihren Namen vorzugsweise davon haben, daß in jener wirklich Studenten aus Frankreich, in dieser aus Oesterreich wohnten. Der Zweck dieser Bursen war, den Studenten in größerer Gemeinschaft wohlfeile Kost und Wohnung zu verschaffen und zugleich ihr Leben und ihre Studien zu überwachen, damit die Jünglinge nicht Zeit, Geld und Gesundheit vergeudeten.

Die Gesetze der Burse zum Pfauen forderten: kein Burse solle sich gegen den Vorsteher auflehnen, sondern ihm willig in allen Anordnungen gehorchen; keiner solle Streit gegen denselben erregen oder dazu helfen, Niemand etwas in der Burse verletzen, sonst müsse er den Schaden tragen. Spieler und unordentlich Lebende sollen ausgestoßen und in keine andere Burse aufgenommen werden. Dann folgt die Mahnung, die unerfahrnen Jünglinge sollen den Schweiß ihrer Eltern nicht vergeuden. Wer nicht bei der Universität eingeschrieben war, durfte nicht länger als acht Tage in einer Burse geduldet werden; wer über die bestimmte Zeit Abends wegblieb, oder wer sich anderer Vergehen schuldig machte, mußte zur Strafe eine bestimmte Geldsumme erlegen. Auch war verboten, in der Burse deutsch zu reden, ein eigener

Aufseher mußte darüber wachen und von den dawider Handelnden die Geldstrafen einsammeln.

Allmählich aber löseten sich diese Vereine, die Studenten wohnten dann einzeln in der Stadt bei den Bürgern theuerer und aufsichtlos und bald begannen denn auch hier jene bekannten, damals beinahe allgemein üblichen Trinkgelage, welche häufig Wissenschaft und Gesundheit ertränkten. Die gemeinsamen Kosthäuser der Studenten gingen nach und nach an die Bürger über, die eigentliche Bedeutung des Namens Burse verschwand und so sehr vergaß man derselben, daß man in der Folge an einem Hause, welches früher wahrscheinlich die Pariser Burse war, die sonderbare ganz unverständliche Inschrift las: Pariserwurst.

Nicht minder großmüthig als Ludwig bewies sich auch sein Sohn Georg der Reiche gegen die Universität und errichtete die nach ihm Georgianum genannte Anstalt im Jahre 1495 „Gott dem Allmächtigen zu Lob und Dankbarkeit, den armen dürftigen Menschen zu Hülf und Trost, der Universität und Land und Leuten zu Ehren nnd Nutzen ein Collegium zur Inwohnung etlicher armer Studenten" und begabte sie mit Zinsen, Renten und Gülten, und gab darüber Gesetze und Vorschriften. Die Stiftung war anfangs nur für eilf arme Schüler, jeder Aufgenommene durfte fünf Jahre darin wohnen und hatte auch die Kost frei. Den Städten Landshut, Ingolstadt, Lauingen, Wasserburg, Burghausen, Schärding, Braunau, Oettingen, Wembding, Hilpoldstain und Weißenhorn überließ der Herzog das Recht, je einen Freiplatz zu vergeben; sobald der von einer Stadt Aufgenommene nach Verfluß der bestimmten fünf Jahre oder wegen anderer Ursache austrat, durfte dieselbe einen Anderen der Anstalt zuweisen. Der Aufzunehmende sollte von armen Eltern, gottesfürchtig und ehrbar, zum Lernen geschickt, mindestens sechzehn Jahre alt und des Gesanges kundig seyn. Der Anstalt stand ein eigener Meister (Regens) vor, welcher von der philosophischen Fakultät aufgestellt wurde. Die Aufgenommenen lebten in Gemeinschaft unter bestimmten Gesetzen und Ordnungen; sie sollten anfänglich die sieben freien Künste lernen, bis sie Meister würden, und was einem Jeden noch Zeit an den fünf Jahren, die er darin zu wohnen hätte, übrig bliebe, die sollte er in der heiligen Schrift der Theologie studiren, doch nichts desto minder den Gesetzen des Collegiums unterworfen und dem Regenten desselben gehorsam seyn.

Um auch Andern Gelegenheit zu einer solchen wohlthätigen

Stiftung zu geben, gewährte der Herzog einem Jeden die Gunst, einen oder mehrere Freiplätze in dieses sein Collegium zu stiften, so daß der Stifter für einen Studenten aufs Mindeste zwanzig Gulden jährlicher gewisser Gülten gebe und dem Stifte unwiderruflich zueigne. Alsdann konnte der Stifter und seine Erben zu jeder Zeit nach seinem Gefallen einem oder mehreren Studenten die Aufnahme verschaffen. Auch durfte jeder Stifter demselben ein täglich zu leistendes Gebet auferlegen, der Aufgenommene mußte sich aber nach den im Collegium üblichen Gesetzen richten. Und im Verlaufe der Zeiten wurden mehrere solche Freiplätze gestiftet.

Während des bald darauf folgenden Landshuter Erbfolgekrieges sank die kaum emporblühende Universität und es weilten nur wenige Studenten in Ingolstadt; als aber der Krieg geendet und die Stadt an die Münchener Linie der Wittelsbacher gefallen war, fand sie an Albrecht dem Weisen einen gnädigen Herrn, welcher die von seinen Vettern gegründete hohe Schule schützte und für ihr Gedeihen sorgte. In dieser Absicht befahl er dem Stadtmagistrate, Sorge zu tragen, daß Alles, was zum Lebensunterhalte gehöre, um einen billigen Preis möge herbeigeschaft werden und daß die eigenen Häuser der Professoren sollten steuerfrei seyn. In den nächsten Jahren erhob sich die Universität zu einem schönen geistigen Streben vorzüglich dadurch, daß die humanistischen Studien eifrig betrieben, die Dichter und Geschichtschreiber der Alten gelesen wurden, wofür die empfänglichen Jünglinge schnell eine besondere Vorliebe zeigten. Konrad Celtes von Wiphelden am Main, der aber nur einige Jahre in Ingolstadt lehrte, hatte durch seine Vorträge über Dichtkunst und Beredsamkeit den geistigen Funken geweckt, Andere erhielten ihn wach und pflegten ihn zur schönen das Leben veredelnden und durchdringenden Flamme; unter denselben wird als einer der Ausgezeichnetsten genannt Jakob Locher von Ehingen mit dem ehrenden Zunamen Philomusus. Als eine der ersten Zierden der Universität aber glänzte Johann Thurmayer genannt Aventin von seinem Geburtsorte Abensberg, der Erzieher der herzogl. Brüder Ludwig und Ernst und der Vater der ächtdeutschen und bayerischen Geschichtschreiber. Damals entstand (um 1515) eine gelehrte Gesellschaft in Ingolstadt, welche vorzüglich Dichtkunst und Redekunst und die humanistischen Studien zu pflegen beabsichtigte. Es lehrten in jener Zeit an der Universität Georg Beham aus Weiden, Urban Rieger oder Regius aus Lindau und Georg Cuspinius (Spies), selbst Erasmus von

Rotterdam wurde von dem Herzoge Ernst eingeladen, sich in Ingolstadt niederzulassen, was dieser nur wegen anderwärts eingegangener Verpflichtungen ablehnte. Auch Johann Reuchlin lehrte eine Zeit lang an der hohen Schule.

Aber mitten in der Entwickelung wurde die schöne Blüthe gewaltsam gehemmt und sie erstarrte vor dem Hauche der religiösen Verfolgung, die in Ingolstadt ihren Sitz aufschlug und bald über ganz Bayern sich verbreitete. Der Haupturheber war Johann Majer, genannt Eck von seinem Geburtsorte in Oberschwaben im sog. Allgäu. Er stand früher mit Doktor Luther im guten Vernehmen, schrieb jedoch auf die Aufforderung des Bischofs von Eichstätt Anmerkungen über einige der berühmten Sätze, welche die Reformation im schnellen Gange herbeiführten, und die scharfe Schrift wurde ohne Wissen und Willen Ecks unter dem Titel Obelisken gedruckt und an Luther gesandt. Dieser tiefgekränkt, daß er ohne alle Vorerinnerung so bitter und hinterlistig angegriffen wurde, schrieb beißende Gegenerklärungen, die er Asterisken nannte und die dem Eck zugeschickt wurden. Bald mußte sich dieser noch gegen andere Angriffe vertheidigen, wodurch seine ohnehin schon glühende Kampflust stets wach erhalten und gesteigert wurde; bald zeigte er sich als den heftigsten Feind Luthers und als den streitfertigsten Gegner aller Anhänger desselben, forderte sie zum Wettkampfe mit den Waffen der Dialektik, die er meisterhaft handhabte, und kehrte unbesiegt von den öffentlichen Disputationen mit Luther und Karlstadt aus Sachsen zurück. Aber die Reformation ging indessen ihren siegreichen Gang, sie zu hemmen und das gefährdete Ansehen des Papstes zu schützen und dessen Macht in Deutschland zu retten, bot Eck nun Alles auf, reiste selbst nach Rom und brachte es durch sein Drängen dahin, daß der Bann über Luther verhängt nnd er selbst mit der Bekanntmachung desselben beauftragt wurde. Darauf ging er in seinem ungezügelten Verfolgungseifer selbst nach Sachsen und verbreitete die Bannbulle, entging aber nur mit Mühe der offen gegen ihn ausbrechenden Volkswuth. Er war froh, wieder glücklich nach Ingolstadt zu gelangen, wo er zum Andenken an seine gefährliche Reise ein Denkbild in der Pfarrkirche aufstellte. Im Jahre 1523 ging er wieder nach Rom und kehrte im folgenden Jahre mit einer denkwürdigen Bulle nach Bayern zurück, welche er auf inständiges Drängen vom Papste erhalten hatte, durch die in Bayern ein förmliches Ketzergericht angeordnet und sechs

Prälaten und den Dechanten zu München, Altötting und Moosburg die Vollmacht übertragen wurde, die Nachlässigkeit der bayerischen Bischöfe in Ausrodung der Ketzer zu ersetzen und selbst die Ketzerischen Geistlichen zu richten. Er selbst zeigte sich häufig als Ketzerrichter während der Verfolgung der Lutherisch-Gesinnten in Bayern und übte selten Milde und Gerechtigkeit. Er starb im Jahre 1543, aber die Richtung, welche durch ihn die Hochschule erhalten hatte, blieb fortan immer die herrschende und Ingolstadt galt als die Pflanzschule der ächt römisch-katholisch gesinnten Geistlichen und der unermüdeten Streiter gegen die Reformation. Und weil der Kampf nicht mehr bloß mit geistigen Waffen, sondern wirklich mit dem Schwerte geführt werden sollte, ward eben dieses Ingolstadt zur Landesfestung Bayerns ausersehen und im Jahre 1539 schon der Grundstein zum Festungsbau gelegt.

Damit die Universität aber fort und fort die Vorkämpferin gegen die Reformation bliebe, wurden die Jesuiten gerufen. Um ihnen ein Collegium zu errichten, erhielt der Herzog Wilhelm IV. im Jahre 1548 durch eine päpstliche Bulle die Erlaubniß, auf drei Jahre den Zehenten von allen geistlichen Gütern in Bayern zu erheben und bereits im ersten Jahre kamen zwanzig Tausend Goldgulden ein; im folgenden Jahre zogen die ersten Jesuiten in Ingolstadt ein: Claudius Jaius aus Savoien, Alphons Salmeron aus Spanien und Peter Canisius aus Belgien. Aber noch konnten sie sich nicht behaupten, sie verließen die Stadt und Universität schon im folgenden Jahre wieder und unter dem Herzoge Albrecht V. schien sogar die Kirchenverbesserung selbst in Bayern Duldung und Förderung zu erhalten, und die Rede, welche des Herzogs Abgesandter auf der Kirchenversammlung in Trient hielt, und worin er den Kelch für die Laien und die Priester-Ehe nicht bloß als wünschenswerth sondern als nothwendig darstellte, fand in Bayern und in ganz Deutschland großen Beifall. Allein bald wurde auch Albrecht von Rom gewonnen, er erklärte sich offen gegen die religiöse Neuerung und trat, weil in Ingolstadt nach dem Tode des Johann Eck außer dessen Bruder Simon Eck kein Mann mehr die Gelehrsamkeit und Kühnheit besaß, um den Protestanten im geistigen Kampfe das Gleichgewicht zu halten, mit dem Stifter des Jesuiten-Ordens Ignaz von Loyola selbst in schriftlichen Verkehr und verlangte von ihm die Rückkehr der Jesuiten nach Ingolstadt, damit sie für die Kirche streiten, die Religion durch Wort und Beispiel lehren, nähren, vermehren und kräftigen sollten.



Gez. v. Seeberger. Gest. v. J. Poppel.

VESTIBULE DES UNIVERSITÄTS-GEBÄUDES
IN MÜNCHEN.

Darauf zogen denn die Jesuiten von Neuem in Ingolstadt ein, ein Collegium wurde für sie errichtet, dabei ein Knaben-Seminar gegründet, um die schon heranwachsende Jugend in ihren Grundsätzen zur Reinheit nnd Vertheidigung des katholischen Glaubens heran zu bilden, und dieses Collegium war über zweihundert Jahre lang die vorzüglichste Pflanzschule ihres Ordens für Oberdeutschland, und Ignaz Loyola selbst nannte es seinen Benjamin, weil es das Jüngste, Liebste und Letzte war, das noch kurz vor seinem Tode 1556, 31. Juli gegründet wurde. Bald darauf übten die Jesuiten ihren allgewaltigen Einfluß auf der Universität, wie im ganzen Lande; die theologische und philosophische Fakultät war von ihnen abhängig, eben so das Pädagogium. Von nun an galt nicht mehr die Wissenschaft, sondern die Rechtgläubigkeit als das Wichtigste, und Lehrer und Studenten mußten das katholische Glaubensbekenntniß ablegen. Der Herzog Albrecht V. meinte zwar, es genüge ja der alte Eid, da ohnehin ein Jeder dem römischen Stuhle Ehrfurcht und Gehorsam schwören müsse; aber endlich wich er dem Drängen der Jesuiten und gebot, daß Jeder das geforderte römisch-katholische Glaubensbekenntniß ablege, „obgleich er Sorge trage, es werde, wie er sich ausdrückte, an Besuchung unserer Schule nicht allein des Studirens, sondern auch Promovirens und Rathschläg wegen etwas Abbruch geben". Dieser Furcht zu begegnen, brachten es die Jesuiten durch ihre weitreichende Verbindung dahin, daß besonders aus Italien und Polen reiche und vornehme Jünglinge nach Ingolstadt kamen, und es mußten die Jesuiten ihre Vorlesungen an der philosophischen Fakultät unentgeldlich geben, was sie aber leicht konnten, da sie in Gemeinschaft mit einander lebten und ihre Einkünfte aus den gesteigerten Schankungen von Jahr zu Jahr anwuchsen. Der Herzog Wilhelm V. glaubte väterlich für seine hohe Schule zu sorgen durch jene Verfügung, die er der Universität kund gab: „Wir haben den Vätern der Gesellschaft Jesu alle Sorge und Verwaltung der Fakultät der Künste übergeben in der Absicht, damit diese Fakultät als aller anderen Fakultäten Grundveste wohl bestellt und angeordnet werde, daß sie fürderhin von nun an zu ewigen Zeiten allein und Niemand Anderer neben ihnen die Künste und Philosophie d. i. alle zu gemeldeter Fakultät gehörige Lectionen nach ihres Institutes Weise und Gestalt an der hohen Schule lesen sollen", jedoch unentgeldlich, 1588. Vor den beiden, den Jesuiten übergebenen Fakultäten

traten die beiden anderen in den Hintergrund; theologische Streitschriften zeugten allein von der lebendigen Thätigkeit der Universität, in keiner Wissenschaft wurde etwas Tüchtiges geleistet und Rechtgläubigkeit war unerläßliche Pflicht, Ruhm und Zierde; jeder anders Denkende, wie der berühmte Mathematiker Philipp Appian, wurde verfolgt und vertrieben, jede freie selbstständige Forschung gehemmt, und so glänzen nur die streitfertigen Gegner der Protestanten Eck, Canisius, Gretser, Tanner und Stattler als leuchtende Sterne am Glaubenshimmel. Welch ein Gewinn konnte für Lehrer und Studirende aus der Gründung der Universitätsbibliothek kommen 1573, da kein Buch durfte gelesen werden, welches von einem Akatholiken geschrieben oder in einem akatholischen Orte verlegt war? Da die Censur von der theologischen Fakultät auf das Strengste mußte gehandhabt werden, da nach einer Verordnung vom Jahre 1619 Alles, was die schönen Wissenschaften betraf, vor den Dekan der philosophischen Fakultät mußte gebracht werden, auch wenn es von einem Professor geschrieben war?

So wurden denn nach der von den Jesuiten eingeführten Weise die Jünglinge gebildet zum Kampfe für die katholische Kirche in Wort und Schrift und mit dem Schwerte. Gerade die Zeit vor dem verhängnißvollen Religionskriege, der dreißig Jahre lang Deutschland zerfleischte, war die Glanzperiode für die Jesuiten in Ingolstadt: vom J. 1563 bis zum Anfange des folgenden Jahrhunderts studirten dort über 20 Fürsten, unter ihnen die nachmaligen Vorkämpfer in jenem Kriege Maximilian von Bayern und Ferdinand von Steyermark; von diesem bewahrt die Universität noch ein Geschenk, einen silbernen vergoldeten Pokal in Form einer Galeere. Aber eben jener Krieg brachte Bayern und die Universität an den Rand des Verderbens. Ingolstadt wurde häufig der Schauplatz des furchtbaren Kampfes, oft wütheten Hunger und Krankheit in der Stadt, im Jahre 1640 hörte der philosophische und theologische Kurs beinahe ganz auf, im Jahre 1646 waren nicht 150 waffenfähige Musensöhne in der Stadt. Indessen war der heilige Franz Xaver zum Patron der Philosophie ernannt worden 1622, war die lateinische Sprache im Vortrag und Umgang aufs Neue eingeschärft worden 1629, und seit dem Jahre 1653 mußte auch der Eid abgelegt werden für den Glauben an die unbefleckte Empfängniß der heiligen Maria, die Censur sollte noch strenger werden. Das Georgianum ward endlich seiner

ursprünglichen Bestimmung entfremdet und bloß den künftigen Geistlichen geöffnet. Schon im Jahre 1647 hatte sich der Priester Barthol. Holzhauser von Wertingen an den Kurfürsten Maximilian gewendet, daß einigen Studenten, die sich zum Institut der in Gemeinschaft lebenden Weltpriester bequemen wollten, freie Unterhaltung bei der Universität angewiesen werde. Sie sollten im Georgianum untergebracht werden. Dagegen brachte die Universität ihre wohl gegründete Einrede, allein bald darauf nahm Jakob Lossius, Herr von Sandersdorf und Mendorf und Professor der Rechte, mit seiner frommen Gattin Katharina die Holzhauser'schen Alumnen in ihr Haus und versahen sie mit Kost und Betten. Im Jahre 1675 heißt es aber bei der Erneuerung der Gesetze des Georgianums schon: Weil die erste und vorzüglichste Bedingung fast aller Stipendien ist, daß der Bewerber sich dem geistlichen Stande widme, so soll gleich bei der Aufnahme Jeder gefragt werden, ob er geistlich werden wolle. Außerdem wurde die Aufnahme versagt, und so ward die Anstalt zum bloßen Clerikal-Seminar.

Zwei Männer ragen aus jenen Zeiten noch in die Gegenwart herein und ihren Namen wird die Nachwelt noch nennen: Jakob Balde von Ensisheim im Elsaß und Christoph Schreiner von Wald bei Mindelheim. Beide lebten vor und während des dreißigjährigen Krieges in Ingolstadt. Jener sang seine herrlichen Klagelieder über Deutschlands Ruin, dieser entdeckte die Sonnenflecken und erfand den Storchschnabel.

Darauf tritt lange Zeit kein Namen glänzend vor den Anderen hervor; zwar wurde schon im Jahre 1642 Anatomie gelehrt und diese Vorlesungen aus Neugierde von den meisten Studirenden besucht, was durch einen eigenen Befehl nach wenigen Jahren verboten und der Besuch nur denen erlaubt wurde, die sich der Medizin widmeten, und der Kurfürst Maximilian Emanuel ließ das anatomische Theater neu einrichten; aber es ist nirgends berichtet, daß Bedeutendes wäre in jener Wissenschaft oder in einer anderen geleistet worden. Auch die Erwerbung der Orbanischen Sammlung war mehr zum Prunk und zur Schaustellung, als zur Belehrung. Ferdinand Orban (Urban) geboren 1655 zu Kammer in Bayern und Mitglied des Jesuiten-Ordens und Beichtvater am kurfürstlich-pfälzischen Hofe zu Düsseldorf, sammelte eine Menge Seltenheiten: Naturalien aus den drei Reichen der Natur, verschiedene Kunstwerke, Kupferstiche,

Uhrwerke, mathematische und physikalische Instrumente, Münzen, Waffen und Anderes; er stand mit Leibnitz in Briefwechsel. Später zog er sich mit seiner Sammlung nach Landshut zurück und gründete dort mit einer Geldsumme, die der Kurfürst von der Pfalz schon für verloren geachtet und ihm geschenkt, Orban aber gerettet hatte, ein Armenhaus, wodurch er sich den Unwillen des Ordens zuzog, noch mehr aber, als er eine große Erbschaft ausschlug und die Erblasserin vermochte, ihre armen Verwandten statt seiner zu bedenken. Dann wurde er mit seiner Schausammlung nach Ingolstadt gebracht und wie ein Gefangener behandelt. Er starb im Jahre 1732.

Erst mit dem edelsinnigen Kurfürsten Maximilian III., der Licht in Bayern verbreitete, erhob sich auch die Universität aus ihrer tiefen Versunkenheit, und sein ehemaliger Lehrer und Erzieher Adam Frhr. v. Ickstadt, der im Jahre 1746 als Professor des Natur-, Völker-, Kameral- und Staatrechtes nach Ingolstadt kam, trug am meisten dazu bei. Die Mahnungen und Verordnungen des Kurfürsten decken den Zustand der Universität mehr auf, als jede Schilderung; in der neuen Ordnung in Betreff der juridischen Fakultät heißt es: Wir versehen uns zu unseren weltlichen Professoren, daß sie eigene Compendien verfertigen und die in ihren Collegien abzuhandelnden Materien gründlich und kurz begreiflich vortragen, damit man andere zumal ausländische und akatholische Autoren desto leichter entbehren, folglich der Geistlichkeit keine weitere Ursache zur Unzufriedenheit geben werde. Die Untersuchung der eingeführten fremden Bücher soll zwar ferner der theologischen Fakultät zustehen, wobei aber die Umsicht zu gebrauchen und der Verkauf jener Bücher, welche nicht eigentlich von Glaubens- oder geistlichen Sachen, sondern hauptsächlich nur von Juridicis, Politik, Historie, Oekonomie und andern weltlichen Materien handeln, nicht gleich wegen einer oder andern darin befindlichen Stelle zu verbieten, viel weniger den Professoren und anderen Gelehrten zum eigenen Gebrauche vorzuenthalten seyen.

Auch kommt vor, daß in historischen Collegien mit Diktiren und Nachschreiben gar viele Zeit verzehrt und das ganze Schuljahr hindurch aus der Reichshistorie kaum ein oder zwei Kaiser abgehandelt werden. Das soll in Zukunft gebessert werden. In der juridischen Fakultät wurde ein dreijähriger Cursus geboten, da die Erfahrung gezeigt hatte, daß in der kurzen Zeit von zwei Jahren selbst von den Beßten und Fleißigsten die erforderliche

Rechtskenntniß nicht könne erlernt und begriffen werden. In der medizinischen Fakultät solle man endlich die alte, anderwärts bereits längst aufgegebene Lehrmethode mit der neueren verwechseln und es sollen in Zukunft in dieser Fakultät wenigstens drei Lehrer angestellt werden.

Unter diesem Kurfürsten wurde Physik und Chemie, Botanik und Arzneimittellehre von zwei Lehrern besonders vorgetragen, und zum Erstenmale die vaterländische Geschichte gelehrt, da er den Grundsatz offen ausgesprochen hatte: Ohne Vaterlandsgeschichte keine Liebe zum Vaterlande. Aber ganz konnte er den finsteren Geist, der bisher auf der Universität herrschte und sie ihren Schwester-Anstalten entfremdete, nicht bannen. Wurde ja noch im Jahre 1766 einem fleißigen untadelhaften Kandidaten die Ertheilung des Doktorgrades der Medizin verweigert, weil er kein Katholik war.

Allmählich wurzelte deswegen in den Gemüthern aller wahrhaft Edlen, welche den Wissenschaften Förderung und Einfluß auf das Leben durch die Bildung der Jugend wünschten, der Gedanke, die Universität müsse ganz umgestaltet werden und dieses könne am Besten durch ihre Versetzung in eine andere Stadt geschehen. Dieses wurde endlich im Jahre 1800 erfüllt. Da im Frühlinge die Franzosen von Neuem gegen die Oesterreicher und deren Verbündete an der Donau heranrückten und besonders Ingolstadt wieder gefährdet war, beriethen am 14. Mai mehrere Professoren wegen der Versetzung der Anstalt, schickten als Abgeordnete Gönner und Schrank nach München, welche diese Angelegenheit so eifrig und glücklich betrieben, daß die Regierung verfügte, die Universität solle provisorisch nach dem freundlich gelegenen Landshut verlegt werden. Der Umzug geschah in großer Eile. Schon im Juni begannen die Vorlesungen am neuen Musensitze; das ehemalige Dominikanerkloster wurde zur Aufnahme der Anstalt passend eingerichtet, ein botanischer Garten, ein anatomisches Theater hergestellt, die Einkünfte erhöht und die Zahl der Professoren vermehrt. Bald stand die Universität würdig in der Reihe ihrer deutschen Schwestern und mit königlicher Huld pflegte Maximilian Joseph auch dieser Anstalt wie so mancher anderen zur Belehrung uud Ergebung seines Volkes. Glanz und Ruhm derselben war weniger die beinahe alljährlich wachsende Zahl der Studenten, als vielmehr der ausgezeichneten Lehrer, die auch als Schriftsteller einen bedeutenden Namen haben und von welchen

ich hier nur nenne: Socher, Winter, Sailer, Zimmer, Mannert, Röschlaub, Feiler, Ast, Magold, von Wenning, Ingenheim, Schultes und Andere, die bereits gestorben sind.

Als sich aber in der neuesten Zeit die Forderungen an die wissenschaftlichen Anstalten immer mehr steigerten und München der Sammelplatz der Künste und vieler gelehrten Anstalten wurde, fühlte man immer deutlicher das Bedürfniß, es müsse die Landes-Universität, um recht fruchtbringend zu wirken, mit der Akademie der Wissenschaften und deren herrlichen Sammlungen in Verbindung gebracht werden. Denn kleinere Orte, dieß lehrte die Erfahrung, konnten in keinem Fache mehr die nöthigen Hülfsmittel darbieten, die dem Lehrer nothwendig sind, um die vorhandene Masse von Kenntnissen zu lehren, mit der Zeit und den Wissenschaften immer fortzuschreiten, und diese selbst durch neue Entdeckungen und Beobachtungen zu bereichern. In dieser Absicht versetzte Seine Majestät des jetzt regierenden Königs dieselbe im Jahre 1826 18. Oktober nach München und die feierliche Eröffnung fand am 15. November statt, wobei die Professoren in ihrer neuen Amtstracht erschienen. Die Mitglieder der theologischen Fakultät in schwarzem Talare mit einem Barete von gleicher Farbe, die der medizinischen im grünen, der philosophischen im dunkelblauen und der juridischen und staatswirthschaftlichen im rothen Kleide. Als besondere Auszeichnung wurde gewährt, daß der Rektor zu der Amtskleidung seiner Fakultät eine goldene Medaille mit dem Bildnisse des Königs an einer goldenen Kette trage, auch wurde dem jemaligen Rektor für die Dauer seines Amtes die Hoffähigkeit bewilligt. Und seitdem ließ Seine Majestät auch dieser Anstalt Seine Fürsorge angedeihen und den Studirenden wurde jener freie Spielraum im öffentlichen Leben gestattet, wie er der natürlichen Entwickelung jugendlicher Kräfte zuträglich schien.

Vieles trifft in München zusammen, daß die Universität die erste in Süddeutschland seyn kann; vor allem die Kunst, die verschönernd auf das Leben und wohlthätig auf die Gesittung wirkt, dann der Zusammenfluß vieler Menschen, der selbst wieder Menschen anzieht, zu mannigfachem und aufregendem mündlichen Ideen-Austausch und zur Erweiterung des Kreises persönlicher theils nützlicher theils ermunternder Bekanntschaft, so daß, wie der Festredner sagte, die Stadt München geeignet ist, die Universitätsjahre für den Jüngling nicht bloß in den Studien, sondern in jeglicher Ausbildung zu einer Vorbereitung für das künftige Leben zu machen, besonders wenn der

Wille des hochsinnigen Königs treu erfüllt wird, der in der Verordnung über die Versetzung der Universität klar ausgesprochen ist: „Wir erwarten von dem Rektor und sämmtlichen Lehrern Unserer Ludwigs-Maximilians-Universität, daß sie durch treue und sorgsame Pflege der heiligen Interessen der Wissenschaft und Jugendbildung das in sie gesetzte Vertrauen ehren, insbesondere aber den Einfluß ihres Amtes zur Anregung und Erfüllung eines ächt wissenschaftlichen Strebens unter den Studirenden, wodurch Rohheit und Unsitte von den Hochschulen am sichersten entfernt wird, gewissenhaft benützen."

Um der Anstalt einen der Musen würdigen Sitz zu bereiten, ließ der König das herrliche Gebäude durch Gärtner erbauen, welches am 25. August 1840 mit großer Feier eröffnet und von den Mitgliedern der Universität bezogen wurde. Es bildet das Gebäude ein halbes längliches Viereck. Zwei Seiteneingänge mit eigenen Stiegenhäusern und in der Mitte der Haupteingang führen in das Innere. Der ganzen Länge nach zieht sich im Erdgeschosse wie in den beiden oberen Stockwerken der große durch hohe Fenster erhellte Gang hin, rückwätts liegen die geräumigen hohen Hörsäle, in dem einen rückwärts zu verlängerten Seitenflügel befinden sich im Erdgeschosse die chemischen und physikalischen Versuchs- und Lehrsäle. An der Façade sind zwischen den Fensterreihen die Bildnisse der berühmtesten verstorbenen Gelehrten der Universität in Medaillonform angebracht. Einen überraschenden Anblick gewährt der Haupteingang mit dem Stiegenhaus, die Treppe theilt sich in der Mitte in zwei Aufgänge, drei Fenster erheben sich über dem Treppenabsatz, die mit Glasmalereien und den Wappen der Städte Ingolstadt, Landshut und München geschmückt sind: Ingolstadt bezeichnet durch den feuerspeienden Panter, München durch den Mönch und Landshut durch die drei Helme.

In der großen Aula ist der Thüre gegenüber die kolossale Statue des Königs Ludwig im Krönungsschmuck, rechts und links die Büsten Ludwigs des Reichen und des Königs Maximilian Joseph, in dem Fries umher sind die Brustbilder aller bayerischen Fürsten von Ludwig dem Gründer der Universität bis auf Max Joseph in Medaillons auf blauem Grunde.

Als der Herzog Ludwig die Universität gründete, sagte er in der darüber gegebenen Urkunde: „Wir wollen, daß auf das Mindeste ein Doktor der heiligen Schrift, zwei in geistlichen, einer

in weltlichen Rechten und einer in der Arznei, die Wir und nach Uns unsere Erben aufzunehmen haben, ordentlich lesen sollen. Wir wollen auch auf das Mindeste sechs Meister in den freien Künsten haben." Vergleicht man die Zahl der jetzt an der Hochschule Lesenden und die Fülle der ihnen und den Studenten gewährten Hülfsmittel, so erscheint die Anstalt wahrhaft mit königlicher Großmuth ausgestattet und gepflegt.



Gez. v. Lebsché. Gest. v. J. Riegel

SCHESSLITZ.

Scheßlitz in Oberfranken.

Von J. Heller.

An der alten Straße, welche an dem Königshof Königsfeld vorbei, wie heute noch, von Bamberg über Bayreuth nach Böhmen zieht, liegt Scheßlitz, einer der allerältesten Orte des ostfränkischen Radenzgaues. Daß hier schon vom 6ten bis in das 11te Jahrhundert slavisch-wendische Völker wohnten, mag wohl keinem Zweifel unterliegen; denn die vielen Leichenhügel ganz in der Nähe von Scheßlitz, auf dem Demmelsdorfer und Zeckendorfer Loh (Gemeinde-Weideplatz), bezeugen dieß. Jene auf ersterem Loh haben meistens noch ihre ursprüngliche regelmäßige Gestalt, nur sind sie mit Gras überwachsen, da dieser Platz noch als Hutanger benützt wird. In der Mitte dieses Lohs und zwar auf dem größten der Leichenhügel, steht eine sehr alte Linde von 18 Fuß im Umfange. Die Hügel auf dem Zeckendorfer Loh dagegen sind meistens abgetragen, indem der Platz 1812 an die Gemeindemitglieder vertheilt und urbar gemacht wurde. Am Ende Oktobers 1827 ließ der damalige Pfarrer und Dechant von Scheßlitz, jetzige geistliche Rath und Stadtpfarrer N. Haas zu Bamberg, Verfasser der sehr gediegenen, jedem Geschichtsfreund bekannten Schrift: Geschichte des Slavenlandes an der Aisch und dem Ebrach-Flüßchen, oder: Geschichte des Schlosses, Städtchens, der Pfarrei und des Amtes Höchstadt a. d. A. &c. Bamberg 1819 8. 2 Thle., — einen Hügel, und im darauffolgenden Jahre noch vier dieser Grabstätten auf dem Zeckendorfer, dann eine auf dem Demmelsdorfer Loh öffnen, und fand in denselben mehrere Gefäße von Thon, Kopf-, Arm-, Fußringe und Kleiderhaften von Metall. Das Ergebniß dieser Ausgrabungen theilte

er in einer kleinen, sehr gründlich verfaßten Schrift unter folgendem Titel mit: Ueber die heidnischen Grabhügel bei Scheßlitz und andere im alten Regnitzgau; mit einer Steindrucktafel. Bamberg 1829. 8.

Auch der Verfasser dieser Nachrichten ließ im September 1831 auf dem Zeckendorfer Loh einen Hügel öffnen, in welchem sich aber nur einige Trümmer von Gefäßen vorfanden. Reicher dagegen war die Ausbeute zweier Hügel auf dem Demmelsdorfer Loh, wo ein massiver metallener Vorder-Armring, mehrere andere Ringe, und schöne thonerne, tassenförmige Töpfchen gefunden wurden. Am ergiebigsten war aber sein Fund im Jahre 1832, in welchem derselbe bei dem unweit von Scheßlitz gelegenen Orte Melkendorf, auf der Möſten genannt, 14 wohlerhaltene Hügel aufgraben ließ, und in denselben jede Art Metallschmuckes, und auch zwei große vorzüglich gut erhaltene metallene Schwerter fand.

Die triftigsten Gründe stimmen dafür, daß Scheßlitz slavischen Ursprunges ist. Dobrowsky, der Coryphäe der slavischen Sprachforscher, sagt, daß der Name dieses Ortes in alten Urkunden Sheheslice geschrieben sey, und von dem slavischen Worte Zehu (das Z wie das französische J gelesen), d. i. brennen, herkomme und eine Brandstätte bedeute, nemlich wo die Bewohner dieser Gegend ihre Todten verbrannten, wie die eben erwähnten vielen Leichenhügel beweisen. — Zum erstenmal erscheint Scheßlitz um 805 in einer Schankungs-Urkunde des Grafen Bernard und der Gräfin Ratbirg nach Fuld an den h. Bonifaz, in welcher es heißt: „Sie geben ihre Güter in Kunegshofen (Königsfeld), welches liegt auf dem Gebirge gegen Böhmen, und Shehezelice mit den Familien und deren Nachkommenschaft.“ Durch die Bezeichnung gegen Böhmen, contra Boemiam, wird eine bekannte Richtung oder Straße von Westen nach Osten angedeutet, und durch den Beisatz: mit den Familien und ihrer Nachkommenschaft, cum familiis et prole eorum, daß es Slaven waren; denn bei den Nachrichten von solchen Schankungen nach Fuld sind in der Regel immer Slaven gemeint; auch hat man nur Leibeigene, was die Slaven im Lande waren, schenken können.

Die Pfarrei Scheßlitz scheint ebenfalls wegen der slavischen Ansiedelungen zur Zeit Karls des Großen errichtet worden zu seyn. Bei der Stiftung des Bisthums Bamberg durch Kaiser Heinrich II. 1007 blieb dieselbe noch bei dem Bisthum Würz-

burg, später wurde sie aber dem Bisthum Bamberg einverleibt; denn 1058 erscheint auf einer Synode zu Bamberg der Geistliche Arnold von Sieslice, durch welchen wahrscheinlich die Pfarrei Scheßlitz vertreten wurde.

Scheßlitz gehörte später zur Giechburg, mit welcher es eine Besitzung ausmachte; denn die Inhaber von Giech kommen gleichzeitig immer auch als solche von Scheßlitz vor, wie z. B. in dem 12. und 13. Jahrhundert die Grafen von Plassenburg, Meran und Andechs. Diese hatten daselbst auch eine befestigte Burg, welche auf dem Platze des jetzigen Rentamtsgebäudes stand. Im J. 1230 hielt sich Otto II. der Große (Sohn Bertholds III. Grafen zu Andechs und Plassenburg), Herzog zu Meran und Pfalzgraf zu Burgund in derselben auf, und stellte allda eine Urkunde für seine verwittibte Schwägerin Sophie aus, kraft welcher er ihr statt ihres abgekauften Heirathsgutes bleibende Einkünfte in seinen Zehnten, bestehend in einer bestimmten Abgabe von Denarien, Getreide, Schweinen, Käsen, Gemüse, Honig 2c. in Franken und im Vogtlande überweiset. Auch ein Heinrich von Streitberg hatte 1237 einige Güter zu Scheßlitz. Nach Erlöschen des Meranischen Hauses 1248 mit dem eben erwähnten Otto II. gingen die Besitzungen Scheßlitz, Giech 2c. auf dessen mit Margaretha v. Meran vermählten Schwager Friedrich V. Grafen von Truhendingen über. Dieses edle Geschlecht war ursprünglich im Rieß, in dem alten Gau Sualavelt begütert, und einige Glieder desselben kommen allda als Gaugrafen vor. Durch die Meranische Erbschaft zogen sie sich allmählig in das Bambergische. Der genante Friedrich V. hielt sich sehr gerne zu Giech und Scheßlitz auf, und ging an letzterem Orte 1260 mit seinem Schwager dem Burggrafen Friedrich III. zu Nürnberg über die Meranische Theilungssache einen Vergleich ein. Ein Enkel des Grafen Friedrich V., Friedrich VII., Graf v. Truhendingen, hatte eine bedeutende Fehde mit dem Grafen Berthold von Henneberg; dieser mußte ihm viele Kosten verursacht haben. Denn 1308 verpfändete er den Markt Scheßlitz, dann die Burgen Giech, Gügel, Arnstein, Neuhaus und Stüffenberg für 500 Mark Silber an das Bisthum Bamberg, löste aber dieselben gemeinschaftlich mit seinem Sohne Konrad 1318 wieder ein, wobei ihm zur Bedingung gemacht wurde, daß eben diese Güter künftig an Niemand andern, als an das Bisthum Bamberg verkauft, vertauscht oder verpfändet werden dürften. Diese

Bedingung gingen auch am 3. März 1376 Heinrich Graf von Truhendingen und sein Sohn Johann ein.

Obwohl im Geschlechte der Truhendingen mehrere hervorragende Männer wie z. B. 1363—66 der Bischof Friedrich, in der fränkischen Geschichte sich rühmlich ausgezeichnet haben, übten doch Einige nach der Gewohnheit ihres Zeitalters das Faustrecht und plünderten Fuhrleute, welche mit Kaufmannsgütern, auch dem König Wenzel gehörigen Gegenständen des Wegs kamen. Diesen Schaden mußten sie wieder ersetzen, nachdem derselbe am 6. August 1382 auf tausend Schock gute böhmische Groschen geschätzt worden. Die Brüder Johann und Oswald von Truhendingen, welche bereits viele Schulden von ihrem Vater Heinrich geerbt, kamen durch diesen Ersatz noch mehr in Verlegenheit und sahen sich deßhalb nothgedrungen, einige ihrer Besitzungen zu veräußern. Da versäumte der gelehrte und geschäftsgewandte Fürstbischof von Bamberg, Lambert v. Brunn, die Gelegenheit nicht, die im Bambergischen gelegenen Güter der Truhendingen für das Bisthum zu erwerben, und schon am 10. April 1382 kaufte er von dem Grafen Johann dessen halben Antheil an dem Markt Scheßlitz, den Burgen Giech und Gügel für 15600 Gulden. Auch Oswalds Antheil an Scheßlitz 2c. erwarb er; aber der vollständige Abschluß des Ankaufes der Truhendingen'schen Güter von Johann und Oswald geschah erst am 5. August 1390; sie erhielten für die Burgen Giech, Gügel, Arnstein, Neuhaus, Stüffenberg, die Märkte Scheßlitz und Baunach die damals bedeutende Summe von 44700 Gulden. Schon 1424 erlosch das edle Geschlecht mit Oswald v. Truhendingen.

Das Domkapitel ertheilte zu dem Ankaufe der erwähnten Güter nur unter der Bedingung seine Einwilligung, daß auf dem Schlosse Giech ein Amtmann eingesetzt werde, dessen jedesmalige Bestätigung ihm zustehe. Diesem Amte wurde auch Scheßlitz einverleibt, und als später der Landrichter und Pfleger von Giech seinen Sitz zu Scheßlitz nahm, erhielt auch dieses Amt den Namen Scheßlitz.

Der Erwerber der Güter der Grafen von Truhendingen Fürstbischof Lambert v. Brunn, hatte eine besondere Vorliebe für Giech und Scheßlitz, und hielt sich deshalb auch sehr gerne in letzterem Orte auf; er war für denselben so eingenommen, daß er 1395, also drei Jahre vor seinem Tode, allda das jetzt noch so gedeihlich blühende Elisabethen-Diözesan-Hospital stiftete. Ob-

wohl er es schon sehr reichlich mit Gütern und Einkünften ausgestattet hatte, vermachte er ihm auch noch seine reichhaltige und vorzügliche Bibliothek, um sie zu verwerthen und liegende Güter dafür zu erwerben. Diese Schankung erregte später in der Gelehrtenwelt große Aufmerksamkeit, indem sein Nachfolger Adalbert Graf v. Wertheim (der von 1398 bis 1421 regierte) sie dem römischen König, Pfalzgrafen am Rhein und Herzog in Bayern, Ruprecht, anbot, der sie auch wirklich für die damals bedeutende Summe von vierthalb hundert Goldgulden kaufte, und der Heidelberger Universitäts-Bibliothek überließ. Noch jetzt machen die Codices der Lambert v. Brunn'schen Sammlung eine Hauptzierde der Vatikan'schen und Heidelberger Bibliothek aus.

Als die Hussiten unter Anführung ihres obersten Feldhauptmannes Procop sich dem Orte Hollfeld näherten, kamen auch über die Gegend von Scheßlitz, welche fast zwei Jahrhunderte den Segen des Friedens genoß, alle Drangsale fürchterlicher Kriegsstürme; denn es ist allbekannt, daß die Sieger, wo sie hinkamen, besonders in jenen geistlichen Ländern, deren Abgeordnete auf dem Concilium zu Constanz gegen Huß und Hieronymus von Prag stimmten, gräuliche Verwüstung und Grausamkeit ausübten. Im Anfange Februars 1430 schlugen sie auf dem Gebirge zwischen Hollfeld und Scheßlitz ihr Lager auf, nahmen alle umliegenden Schlösser, Märkte und Ortschaften ein, plünderten und brannten sie aus. Dieses Schicksal widerfuhr auch Scheßlitz und viele Jahre vergingen, bis sich dasselbe wieder erholte. Dieser traurigen Lage ist es zuzuschreiben, daß sich dessen Bewohner bei der Empörung der Bürger Bambergs 1435 gegen den Fürstbischof Anton v. Rotenhan ganz ruhig verhielten. Nicht so aber benahmen sie sich ein Jahrhundert später, als sie wieder zu Kräften gekommen waren. Denn 1525, als sich die Einwohner der Residenzstadt gegen den Fürstbischof Weigand von Redwitz auflehnten, machten sie mit denselben gemeinschaftliche Sache, plünderten und brannten zusammen dessen Sommersitz, das Amtsschloß Giech, nebst den nahe gelegenen adeligen Schlössern aus, daher sie nach Beendigung dieses nur drei Monate andauernden und dennoch so große Zerstörung anrichtenden Krieges bedeutenden Schadenersatz leisten mußten.

Aber auch ihnen erging es schlimm in dem fast ohne alle Ursache angefangenen Kriege von dem jungen tollkühnen Markgralen Albrecht zu Baireuth gegen den alten, altersschwachen Fürst-

bischof Weigand v. Redwitz. Denn 1552 besetzten dessen räuberische Truppen Scheßlitz, brandschatzten es, und brannten mehrere Gebäude ab. — Im 30jährigen Kriege hatte es von Freund wie vom Feinde viel auszustehen. Im Januar 1633 besetzten die Schweden unter Anführung ihrer Generale Lohausen und Zorn v. Bullach das Städtchen, plünderten es gleichfalls, und brannten den unteren Theil desselben ab. — In den Jahren 1757, 1758 und 1762 in dem preußischen, und 1806 bis 1815 in dem französischen Kriege litt es durch Einquartirungen und Brandschatzungen abermals sehr bedeutend.

Von den ausgezeichneten Männern, welche zu Scheßlitz entweder das Licht der Welt erblickten, oder daselbst längere Zeit verweilten, sollen hier nur folgende erwähnt werden: Der Baumeister Johann Bonalino, welcher von 1616 bis 1632 in den Pfarramts-Matrikeln unter dem Namen Hanns Bönalin Steinmetz vorkommt, und in seinen Werken den rein neurömischen Styl anwendete; der Maler Hanns Weber 1616; der Maler Christoph Vollandt 1624—1626; der geborne Scheßlitzer Ludwig Fuchs, am 21. Mai 1562 zum Abt von Langheim erwählt; der Jesuit Johann Wolfgang Bayer, geb. am 14. Februar 1722, berühmt durch seinen vierzehnjährigen Aufenthalt als Missionär in Amerika; der Franziskaner Chrysostomus Probst, geb. am 10. August 1727, langjähriger Quartian in Bethlehem; Dr. Thomas Wazanini, geb. am 15. April 1772, höchst thätiger erster Oberinspektor am Schullehrer-Seminar zu Freysing; Martin Aschenbrenner, geb. am 25. Oktober 1775, Jurist und höchst produktiver Schriftsteller in seinem Fache; Nikolaus Hauptmann, geb. am 15. Mai 1769, ehem. fürstl. Bamberg. geistl. Rath, quiesc. Oberstudienrath zu München.

Scheßlitz, schon 1501 von dem Fürstbischof Heinrich III. Groß von Trockau eine Stadt genant, liegt in einer höchst angenehmen, fruchtbaren Gegend, an den Bächen Eller, Seierbach und Würgau. Die anmuthige Landschaft besteht aus einer reich bebauten, sanft ansteigenden Ebene, auf welcher das Städchen liegt, und die in einem Halbkreise umgeben ist von dem Schalenberg, dem Reisberg, auf dessen Gipfel noch Spuren eines ehemaligen Schlosses der Grafen von Egloffstein übrig sind, dann einer Felsenschlucht, über die eine Leiter führt, dem Würgauer und Ludwacher Berg, dem Giechschloß und Stammberg, lauter hohe

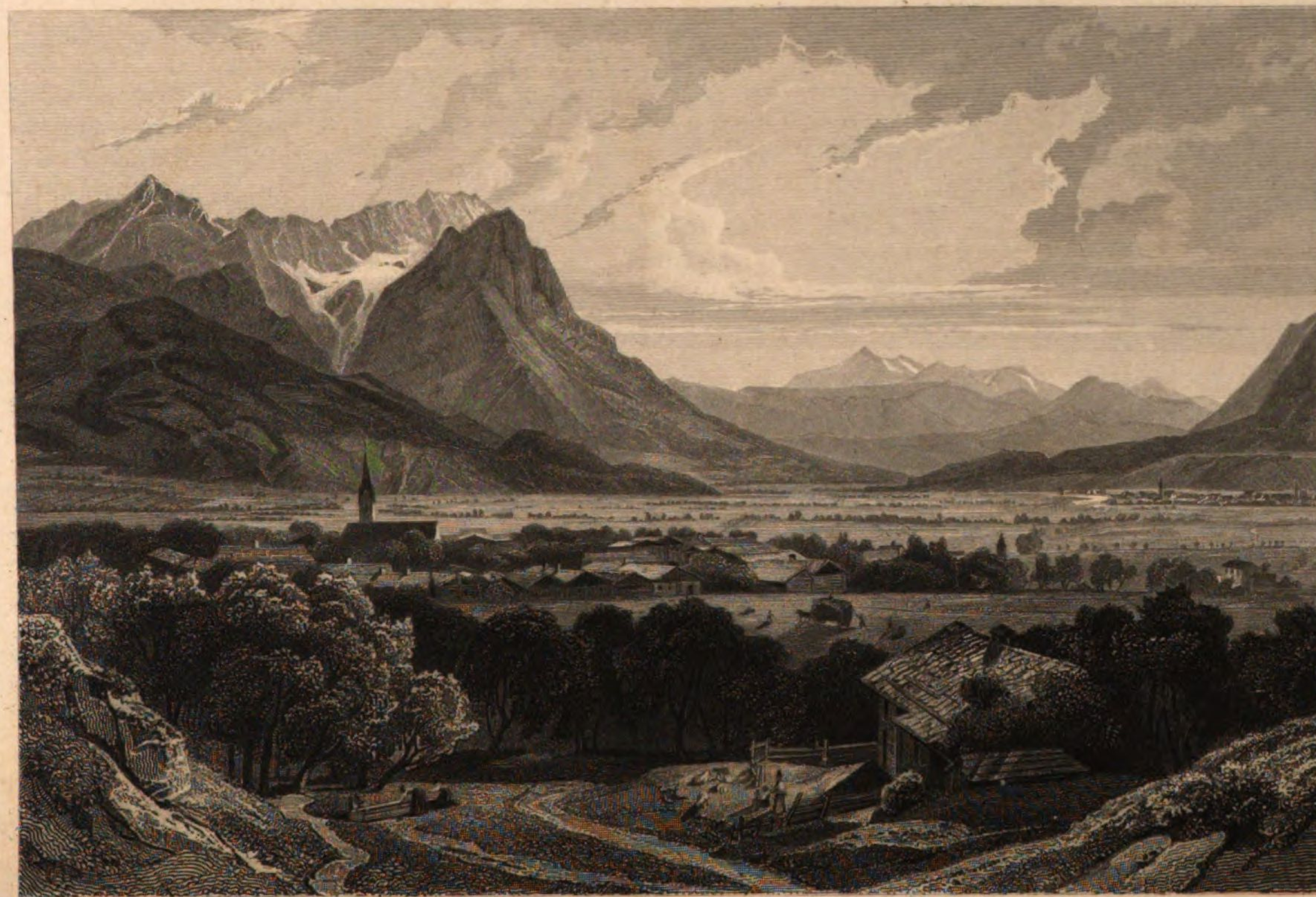
Punkte, welche fast alle eine herrliche, weite Aussicht darbieten. Dieselben sind auch wegen ihres Reichthums an Versteinerungen merkwürdig, von welchen viele frei auf den Feldern und von Tagwässern entblößten Stellen der Gebirgsoberfläche und Schluchten liegen. Die Hauptgebirgsarten bestehen aus dem sogenannten weißen Jura mit seinem Coralrog und dem untern Oolith. Verschiedene Zoophyten und Conchylien, unter welchen besonders häufig Scyphien, Terebrateln, Ostreen, Belemniten, viele Arten von mitunter 2 bis 2 1/2' im Durchmesser haltende Ammoniten u. s. w. versprechen überall auf den Höhen dem Petrefaktologen reichliche Ausbeute. In der Ebene, ungefähr eine Viertelstunde von Scheßlitz liegt **Burgellern** mit seinem Freiherrlich von **Buseck**'schen Schlosse, welches wirklich fürstlich eingerichtet, und mit einem lieblichen Park umgeben ist.

Das Städtchen Scheßlitz erweitert und verschönert sich immerfort, daher es bald ein neues Ansehen erhalten wird. Es ist der Sitz des Landgerichts und Rentamtes gleiches Namens, einer Spitalverwaltung und Posterpedition, hat 184 Häuser und 1100 Einwohner, welche von Getreide-, Flachs-, Hanf- und Obstbau, Rindvieh-, Schweinszucht, Brauereien, Gerbereien, Potaschensiedereien, Handel und anderen bürgerlichen Gewerben sich ernähren. — Beachtung verdient hier vorzüglich die **Pfarrkirche**, im altdeutschen Spitzbogenstyl im Anfange des 14. Jahrhunderts erbaut; die Kapelle an der Südseite ist zufolge einer Inschrift im J. 1449 aufgeführt worden. Zu beachten sind in dieser Kirche das schätzbare Hochaltar-Gemälde, darstellend die Ermordung des heil. Kilian, welchem dieselbe gewidmet ist, und seiner Gehilfen Konrad und Totnan, von Andreas **Mattenheimer**; das an der rechten Seitenmauer neben dem Hochaltar angebrachte merkwürdige, steinerne, halb erhaben gearbeitete Monument eines Grafen von Truhendingen, wahrscheinlich vom Grafen Heinrich, welcher sich um 1360 öfter zu Scheßlitz aufhielt; es stellt ihn in ritterlichem Costüm dar, Haupt und Oberleib mit einem sogen. Drahthemd bedeckt, auf einem Löwen stehend, neben ihm seine Gemahlin mit einem Hündchen auf dem Arm; ferner an derselben Seitenmauer das in Stein theils hoch theils halberhaben gearbeitete Grabdenkmal von Ernst Friedrich von Wiesenthau zu Peulendorf und Reckendorf, bambergischen Amtmanns zu Wachenroth, gest. am 3. April 1569, und seiner ersten Frau Walburg v. Schefstall, gest. am 1. Juli 1552,

dann seiner zweiten Frau Anna v. Streitberg, gest. am 22. März 1572; hinter der Kanzel das steinerne Grabmal von Wolf Dietrich von Wiesenthau zu Wiesenthau, Regensberg, Mistelbach und Peulendorf, bamb. Hofmarschall, Pfleger zu Giech und Scheßlitz, gest. am 19. Sept. 1575, und seiner Gemahlin Beatrix v. Redwitz, gest. am 20. Sept. 1569.

Die Stadtkapelle ist im deutschen Styl um 1446 erbaut, und der heil. Jungfrau Maria gewidmet. — In der im neurömischen Styl 1765 aufgeführten Hospitalkirche sind die im Rococostyl gefertigten Bildhauerarbeiten an Altären und Kanzel von F. M. Mutschelle; die am Pfründnerhause aber von Johann Goltwitzer 1771.

Die Abbildung ist in der Nähe des Zapfendorfer Weges gegen die untere Mühle zu aufgenommen.



Gez. v. Würthle. Gest. v. J. Riegel

PARTNACH- U. LOISACHTHAL.

Das Partnach- und Loisachthal.

Von Rath Her.

O wunderschön ist Gottes Erde,
Und werth darauf vergnügt zu seyn!
Hölty.

In keiner Gebirgsgegend Bayerns tritt die Eigenthümlichkeit der südlichen Alpennatur schöner und großartiger auf, als in jenem vielgepriesenen Grunde, welcher, durchflossen von der Loisach und Partnach, in zwei nach diesen Flüssen benannte Thäler ¹) geographisch abgetheilt wird, topographisch betrachtet aber nur ein einziges Thal bildet, weil weder Hügel noch Berge als Scheidewand denselben durchschneiden.

Einer Versuchung, dieses herrliche Thal zu besingen, ist der ausgesetzt, dem die Aufgabe geworden, dasselbe historisch zu beschreiben; so begeisternd wirken, zumal von gewähltem Standpunkte aus, dessen Reize auf Jeden, der sich eines lebendigen Sinnes für Naturschönheiten zu erfreuen hat. Dort schwelgt ja das entzückte Aug' bald in der Majestät prächtig gestalteter, mit buntem Beleuchtungsschmelze übergossener Riesenberge, bald in der bezaubernden Anmuth einer belebten üppigen und weiten Ebene, welche zu den Füßen jener stolzen Wolkenträger sich malerisch ausbreitet.

In vorstehender Abbildung davon dürfte die Kunst der unerreichbaren Natur fast so nahe gekommen seyn, als sie es überhaupt und namentlich da vermag, wo ihrer Darstellung keine entsprechende Farbengebung und kein entsprechender Raum zu Gebot stehen.

Mit wenigen Worten nur, weil auch des Textes Raum bemessen ist, beschreiben wir nun die Einzelnheiten dieses Bildes. Es ist vom Eckenberge aus, der Partenkirchens Ostseite berührt, aufgenommen worden.

Der erste Berg, den wir unserer linken Seite gegenüber sehen, heißt Alpspitz, und steht am Anfange des gegen Westen sich hinziehenden, hier nicht sichtbaren Höllenthales, wo von einer Gewerkschaft und dem k. Bergärar ein gemeinschaftlicher Versuchbau auf Blei und Galmei betrieben wird [2]). Hinter ihm erhebt sich das riesige Wettersteingebirge mit seiner in ewigen Schnee gehüllten Zugspitze, welche den höchsten geographischen Punkt von Bayern [3]), und nordwärts zugleich den natürlichen Grenzstein zwischen diesem Königreiche und dem Lande Tyrol bildet. Vor der Zugspitze lagert sich der kolossale, hier in Kegelform, vom Mittelgrunde des Thales aus besehen, aber als vielzackige Felswand erscheinende Warenstein. Seine Lage und Umfang hindern, den steilen Abfall wahrzunehmen, welchen die erwähnte Zugspitze auf die Törleswand, nämlich auf jenen platten Berg macht, der sich im Hintergrund des Bildes quer herüberzieht. Diesseits der Törleswand liegt ein gleichfalls nicht sichtbarer Bergkessel, der den mit sieben Inselchen begabten Eibsee faßt [4]), einen wildromantischen See, würdig des Pinsels eines Salvator Rosa's, und wegen seines Reichthums an schmackhaften Renken und Aeschen auch werth der Beachtung des Gastronomen. Jenseits gedachter Wand streckt, als wollte er sich diesen Theil des schönen Bayerns ebenfalls besehen, unter andern Tyroler Bergen, der Daniel sein spitzes Haupt hervor. Wie der alttestamentarische Daniel gilt auch er für einen Propheten, aber freilich nur für einen Wetterpropheten. Der rechts in das Thal hereintretende Bergfuß gehört dem mächtigen Kramer an, auf dessen nicht mehr in das Bild fallenden östlichem Vorberge die Ruine des ehemaligen Schlosses Werdenfels steht, welche in dem vorhergehenden Hefte beschrieben und abgebildet ist. Die im Thale bemerkbaren zwei Ortschaften endlich sind: **Partenkirchen**, das aus der Nähe, und: **Garmisch**, das aus der Ferne uns entgegenlacht.

Partenkirchen,

ein dem Landgerichte Werdenfels einverleibter alter Markt [5]), hat ein Forstamt, eine Posterpedition, einen Magistrat und gegen 1100 Einwohner. Im sprechenden Wappen führt es eine Barte und eine Kirche [6]). Allein nicht von einer Barte stammt die erste Hälfte seines Namens ab, sondern von Parthanum, jenem Kastelle, das die Römer eben dort, wo eine ihrer größten Heerstraßen sich vorbeizog, einst errichtet, und mit einer Besatzung versehen hatten, die aus der Cohors prima Herculea Rhætorum bestand [7]). Man trifft bei Partenkirchen eine sehenswerthe Bergschlucht mit Wasserfall, welche „Fauken" und einen träg dahinschleichenden Bach, der „Kanker" heißt. Beide Namen haben unverkennbar ihre Abstammung von den lateinischen Worten „cancer" und „fauces", folglich noch von eben dieser Römerzeit her, die sich im 16ten Jahrhunderte auch durch einen dort gestandenen Meilenzeiger noch beurkundete [8]). Heut zu Tage jedoch läßt diese Zeit, außer dem Funde einiger Münzen, außer den Trümmern von einer Heerstraße bei Gerold und Klais, wozu höchstens noch ein kleines Haus in Partenkirchen, und eine auffallende Erhöhung auf ebenem Felde unfern des Kankerbaches kommen [9]), in jener Gegend durchaus keine Spuren mehr von sich auffinden; ein Umstand, der, beim Hinblicke auf andere Orte des alten Rhätiens, wo man doch allerwenigstens noch Grabhügel entdeckt, kaum zu erklären wäre, wenn es nicht in die Augen fiele, daß verheerende Naturereignisse, als: mächtiges Anschwellen des Berggewässers, Rinnsalveränderungen der Partnach und Loisach, Erdfälle, Herabsinken der Vorberge u. s. w. solche Spuren theils zugedeckt, theils gänzlich zerstört haben. Geschichtliche Erinnerungen aus späterer Zeit, die von Belang wären, knüpfen sich an Partenkirchen auch nur wenige an. Dasselbe machte einst einen Theil der Grafschaft Werdenfels aus, welche ihr Besitzer, Berthold Graf von Eschenloh, 1294 an das Hochstift Freising verkaufte [10]), und die im J. 1803 vermög Reichsdeputations-Hauptabschlusses dem Churhause Bayern als Entschädigungstheil zufiel. Zur Zeit, als Augsburgs levantischer Handel noch über Innsbruck ging, bestand in Partenkirchen eine Niederlage für das durchpassirende Kaufmannsgut, oder für die Ballen, wie man dasselbe zu nennen pflegte. Diese wurden dort in einem noch zu sehenden Ballhause auf- und abgeladen, und von der Rott,

einer aus Fuhrleuten und Saumroßtreibern bestandenen Innung, auf die nächste Niederlagsstation geschafft, das heißt Innsbruck zu nach Mittenwald, Augsburg zu aber nach Murnau oder Oberammergau [11]). — An eigentlichen Merkwürdigkeiten hat dieser Marktflecken nichts als eine von dem Venetianer Bartholomä Litterini meisterhaft gemalte Himmelfahrt Mariens am Hochaltare der Pfarrkirche aufzuweisen [12]), im Allgemeinen also nur das empfehlende Zeugniß, dieses aber mit vollstem Rechte, anzusprechen, daß er an sich schon, wie besonders in seinen Umgebungen, viel Pittoreskes besitze, und jedem Fremden, zumal dem Curgaste des nur eine Viertelstunde davon entfernten Kanizerbades, der in letzterem nicht wohnen kann oder mag, einen bequemen, gesunden, angenehmen, und in solchen Beziehungen gewiß stets unvergeßlichen Aufenthalt gewähre.

Garmisch,

der Sitz des Landgerichts und Rentamtes Werdenfels, ist ebenfalls, aber erst seit 1807, ein Marktflecken mit magistratischer Verwaltung, zählt gegen 1500 Einwohner, und liegt an der Loisach, welche zum Segen der Gegend hier floßbar wird. Unregelmäßig, ländlich einfach, mitunter sogar ärmlich gebaut, dabei aber doch mit zwei Kirchen, einem Rathhause und anderen stattlichen Gebäuden versehen, bietet es gleichfalls, in und mehr noch um sich, reichlichen Stoff für malerische Aufnahmen. So fallen in das Panorama seiner Umgegend, versteht sich mit verändertem Profile, fast alle jene Punkte, die unser Bild hat, und überdieß noch andere, die es nicht hat. Nach der Versicherung eines Reisenden stößt man in Garmisch auf Aussichten, welche an Spaniens schöne Insel Mallorka erinnern [13]). — Eine der ebengedachten zwei Kirchen verdient noch besondere Erwähnung, und zwar jene, welche, der schmerzhaften Mutter Gottes geweiht, die nördliche Spitze des Ortes einnimmt. Gebet und Gesang sind in ihr beinahe verhallt, denn, zu klein, die große Pfarrgemeinde zu fassen, hat sie ihre Bestimmung mit ihrem Vermögen an das im J. 1730 erbaute geräumigere Gotteshaus, das mitten im Orte steht, abgetreten. Deßungeachtet wird sie als die ehemalige Mutter sämmtlicher Kirchen der alten Grafschaft Werdenfels, wozu auch jene des fernen Marktes Mit-

tenwald gehörte, immer noch in Ehren gehalten. Und dieß verdient sie auch schon wegen der auf uns gekommenen Sage, daß sie ein Götzentempel unserer heidnischen Vorfahren gewesen sey. Eine schon im 13ten Jahrhunderte an ihr vorgenommene große Reparatur, zu deren Kostendeckung Abläße ausgeschrieben wurden, erscheint als historische Thatsache, während der Styl ihrer ursprünglichen Bauanlage, welcher trotz späterer Abänderung und Zuthat immer noch hervorsticht, einer noch weit früheren Zeit angehört [14]). Es würde übrigens von unserer Aufgabe zu weit abführen, wollten wir dieser, gleichwohl sehr merkwürdigen Kirche eine umfassendere Beschreibung widmen [15]). — Aus solchem Grunde müssen wir auch die Beschreibung von Garmisch überhaupt jetzt schon schließen, indem wir von diesem, an geschichtlichen Ereignissen ebenfalls nicht reichen Orte, nur noch anführen, daß er schon im 11ten Jahrhundert unter dem Namen Germariskeve gefunden wird [16]), im 13ten Jahrhundert von dem Ritter Swicker von Mindelberg an das Bisthum Freising verkauft wurde [17]), und, was den späteren Wechsel seiner Landesherrschaft betrifft, Partenkirchens bereits erwähntes Schicksal theilte.

Einige andere Orte,

als: die Einöde Schmelz, wo Galmei bearbeitet wird, der Weiler Hammerspach mit nahen Spuren einer ehemaligen Burg, die gleichfalls Hammerspach hieß [18]), und die Dörfer: Ober- und Untergrainau, lauter angenehme Punkte des Thales, sind auf unserem Bilde, hauptsächlich wegen seines verjüngten Maßes, nicht sichtbar. St. Anton und das Kanizerbad hingegen, diese besonderen Zierden des Thales, liegen außerhalb der Rahme unseres Bildes. Doch können wir sie in dieser Beschreibung nicht gänzlich umgehen.

St. Anton,

wohin ein breiter Weg, entlang schattiger Linden und kleiner Capellen mit den Leidensstationen unseres Heilands, führt, ist eine Wallfahrtskirche mit Benefiziatenhaus, die sich auf einem Vorsprunge des Anzetsberges nördlich von Partenkirchen erhebt.

Hinter der eben nicht großen, aber ganz eigenthümlich gebauten, schönen Kirche ist ein winziges Häuschen versteckt, welches sich der letzte männliche Sprosse der Samweber zu Partenkirchen, denen besagter Ort Vieles, und darunter auch die Errichtung eben dieser Kirche verdankt, zum stillen Wohnsitze für den Rest seiner Lebenstage vorbehalten hatte [19]). Lohnend ist ein Ausblick in die Gegend unter andern auf der Riß und zu Schlatann, aber eben so lohnend wird ein solcher, und dazu noch mit weniger Zeit und Mühe erkauft, in der Benefiziatenwohnung auf St. Anton. Außerdem empfiehlt sich dieser Ort auch durch den Besitz eines schönen Oelgemäldes am Hochaltare nnd eines noch schöneren Freskogemäldes an der Decke des Kirchenschiffes. Jenes Bild stammt von des erwähnten Litterini's, dieses von des Tyrolers Johann Holzer hochgeschätztem Pinsel. Jeder Fremde, wenn er auch nur einige Stunden in Partenkirchen verweilen kann, sollte dem, an diesen Markt ohnehin angrenzenden St. Anton einen kurzen Besuch widmen.

Das Kanizerbad.

Der Partnachgrund lauft südöstlich von Partenkirchen in ein kleines, stilles Thal aus, und dieses Thal erfreut sich des Ortes, den Hygea dem Bade angewiesen hat. Nicht „Kanizer-", sondern „Kainzenbad" wird es aber in der Volkssprache, und mitunter auch in Druckschriften, genannt [20]); wofür übrigens ein und der nämliche etymologische Grund spricht. Denn „kainitz" wie „kainz" bezeichnet im Idiome etwas Schlechtes [21]), und schlecht kann das Wasser des Bades in so fern allerdings genannt werden, als es dem Geschmacke, selbst auch dem Geruche bedeutend widersteht. Die Quelle, welche nach Dr. A. Buchner's Analyse „ein gelinde jod- und schwefelhaltiges alkalisches Wasser" liefert, geht auf einem nahen Berge, dem hohen Esel, zu Tage [22]), und erhält neben dem Badgebäude ihre Fassung. Sie wetteifert hinsichtlich ihrer eigenthümlichen Heilkraft mit vielen Bädern ersten Ranges, steht jedoch an Ergiebigkeit all diesen nach, indem sie bei einem großen Andrange von Badgästen außer Stand wäre, den Wasserbedarf hinlänglich zu decken. Seit Dr. Dietrich seine verdienstliche Monographie des Kanizerbrunnens geschrieben hat, ist aber diesem Mißstande, wenigstens nach

Möglichkeit, abgeholfen. Damals noch blieben, selbst was das Unterkommen betrifft, die billigsten Wünsche unerfüllt; jetzt hingegen nimmt ein großes, stattliches Gebäude die Curgäste auf, und bietet diesen Alles, was dem Zwecke, der Bequemlichkeit und Annehmlichkeit ihres ephemeren Aufenthaltes zu entsprechen vermag. Dabei setzt kein anderes Bad, in dem an kalten Heilquellen doch so gesegneten Bayern, seinen Besucher in geringere Kosten als eben dieses. Den Liebhaber rauschender Vergnügungen, wenn man das sogenannte edle Waidwerk ausnimmt [23]), kann dieser Badort freilich nur in seltenen Fällen anziehen, dagegen öffnet er dem Freunde idyllischer und heroischer Typen der Natur, nicht minder auch dem Geognosten, Botaniker und Zooloogen, ein weites Feld für edlere Genüsse. Unter den verschiedenen Spaziergängen, zu welchen der Gegend Mannichfaltigkeit rings umher einladet, und die sämmtlich einen anziehenden Punkt zum Endziele haben, nennen wir, da die vorzüglicheren im bisher Gesagten schon angedeutet sind, nur noch den Spaziergang nach der Klamm. Es ist dieß eine Schlucht auf dem Grasegger Berge, welche daher den Namen hat, daß ihre zwei, in eine Tiefe von 240 Fuß senkrecht hinabfallenden Felswände die durchströmende Partnach einklemmen. Ein schauerliches Naturbild überrascht das Auge, wenn man von der über die Schlucht führenden Brücke aus zunächst in den dunklen Abgrund hinab- und dann zu den lichten Bergen hinaufsieht, die hinter diesem sich emporthürmen. Gleich der Brücke über eine Schlucht des St. Gotthards wird deswegen auch diese Brücke über die Klamm, wiewohl mit einiger Ueberschätzung, denn ihre Länge beträgt kaum 20 Schritte, die Teufelsbrücke genannt. — Das geschichtliche Alter des Kanizerbrunnens ist kein sehr hohes. Die Quelle mag zwar den badlustigen Römern schon bekannt gewesen seyn, allein für uns ist der bayerische Geschichtschreiber Aventin der erste, welcher, um die Mitte des 16ten Jahrhunderts, davon Nachricht gab; indem er eines Wildbades, irrig jedoch eines warmen, erwähnt, das in der Nähe des ehemaligen römischen Parthanums liege [24]). Es kann indessen angenommen werden, daß diese Heilquelle, weil Meichelbeck sie in seiner Historia Frisingensis selbst dort nicht anführt, wo er die Vortheile und Vorzüge der Grafschaft Werdenfels aufzählt [25]), noch im Jahre 1729 wenig oder gar nicht benützt wurde. Bald darnach aber begründete sich ihr Ruf; denn wir lesen vom Jahre

1733, daß das Kanizerwasser damals schon versendet, und in der Marktbreiter'schen Handlung zu München flaschenweise verkauft worden sey [26]).

Der hiermit endenden Beschreibung des Partnach- und Loisachthales mögen sich noch einige, vielleicht nicht unwillkommene Bemerkungen über seine Bewohner anreihen.

Das Verschwinden der eigenthümlichen Volkstracht und des einheimischen Dialekts, vorzüglich aber das Verschwinden jenes wohlthuenden treuherzigen Charakterzuges, der den Gebirger anderswo noch, mehr oder minder, auszeichnet, ist an ihnen sehr zu beklagen. Der Luxus, die Schmuggelei, der Viehhandel, in so ferne er zu allerlei Praktiken führt, und besonders auch das häufige Verweilen im Auslande, sind nach dem Zeugnisse eines guten Gewährsmannes, die Hauptursachen solch und anderer traurigen Veränderungen in ihren Sitten und Gebräuchen. [27]) Neben dem unerklecklichen Ackerbaue, und dem gesunkenen Handel mit Gyps, Holz, Vieh und Kreide verlegen sie sich übrigens auf Alpenwirthschaft und Bereitung von Dachschindeln, Fässern, Sensen ꝛc. Vor Zeiten, als das Sprichwort: „Unter einem Krummstabe ist gut wohnen,“ sich an ihnen bethätigte [28]), und als noch der sechste Theil ihrer Bevölkerung mit Früchten und Spezereien blühenden Handel trieb, einen Handel, der sie sogar mit Rußland in Geschäftsverbindung setzte [29]), da wurde ihre Grafschaft Werdenfels „das goldene Landl“ genannt, und zwar ohne daß der dortige, mitunter freigegebene, Bergbau eine ergiebige Ausbeute auch nur an unedlen Metallen jemals gemacht hätte [30]). Jetzt hat dieses Ländchen mit seinem Wohlstande auch seinen schönen Beinamen verloren.

Sind aber auch die Bewohner, welchen wir, bei Deutschlands jetziger Wiedergeburt, bessere Lebensverhältnisse wünschen, zum Theil sogar arm geworden, ihr Partnach- und Loisachthal ist dessen ungeachtet reich geblieben, reich an Schönheiten und Anstalten, welche nicht ermangeln werden, Fremde von nah und fern, sey es des Vergnügens, sey es der Heilung wegen, auch künftighin noch herbeizuziehen.

Historisch-topographische Bemerkungen und Citate.

1) Das Loisachthal, größer als das Parnachthal, zerfällt in das obere und untere. Dieses fängt bei Werdenfels an, jenes geht dort zu Ende. Nur von letzterem, dem oberen, ist hier die Rede.

2) v. Braunmühl's und Lindner's top.-stat. Handbuch für Oberbayern. S. 121.

3) Die Zugspitze hat 9099, die Alpspitze 8085 und der Warenstein 7109 par. Fuß über der Meeresfläche.

4) Die Gegend besitzt noch mehrere Seen, aber nur des, obwohl kleinen Wildsees nächst dem Simetsberge sey hier gedacht, weil von demselben im 16ten Jahrhunderte geschrieben wurde: „Wildsee, deß genießt niemandts, wirdt darumb also genannt, daß wen man darin werft, so grollt vnd tundtert es zu Handt greillich, vnd gerath khein Visch darin, dann obschonn ye zu Zeiten Visch darin geworffen, so sey doch kheiner hernach wieder gefunden noch gefangen worden." Hoheneichers Recension in den bayr. Annalen für Vaterlandskunde. Dritter Jahrg. Erste Hälfte. Seite 274.

5) Partenkirchen hatte schon 1285 einen Richter (v. Lang und Frhr. v. Freyberg's Regesta vol. IV. P. I. p. 272) und im J. 1392 Bürger. (M. B. VII. p. 268). Hierher berief Kaiser Friedrich der Rothbart Herzog Heinrich den Löwen, als er ihm die verlangte Hilfe bei seinen weiteren Kriegen in Italien versagte (v. Obernberg's Reisen durch das Königreich Bayern. I. 72), hier bestätigte 1267 Herzog Ludwig von Bayern der Gattin und den Töchtern Heinrich Priwon's die Nachfolge im Lehen (Regesta Vol. III. p. 292) und hier ertheilte 1348 Markgraf Ludwig von Brandenburg einem Conr. Perger von Germersaw (Garmisch) einen Schutzbrief. (M. B. VII. 255.)

6) Im jetzigen Marktsiegel soll die Barte weggelassen seyn. (Frhr. v. Hormayr's Taschenbuch für vaterländische Geschichte. Neue Folge. Dritter Jahrg. S. 19).

7) Parthanum kommt auch als Parthenum, Parodunum, Parradum und Tartenum vor. (Itinerarium Anton. — Tabula Peuting. — Notitia utr. Imp. — Aventins Chronica. Frankfurt a. M. 1566 fol. 157. — Spruner's Atlas zur Geschichte von Bayern.) Dasselbe soll sich von der Stelle des jetzigen Partenkircher Leichenackers an bis zur Brücke von Garmisch ausgebreitet haben. (Chr. Sedlmaier's Manuscript beim historischen Verein von Oberbayern.)

8) Ausführliche Nachricht von diesem Steine gibt v. Hefner im Oberbayr. Archiv VII. 409 und 10.

9) Ferchl genannt im Archive I. 137 und 38. — Hormayr a. a. O. S. 18. — v. Stichaner im Oberbayr. Archive I. 332. — Sedlmaier in erwähntem Manuscript.

10) Meichelbeck's Hist. Frising. II. 99.

11) Der Freisinger Bischof Berthold erließ 1384 Verordnung in Betreff der Waarenniederlage und des Rottfuhrwerks zu Partenkirchen und Mittenwald (Meichelbeck a. a. O. 173). Ueber die Rott wären noch nachzulesen: Schmeller's bayer. Wörterbuch III. 168 und 169, v. Lori's Geschichte des Lechrains, an vielen Orten, und Töpfer's Notiz im Oberbayr. Archiv VII. 286.

12) Dieses schöne Bild wurde, um es in den erkauften neuen Altar einzupassen, oben umgebogen und dadurch eines Drittheils der darauf vorgestellten himmlischen Glorie beraubt. (Hormayr a. a. O. S. 23.)

13) v. Obernberg a. a. O. S. 67 und 68.

14) Derselbe eben daselbst S. 68. — Folien des historischen Vereins von Oberbayern zu Herstellung eines historisch-topographischen Lexikons von Oberbayern. Manuscript.

15) Eine solche Beschreibung hat Chr. Sedlmaier a. a. O. gegeben.

16) v. Spruner's Atlas. — Apian nennt diesen Ort in seinen „Landtafeln": Germanschwang, ein Werdenfelser Pfleger in Akten von 1590: Gärmischen, und ein Ettaler Pfarrer im Confirmantenverzeichnisse von 1799: Gärmisgau. Das Germeraw in den M. B. (VII 244) und das: Germansgey in der Hist. Fris. (T. II. P. II. p. 312) bezeichnen eben diesen Ort, dessen Namen demnach früher ein Chamäleon war.

17) Conrad I., Bischof von Freising, kaufte 1249 von genanntem Ritter das Prædium Germarsgawe (wieder eine Variante des Namens: Garmisch), das Schloß Walchenstein (Falkenstein) und den See Ibsee (Eibsee) mit Zugehör und Gerichtsbarkeit um 250 Pfd. Augsburger. (Meichelbeck l. c. T. II. P. I. 33.) Vom Berge zwischen Asche (Aschau) und Forchheim (Farchant), der ebenfalls im Kaufe inbegriffen war, sagt die Urkunde: „super quo Dominus Ot Dux Bawarie municionem erexerat". Ein Beisatz der in Hormayr's Taschenbuch, Seite 19, herausgehoben wird, und allerdings örtliche und historische Nachforschung verdiente. Uebrigens kann das Schloß Werdenfels, wenn auch dessen Erbauer (nach Seite 16 des vorhergehenden Heftes) noch unbekannt ist, nicht unter dieser „munitio" verstanden werden, weil letzteres Wort nur eine Art von Befestigung, oder wohl gar nur einen gebahnten Weg bezeichnet, und, was den Ausschlag gibt, Werdenfels nicht zwischen Aschau und Farchant, sondern oberhalb beiden Orten liegt. Bei der Unbestimmtheit, von welchem Herzoge Otto es sich hier handle, ist übrigens auch kein chronologischer Anhaltspunkt für die Untersuchung gegeben.

18) Diese Burg stand südlich vom Weiler, oberhalb der Kapelle, am rechten Ufer des Hammerbachs, oder Widdersbaches, wie man ihn sonst auch nannte. Ein Rudolph von Hammersbach war 1406 Mitsiegler eines Urphedebriefes, und ein Wolfhart gleichen Zunamens 1364 Verkäufer seines Gutes zu Aschau. (M. B. VII. 261. 273.)

19) Hoheneicher's Recension S. 273.

20) v. Obernberg a. a. O. S. 71. — Eisenmann's topographisches Lexikon von Bayern.

21) Schmeller's Wörterbuch. — Hoheneicher meint, der Wieder-Entdecker der Quelle hätte „Kainz" geheißen. — Hormayr's Taschenbuch S. 18.

22) Dr. Dietrich's: Kanizerbrunnen bei Partenkirchen S. 93 und 271. — Quellen von nah verwandter Mischung der Bestandtheile zeigen sich in der Gegend noch mehrere. So fließt eine, der Petersbrunnen, auf den Garmischer Wiesen, eine andere in den Ebenen zwischen Ober- und Unterammergau, und eine dritte auf dem Höllensteine unterhalb dem Ettaler Mannl. Das Dorf Eschenloh, wo deshalb eine kleine Badanstalt, hat am Fuße seines Vestberges solcher Quellen mehrere, die einst den stinkenden Bach daselbst gebildet haben werden, dessen 1305 Erwähnung geschieht. Meich. Chron. Ben. I. 244. — Parn. Boic. VI. Seite 65. 66. — Folien ꝛc. — Aber auch Quellen ganz vom Gehalte des Kanizer Brunnens sollen längs den Vorbergen aus dem Gesteine brechen. Dietrich a. a. O. S. 93.

23) Das dortige Gebirg hat Edelhirsche und Rehe, Alpenhasen und Dachse, Schnee-, Stein- und Haselhühner, auch Auerhähne. Manche dieser Thiere sind aber, gleich dem Luchse und Wolfe, zur Seltenheit geworden. Bären, die man übrigens gern vermißt, sind von dort gänzlich verschwunden, obwohl sie noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts daselbst gefangen und geschossen wurden. Von ihrer häufigen Erlegung hat eine Jägerfamilie in Obergrainau selbst den Beinamen „Bären", und von dem Aufenthalte jener Unthiere ein Ort im nahen Gebirge den Namen „Bärenheimath" erhalten. Dem rüstigen Bergsteiger wird aber vor Allem die Gemsenjagd, die immer noch mit Erfolg getrieben wird, willkommen seyn.

24) Aventin's Chronika a. a. O.

25) Hist. Fris. T. II. P. I. p. 100.

26) Hoheneichers Recension ꝛc.

27) Ebendaselbst.

28) Unter Bischof Ernstens Regierung, der ein Sohn des bayerischen Herzogs Albrecht I. war, hatte dieses Sprichwort seine Ausnahme. Des, im vorhergehenden Hefte S. 117 und 18 erwähnten, unheilvollen Hexenprozesses nicht zu gedenken, mußte die Grafschaft Werdenfels z. B. im J. 1583 620 Mann Fußvolk unterhalten, da ihr Fürst, verbündet mit Kaiser Rudolph, in beständiger Fehde lebte. (Grf. Caspar v. Sternberg's Reise durch Tyrol ꝛc. S. 12 u. 13.)

29) Dietrich a. a. O. S. 158 u. 59. Folien ꝛc.

30) Dieß beweisen die vielen, seit dem Beginne des Werdenfelsischen Bergbaues im J. 1419 bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts an verschiedenen Orten und von verschiedenen Gewerkschaften angestellten, aber stets wieder aufgegebenen Versuche. (Hoheneicher's Recension ꝛc. S. 274.) Hier eine kurze Uebersicht dieses Bergbaues:

Eisen.

Auf der Hammersbacher Alpe in den Jahren 1419. 1449—1452. 1568. 1627—1748. 1767. 1793—1795.

In Nening bei der Lainerwiese 1765.
Daselbst am Hirschbühel 1794—1795.

Eisen und Galmei.

Auf der Hammersbacher Alpe 1576—1603. 1624—1626.

Galmei.

Am Karwendel 1533—1565.
Am Kramer 1586.
Auf der Gaiß im Stoiben 1765 und 1766.

Blei.

In der Laiten bei Mittenwald 1706.
Auf der Grainauer Alpe im Osterfelde 1721 und 1727.
Im Stoiben 1766 und 1767.
Am Wachsenstein bei der Stange 1791—1793. 1795.

Silber.

An einem nicht genannten Orte 1424. 1476 und 1477.

Berichtigung.

Die Seite 148 erwähnte alte Kirche zu Garmisch ist dem heil. Martin, nicht der schmerzhaften Mutter Gottes, welche dort nur verehrt wird, geweiht.

S. 153 Z. 3 v. u. statt genannt im l. „in genanntem".
„ 156 „ 7 v. o. „ Gaiß l. „Gaiff".



Würthle del. Poppel sc.

STAUBBRÜCKE U. WASSERFALL BEI JETTENBERG, BEI REICHENHALL.

Brücke über den Schwarzbach bei Jettenberg

unweit Reichenhall (Staubbrücke).

Diese 106 Fuß lange Brücke (im Munde des Volkes „Staubbrücke" genannt) liegt an der „neuen Straße" von Reichenhall nach Berchtesgaden. Sie wurde im Jahre 1817 bei der Herstellung der bemerkten Straße und der königlichen Soolenleitung vom Berchtesgadener Salzberge nach Reichenhall von Holz erbaut; in den Jahren 1841 bis 1843 aber, nachdem sie schadhaft geworden war, wieder ganz neu mit steinernen Widerlagern und zwei steinernen, 86 Fuß hohen Pfeilern höchst dauerhaft, zweckmäßig und schön in der Art hergestellt, wie sie unser Bild zeigt.

Auf diesem Bilde ist auch das k. Brunnhaus Jettenberg sichtbar, welches ebenfalls im Jahre 1817 erbaut wurde. Es ist das letzte der k. Brunnhäuser an der erwähnten Soolenleitung und enthält ein hölzernes Soolenvorraths-Behältniß von 12,000 Kubikfuß Inhalt.

Die Gegend ist reich an malerischen Partien und erhabenen Naturscenen. Ein Hauptschmuck derselben ist der herrliche Wasserfall des Schwarzbaches, welcher 1½ Stunden oberhalb Jettenberg im sogenannten Schwarzbachloch am östlichen Abhange des Reiteralpen-Gebirges entspringt.

Es dürfte hier am Orte seyn, einige historische, topographische und technische Notizen über die k. Soolenleitung, näm-

lich über jene großartige Anlage zu geben, mittelst welcher die Soole von Berchtesgaden bis Rosenheim geleitet ist.

Diese beinahe 28 Stunden lange, über steile Berge und tiefe Gräben hinziehende, bald an schroffen Felsenwänden aufgehangene, bald unterirdisch fortgeführte Leitung ist gewiß ein Werk, welchem sowohl in Rücksicht der alle Hindernisse des Terrains und Elementar-Einwirkungen überwindenden Kühnheit, Größe und Zweckmäßigkeit der Anlage, als auch in Rücksicht der Sicherheit und Oekonomie der Benützung kein ähnliches an die Seite gesetzt werden kann. Dieselbe zerfällt in folgende Strecken:

1) in die 97,280 Fuß lange Leitung von Berchtesgaden nach Reichenhall,

2) die 110,000 Fuß lange Strecke von Reichenhall nach Traunstein und

3) die 200,000 Fuß lange Leitung von Hammer nach Rosenheim.

Die älteste dieser Leitungen ist jene von Reichenhall nach Traunstein. Sie verdankt ihre Entstehung der Auffindung einer guten Quelle im Reichenhaller Salzbrunnen, welche wegen Mangels an Holz nicht benützt werden konnte, während im Landgerichtsbezirke Marquartstein und im sogenannten Miesenbach Ueberfluß an diesem Materiale vorhanden war. Der Hofkammerrath Oswald Schuß brachte sie im Jahre 1613 in Anregung, Herzog Maximilian I. befahl 1616 ihre Erbauung, und der Brunnmeister Reifenstuhl führte sie in den Jahren 1617 und 1618 glücklich aus. Sie umfaßte damals die Brunnhäuser Fager, Seebichl, Unter- und Obernesselgraben, Naglingen und Lettenklausen (woran sich im Jahre 1619 auch noch Weißbach anschloß), welche sämmtlich Behufs der Soolenhebung Radmaschinen mit metallenen Stiefeln enthielten. Eine neue Epoche für diese Leitung trat mit der Anlage der Saline Rosenheim in den Jahren 1808 und 1809 ein, in welchen sie erweitert, mit neuen Maschinen (größtentheils Wassersäulen-Maschinen) versehen und in ihren gegenwärtigen Zustand versetzt wurde.

Auch die oben unter Ziffer 3 genannte Soolenleitung nach Rosenheim verdankt ihr Daseyn dem Holzmangel der Reichenhaller Forsten, welcher die vollständige Benützung aller geringhaltigen Soolquellen nicht zuließ. Durch Aufhebung der Klö-

ster fielen nämlich dem Staate große, noch unbenützte Waldungen bei Tegernsee zu, deren Holzreichthum mittelst der Trift leicht nach Rosenheim zu fördern war, so daß also die Erbauung einer neuen Saline an dieser Stelle als äußerst zweckmäßig erscheinen mußte. Hiezu wurde auch im Nov. 1807 der Befehl ertheilt; im Februar 1808 begann man bereits mit den Vorbereitungs-Arbeiten und am 6. August 1810 wurde in Rosenheim zum erstenmale Salz gesotten. Allein! noch fehlte den bayerischen, auf Soolquellen beruhenden Salinen jene Unbeschränktheit in der Größe der Produktion und jene Bürgschaft ihrer Fortdauer selbst gegen feindliche Naturkräfte, welche nur die innige Verbindung mit einem ausgebreiteten Salzbergbaue zu gewähren vermag.

In weiser Erwägung des Bedürfnisses der Gegenwart und des Gewinnes der Nachwelt befahl daher König Maximilian I. im Monate April 1816, daß der Salzbergbau zu Berchtesgaden durch eine ganz auf bayerischem Gebiete anzulegende neue Straße und Soolenleitung mit den altvaterländischen Salinen in Verbindung gesetzt werde. Der Entwurf des Anlagsplanes, sowie dessen technische Ausführung wurde vom Könige Maximilian I. dem k. Salinenrathe G. von Reichenbach in jenem Vertrauen übertragen, dessen Begründung in seinen früheren Werken an der Soolenleitung nach Traunstein und Rosenheim lag.

Dieser, alle Hindernisse besiegend, welche Grenzverhältnisse, Gebirgszüge, Jahreszeit und Witterung dem Unternehmen in den Weg legten, brachte unter der rühmlichsten Mitwirkung der Salzoberämter Berchtesgaden und Reichenhall in dem kurzen Zeitraume von 20 Monaten die riesenhafte Anlage zu Stande, durch welche

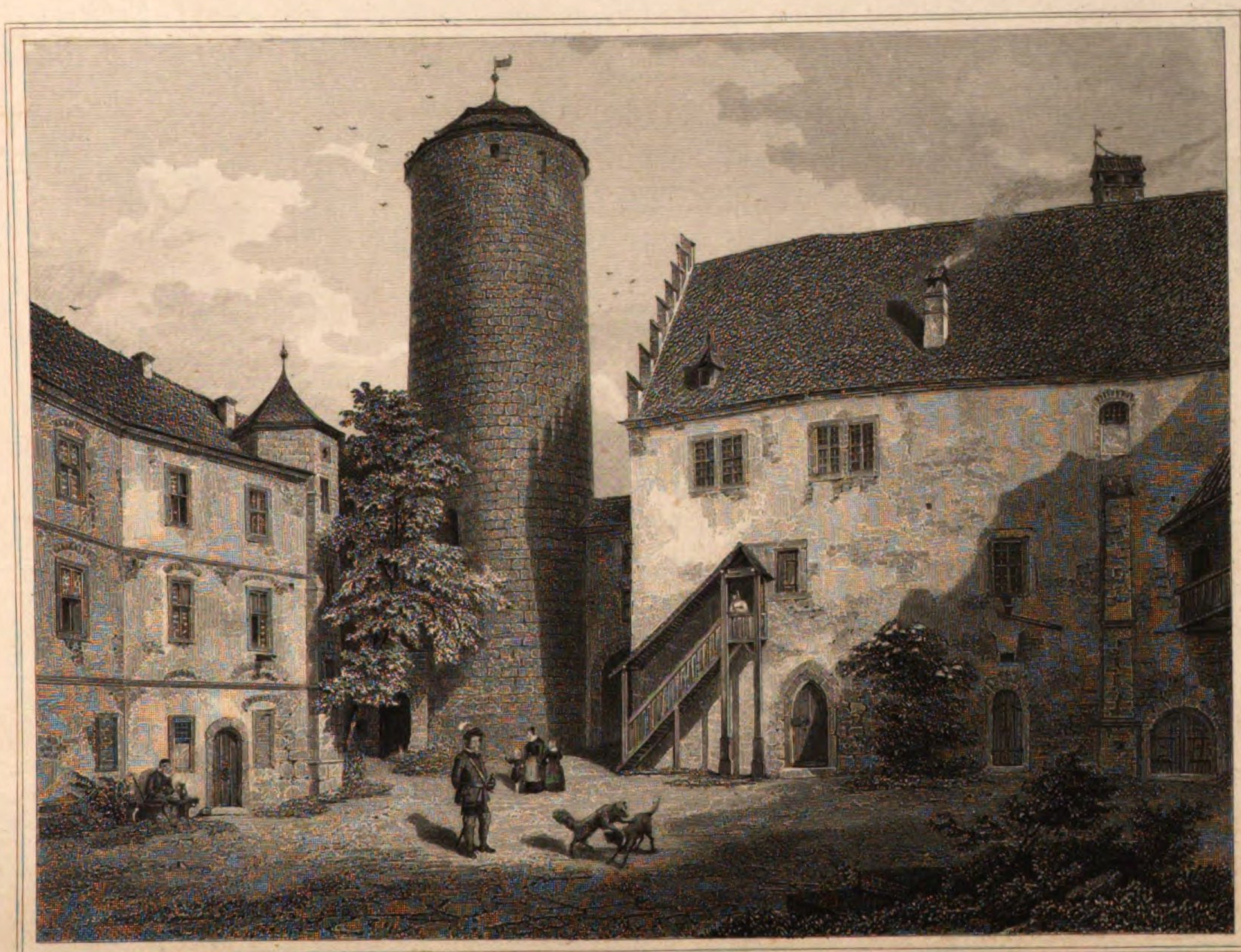
1) die Fortdauer der 3 altvaterländischen Salinen gesichert,
2) eine weit größere Salzerzeugung möglich gemacht und
3) durch Veredlung der Quellensoole mittelst der reichen Berchtesgadener Sinkwerssoole eine bedeutende Ersparung an Brennmaterial erzielt worden ist.

Das großartigste Werk dieser Soolenleitung (auf welcher sich 3 Soolenhebmaschinen und 5 Brunnhäuser befinden) ist die Wassersäulen-Maschine zu Illsang, mittelst welcher die Soole durch einen 11 1/4 zölligen Stiefel in 4 1/2 zölligen Röhren von 3506 Fuß flacher Länge mit einem Drucke auf eine senk-

rechte Höhe von 1218 Fuß gehoben wird — eine bis dahin noch nie gelöste Aufgabe der Hydraulik.

Noch verdient erwähnt zu werden, daß in der Nähe der Staubbrücke am 17. Oktober 1809 günstige Gefechte einer Abtheilung der bayerischen Division Kronprinz unter Oberst Baron v. Ströhl gegen die Tyroler Insurgenten unter Speckbacher stattgefunden haben.

Verfaßt München im Mai 1848.



Gez. v. C. A. Lebsché | Gest. v. Riegel

LISSBERG

ZWEITER BURGHOF

Burg Lisberg in Oberfranken.

Von J. Heller.

Nur wenige Schlösser Oberfrankens haben sich in ihrer alterthümlichen Bauart so gut erhalten, wie Lisberg. Von welchen der vier Weltgegenden man herkommen mag, wird man von dessen weitläufigen Gebäulichkeiten und dessen großem runden Wartthurm angenehm überrascht.

Auf einer fruchtbaren, reich mit Obstbäumen bepflanzten Anhöhe am östlichen Saume des Steigerwald-Gebirges, ungefähr 2½ Stunden von Bamberg entfernt, erhebt sich das Schloß Lisberg, umgeben von den Dörfern Ober-, Mittel- und Unter-Lisberg mit 470 katholischen und protestantischen Einwohnern. Vor dem Schlosse steht die im neurömischen Styl aufgeführte, am 16. März 1756 eingeweihte katholische Curatie-Kirche; wenige Schritte von ihr führt eine steinerne, in älteren Zeiten zum Aufziehen gerichtete Brücke über den äußeren Schloßgraben in den ersten Schloßhof. Ueber dem Eingang des Thorhauses mit seinen Staffelgiebeln befindet sich eine Inschrift in Stein aus der Zeit der Erbauung der Burg (von der aber die erste Zeile fehlt), welche besagt, daß Kumet von Giech und seine Gemahlin Anna von Streitberg dieses Haus 1530 für sich und ihr Geschlecht erbaut, wer es aber zerstöre, vermaledeit seyn solle. An einer seitwärts von dem Thorhaus sich hinziehenden Mauer steht noch ein alter, runder Vertheidigungsthurm. Der sehr geräumige Hof ist von mehreren Oekonomiegebäuden umgeben; rechts steht das Amthaus, gleichfalls mit staffelförmigen Giebeln. Diese Vorgebäude werden von den eigentlichen Haupt-Schloßgebäuden durch einen zweiten breiten Graben getrennt, über welchen in

älteren Zeiten eine Aufziehbrücke führte. Jetzt ist die Verbindung durch eine steinerne, mit den Statuen der schmerzhaften Maria und des h. Johannes von Nepomuk gezierte Brücke hergestellt. In dem Erdgeschoße des zweiten Thorhauses war ehedem eine Kapelle. An dieses Thorhaus schließt sich in dem inneren zweiten Hofe rechts der große, runde, aus unbehauenen Steinen massiv erbaute Wartthurm an, eine Bauart, welche in Franken selten anzutreffen ist. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war derselbe noch um den dritten Theil höher, wurde aber deswegen abgetragen, weil der Blitz häufig in denselben einschlug. Gleichwohl bietet er noch eine schöne Aussicht auf den Aurachgrund und auf die Gebirgskette von Würgau bis Wichsenstein dar. Das großartige alterthümliche Schloßgebäude besteht aus zwei Hauptflügeln, von welchen der eine rechts an den ebenerwähnten Thurm stößt, in gerader Linie gegen Abend fortläuft, der andere sich in einem Winkel weiter hinzieht. Sie sind von beträchtlicher Höhe, haben gleichfalls Staffelgiebel, und die Gemächer tragen größtentheils noch ihren ursprünglichen Charakter. Schade, daß in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Rittersaal umgebaut und nach dem Geschmacke jenes Zeitalters eingerichtet worden ist; in demselben hängt über einem französischen Kamin das Oelbildniß des Freiherrn Otto von Münster, Herstellers dieses Saales, fast in Lebensgröße.

Lisberg kommt schon um 820 unter der Benennung Elizeberc vor. Um diese Zeit schenkte ein Hiltuvin mehrere Güter dem Stifte Fulda; Schannat erwähnt dieses in seinem Corpus Traditionum Fuldensium, Leipzig 1724, mit folgenden Worten:

> Ego Hiltuvin trado sancto Bonifatio Bona mea in Loco Elizeberc in Pago Folcfelden cum Familia et omni substantia.

Dieser Gau Volkfeld im Herzogthum Ostfranken hat seinen Namen von dem Flüßchen Volkach, welches bei Stadt-Volkach in den Main mündet. Er umfaßte die Gegend von Pettstadt bei Bamberg bis Schweinfurt mit der östlichen, nördlichen und westlichen Abdachung des Steigerwalds. Die Burgen wurden zur Sicherheit der Landstraßen erbaut und korrespondirten mit einander; Lisberg mit der Altenburg (Bamberg), Zabelstein, Wallburg 2c. Nach Auflösung der Gauverfassung gegen das Ende des eilften Jahrhunderts mögen wohl die Dynasten von Schlüsselberg in den Besitz Lisbergs gekommen seyn, wenigstens finden sich daselbst um diese Zeit deren Vasallen, die von

Thünfeld, von welchen sich eine Linie später v. Lisberg benannte, gleichwohl mit Beibehaltung ihres gemeinschaftlichen Familienwappens. Sie waren sehr begütert, besonders in dem Aurachgrunde, und standen in bedeutendem Ansehen. So erscheint 1200—1204 Gundelach v. Lisberg als Domherr zu Bamberg, 1240 Clara als Aebtissin des Nonnenklosters St. Theodor zu Bamberg, 1303—1314 Hermann als Domherr zu Würzburg, 1326—1333 Konrad als Amtsvogt zu Höchstadt, 1324—1336 Heinrich als Stadtschultheiß zu Bamberg.

Da diese Familie ziemlich zahlreich war und deshalb viele ihrer Mitglieder sich mit vielen anderen edlen Geschlechtern durch Heirathen verbanden, so gingen ihre Güter allmählig theilweise auf jene über. So werden als Mitbesitzer von Lisberg gefunden die v. Thünfeld (aus der Stammlinie), v. Herbilstadt, v. Schaumberg ꝛc. So besaß ferner einen zwölften Theil des Schlosses 1432 Heinrich von Thünfeld; größere Antheile hatten 1487 Peter und Heinrich d. J. von Thünfeld, 1415 Dietrich und Wilhelm v. Herbilstadt, zu derselben Zeit auch Georg und Michael v. Schaumberg, 1439 Bernhard v. Schaumberg, 1487 Erhard v. Schaumberg, 1496 Hans v. Schaumberg, welcher sich durch deutsche Gedichte bekannt machte; 1502 Peter und Fritz v. Schaumberg, 1528 Heinrich v. Schaumberg, 1531 Gundel v. Schaumberg, welcher aber um dieselbe Zeit seinen Antheil an Hans v. Miltz verkaufte.

Den größten Theil sowohl an dem Schlosse, als an den Ortschaften Lisberg, Trabelsdorf, Walsdorf, Oberaurach ꝛc. behaupteten aber fortwährend die v. Lisberg; sie waren der Reihenfolge nach: 1401—1443 Wilhelm, Hermann, 1424—1455 Michael, bekannt durch seine Fehde im J. 1444 mit dem bamberger Fürstbischofe Anton von Rotenhan; 1455 Heinrich und Georg, 1473 Kaspar, 1479 Wilhelm, welcher 1486 starb, worauf seine Güterantheile auf seinen Bruder Oswald und Fabian, den Sohn seines Bruders Wilhelm, übergingen. Oswald starb gleichfalls kinderlos, und auch seine Antheile fielen dem Fabian zu. Dieser belehnte am 16. Juni 1511 mit den Gütern Hartlanden, Steinberg und Kreuzschuh den bamberger Bürger Hans Camermeister, Vater des berühmten Polihistors Joachim Camerarius, welch letzterer dieselben ebenfalls besaß. Fabian vermählte sich mit Anna von Rosenau; aus dieser Ehe entsproßte aber nur eine einzige Tochter Apollonia, daher er

sich bald entschloß, seine freieigenen und mit Genehmigung der Lehenherren auch seine lehenbaren Güter in Geld umzusetzen, das er durchbrachte. Lisberg war seit 1279 zum Theil würzburgisches und seit 1398 zum Theil markgräflich ansbachisches Lehen; auch dieses wurde am 16. Juni 1511 mit Neuhaus, Priesendorf, Troßenfurt, Kircheich, Dankenfeld und dem Zehent zu Hoheneich verkauft, und zwar an den würzburger Amtmann zu Zabelstein und Gerolzhofen, Konrad von Giech. Fabian lebte hierauf zu Trabelsdorf, wo er als der Letzte seines Geschlechts 1522 starb. Seine von Münster'schen Anverwandten setzten ihm in der Kirche ein schönes steinernes Grabdenkmal. Seiner reichbegüterten Tochter Apollonia wurde von dem würzburgischen Bischofe die Begünstigung zu Theil, die Lehengüter zu Trabelsdorf lebenslänglich behalten zu dürfen. Der würzburger Domherr Lorenz v. Münster entsagte ihretwegen und wegen ihres Vermögens dem geistlichen Stande, verzichtete auf seine Präbende und ehelichte sie.

Konrad v. Giech, welcher sich immer Kummet von Giech schrieb, erhielt Lisberg mit seinen Zugehörungen im besten Zustande, wie die Verkaufsverzeichnisse darthun.

Der Bauernkrieg, welcher in Franken so viele Schlösser zerstörte, berührte Lisberg nur unbedeutend. Gleichwohl hatte Konrad von Giech viel Unangenehmes durch denselben erfahren. Als würzburgischer Amtmann bewohnte er das ungefähr 4 Stunden von Lisberg entfernte Schloß Zabelstein, welches auf einem sehr hohen Berg stand, wo eine der schönsten Fernsichten Unterfrankens auf den Maingau sich darbietet. Wegen seiner angenehmen Lage diente es häufig auch zum Sommeraufenthalte der Fürstbischöfe von Würzburg und wurde deswegen nur die zweite Residenz des Landes genannt, weshalb die Regierung auch alles aufbot, daß es nicht in die Hände der Bauern kommen sollte. Nebst Konrad von Giech wurden noch zu Befehlshabern der Besatzung ernannt dessen Brüder Hans, Amtmann zu Thünfeld, und der würzburgische Hofmarschall und Amtmann zu Wallburg, Hans von Miltz. Am 3. Mai 1525 lagerte sich der sogen. helle Haufen der Bauern zu Gerolzhofen am Fuße des Berges, suchte jedoch vergebens das Schloß einzunehmen; am 16. aber zogen sie in größerer Anzahl heran, so daß die Besatzung für gut fand, sich auf freien Abzug zu ergeben. Am 18. Mai besetzten die Bauern das weitläufige schöne Schloßgebäude, plünderten und zündeten

es an. Nachdem diese unheilvolle Empörung unterdrückt war, richteten Konrad v. Giech und seine Gemahlin Anna, geb. von Streitberg, ihr besonders Augenmerk wieder auf Lisberg, sie ließen das Thorhaus, wie schon erwähnt, und die äußeren Umfassungsmauern neu und stärker aufführen, damit bei einem ähnlichen Vorfall es besser geschützt sey. Auch auf den Feldern, Weihern 2c. wurden zweckmäßige Verbesserungen vorgenommen. Durch diese Umbauungen und Anlagen wurde er mit dem Mitbesitzer des Schlosses, den ebenerwähnten Liebling des Fürstbischofs von Würzburg, Hans v. Miltz, in viele Streitigkeiten verwickelt, welche zwar 1529 geschlichtet wurden, aber immer wieder sich erhoben, und die sogar nach dessen 1532 erfolgtem Tode sein Sohn Wolf Konrad von Miltz noch fortsetzte, der sich endlich aus diesem Grunde bewogen fand, seinen Antheil an Schloß und Gütern 1536 für „achtzehnthalb hundert Gulden rheinischer Landeswährung in Franken" an Conrad v. Giech zu überlassen, so daß dieser nunmehr alleiniger Besitzer sämmtlicher Lisbergischen Güter war, welche er fortwährend noch sehr vermehrte. Aus würzburgischen Diensten trat er in bambergische über und bekleidete 1541 bis 51 die sehr ansehnliche und einträgliche Stelle eines Vicedom in den bambergischen Besitzungen in Kärnthen, bis ihm in letzterem Jahre wegen seines vorgerückten Alters die Stelle eines Hauptmanns (jetzt Festungskommandanten) zu Kronach übertragen wurde, wo er aber schon am 30. März 1552 starb. In der Kirche des Klosters Langheim, seiner Grabstätte, ward ihm ein schönes steinernes Grabdenkmal gesetzt, welches ihn in ganzer Figur darstellt; aber jetzt sich in dem gräflich Giech'schen Schloßhofe zu Thurnau befindet.

In die Lehengüter theilten sich die Söhne **Johann** und **Helfant**, denn ihr Bruder **Adrian** machte, weil sie viele Brandenburger Lehen hatten, den räuberischen Streifzug des tollkühnen Markgrafen **Albrecht** am Main und am Rhein mit, in welchem er bei der vergeblichen Belagerung von Frankfurt a. M. im Juli 1552 getödtet wurde. Gleiches Schicksal widerfuhr hier auch dem Herzoge **Georg** v. Mecklenburg durch die Kugel eines Geschützes, das der Bürger **Stephan Pfeilstücker** gerichtet hatte. **Johann** erhielt durch das Loos vom 1. September 1552 das Schloß und das Dorf Lisberg, die Güter zu Schönbrunn, Neuhaus, Priesendorf, Kircheich, Dankenfeld und Erlau, **Helfant** das Schloß und das Dorf Zettmannsdorf, Neuses und Drosen-

furt. Ersterer leistete 1531 der freundschaftlichen Einladung des bambergischen Fürstbischofs Weigand v. Redwitz Folge, den Zug gegen die Türken mitzumachen. Nachdem er von demselben wieder zurückkehrte, widmete er sich der Verwaltung seiner Güter und verehelichte sich 1547 mit Maria Salome v. Aschhausen; er starb aber schon 1556, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen, daher seine Güter seinem Bruder Helfant zufielen; dieser vermählte sich 1550 mit Eva v. Aschhausen, Schwester der Maria Salome, starb aber ebenfalls ohne männliche Descendenten am 11. Sept. 1571 als der Letzte der Lisberger und Zettmannsdorfer Linie. Die Güter erbten die weitläufigen Anverwandten Veit v. Giech zu Brunn und der bamberger fürstliche Rath Christoph v. Giech, der aber bald nachher starb, worauf sein Sohn Johann Georg den Nachlaß antrat.

Die v. Aschhausen besuchten häufig ihre Verwandten zu Lisberg, und gewannen hierdurch so viele Vorliebe für diese Gegend, daß sie selbst den Wunsch äußerten, sie zu besitzen. Den v. Giech kam solches sehr gelegen, denn sie hatten mit dem brandenburgischen Lehenhofe bedeutende Streitigkeiten, indem dieser die Güter als heimgefallen betrachtete, obgleich der würzburger in der Belehnung keinen Anstand fand. Auch machte die Wittwe des Helfant große Ansprüche auf den Nachlaß ihres Mannes. Und so wurde denn schon 1574 mit dem würzburg. Amtmann zu Reichelsberg und Röttingen Joh. v. Aschhausen, welcher mit Anna, einer Tochter des Konrad v. Giech, vermählt war, der Verkauf der Lisbergischen Güter abgeschlossen. Johann von Aschhausen verglich sich auch mit dem brandenburgischen Lehenhof, kaufte 1575 von Veit und Joh. Georg v. Giech noch die Güter zu Zettmannsdorf rc., und gründete dann eine eigene Linie, welche sich von Mergingen, Lisberg und Zettmannsdorf schrieb, aber nur bis zu seinem 1592 erfolgten Tode bestand; denn sein Sohn und Erbe Joh. Erasmus, geb. 1563, fand an den Lisberg-Zettmannsdorfer Gütern wenig Gefallen; auch waren sie ihm von den übrigen Aschhausen'schen Besitzungen zu entlegen. Diese befanden sich nemlich mit der Stammburg-Aschhausen, von welcher jetzt nur noch ein hoher viereckiger Thurm und Mauerreste stehen, in der Nähe des ehemaligen Klosters Schönthal, im jetzigen würtembergischen Oberamte Günzelsau; daher ließ er sich gerne mit der Familie v. Münster, welche auch das ganz nahe gelegene Trabelsdorf besaß, in Kaufsunterhandlungen ein. Die-

selben begannen schon 1593 mit Erhard v. Münster zu Niederwern und wurden 1595 mit Hans Konrad v. Münster zu Trabelsdorf fortgesetzt. Bevor aber der Abschluß erfolgte, starb in demselben Jahre Erasmus v. Aschhausen und hinterließ den einzigen minderjährigen Sohn Joh. Bernhard. Die Vormünder desselben Wolf Eberhard von Ehrenberg, mainzischer Amtmann zu Miltenberg, Ludwig v. Stadion zu Burghausen und Georg Ludw. v. Züllhardt brachten aber noch im nämlichen Jahre den Verkauf zu Stande, obwohl der brandenb. Lehenhof abermals wieder viele Schwierigkeiten machte, indem diese Güter dem Heimfalle sehr nahe waren, welcher auch wirklich bald eingetreten wäre, denn Joh. Bernhard wurde 1615 zu Jena im Duell erstochen und mit ihm erlosch die ältere Linie von Aschhausen, eine Linie darum besonders merkwürdig, weil aus ihr der berühmte Staatsmann, Hauptstifter der Ligue, der bamberg. und würzb. Fürstbischof Joh. Gottfried v. Aschhausen entsproß.

Die jetzt noch in mehreren Linien blühende Familie von Münster gehört unter die ältesten Geschlechter in Franken. Sie war sonst meistens begütert in der Gegend von Schweinfurt, Münnerstadt und Königshofen im Grabfeld, kam aber durch die obenerwähnte Heirath der Apolonia von Lisberg und durch den ebengenannten Güterkauf auch nach Oberfranken. Joh. Konrad v. Münster trat 1598 seine Besitzungen an seinen Bruder Ernst ab; dieser war Stifter der protestantischen Linie zu Lisberg, Zettmannsdorf und Eichelsdorf, verwendete sehr viel auf Lisberg, ließ innen und außen am Schlosse bedeutende Reparaturen, Verbesserungen und Einrichtungen vornehmen und noch heute prangt sein und seiner Gemahlin Maria Gertraud Rüd v. Collenberg Wappen an der neuen Schneckenstiege, welche vom Hofe aus zu den Hauptzimmern führt. Er starb als Rittmeister der fränk. Kreistruppen am 2. Mai 1619 im 48. Jahr und wurde zu Lisberg in die Kirche begraben. Seine minderjährigen Söhne Wolf Dietrich und Johann Erich folgten ihm in die Lehengüter; ersterer starb aber zu Lisberg schon 1621 und die Belehnungen empfing nun sämmtlich Johann Erich. Um sich für den Militär- und Staatsdienst auszubilden, unternahm er bedeutende Reisen, und feierte nach seiner Zurückkunft am 26. Juli 1621 eine sehr prunkvolle Vermählung mit der schönen und reichen Maria Magdalena v. Wetzhausen.

Nicht leicht mag ein wohlhabenderer Inhaber von Lisberg

mit so vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen gehabt haben, als er, woran vornehmlich der 30jährige Krieg und seine langen Nachwehen Schuld waren. Am verheerendsten trat er aber in Franken erst im Jahre 1631 mit dem Einrücken der Schweden auf. Sein Beginnen war auch für die Gegend von Bamberg höchst verderblich, denn 1619 fing die Kipper- und Wipperzeit an, und der Silberwerth des Geldes stieg dermassen, daß ein Reichsthaler 10 fl. galt. Dieses verursachte natürlich eine solche Theuerung, daß in der erwähnten selbst holzreichen Gegend ein Mäß hartes Holz 30 fl., eine Kuh 160 fl., ein Paar Schuhe 10 fl. u. s. w. kosteten. Diesem Uebel folgte bald noch ein weit größeres, indem die Bischöfe Joh. Gg. Fuchs von Dornheim zu Bamberg und Philipp Adolph v. Ehrenberg zu Würzburg von dem unglücklichen Gedanken beseelt waren, die Hexerei auszurotten, so daß in den würzburgischen Zentgerichten Zabelstein, Eltmann, Zeil und Hoheneich Scheiterhaufen loderten, um derselben beschuldigte Personen zu verbrennen.

Im J. 1629 machte Kaiser Ferdinand II. das Restitutions-Edikt bekannt, die bamb. und würzb. Regierung suchte es mit aller Strenge durchzuführen, demgemäß begaben sich 1631 die bamberg. Abgeordneten, von Bewaffneten unterstützt, nach Trabelsdorf und Lisberg, um die dortigen Kirchen zu öffnen, die Pfarreien in Besitz zu nehmen, und katholische Geistliche einzusetzen. Diesem widerstrebte Joh. Erich v. Münster, als sehr eifriger Protestant.

Mit Ankunft der Schweden aber änderten sich alle Dinge. Am 2. Okt. 1631 zog der siegreiche menschenfreundliche Gustav Adolph in Schweinfurt ein, wo ihn der vertriebene münsterische protestantische Pfarrer Leypold bei dem Mühlthor mit einer feierlichen Rede empfing. Johann Erich von Münster trat in schwedische Dienste und wurde Rittmeister; dadurch, und daß seine Güter zum Theil brandenburgische Lehen waren, und die Markgrafen von Bayreuth und Ansbach sich mit den Schweden verbunden hatten, blieben sein Schloß Lisberg und andere Gebäude von denselben unbeschädigt. Später zog sich Münster auf seine Güter zurück, und als die Schweden 1641 Franken mit einem Einfall bedrohten, ließen sich die Bischöfe von Bamberg und Würzburg mit dem General-Feldmarschall Torstensohn in Unterhandlungen ein. Da sie wußten, daß Münster mit dem General v. Königsmark freundschaftlich bekannt war, so sendeten sie ihn im August 1642 zu demselben nach Erfurt. In

seiner Geschäftsgewandtheit war er auch so glücklich, mit diesem einen Vertrag abzuschließen, welchen denn auch der Generalfeldmarschall genehmigte und dem zufolge der gefürchtete Einfall unterblieb. Da aber nicht alle Vertragspunktationen genau erfüllt wurden, so kam General Königsmark mit seinem leichten Chor in der Mitte Mai's so unvermuthet nach Bamberg, daß der Fürst Melchior Otto Voit von Salzburg in der Nacht nach Vorchheim flüchtete; die bestürzten Einwohner wußten sich nicht anders zu helfen, als den genannten Münster von Lisberg herbeizuholen, damit er wegen der Contribution mit dem General unterhandle. Königsmark forderte 70,000 Thlr., welche Summe Münster bis auf 10,000 Thlr. herunter brachte, so zwar, daß sie in jährlichen Fristen zahlbar seyn sollten. Bis zum Friedensschluß am 16. Okt. 1648 verging fast kein Jahr, in welchem Münster nicht zu Gesandtschaften verwendet worden wäre; so wurde er noch im Dezember 1648 nach Prag zu dem Generalissimus Feldmarschall Wrangel wegen der Cantonnirungsquartiere zu unterhandeln gesendet. Die Schweden zogen erst nach dem Nürnberger Friedensschluß von 1650 aus Franken ab. Sie hausten sehr übel, weshalb J. C. v. Münster für gut fand, von dem schwed. Feldmarschall und Commandanten der Armee in Oberschwaben Grafen Robert Duglas am 1. Dez. 1648 einen Sicherheitsbrief für Lisberg sich ausstellen zu lassen.

Die beständigen Streifzüge, Einquartierungen und Contributionen hatten eine solche Verwüstung und Verarmung zur Folge, daß Lisberg zur Zeit dieses Friedensschlusses nicht einmal 6 Einwohner mehr hatte. Münster und sein sehr thätiger Amtmann Schuhmann boten alles auf, um pfälzische und österreichische Einwanderer herbeizuziehen, welche die Güter unentgeltlich bekamen, jedoch mit den üblichen Zehenten und Abgaben belastet. Durch die außerordentlichen Ausgaben in den Kriegsjahren, durch die bedeutende Verminderung der Renten von seinen Gütern waren die glänzenden Verhältnisse Münsters so zerrüttet, daß er nicht einmal im Stande war, die Erbtheile seiner Schwestern hinauszuzahlen, und sich sogar 1652 entschloß Lisberg zu verkaufen, was aber sein 1566 erfolgter Tod vereitelte. Er wurde zu Lisberg neben seine 1579 verstorbene Gemahlin Maria Magdalena begraben, wie eine erneuerte Grabschrift bezeugt.

Seinem Sohn Franz waren keine besseren Aussichten in die Zukunft bereitet. Um sich nur einigermassen freier bewegen zu können,

verkaufte er das schöne nahe gelegene Gut Trabelsdorf 1664 an Kaspar Adam Marschalk von Ostheim zu Waltershausen, welche Familie sich noch jetzt in dessen Besitz befindet. Er starb schon 1665 im 29ten Jahre und hinterließ einen Sohn, Johann Christoph, und seine Wittwe Elisabetha Magdalena, geb. Haranth von Polschitz und Weseritz; sie stammte aus einem berühmten böhmischen Geschlechte und ein naher Verwandter zu ihr war der bekannte General-Feldzeugmeister des Königs Friedrich von der Pfalz, Christoph v. Haranth; als treuer Anhänge desselben wurde er am 21. Juni 1621 zu Prag hingerichtet, seine Güter eingezogen, die Familie verbannt. Sie zog nach Franken. Elis. Magd., 30 Jahre Wittwe, durch Klugheit, Sparsamkeit Religiosität ausgezeichnet, verwendete die größte Sorgfalt auf die Erziehung ihres Sohnes, und auf Ordnung der verwirrten Vermögensverhältnisse, und ihr allein ist es zu verdanken, daß Lisberg der Münster'schen Familie erhalten blieb. Sie starb daselbst am 1. Aug. 1695, und wurde nach Eichelsdorf begraben, dessen Schloß sie erbaute. Der Sohn Joh. Christoph verehelichte sich erst in seinem 41. Jahre am 21. Juli 1706 zu Lisberg mit Sabina Elisabetha von Watzdorf, starb aber daselbst schon am 18. März 1707; mit ihm erlosch die Ernestinische Lisberger und Eichelsdorfer protestantische Linie, und die Lehengüter gingen zum Theil auf die von Lorenz von Münster gestiftete katholische Linie zu Breitenlohe, Vaßbühl und Niederwern über. Als Besitzer folgten von jetzt an: 1707 der Staatsmann und Parlamentsrath zu Dole in Burgund Joh. Eyrich von Münster; 1715 Joh. Philipp Joseph Anton und Wilhelm Johann Philipp v. Münster; letzterer, ein sehr eifriger Katholik, ließ 1719 die jetzige katholische Kirche erbauen, und setzte katholische Geistliche dahin, worüber er mit den Bewohnern Lisbergs in große Streitigkeiten kam; er ließ 1718—1719 das Schloß von innen und außen erneuern, die steinernen Brücken bauen und die Gärten anlegen. Nach seinem Tode 1754 erhielt dessen minderjährige Sohn Otto Philipp Lisberg, Zettmannsdorf rc. Friedrich der Große ernannte ihn später zu seinem Obersten, weil er ihm 1778 ein auf eigene Kosten errichtetes Freikorps zuführte. Er starb 1805, und sein Sohn, der k. k. österreich. Lieutenant und k. b. Kammerherr Hein. Joh. Bapt v. Münster ist der alleinige Erbe und jetzige Besitzer der Lisberger Güter.

Anm. Mehr über Lisberg in meiner Schrift: „Der Burg Lisberg in Franken Beschreibung und Geschichte, Bamberg 1837", zu welcher ich das Lisberger Archiv benützte.

Schloß Trausnitz

ob Landshut in Niederbayern.

Die Anfänge dieser altherzoglichen Burg und die Abkunft ihres Namens verlieren sich in dem Dunkel der Vorzeit. Nach Vitus Arnpeckh war Ottos von Wittelsbach, des Großen, Sohn, Herzog Ludwig, der Kellheimer, der Erbauer der ältesten Theile der Trausnitz um 1202, nach Aventin aber Otto der Große selbst um 1180. Ganz sicher ist, daß Ludwig so wie die Stadt am Fuße des Berges auch die Burg auf diesem selbst, dem Längharte, vergrößerte und Letztere um 1204 zu einer Veste schuf. Anziehende, erfreuliche und traurige Erinnerungen knüpfen sich an sie. Sie ward die Geburtsstätte des letzten Hohenstaufens; hier ward er erzogen und nachdem seine Mutter, die verwittwete Königin Elisabeth, sich zu ihrem Bruder auf die Trausnitz zurückgezogen hatte, schied er von hier aus, um sein väterliches Erbe, Neapel und Sicilien, wieder zu erobern. — Und als Ludwig der Bayer dem Gegenkaiser Friedrich 1323 zu dessen Bekämpfung entgegenzog, war es die feste Burg Trausnitz, der er sein theuerstes, seine Gemahlin Beatrix mit seinen jüngeren Söhnen Stephan und Otto, anvertraute, bis die Schlacht bei Ampfing seinen Sieg entschied. — Hier saß gefangen der von seinem eigenen Sohne Ludwig VIII., dem Höcker, im Krieg besiegte Ludwig VII., der Gebartete, der lieber bis zum Hinscheiden in dem Banne gefangen blieb, als seiner Würde etwas zu vergeben. — Fülle der Freude und des Glanzes faßte aber die Trausnitz, als die von ihrem Reichthume beibenannten Herzoge Heinrich, Ludwig und Georg hier hausten, bis der Letzte die Reihe der Herzoge von Bayern-Landshut be-

schloß (1503). Aber die Trausnitz blieb immer noch ein von den nachfolgenden, nun über Gesammt-Bayern herrschenden Fürsten öfters besuchter Lieblings-Aufenthaltsort. So ließ Albert V. deren Verschönerung sich angelegen seyn und die Südseite des Schlosses im italienischen Style herstellen. Er hielt selbst Löwen in einem gewölbten Behältniß an der Burgmauer, über welchem eine Gallerie hinläuft, in der sogenannten Löwengrube. Herzog Wilhelm V. verlebte hier glückliche Tage mit seiner Gemahlin Renata; er schmückte das Schloß reichlich mit Malereien und dessen Umgebungen mit verschiedenen Anlagen; so mit einem Hofgarten, einem Damhirsch- und Kaninchengarten und künstlichen Wasserwerken; auch führte er ansehnliche Bauten, unter denen vorzüglich merkwürdig sind ein über 300' tiefer Brunnen. Auch den Wasserthurm an der Schloßringmauer ließ er durch Hans Wagner, von Augsburg, im Jahre 1588 herstellen, und dadurch das nöthige Wasser in die Trausnitz leiten.

Auf die Trausnitz fällt selbst von dem großen Kurfürsten Maximilian I. ein Strahl des Abglanzes, da sie (1573) dessen Geburtsstätte ward.

Als Landshut und dessen Umgebungen durch die Schweden unsäglich litten, brannten mehrere Nebenbauten der Trausnitz ab. Maximilians I. Sohn, Ferdinand Maria, ließ sie, so wie auch mehrere Malereien im Schlosse selbst, wieder herstellen.

Wie viel die Kurfürsten Maximilian Emanuel und Karl Albert auf die Trausnitz hielten, gaben sie auch dadurch zu erkennen, daß sie auf ihren Reisen in Italien und Frankreich den Namen Grafen von der Trausnitz führten und Letzterer hielt sich öfters daselbst monatelang mit seiner Gemahlin und dem Kronprinzen Maximilian Joseph auf. Noch unter ihm wurde sie als eine Feste angesehen und bei ihrer Bewachung und nächtlichen Verschließung fanden alle Förmlichkeiten wie bei einem festen Platze statt.

Kurfürst Maximilian Joseph errichtete, 1762, eine Wollenzeug-Fabrik auf dem Schlosse und benutzte dazu das alte Ballhaus so wie den großen Speisesaal, der zu diesem Zwecke in zwei Stockwerke abgetheilt wurde. Diese Anstalt ging jedoch schon im J. 1773 wieder ein. Bei den Verfolgungen der Illuminaten in Bayern saßen mehrere der Beinzichtigten auf der Trausnitz zur Haft.

In den Kriegszeiten des letzten Jahrzehents des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des Jetzigen wurden die großen und gesunden Räume derselben zu Feldspitälern verwendet, durch welche so wie durch die Fabrik manche der Malereien fast bis zur Erlöschung litten. Schon seit mehrern Decennien aber dient nun eine Reihe geräumiger, heller Zimmer und Gewölbe zu einem Conservatorium eines der äußern königlichen Archive.

Noch immer wird die Trausnitz alljährlich am Sonntag nach Georgi von den Bewohnern der Stadt Landshut sehr zahlreich besucht, theils wegen der an diesem Tage statthabenden Feier des Festes des hl. Georg des Kirchenpatrones, theils wegen der Herrlichkeiten, welche diese alterthümliche, an diesem Tage dem öffentlichen Zutritte geöffnete Herzogenburg mit ihren entzückenden Aussichten darbietet und es ist den treuen Landshutern Wonne, stets noch solch werthen Erinnerungen zu huldigen. Und wer würde nicht von dieser Pietät mit ergriffen, der diese großartige Burg auch nur in ihren wesentlichsten Theilen zu sehen Gelegenheit hat?

Sie liegt auf einem ungefähr 300 Fuß hohen Berg südöstlich von Niederbayerns alter Hauptstadt — Landhut — und gewährt von der West- und Nordseite, besonders von den Anhöhen des Klausenbergs, von Eugenbach und Altdorf aus einen majestätischen Anblick in den reizenden Umgebungen mit den mannigfaltigsten Gruppirungen der Berge von Achdorf bis über Schönbrunn hinab, reichlich geschmückt mit Feldern, Gärten, Gehölzen und Gebäuden. Ueber und hinter der Burg hinaus erhebt sich noch weiter in einem ununterbrochenen Baumgarten die schöne Hofmarkt Berg mit dem herrschaftlichen Schlosse und der Kirche zum heiligen Blut mit ihren runden Thürmen. Tiefer rechts schimmern die schönen Kellergebäude der Bierbrauer Zötl, Wolf und Vals, links vollenden der Hofgarten und das Hag, ein ehemaliger Thiergarten, den Anblick zu einem reichen landschaftlichen Gemälde. Nordwärts ist der Berg mit üppigem Laubholz bekleidet, südwärts aber mit zuerst von Herzog Heinrich († 1393) mit Reben aus Burgund angelegten und bisher fortgepflanzten reichlichen Rebengeländen. In verschiedenen Richtungen umgürten ihn Ringmauern, an welchen mannigfaltig gestaltete Wehrthürme hie und da wie Wachtposten aufgestellt sind. Statlich aber überragt Alles die hohe Burg selbst mit ihren vielen Einzelngebäuden. Die nördliche längere Seite derselben ist der Stadt zugewendet, die schmälere aber nach Süd-

west, auf jene Seite zu, wo die Isar von München her in raschem Laufe herabrauscht. So erscheint die Burg wie eine Krone über der am Fuße des Berges sich hinziehenden Stadt mit ihren Reihen zackiger Giebelhäuser und dem Hauptschmucke derselben, dem hohen, schlanken Thurm der jene weit überragenden St. Martinskirche.

Steigen wir nun die Burg selbst hinan und blicken wir aus den Fenstern der alten Fürsten-Residenz umher! Hier öffnet sich die herrlichste Aussicht über den Isarstrom mit seinen Auen bildenden Ufern in eine weite Ebene, von Dörfern, Saatfeldern und Wiesen, in der Ferne von Bergen und Wäldern umschlossen. Links, gegen München zu, fesselt hinter Achdorf der schön gestaltete Klausenberg, und dann immer weiter rechts über Auen und Schwaigen das Kirchlein von Eugenbach, die große Ortschaft Altorf, dahinter die Hofmark Pfettrach mit dem schlanken gräflichen Schlosse, Ergolding, Piflas und Schönbrunn die Blicke, und das gesegnete Thal durchwallet im Silberglanze und in ansehnlicher Breite die Isar. Mannigfaltiger und anmuthiger ist wohl keine Gegend im alten Bayern!

Der beigegebene Stahlstich zeigt die südwestliche Ansicht des Schlosses vorn mit dem ältesten Bau — dem sogenannten Gefängnißthurm — und dessen vier Eckthürmchen nebst einem Ausblick auf den Klausenberg und die an dessen Fuß herabströmende Isar.

Da so viele Fürsten nach Laune oder Bedürfniß zu verschiedenen Zeiten und zum Theil in verschiedenem Style an der Burg gebaut haben, so erhielt dieselbe, wie die meisten alten Bauten, obschon aller Symetrie entbehrend, eben in ihrer unregelmäßigen Mannigfaltigkeit ein sehr malerisches Ansehen. — Drei Wege führen zur Veste, der Fahrweg vom Hofberge her, ein zweiter mit Ziegelsteinen in Stufen gepflasterter für Fußgeher vom Huterer-, jetzt Burghauserthor, hinauf; der Dritte, der Nahesteig — im Munde des Volkes „Narrensteig" —, zieht sich von der Stadt am Fuße des Berges über den vordern Abhang desselben hinauf, ist ebenfalls in niedern Stufen mit Ziegelsteinen gepflastert und diente sonst zur nächsten Communication der Schloßbewohner mit der Stadt, ist aber jetzt gewöhnlich geschlossen.

Der Haupteingang gegen Süden ist sehr wohl befestiget durch verschiedene starke Vorwerke, Thürme, hohe Mauern mit

Gallerien und Schußscharten, mit mehreren Zwischenthürmen und Bogendurchgängen, Mauergewinden und Hofräumen, so daß diese Werke Punkt für Punkt vertheidigt werden konnten und genommen werden mußten, ehe die Burg selbst angegriffen werden konnte. Auf alle einzelnen Gebäude einzugehen, erlaubt hier der beengte Raum nicht. Es war für alle Bedürfnisse des Lebensgenusses und der Wehre für einen Fürstensitz mit vielen Hofdienern und Reisigen gesorgt. — Durch einen Thorweg unter einem hohen starken Gebäude und über eine doppelte Zugbrücke gelangt man in den innern Hofraum der eigentlichen Burg mit den fürstlichen Wohngemächern und Sälen. Diese Ansicht gibt der hiehergehörige zweite Stahlstich.

Das Erdgeschoß enthält die einer solch großen Hofhaltung nöthigen Diensträume — alle groß und zweckmäßig angelegt. Eine breite Steintreppe führt in das mittlere Stockwerk. Nach einem gewölbten Vorkabinetchen kömmt man in das Vorzimmer der Herzogin, auf dessen vier Wänden von Franz Geiger (1679) die vier Elemente in Farben und zwischen denselben die fünf Sinne des Menschen in Helldunkel dargestellt sind *). Hierauf folgt das Wohn- und Arbeitszimmer der Herzogin, dessen Malereien die Geschichte des ägyptischen Josephs schildern, von demselben Maler (1679). Die neun kleinen Füllungen in Helldunkel zeigen Scenen aus der Geschichte Josephs. Die Buchstaben am Holzgitter des Kabinetchens deuten an, daß Ferdinand Maria diese Malereien fertigen ließ.

Auf der Decke des Erkers ist die Geschichte Samsons in sechs Abtheilungen abgebildet (1679). Neben der Thüre dieses Erkers sind noch die Bilder der Klugheit und der Weisheit zu sehen.

Die Decke des Tafelzimmers oder Rittersaales ist von Christoph Schwarz (1579) gemalt und enthält neun Darstellungen:

1) Die erste Abtheilung weiset auf das göttliche Gesetz im

*) Es wird nicht uninteressant seyn, hier die Erklärung der Malereien in kurzer Zusammenfassung nach einem Aufsatze des „Hofkammeraths und Malerei-Commissarius" J. B. Faßmann v. J. 1761 anzufügen, zumal da dieser Aufsatz bisher ganz unbekannt geblieben ist, doch manche Irrthümer berichtigt, welche über die Meister dieser Gemälde in den Schriften über die Trausnitz verbreitet sind, weil dem Verfasser besonders in seiner zweiten Eigenschaft mehr Autorität zukommen dürfte.

alten und im neuen Testamente und auf die von Gott eingesetzte weltliche Regierung.

2) Die Allegorie in der zweiten Abtheilung deutet auf die Religion, in deren Gefolge Liebe und Gerechtigkeit walten. Die zwölf Kreise neben dem Altar mögen auf die zwölf Glaubensartikel hinweisen.

3) In dem dritten Gemälde ist das hl. Sakrament des Altars vorgestellt und zwar in der Vorbedeutung durch die Bundeslade mit dem Opfer, in der Erfüllung aber durch die Hostie und den Kelch.

4) Das vierte Bild zeigt den sichern Lohn, welcher dem Glauben und der Tugend zu Theil werden wird. — Diesem entgegen hält

5) Das fünfte Gemälde den Sturz der Untreue im Glauben und des menschlichen Vertrauens auf die eigene Stärke und Weisheit vor.

6) Das sechste weiset auf die zeitliche irdische Strafe der Sündhaftigkeit, so wie

7) Das siebente auf die ewige Strafe hin.

8) Im achten Gemälde soll nun auf einmal durch eine heidnische Fabel wohl die Reinigung nach dem Tode versinnlicht werden durch — die Verbrennung des Herkules auf dem Scheiterhaufen.

9) Das Neunte endlich mag wohl anzeigen, daß der Mensch bei all seiner Weltweisheit nicht in die Zukunft zu schauen vermag und so gewappnet er auch sey, doch von Streit umgeben ist und sein Leben dahin fließt, wie Wasser, das aus dem Schwamm gedrückt wird.

An den Wänden sind auf Tapetenart durch Fr. J. Geiger (1679) vorgestellt: wie bei dem Ueberfall während der Feier der Hochzeit des Perseus und der Andromeda Phineus und seine Kampfgenossen beim Anblick des Medusenhauptes zu Stein verwandelt werden; gegenüber Cäsars Ermordung; dann wie Neptun den Apollo reizt, den Achilles in der Schlacht vor Troja zu tödten, weil er den Hektor umgebracht hatte; wie M. Curtius sich auf Befehl des Orakels zur Stillung der Pest zu Pferd in den rauchenden Abgrund der gespaltenen Erde stürzt; endlich wie Aeneas seinen Vater Anchises auf dem Rücken aus den Flammen der brennenden Stadt Troja trägt. — Rechts und links sind an einer Thür viele Trabanten in schwarzer,



Gez. v. Würthle.

Gest. v. J. Riegel.

TRAUSSNITZ BEI LANDSHUT

gelber und blauer Schweizertracht dargestellt, deren Einige einen ihrer Vorgesetzten angreifen zu wollen scheinen*). Neben den zwei Hauptthüren stehen lebensgroße Figuren auf Holz gemalt**). Weiters sind in diesem Gemach noch zu sehen: Apollo mit der Harfe und einem Donnerkeil, zu seinen Füßen ein Hase mit der Beischrift: Vincit vim virtus (Tugend siegt über Gewalt). Minerva mit der zu ihren Füßen stehenden Eule und der Beischrift: Cynosura duce obdurandum (Unter ihrer Leitung soll man verharren). — Neben der andern Thür: der Friede mit einem Lorbeerzweig und einem Lorbeerkranz, zu seinen Füssen ein Adler, mit obiger Beischrift; — Mars, mit entblößtem Schwert und der Beischrift: Vincit vim virtus (Die Tapferkeit siegt über Stärke). Oben an den Wänden sind die Wappenschilder der bayerischen Städte abgebildet.

Die an der Decke angebrachten Buchstaben G. D. G. C. P. R. V. B. D. und R. D. G. C. P. R. V. B. D. weisen darauf hin, daß Herzog Wilhelm V. mit der Herzogin Renata diesen Prunksaal herstellen ließ. Bemerkenswerth sind die Inschriften zwischen den Fenstern: Sic erit vobis requies laborum. — Sic portus placidae manens quieti. — Sic patens unum miseris asylum. — Pauci, quos aequus amavit Jupiter. Diese Inschriften reißen den gemüthlichen, patriotischen Beschreiber der Trausnitz, A. Furtner, hin, auszurufen: Wahrlich, dieß Alles mag zu treffen nur in einer Fürstenburg, wo Fürsten hausen, Vaterlandsväter, stark, einfach, bieder und gerecht, wie das, Gott Lob! in der Regel im alten Haus Bayern herkömmlich ist! Auch die drei Hauptgemälde an den Wänden sind ganz dazu geeignet, Edelsinn dem Fürsten in's Herz zu sprechen.... Wahrlich eine Regentenschule im Kleinen!

Nun gelangt man durch einige Vorkammern in die innern Gemächer des Fürsten.

Auf der Decke des Vorzimmers ist der Flug der Zeit nebst den drei Parzen abgebildet. —

Im ersten Kabinete zeigt die Decke Pallas mit den Musen und den Wettstreit derselben mit Arachne. An den Wänden sind dargestellt: die Grammatik, durch einige mit Lesen be-

*) Der Hofmeister Preisinger, der ihnen an der Löhnung abbrechen wollte, nach Mussinan und Furtner.

**) Nach eben diesen: wie der Torringer vor dem Herzog Georg schwören muß, daß er sich in seinen Turnierkämpfen keiner Zaubermittel bediene.

schäftigte Kinder. — Die Rhetorik, durch einige auf offener Bühne sprechende Schauspieler mit vielen Zuschauern. — Die Dialektik, durch eine Frau, welche viele Bücher vor sich liegen hat und mit einem Philosophen disputirt. — Die Arithmetik durch eine Frau, welche Zahlen anschreibt. — Die Geometrie durch eine Frau, die einen Grundriß entwirft, und durch einen die Höhe des St. Martins-Thurmes messenden Mann. Die Musik endlich mit verschiedenen Musikalien. — Ueber den Thüren sind angebracht: der Glaube, mit Kelch und Hostie; die Gerechtigkeit, mit der Waagschale; die Wachsamkeit, mit dem Kranich, der mit dem Fuße einen Stein hält, und die Fama mit 2 Posaunen, nebst dem Frieden auf verschiedenen Waffen ruhend. —

In dem zweiten Kabinete sind die drei Wände von Christoph Schwarz (1576) mit Malereien geziert; die Ornamente aber von Hanns Thonauer. Die dargestellten Gegenstände sind: Viktoria, Apollo, Herkules, Diana, Neptun, Phöbus, Pluto, Orpheus und Pan. — Aus diesem Gemach kommt man auch in die sogenannte Narrenstiege, welche in die Türnitz, den Badesaal, den Schenkkeller und zum Wasserthürmchen hinab in's Freie führt. Sie ist nicht bloß wegen den Schildereien von Scenen einiger Hof- oder Schalksnarren bemerkenswerth, sondern besonders auch wegen der Wahrscheinlichkeit, daß sie unter der Erde fortgesetzt ist und in den unterirdischen nun vermauerten Gang nach der Residenz in der Stadt führt.

Im dritten Kabinet ist Alles ruinirt, so daß gar nichts mehr von den Auszierungen zu erkennen ist.

In dem gewölbten, mit Stukkatur überkleideten Schlafgemach des Herzoges, das der von Wilhelm V. angefügte Neubau enthält, ist die Decke von Christoph Schwarz und seinen Schülern (1576) gemalt. In der Mitte sieht man den alten Ehrenlohn in Begleitung dreier Tugenden, von welchen die Dritte auf der Weltkugel sitzet und Krone und Scepter in der Hand führet. In den vier Eckfüllungen sind die vier Jahreszeiten angedeutet durch Flora, Ceres, Bachus und Vulkan. An den Einfassungen der erwähnten Füllungen ist die Geschichte des Pantalons und Arlequino's, der Columbine und des Scaramuccio in kleinen Figuren sehr zierlich ausgeführt. — Die Wandmalereien sind ganz unkenntlich geworden.

In dem Hauptkabinete des Herzogs nächst dem Oratorium

der Hofkapelle ist die Decke von Chr. Schwarz gemalt (1576). Die erste Abtheilung derselben zeigt die kluge Verschwiegenheit in Gestalt eines entkleideten Jünglings mit einer Fuchshaut über der Schulter, dessen Mund, auf den er mit einem Finger deutet, mit einem Schleier verbunden und dessen ganzer Leib mit einer Menge von Augen und Ohren übersäet ist. Zu seinen Seiten sieht man die Sinnbilder der Unvorsichtigkeit und der vernachlässigten Wachsamkeit. In der zweiten Abtheilung sitzet der alte Ehrenlohn in blauer Kleidung, neben ihm die Göttin des Ueberflusses und die Tugend mit einem Pilgerstab. Ihr reicht Ehrenlohn die Hand und er läßt sie durch die Göttin des Ueberflusses mit einem Lorbeerkranz zieren. Vor den Füssen der erwähnten Göttin kniet ein Sklave in Ketten, welcher von ihr zur Erlangung der Freiheit beschenkt wird. In den Eckfüllungen sind Amorinen unter Blumen angebracht.

Auf die Wände malte Fr. Jos. Geiger (1678) al fresco: Salomons Urtheil auf die Klage der zwei Mütter wegen des im Bett erdrückten Kindes, mit der Beischrift: Jure secari nescit amor (Die Liebe kennt kein Theilungsrecht). Dann wie die Königin von Saba dem weisen Salomon ihren Tribut bringt; hiebei die Inschrift: Sapiens oculatior Argo (der Weise sieht besser als Argus). Zwischen den zwei Fenstern ist Bayerns Genius angebracht mit einem Spiegel in der Hand und der Schrift: Pulchra est concordia laudis (Schön ist das einstimmige Lob). Ueber diesem schweben zwei kleine Genien, welche das churbayerische und das herzoglich savoy'sche Wappen halten.

Von diesem Gemach tritt man unmittelbar in die Schloßkapelle. Sie erhebt sich im Spitzbogenstyl mit massiven Steingewölben und starken Gurten durch zwei Stockwerke hindurch und hat eine Gallerie als Oratorium für die herzogliche Familie. Der derbe steife Styl der Crucifixe und des Standbildes des hl. Georgs, dem die Kapelle geweiht ist, so wie das Holzgetäfel, die alterthümlichen Altäre mit Flügelkasten, die Gemälde auf Holz- und Goldgrund mit Leimfarbe, endlich das Sakramentshäuschen in dem durchbrochenen Steinpfeiler stimmen sehr gut mit dem einfachen, derben Charakter der Kapelle überein, so auffallend auch einem an Symetrie gewöhnten Auge die ganz unregelmäßigen Fenster vorkommen mögen. Die Sage, daß des Kirchthurms alte Glocke im Jordan geweiht worden, wird wohl so zu verstehen seyn, daß dazu Wasser aus dem Jordan ange-

wendet worden seyn mag. An den Chor der Kapelle stößt der große Speisesaal. Er nahm zwei Stockwerke ein, wurde aber seiner alten Herrlichkeit entkleidet und durch einen Balkendurchzug in zwei Stockwerke abgetheilt und zu der auf dem Schlosse (1762) errichteten, aber bald wieder (1773) eingegangenen Wollenzeugfabrik benützt; jetzt aber, wie schon oben erwähnt, mit zur Aufbewahrung des auf die Trausnitz versetzten Archivs verwendet. Ueber der Kirche ist der von Ludwig (1535) hergestellte, mit dem Hauptaltare der Kapelle durch ein kleines Fenster nahe am Fußboden in Verbindung stehende St. Georgen-Saal merkwürdig.

Noch gar viele sind der größern oder kleinern Gemächer zu den verschiedenen Zwecken einer solch großen Hofhaltung, nebst den eben angeführten merkwürdigeren Räumen, so wie im obern Stocke des Schlosses, denn es sind der heizbaren Zimmer nicht weniger als 134 in diesem Schlosse, ohne die Kammern zu rechnen; sie zeichnen sich mehr oder weniger durch ihren alterthümlichen Charakter, einige durch reiches Holzgetäfel aus. Aber vorzüglich zieht den Liebhaber schöner Fernsichten und den Verehrer charakteristischer Eigenthümlichkeiten löwenmüthiger Fürsten der Vorzeit das sogenannte „rothe Sallet" an — eine offene Halle mit fünf Bogenöffnungen, von welchen aus auf die Löwengrube herabgesehen werden konnte; denn Herzog Albert V. führte Löwen nicht nur in Wappen und Schild, sondern er hielt solche auch in lebendiger Wirklichkeit da unten in dem Zwinger unter dem Sallet.

Das älteste und darum vorzüglich interessante Gebäude des Burgcomplexes ist der fünf Stockwerk hohe, in spätern Zeiten sogenannte Arrestantenthurm, aus dem wohl ursprünglich, jedoch zu einem andern Gebrauch, die Trausnitz bestand. Seine Bestimmung als Gefängniß zu dienen mochte er erst in spätern Zeiten erhalten haben. Er ist mit einem Keller versehen, der wohl sicher genug darauf hinweist, daß dieses thurmartige Gebäude zuerst einen andern Zweck hatte. Noch in neuern Zeiten sind abermalige Veränderungen darin vorgenommen worden; doch sind noch Spuren von dem alten heimlichen Gerichte unter dem Dache mit den vier Eckthürmchen vorhanden, so wie ein Verhörzimmer, eine große Oeffnung am Fußboden, eine ganz schwarz angestrichene Kammer und noch ein paar Gefängnißlöcher unter der Thurmspitze. Schon das ganze Aeußere dieses Thurmes

hat das alterthümlichste Aussehen von allen Gebäuden der Burg.

Besonders merkwürdig ist auch der unter Herzog Wilhelm V. gegrabene, mit Steinen ausgemauerte, außerordentlich tiefe Ziehbrunnen, der in einer Tiefe von mehr als 300 Fuß reichlich mit Wasser versehen ist.

Ein großer Keller durfte in einer solch großen und gastlichen Burg nicht fehlen; wahrhaft grandios ist aber der von Albert V. 1554 gebaute, hochgewölbte, tempelartige, in drei Felder abgetheilte, 48′ hohe, 105′ lange und 45—72′ breite Keller mit seinen neun kolossalen Pfeilern und massiven Schwibbögen und schönen Treppen. In seiner mittlern Abtheilung standen einst zwei große Weinfässer, von welchen das größere nicht ganz so groß, wie das berühmte Heidelberger Faß, doch 1300 Eimer faßte und mit einer Gallerie umgeben war, zu der eine Treppe hinaufführte.

Obschon über diese Burg mehr als 6 Jahrhunderte hingegangen sind, zeugen doch selbst die ältesten noch stehenden Theile derselben von der Stärke und Sorgfalt, mit welcher die tüchtigen Altvordern bauten; denn gerade sie sind noch sehr wohl erhalten und trotzen dem nagenden Zahn der Zeit. Auch legte mit Recht die Regierung von jeher einen großen Werth darauf, dieses Denkmal der Größe, des Reichthums, des hohen Sinnes, des Geschmackes und der Biederkeit des erlauchten Fürstengeschlechtes, das einst Landshut verherrlichte, noch der späten Nachwelt zur Bewunderung zu erhalten.

Benützte Schriften:

1) Beschreibung des altherzoglichen Bergschlosses der Landshutischen Trausnitz ꝛc. von A. F. (Furtner) P. (Prediger) ꝛc. z. St. M. (zu St. Martin) Landshut, 1812.

2) Wegweiser in das altherzogliche Bayerische Schloß Trausnitz in Landshut. Landshut, 1829.
(Ein großentheils wörtlicher Abdruck der vorhergehenden Schrift.)

3) Reithofer, Fr. Dion., kl. Chronik der kgl. bayer. Haupt- und Univers.-Stadt Landshut, 1811.

4) Der oben schon angeführte Aufsatz des Hofkammerraths und Malerei-Commissarius J. B. Faßmann, v. J. 1761.

Die Umgebungen Landshuts.

Wer aus der Hauptstadt des Bayerlandes gegen Landshut zu wandert und sich aus der öden Steppe, welche auf dieser Seite Münchens unabsehbar sich erstreckt, ungeduldig heraussehnt, wird diese Sehnsucht nicht eher befriedigt sehen, als bis er das hübsch gelegene Freising oder das gemüthliche Erding vor sich erblickt. Je mehr er sich aber Landshut nähert, desto mehr entfaltet sich ihm die Anmuth der Landschaft. Nicht weit unterhalb Freising beginnen verschieden gestaltete Waldhügel wie lang vermißte Bekannte dem Wanderer entgegen zu lachen, und üppige Felder und frischgrüne, hochgrasige Wiesen seinem Auge Lust und Labung zu bieten, während zur linken Seite der nach Landhut führenden Heerstraße in manigfachen Krümmungen und raschen Laufes die Isar dahinwallt. Aber auch wenn der Blick sich rechts wendet, fehlt es ihm keineswegs an unterhaltender Abwechslung, denn bald bieten Sandhügel, kaum ärmlichem Gestrüppe Raum gebend, bald Anhöhen, bedeckt mit saftgrünen Tannen und Fichten und zartbelaubten Birken, oder mit malerischen Gruppen buschigen Jungholzes reizende Contraste dem Auge dar.

Hat man einmal das alte Städtchen Moosburg hinter sich, so winkt Einem alsbald schon aus beträchtlicher Entfernung die Spitze des berühmten Martinsthurmes, an welchem Jahrhundert an Jahrhundert vorüberzog, ohne seinen himmelanstrebenden Wuchs zu beugen, patriarchalisch einladend entgegen und von nun an verliert man dieselbe, wenn sie nicht einzelne Hügelvorsprünge hie und da verdecken, nicht mehr aus dem Auge. Die Phantasie, welcher dieß eine eigenthümliche Anregung gewährt, wird angenehm befriedigt und der Eindruck des Traulichen und

Heimischen, welchen der zurückgelegte Weg allmählig hervorgerufen hat, steigert sich, sobald man endlich der Stadt nahegekommen ist, zur heitersten Bewunderung der freundlichen Gegend. Ob ihr auch das Großartige und Wildromantische des Gebirges, ob auch der bezaubernde Reiz einer Rhein- oder Donau-Landschaft fehle, so bietet die anmuthige Hügelkette, welche das kornreiche Isarthal einschließt, doch Punkte und Aussichten, welche verdienten, von kunstgeübten Landschaftsmalern aufgesucht und durch Zeichenstift und Pinsel in heitern Bildern wiedergegeben zu werden. Und wenn alljährlich der süße Götterjüngling, der Frühling, wiederkehrt, mag er wohl nirgend in Niederbayern lieblicher, als in Landshut zu schauen sein; aber auch der Herbst läßt sich von ihm hier nicht beschämen und prangt da nicht minder in üppiger Farbenpracht und feiner Malerei. Ja manche Fremde wurden von den Umgebungen Landshuts an die Schönheit Heidelbergs erinnert; aber jede derselben hat einen zu eigenthümlichen Charakter, als daß sie eigentlich miteinander verglichen werden könnten. Jedenfalls darf, wer ein städtisch-ländliches Leben, schattige, dunkle Gänge, frische Rasenplätze, moosige Sitze, dichte Baumgruppen, grüne Laubdämmerung und herzerquickende Waldeseinsamkeit, kurz wer die Poesie der Natur liebt, in Landshut nicht weit wandern und lange suchen, um seinem Hang Genüge zu verschaffen, da sich in dessen nächster Nähe Plätze finden, wo man sich mitten auf das Land versetzt wähnen kann. Die Stadt selbst, deren alte Giebel nicht selten ein etwas nordisches Ansehen haben und in welcher die Hinneigung zum Schönbau seit mehreren Jahren unter den Bürgern erfreuliche Fortschritte gemacht hat, bietet von allen Punkten, von der Ebene sowohl, als von den Höhen aus betrachtet, einen sehr gefälligen Anblick und ihre hellen, geradlinigen, breiten Straßen bringen einen wohlthuenden Eindruck hervor. Dem die Gegend beherrschenden Schlosse, der Trausnitz, einem Monument aus lang vergangenen Zeiten, das uns manches interessante Kapitel aus der Geschichte berichtet, wo der unglückliche Conradin das Licht der Welt erblickte, wo Georg der Reiche sein prachtvolles Beilager feierte und Gustav Adolph über Landshuts Loos mit Einem Blicke entschied, der Trausnitz sage ich und dem Martinsthurm hat die Stadt hauptsächlich ihr malerisches Ansehen und ihre eigenthümliche Physiognomie zu verdanken. Zu beiden Seiten der Isar gelegen, steht sie dem Verkehre allenthalben hin, theils zu Wasser, theils zu Lande offen und ist aus diesem Grunde

und weil die Kreisregierung von Niederbayern gegenwärtig da ihren Sitz hat, fortwährend belebt.

Wenden wir uns nun zu den hervorragendsten Einzelheiten der Umgegend und vor Allem zu den bemerkenswerthesten Gebäuden, die derselben als Zierde dienen. Da springen uns, wenn wir von München herkommen, vorzüglich drei neuere Bauwerke wohlgefällig in's Auge. Es sind dieß das Balsschlößchen, der Drexelmaierkeller, dann Bernlochners Gasthof und Theatergebäude. Die beiden ersten liegen südlich vor der Stadt, unmittelbar vor dem Münchener-Thore auf reizenden Anhöhen, und kontrastiren sowohl gegenseitig, als mit der auf dem benachbarten Hofberg höher gelegenen Trausnitz in anmuthigster Weise. An und für sich ist das

Balsschlößchen

auf einem großen, an die Stadt anstossenden Hügel sich erhebend, für einen Sommerkeller oder für ein Landhaus zu massenhaft; da es aber in einem ganz anderen Baustyle aufgeführt ist, als das auf einer ihm gegenüberliegenden und es überragenden Anhöhe leicht und frei in die Lüfte strebenden Drexelmaierschlößchen, und zugleich einen farbigen (zartgelben) Anstrich hat, während das rivalisirende Gebäude blendend weiß durch das Grün der Landschaft schimmert, so bildet es zu diesem einen Gegensatz, durch welchen diese beiden Landhäuser von einander sehr vortheilhaft und malerisch hervorgehoben werden. Das Balsschlößchen, in einem einfachen Style und in gefälligen Verhältnissen erbaut, mit der östlich gelegenen Hauptfaçade gerade der Stadt zugekehrt, macht mehr den Eindruck des einfachen Ernstes, während der Drexelmaierkeller, im italienischen Style erbaut, mit seinen schlanken, zierlichen Säulen und seinem Frontispice den Charakter edler Heiterkeit, — den Charakter geschmackvoller Eleganz an sich trägt. Eines hat das Balsschlößchen vor dem Drexelmaierkeller voraus: den Vortheil, von einem großen, schattigen Baumgarten umfriedet zu sein. Mitten aus einem Haine von üppiggrünen Nuß- und Kastanien-, von Aepfel-, Kirsch- und Birn-Bäumen ladet es gastfreundlich zum Besuche ein, und ein riesiger Tannenstamm, an dessen Spitze in den Sommermonaten eine mächtig große Flagge weht, bildet gleichsam den Herold, welcher männiglich die Annehmlichkeit eines kühlen kräftigen Trunkes in schützender Laube verkündigt. Am zweiten Tage des unvergeßlichen Landshuter Sängerfestes im Juli 1846

war für den Ausflug der wackeren Sangesgenossen aus den bayerischen Gauen der Garten des Balsschlößchens als geeignetster Sammelplatz gewählt worden und die fröhlichen Gesellen weideten sich an dem Anblicke der lieblichen Auen der Isar und sangen gar schöne deutsche Lieder, die sich lustig brachen an den greisen Mauern der nahen, lauschenden Trausnitz. Keiner jener Sangesbrüder wird wohl den freundlichen Garten vergessen. Und in der That, die Aussicht von ihm lohnt auch reichlich die kleine Anstrengung, welche das Ersteigen der etwas steilen Anhöhe erfordert. Sitzt man an der vorderen Mauer des Gartens vor einem Glase schäumenden Gerstensafts, so schaut man über einen am Abhange liegenden, stärkende Düfte heraufsendenden Nachbargarten hinweg, die ganze Altstadt Landshuts mit ihrem regen Treiben und Schaffen und kann leicht seine guten Bekannten, welche ihren Geschäften oder der Erholung nachgehen, auf der Straße mit freiem Auge erkennen. Wendet man den Kopf ein wenig seitwärts, so erblickt man nette Dörfer, lachende Wiesen, sonnige Hügel, schattige Baumgänge und die bebuschten Ufer des jugendlich rasch dahineilenden Gebirgsflusses. Den schönsten Anblick gewährt aber die Isar selbst von diesem Garten aus, an einer Stelle zunächst dem unfernen Vergnügungsorte „Zollhaus", wo sie auf ihrem Laufe von München her aus duftiger Ferne heranschlängelnd, plötzlich um eine Ecke biegt und dabei die Breite und das majestätische Aussehen eines Stromes annimmt, bis er sich nach und nach wieder in sein gewohntes Bett verengt.

Die Aussicht vom

Drexelmaier-Keller

ist freier und weiter, als jene vom Bals, obschon auch letztere ihre eigenthümlichen Reize hat. An schönen Sommer- und Herbstabenden weilt vom Drexelmaier aus das Auge auf einer Landschaft, die den Genuß der seligsten Ruhe und Zufriedenheit gewährt. Man erblickt von hier aus die malerisch liegenden Ortschaften Isareck, Bruckberg, Ginglkofen, Au, Eugenbach, Altdorf u. s. w., und die vielen Thurmspitzen der umliegenden Dorfkirchen tragen nicht wenig zum lieblichen Gesammteindruck bei. In den Sommermonaten Juni, Juli und August ist der letztgenannte Keller stark besucht. Landshuts höhere Gesellschaft nimmt dann die Vorderseite der einen herrlichen Umblick gewährenden Terrasse ein, wäh-

rend die übrigen Anwesenden unter der an der Hauptfronte zierlich angebrachten Säulenhalle, oder an Nebentischen und im Garten-Salon, sowie an den Tischen zunächst der Seiten- und Hinterfronte sich zusammenfinden. Bei der hinteren Façade der Villa (denn dieß ist der Drexelmaierkeller eigentlich) befindet sich eine kleine, freundliche Maierei, welche von dem Aufseher des Gebäudes und seiner Familie bewohnt ist. Der im ersten Stock befindliche Saal, aus welchem man aus einem Balkon in's Freie tritt, ist mit schönen Malereien bekleidet, und wird deßhalb selten benützt. König Max von Bayern und Königin Marie besuchten auf ihrer Rundreise im Sommer 1849 diesen Lustort und sprachen sich, von der reizenden Lage desselben überrascht, darüber sehr beifällig aus. Von den Sommerkellern in Bayern dürfte dieser wohl auch der schönste sein. Erwähnung verdient es vielleicht noch, daß der in den Berg gegrabene Bierkeller, aus welchem die Fässer mittelst Walzen heraufgewunden werden, eine Tiefe von 90 Schuh hat. Der Baumeister dieses (1832 vollendeten) Kellers sowohl, als auch des Balskellers, ist Herr Johann Bernlochner in Landshut.

Auch eben dieses

Bernlochners Gasthof nebst Theatergebäude

trägt wesentlich zur Verschönerung der Stadt bei.

Von den übrigen in der Umgebung der Stadt gelegenen Gebäuden ist jenseits der Isar das einsam gelegene Frauenkloster Seligenthal und dessen schöne Klosterkirche mit der Fürstengruft zu erwähnen, in welcher neun und zwanzig Wittelsbacher, unter diesen Heinrich I. (sonst XIII.), Heinrich der Aeltere, Heinrich der Reiche, Ludwig der Reiche u. s. w. von ihrer Lebensfahrt ausruhen; ferner vor dem Hagrainerthore die im Jahre 1840 neuerbaute Maria-Loretto-Kirche mit einem Franziskaner-Hospitium.

Auf der Straße nach Regensburg führt der Weg nach dem nördlich vor der Stadt gelegenen, wasserreichen

Piflaß,

einem sehr beliebten Vergnügungsorte der Landshuter. Dieses Piflaß, war früherhin eine adelige, einer Freyin von Hagen an-

gehörige Besitzung und ist gegenwärtig Eigenthum eines reichen Bauern von Landshut. An das alterthümliche Herrschafts-Gebäude stößt eine niedliche Schloßkapelle, zu welcher um St. Johanni, da Johann von Nepomuk der Schutzpatron derselben ist, viele fromme, sowie einen guten Trunk liebende Waller hinauspilgern. Das Gebäude ist ein Aggregat verschiedener Baustyle.

Oestlich von der Stadt führt ein äußerst angenehmer Spaziergang längs romantischer Waldhügel nach dem $^3/_4$ Stunden entfernten

Schönbrunn.

Dieser quellenreiche Ort mit einer Eremitenkapelle soll früher ein Sanssouci der Jesuiten gewesen sein, worauf allerdings die an Wölbungen reiche Bauart hinzudeuten scheint. Andere vermuthen, hier sei einst der Maierhof jener Edelleute gewesen, die auf dem nahen, im Gehölz versteckten Burgstall ihren Herrensitz hatten. Schönbrunn mag ehemals auch ein Vergnügungsort der Herzoge gewesen sein und soll mancherlei Wasserwerke enthalten haben. In späteren Zeiten wurde es auf einige Zeit wieder ein Edelsitz und jetzt hat es, wie viele ähnliche Gebäude, das heitere Loos, ein Landwirthshaus zu sein.

An einem Seitenwege nach Schönbrunn, eine kleine Viertelstunde von der Stadt, liegt der geräumige Gottesacker mit einem schönen, seiner Skulptur wegen beachtenswerthen Portal und vier Seiteneingängen, dann einer niedlichen Kapelle. An der Außenseite des Haupteinganges liest man die das Jahr der Erbauung ausdrückenden Worte: „In paCe DorMIentes CLangentI tVba eVIgILabVnt“ (bei der Posaune Schall werden dereinst die friedlichen Schläfer erwachen). Hochragende Pappeln üppigen Wuchses bilden an der Friedhofmauer einen bedeutungsvollen Gegensatz zu den Gräbern. Die Waldhügel um Schönbrunn bergen so manchen, noch aus den Römertagen herstammenden Burgstall, wie man denn überhaupt in der Umgegend von Landshut noch viele Spuren von Römerschanzen, Römerstraßen, Römerlagern und Bifangen eines römischen Ackerfeldes (Hochacker) und eine Einfriedung von wallförmigen Erdaufwürfen bemerkt. Einer der schönsten Burgställe war z. B. die an einer alten Straße gelegene Straßburg, welche in der Folgezeit die Schweden als Lagerplatz benützt zu haben scheinen. Unter der alten Straßburg liegt die Ruine des alten Neudeck und der Schaumburg. Man

nimmt nur noch die Wälle und Hügel wahr, worauf die Warthürme sich erhoben haben mögen.

Aber es finden sich auch altdeutsche Grabmäler in der Umgegend Landshuts, aus welchem interessante Alterthümer ausgegraben worden sind.*)

Etwa anderthalb Stunden abwärts von Schönbrunn gelangt man nach dem wild-romantisch gelegenen Wolfstain, der dicht am jähen Abhang einer schroffen Anhöhe trotzig in's Thal herniederschaut. Wolfstain war in den Tagen Ludwig des Bayers ein fürstliches Gejaidhaus (Jagdschloß), welches er 1347 seiner Gemahlin zur Heimsteuer vermachte. Von der alten Burg sieht man nur noch eine feste, 5 bis 6 Schuh dicke Mauerwand, felsenfeste Keller, die Gräben und den Hügel der Warte mit dem Graben und der Spur des Burgverließes. An die noch übrige Mauer lehnt sich gegenwärtig eine hölzerne Bauernschenke.

Wandelt man seitwärts von Schönbrunn über die dichtbewaldeten Anhöhen hinauf, so gelangt man zu dem sogenannten Gillmairschlößchen, welches früher ein Belustigungsort der Dominikaner oder Jesuiten gewesen sein soll und eine wahrhaft bezaubernde Aussicht in einen großen Theil des Isarthales, den bayerischen Wald, auf den Dreifaltigkeitsberg, die Kirche St. Veit und das Schloß Mirschkofen darbietet.

Westlich von Landshut zeichnet sich durch seine reizende Lage auch das Dorf Eugenbach aus, dessen Kirche auf einem sehr vortheilhaften Punkte liegt, von wo aus man mit bewaffnetem Auge die beiden Frauenthürme von München, den Thurm der Vorstadt Au, die Thürme von Erding und Moosburg und eine Menge Dörfer der Erdinger Fläche erblickt. Auf den Bergabhängen von Eugenbach bis Altdorf, die einst Trauben in Fülle spendeten, wird auch jetzt noch ziemlich viel Wein gebaut, mehr und besserer, als auf dem an die Stadt angränzenden Hofberg, dessen Rebensaft, da er bisweilen Thränen auspressen soll, wohl auch einen Thränen- aber keinen lacrymae Christi-Wein gibt. Dieser Hofberg gehört übrigens seiner abwechselnden, herrlichen Aussichten, Gärten, Wiesen, Hügel, Thäler und Schluchten, Quellen und Teiche wegen zu den schönsten Landstrichen des gesegneten Niederbayerns.

*) S. Braunmühl, Dr. A. v. Die altdeutschen Grabmäler im Högelberge und der Umgebung von Landshut. Mit 2 Steindr. Landshut 1816.

Südlich von Landshut, in einer Entfernung von zwei Stunden, befindet sich das hübsch liegende Stammschloß der Grafen von Preising, Kronwinkel, mit lieblichen Umgebungen und einem schattenreichen, üppigen Eichenwäldchen, von wo aus man das Denkmal der bei Gammelsdorf gefallenen Braven erblickt. Eine Viertelstunde oberhalb Kronwinkel führt ein angenehmer Spaziergang durch die Felder oder am Bergesabhang hin nach dem hochgelegenen, reizenden Dörfchen Berghofen, im ganzen Umkreise von Landshut in Bezug auf seine weitaussehende Lage der schönste, entzückendste Punkt. Es findet sich daselbst ein waglich am Bergesabsturz hinausgebautes, wahrscheinlich sehr altes Kirchlein. Am obern Ende des Dorfes haust ein Landmann, welcher rückwärts am Niederhang des Berges, wo es schroff und abschüssig in die Tiefe geht, ein Rasenplätzchen besitzt, mit Tisch und Bank. Schreitet man nun an diesem Abhang vor, so tritt Einem plötzlich ein überraschend herrliches, hinreißendes Naturgemälde vor's Auge. Man überschaut da mit Einem Male eine ungeheure Fläche voll der lieblichsten Auen und Fluren, voll der üppigsten Wiesen und dichtesten Wälder, aus denen viele halbversteckte Thurmspitzen zum Himmel emporweisen, mit einer Weitsicht, die wenige ihres Gleichen haben mag. Ganz deutlich erblickt man da das nahe Moosburg, Freising mit seinem hohen Dom, München mit allen seinen Thürmen und Gebäuden, nebst allen Dörfern, die von Moosburg aus über die ganze Ebene gegen Erding bis München hin zerstreut herumliegen, ferner die funkelnde Isar mit ihren wunderlichen Schlangenwindungen und gegen Norden hin das Monument von Gammelsdorf. Mit einer Wonne schwelgt der schönheittrunkene Blick in den Reizen dieser prächtigen Fernsicht.

Kehren wir von diesem Ausflug nun wieder zu den nächsten Umgebungen Landshuts zurück, wo schon von ferne wieder die Zinnen der alterthümlichen Trausnitz und der achteckige, schlanke Martinsthurm (mit einer Höhe von 454 Fuß) die Blicke auf sich ziehen. Ehe wir das Stadtgebiet wieder betreten, fällt uns freundlich auf der buschige, steil aufsteigende Klausenberg, der eine Viertelstunde außerhalb Landshut wie eine Burgfriedensmarke steht, auf dessen Gipfel sich ein Bauernhäuschen befindet, von wo aus das Auge die fernen Wald- und die oberländischen Alpen-

berge erblickt, ferner die wiesenumgrünten Gestade der Isar und jenseits am Rande einer weiten, blühenden Ebene die friedsamen Behausungen arbeitsamer Landleute, die sogenanten Schwaigen. Zur Zeit, als die Universität sich noch in Landshut befand, war der Klausenberg für die Studenten das beliebte Ziel fröhlicher Ausflüge, wohin sie oft beim Klange türkischer Musik gezogen kamen, um bis spät in die Nacht hinein zusammen zu sein, zu scherzen, zu singen und zu zechen. Ganz nahe vor dem Münchener Thore gewährt der sogenannte Annaberg mannigfaltige Rundsichten und dessen Gipfel ziert ein einzeln stehender, schönbelaubter Baum, der von Weitem her schon von verschiedenen Seiten der Umgegend gesehen werden kann. Auch vom Annaberg aus gewährt die munter dahin sich schlängelnde Isar einen belebenden Anblick, und man fühlt es hier, daß Herder mit Recht lebendes Wasser das Auge einer Landschaft genannt hat. Das Annaberglein nährt auch viel des in Altbayern so wichtigen Gewächses, des Hopfens, welcher sich malerisch an den Stangen emporrankt.

Eine der bedeutendsten Zierden Landshuts ist noch der Hofgarten am Hofberg, welcher durch schattige Baumgänge und grüne Laubendämmerung auf vielfach sich krümmenden, wohl mit Stufen versehenen Fußsteigen zur Höhe emporführt und reich an traulichen Waldpartien, fruchtbaren Feldern, seltenen Bäumen und lieblichen Blumen und Ziergewächsen ist. Seine mannigfaltigen Baumgruppen gestatten häufig Durchblicke in anmuthige Fernen und seine Vorsprünge bieten die reizendsten Weitsichten. Eine herzerquickende, nervenstärkende Lebensluft strömt von seinen vielen Bäumen aus und Alles stimmt hier den in sich gekehrten, lustwandelnden Denker zu stiller Begeisterung und Beschaulichkeit, zu gedankenreichem Alleinsein. Der Garten wurde von dem früher zu Landshut residirenden Herzog Wilhelm nach dem Plane des alten Hofgarten-Intendanten Sckell im englischen Geschmacke angelegt. In dem gleichfalls von dem Herzoge darin erbauten Schlößchen „Wilhelmsruhe" weilte der philosophische Fürst oft während der schönen Jahreszeit im Genusse ländlicher Stille. Nach seiner Uebersiedelung nach München übernahm der Staat diese Anlage gegen Entschädigung, dann kam sie an die Universität und gegenwärtig ist sie Eigenthum der Stadtgemeinde, welche sie im Frühlinge, Sommer und Herbst dem allgemeinen Besuche geöffnet hält. Ohne sie würde die Stadt ihres anmuthigsten Hintergrundes entbehren.

Außerdem sind aus der Umgebung von Landshut noch anführenswerth das durch seine modern-heitere Bauart und seine hohe freie Lage anziehende Chlingenspergschlößchen und das spitze Thurmpaar der uralten Hofkirche zum heil. Blut auf dem Hofberge, die in Osten gegen die Stadt hin sich abdachenden, romantischen, waldigen Sandberge, das südlich von der Stadt sich erstreckende, idyllische, von einem Gießbach durchmurmelte Thal von Achdorf, und endlich, ein paar Stunden von der Stadt entfernt, das nette Dorf Jenkofen wegen seiner traulichen Lage im Wald und seiner Kirche, welche Fenster mit alter, werthvoller Glasmalerei und Altäre von altem Schnitzwerk aufzuweisen hat.

Diese unvollkommene Skizze kann nur ein schwaches Bild gewähren von dem malerischen Reiz und der lieblichen Anmuth der Umgebungen von Landshut; darum möge jeder nachsichtige Leser, welcher Lust, Muße und Gelegenheit hat, dieselben aus eigener Anschauung kennen lernen und sich selbst überzeugen, daß, wer in der heiteren Dreihelmenstadt, sei es nun, um seiner Berufspflicht Genüge zu leisten, oder sei es in selbstgewählter Beschränkung, seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, um liebend und geliebt hier zu verweilen, wohl Ursache habe, mit diesem Aufenthalte zufrieden zu sein und aus ganzem Herzen in die Worte des Dichters einzustimmen: „Life not where we live, but where we love.“ (Nicht wo wir leben, sondern wo wir lieben, ist Leben.)

Der Tegernsee und seine Umgegend.

Von Professor v. Hefner.

In einem rings von Bergen, den Ausläufern der majestätischen Alpen, umschlossenen freundlichen Thale dehnt sich, in einer Länge von zwei und einer Breite von einer halben Stunde, zwischen der 13. und 15. Stundensäule von der Residenzstadt an gerechnet, der romantische Tegernsee aus.

An seinem südöstlichen Ufer liegt mit seinem schönen Schlosse und seiner freundlichen Kirche das gleichnamige Pfarrdorf gelagert, seine niedlichen mit Blumengärtchen gezierten Häuser theils in der Ebene aneinander reihend, theils sie in malerischen Gruppen an den sanften Berggehängen hinstreuend.

Tausend Jahre sind dahingeschwunden, seitdem Mönche die erste Axt an die dunkeln Urwälder der Gegend setzten und des Glaubens mildes Licht über die schnell sich mehrenden neuen Ansiedler des Thales ausgossen.

Ehe wir an der Gegenwart freundlichen Hand Tegernsees heitere Auen durchwandern, sei es erlaubt, die Begebenheiten der hingerollten Jahrhunderte unserm Blicke vorzuführen.

I. Tegernsee in der Vergangenheit.

Geschichte des Klosters.

Als Stifter des Klosters nennen uns die Chroniken Adalbert und Otkar, zwei Brüder aus dem Geschlechte der Welfen. Sie riefen Mönche in die Gegend von Tegernsee, die Wälder zu lichten und ein Kloster zu bauen. Ueber die Zeit der Klosterstiftung und der Einweihung der Kirche sind die Chronikenschreiber nicht einig. Die einen setzen sie ins Jahr 719, die andern in

die Jahre 746, 752 und 754. Als nun Wohnstätte und Gotteshaus vollendet dastanden, wurde die feierliche Einweihung vorgenommen, wobei die beiden Stifter und mit ihnen eine Zahl ihrer Hofbedienten das Ordenskleid anzogen, und das Gelübde nach der Regel des hl. Benedikt ablegten. Hundert und fünfzig Mönche, deren Erstlinge St. Othmar aus St. Gallen gesendet hatte, bildeten das Convent. Als erster Abt wurde Adalbert gewählt, Otkar trat als Laienbruder in die Zelle. Nicht volle zwei Jahrhunderte währte die Blüthe der Abtei; denn als die Schwärme der Ungarn (907 oder 912) verheerend die Gegend überschwemmten, ward auch das Kloster eine Beute ihrer Raublust. Im Jahre 920 vertheilte der Herzog Arnulph die Kirchengüter unter seine Ritter als Lehen und überließ ihnen das Kloster, wo sie mit Weib und Kindern ihre Wohnung aufschlugen und des Hauses Ordnung zu Grunde richteten, bis das entheiligte Gebäude 40 Jahre nach Arnulphs Säkularisirung in Asche sank. Auf Verwendung des Herzogs Otto stellte Kaiser Otto II. im J. 978 die Abtei wieder her. Noch zweimal ward im Verlaufe der Zeiten das Kloster ein Raub der Flammen, nämlich unter den Aebten Ellinger (1035) und Berchtold (1214). Im J. 1036 plünderten Räuber die Kirchenschätze. Die Schicksale der Abtei blieben fortwährend mit denen des Staates enge verknüpft. Schon in sehr früher Zeit erwarb sich das Kloster den Titel und Rang einer königlichen Abtei. Die Aebte schrieben sich Fürsten und hatten die 4 Erbämter, die von adelichen Personen bekleidet wurden. Das Marschallamt versah Wichnand von Irenspurg bis zum J. 1286, wo es an die Ritter von Thor kam. Kämmerer waren die Ritter von Warngau bis 1273, dann die Herren von Pienzenau. Truchsessen waren die Ritter von Hohenrain, hernach die von Turndl, dann die Hohenkirchner. Erbschenken waren die Ritter von Egling, dann von 1515 an die von Sindersdorf. Friedrich II. nennt den Abt Heinrich im J. 1230 ausdrücklich einen Reichsfürsten. Dieser Glanz gereichte jedoch dem Kloster vielmals zum Verderben; denn die Schirmherren und Beamte rissen die Klostergüter an sich und die Advokaten verwickelten die Abtei in unzählige Prozesse. Schon war dieselbe in Schuldenlast versunken und ein großer Theil der Güter verpfändet, als im J. 1420 der Abt Kaspar das Kloster vom Untergange rettete, indem er die Hofbeamten entließ, die als Lehen vergebenen Güter zurücknahm, auf den Fürstentitel verzichtete und die Abtei

unter die Landeshoheit stellte. Derselbe Abt ließ, um sein Kloster gegen feindliche Ueberfälle zu schützen, es mit Mauern, Gräben, Wällen und Geschütz versehen. Nachdem die Abtei ein tausendjähriges Alter erreicht hatte, fand sie endlich bei der allgemeinen Säkularisation im J. 1803 ihre Auflösung.

Geschichte der Aebte.

1ter Abt Adalbert. Ueber seine Abkunft gelten vorzüglich 3 Meinungen. Nach der einen stammt er von Vaters Seite aus Burgund, von Seite der Mutter aus Bayern. Nach der zweiten ist er Welfischen Stammes. Nach der dritten war er ein Sohn Herzogs Grimoald von Bayern; v. Hormayr nennt ihn einen merovingischen Agilolfinger. Vor seinem Eintritt ins Kloster ging er mit seinem Bruder Otkar, um die Genehmigung des Papstes und dessen Segen für sein Unternehmen zu erlangen, nach Rom, wo damals Zacharias auf dem päpstlichen Stuhle saß und gerade in einen Krieg mit Luitprand, dem Könige der Longobarden, verwickelt war. Rom zu befreien, wappneten sich nochmals die beiden Brüder. Der Feind wurde geschlagen. Von den Segnungen des Papstes begleitet, kehrten die Brüder in ihre Heimath zurück und traten in den Orden. Adalbert wurde zum ersten Abt erwählt, welche Würde er bis in sein Greisenalter bekleidete. Er starb den 1. Nov. 772. Otkar trat als Laienbruder in die Zelle, wo er den 26. Febr., nach andern am 4. März 771 verschied.

2ter Abt Zacho; er übernahm noch bei Lebzeiten Adalberts die abteiliche Würde. Er starb am 27. Sept. (5. Okt.). Das Jahr ist unbekannt.

3ter Abt Meginhart folgte im J 773, als Zacho resignirte, diesem in der Würde.

4ter Abt Johannes folgte 797 auf Meginhart. Er zeichnete sich 799 auf der Synode von Reichenbach aus.

5ter Abt Iskar oder Ikscher; er besorgte den Chor durch 150 Mönche. Sein Todestag ist der 4. Mai. Weder das Jahr seiner Erwählung, noch seines Hintrittes ist bekannt.

6ter Abt Beatus; er kam wahrscheinlich 876 zur Regierung.

7ter Abt Megilo. Unter ihm litt das Kloster 709 oder 712 von den Verheerungszügen der Ungarn. Unter seiner Regierung säkularisirte der Herzog Arnulph 920 die Abtei und überließ sie den Laien zur Wohnung, nachdem sie 169 Jahre geblüht hatte. Megilo beschloß sein Leben, vertrieben aus seiner friedlichen Zelle, den 19. Juni 922 (923).

8ter Abt Hartwig wurde, nachdem das Kloster durch Kaiser Otto II. zwei Jahre nach dem Brande und 56 nach der Säkularisation wieder hergestellt war, mit Umgehung der Wahlfreiheit der Conventualen, aus dem Kloster Maximian in Trier im J. 978 (974) hieher berufen. Er regierte rühmlich 4 Jahre und starb am 8. (10.) Aug. 982.

9ter Abt Gosbert, adelichen Geschlechts, ein gelehrter Mann, ward 982 aus dem Kloster St. Emmeram in Regensburg hieher berufen. Unter ihm war die Abtei ein Sammelplatz gelehrter Männer. Er starb nach zehnjähriger Regierung am 22. Jänner 1001.

10ter Abt Gotthard, vorher Prälat in Niederaltaich, Hersfeld und Kremsmünster, wurde gegen den Willen der Mönche von Herzog Heinrich, nachmaligem Kaiser, dem dritten dieses Namens, hieher versetzt, um eine Reform der verfallenen Klosterzucht zu bewerkstelligen. Nach einem Jahre und zwei Monaten entsagte er seiner Würde. Im J. 1023 ward er Bischof zu Hildesheim. Den Rest seines Lebens brachte er in Niederaltaich zu, wo er am 5. Mai 1038 starb.

11ter Abt Eberhard I. wurde wider Willen der Brüder (1002) von Kaiser Heinrich III. eingesetzt. Ihm verdankt das Kloster seinen ersten Schirmvogt. Wegen Mißgunst der Mönche legte er nach 1 Jahr und 4 Monaten seine Würde nieder und starb am 4. März 1004 auf einer Pilgerreise nach Jerusalem.

12ter Abt Behringer wurde einhellig den 22. Juli 1004 erwählt. Er erbaute 2 Kirchthürme, verschönerte die Kirche und starb am 3. Febr. 1012.

13ter Abt Burkhart; unter ihm bildeten 200 Mönche das Convent. Aus ihnen wählte Bischof Bruno von Augsburg die 12 Erstlinge für das neugegründete Kloster zu St. Ulrich und Afra. Er ward vom Kloster Hersfeld den 3. Febr. 1013 hieher versetzt. Sein Tod erfolgte am 30. Okt. 1017.

14ter Abt Ellinger, ein gelehrter Mann, ward aus dem Convent 1019 gewählt. Da er die verfallene Disciplin wieder herstellte, zog er sich die Mißgunst seiner Brüder zu, die im J. 1026 seine Absetzung bewirkten. Im J. 1031 erhielt er, nachdem sein Nachfolger Albin gestorben war, seine Würde wieder. Im folgenden Jahre übertrug ihm Kaiser Heinrich die Wiederherstellung des Klosters Benediktbeuern. Der Brand des Klosters (1035) und die im nächsten Jahre erfolgte Plünderung des Kirchenschatzes gab seinen Feinden eine erwünschte Gelegenheit, ihn aufs Neue zu stürzen. Er wurde am 3. Okt. 1041 nach dem Kloster Niederalteich zur Büßung verwiesen. Unter dem Abte Seyfried kehrte er im J. 1056 abermals nach Tegernsee zurück, wo der hartgeprüfte Dulder noch im nämlichen Jahre am 5. März als Mönch zur Ruhe einging. Ihm verdankt das Kloster eine große Anzahl Handschriften.

15ter Abt Alban; er ward aus dem Kloster Hersfeld nach Ellingers erster Absetzung 1026 hieher berufen. Er bekleidete seine Würde bis zu seinem am 23. Juli (23. Juni) 1031 erfolgten Tode.

16ter Abt Altmann, vormals Abt in Ebersberg, übernahm nach Ellingers zweiter Absetzung die Verwaltung des Klosters, die er nach 6 Wochen wieder abgab, worauf er nach Ebersberg zurückkehrte.

17ter Abt Ulrich I. wurde 1041 erwählt; er bekleidete die Würde nur ein halbes Jahr, worauf er wieder nach St. Emmeram zurückkehrte, wo er am 17. März 1042 starb.

18ter Abt Herrand, ein gelehrter Mann, aus dem Convente 1042 erwählt, ward nach 4 Jahren abgesetzt. Er starb am 5. Mai 1046.

19ter Abt Eckbert, aus dem Kloster Hersfeld, ward gegen den Willen der Brüder Abt. Nach 2 Jahren verließ er die Abtei, um als Abt ins Kloster Fulda zu treten, wo er am 17. Nov. 1048 starb.

20ster Abt Seifried wurde auf Veranlassung Kaiser Heinrichs III. aus dem Kloster Hersfeld hieher berufen. Unter ihm machte das Kloster diesem Kaiser ein Geschenk mit einer Handschriftensammlung. Er starb am 6. (7.) März 1068.

21ster Abt Eberhard II.; er stand vor seiner Berufung durch Heinrich IV. den Abteien von St. Magnus in Füssen, Ottobeuern und St. Emmeram vor, war ein kunstliebender Mann, schmückte die Kirche mit Gemälden, bunten Glasfenstern, baute die Kirche in Gmund. Unter ihm lebte der kunstreiche Mönch Werinher und der gelehrte Reginfried trat ins Kloster. Er starb am 11. Mai 1091.

22ster Abt Udalschalk, Graf von Neuburg wurde aus der Mitte der Brüder erwählt. Er gründete das Kloster Dietramszell und starb am 19. Nov. 1102.

23ster Abt Aribo, aus dem Geschlechte der Grafen von Neuburg, wurde 1102 aus dem Convente erwählt. Er baute 1112 die erste Kirche zu Ehren St. Lorenz in Egern und starb am 21. Dez. 1135.

24ster Abt Konrad I. ward 1135 erwählt. Unter ihm blühte das Kloster. Er starb den 29. Juli 1155.

25ster Abt Rupert, ein Graf von Neuburg, wurde Abt durch die Wahl der Brüder. Er erhielt 1178 von Kaiser Friedrich I. die Investitur mit Ring und Stab für sich und vom Papst Urban im J. 1186 für seine Nachfolger. Unter ihm lebte der Mönch Werinher, als Dichter, Geograph und Schulvorstand gleich berühmt. Er erbaute die Kirche St. Leonhard im Dorfe Kreuth und starb am 1. Juni (22. Mai) 1186.

26ster Abt Alban II. folgte 1186 auf Rupert. Seine Würde dauerte nur wenige Monate.

27ster Abt Konrad II. wurde 1186 erwählt. Unter ihm wurden die Kirchen von Egern und Tegernsee Pfarrkirchen, was bisher nur die von Gmund war. Er starb den 16. Jän. 1189.

28ster Abt Manegold, ein Graf von Berg, Anfangs Abt in Kremsmünster, wurde 1189 erwählt. Im J. 1206 wurde er Bischof in Passau, wo er am 9. Juni (11. Mai) 1215 starb.

29ster Abt Berchtold ward 1206 aus den Brüdern erwählt. Unter ihm litt durch die Fehden des Herzogs Ludwig und Otto Grafen von Valley mit dem Markgrafen Heinrich von Istrien, Advokaten des Klosters, sowie 1211 und 1214 durch die Zwistigkeiten des Bischofs Manegold von Passau und des Pfalzgrafen Rappo das Kloster durch Brand. Er starb am 15. Februar 1217.

30ster Abt Heinrich I. wurde 1217 erwählt. Nach 25jähriger Regierung ging er 1242 ins Cistercienser-Kloster Salmansweil, wo er am 7. Sept. starb.

31ster Abt Berchtold II., genannt Schneck, ward aus dem Convente gewählt. Da sich jedoch auch Laien in die Wahl gemischt hatten, versagte Bischof Konrad von Freising die Bestätigung. Berchtold suchte sich nun mit Waffengewalt zu behaupten. Er wurde deßhalb mit dem Banne belegt und seiner Würde entsetzt. Er starb am 1. Sept. (20. Aug.) 1248.

32ster Abt Ulrich II. von Partenhausen, zuvor Abt in Seeon, ward durch die freie Wahl der Brüder berufen. Er stellte die zerrütteten Vermögensumstände des Klosters wieder her, schrieb 1256 ein Calendarium und Traditionen und starb am 27. (28.) Juli 1261.

33ster Abt Rudolph wurde 1261 erwählt. Er wußte nicht so gut, als sein Vorfahr hauszuhalten und darüber entstand Streit zwischen ihm und dem Convent. Sein Tod fällt auf den 27. Mai 1266.

34ster Abt Heinrich II. ward 1266 gewählt. Er erwarb sich durch Bereicherung der Krankenstiftung große Verdienste um die leidende Menschheit. Er starb am 24. Sept. 1273.

35ster Abt Ludwig, Graf von Greisbach, Anfangs Abt zu Weihenstephan und Scheyern. Er übertrug 1268 Wichnand von Irenspurg (Eurasburg) das Marschall-Amt, wogegen dieser auf das Recht der Schirmvogtei verzichtete. Bei seinem Regierungsantritte übernahm er das Kloster verschuldet und hinterließ es bei seinem am 27. April 1286 erfolgten Tode mit Gütern bereichert. Für den Aufenthalt der Brüder in München kaufte er ein Pflegehaus am Anger.

36ster Abt Heinrich III. wurde 1286 gewählt. Mit Willen des Convents gab er dem obgenannten Wichnand von Irenspurg das Schloß Ebertshausen (den Kaltenbrunnerhof) zu Lehen. Er starb den 8. (9.) Apr. 1287.

37ster Abt Marquard, Graf von Böring, ward 1287 erwählt. Er brachte viel an den Höfen der Fürsten zu und verbrauchte die Güter des Klosters. Um nun dem zerrütteten Zustand wieder aufzuhelfen, trat Marquard mit seinem Oheime, dem Bischofe Emicho von Freising, in Berathung. Es wurde beschlossen, die Verwaltung des bedrängten Klosters dem Ulrich Perchtinger, einem Conventualen, auf 4 Jahre zu übertragen. Die Zahl der Brüder wurde vermindert und dem Abte anheimgestellt, sich auf das Schloß Ebertshausen, das er 1291 von Wichnands Sohn Otto zurück erkauft hatte, oder nach dem Dorfe Weißach oder auf eine hohe Schule zu begeben. Er resignirte und starb am 23. April 1324. Unter ihm ward das große Siegel des Klosters verändert.

38ster Abt Heinrich IV. Rainer, in kaiserlichen Briefen Fürst genannt, ward 1324 erwählt. Er führte mehrere Gebäude auf und erkaufte viele heilige Geräthe. Aus Liebe zur Ruhe resignirte er im J. 1339 und brachte seine übrigen Lebenstage zu St. Leonhard im Dorfe Kreuth zu, wo er am 21. Nov. 1345 starb.

39ster Abt Sigibrand, genannt Geltinger, wurde 1339 von den bayer. Herzogen den Brüdern aufgedrungen, die Konrad Katzbeck gewählt hatten. Am 21. Juli 1347 ward er von Konrads Bruder Otto auf der Straße zwischen Rosenheim und Aibling, auf dem sogenannten Grabwege ermordet.

40ster Abt Karl Hauzendorfer wurde von den Brüdern aus dem Münster von Regensburg als Abt berufen. Er starb den 2. Okt. 1349.

41ster Abt Konrad III., Katzbeck genannt, ein strenger Mann, wurde 1349 erwählt und starb den 25. Juni 1363.

42ster Abt Konrad IV., genannt Eglinger, wurde aus dem Convente 1363 erwählt und starb den 20. März 1372.

43ster Abt Gebhard von Taufkirchen ward 1372 aus den Brüdern erwählt. Er erhielt von Herzog Stephan das Privilegium, daß die auf den Höfen des Klosters gebornen unehelichen Kinder demselben als Leibeigene angehören sollten. Er starb am 13. März 1393.

44ster Abt Oswald von Thor ward 1393 erwählt. Er wirkte von den bayer. Herzogen das Privilegium aus, daß die Einwohner von Tölz keinen von den Klosterleuten ohne Erlaubniß des Abtes aufnehmen durften. Er starb den 14. April 1418.

45ster Abt Georg Turndl ward aus dem Convente 1418 erwählt; unter ihm gerieth durch die Kriege der bayerischen Herzoge das Kloster in große Drangsale und Schulden. Er starb den 17. Jän. 1423.

46ster Abt Hildebrand Kastner ward 1423 erwählt und im vierten Jahre seines Amtes von einer geistlichen Visitation abgesetzt. Er starb den 5. Juni 1446.

47ster Abt Kaspar Ayndorfer kam 1426 durch die Einwirkung des Herzogs Wilhelm und der Klostervisitation, mit Einstimmung des Convents in einem Alter von 24 Jahren zur Regierung. Er stellte die zerfallene Klosterzucht wieder her, gestattete jedem ohne Unterschied der Person den Zutritt zum Orden, da vorher nur Adeliche aufgenommen wurden. Kunst und Wissenschaft fand bei ihm gleiche Pflege. Die Bibliothek verdankt ihm einen bedeutenden Zuwachs von Handschriften, die er durch besoldete Schreiber fertigen ließ. Er ist der Stifter einer Trivialschule. Um das Kloster in der Folge der Zeit vor Streitigkeiten zu bewahren, ordnete er eine neue Aufzeichnung der liegenden Gründe, Privilegien u. dgl. an und copirte die vorzüglichsten Dokumente mit eigener Hand, führte mehrere Gebäude, unter diesen die Abtwohnung, das Refectorium, das Dormitorium und das Gastgebäude neu auf. In Holzkirchen ließ er den 45 Klafter tiefen Marktbrunnen graben, baute die St. Quirinskapelle aus Stein, ließ durch den Laienbruder Joh. v. Baychenwach 1450 die Chorstühle schnitzen. Im J. 1445 befahl er die Gebeine der Stifter, die seit 600 Jahren in der Gruft der Andreaskapelle geruht hatten, in einem Marmorsarg beizusetzen und das Grab mit einem Hautrelief, das sich jetzt über der Kirchthüre von außen befindet, zu schmücken. Als Verfertiger dieses Denkmals wird der Münchner Steinmetz Hanns genannt. Nebst vielen andern Kirchengeräthen rührt von ihm auch die bei der Geschichte des Klosters angeführte Monstranz her. Unter ihm ward 1450 (1441) das Quirinsöl entdeckt. Er starb am 17. Jän. 1461.

48ster Abt Konrad V., mit dem Beinamen Ayernschmalz, ward aus der Zahl der Brüder erwählt. Was sein Vorfahr rühmlich begonnen hatte, vollführte er noch in größerm Umfange. Er unternahm 1471 den Bau der Klosterkirche aus Quadern, schmückte ihr Inneres mit 16 Gemälden, die Michael Mächselreiner von 1474 bis 1479 herstellte. Seinem Vorfahren setzte er einen schönen Grabstein. Die Kapelle im Dorfe Kreuth ließ er 1490 neu aufführen, die Andreaskapelle ausmalen, umgab 1477 sein Kloster mit Mauern, Wällen, Thürmen und stellte eine Rüstkammer her. Diese Arbeit vollendete in 9 Jahren der Baumeister Georg Feuermüller. Er erbaute ein neues Bibliothekgebäude, ließ im Kloster Bücher abschreiben und verwendete für den Ankauf von 450 Manuscripten die Summe von 1100 Pfund Pfennige. Ueber die Mangfall wölbte er eine Brücke, die bis auf die neuesten Zeiten stand. In den Jahren 1477 und 1490 ließ er für die Abtei 4 Glocken gießen. Für Geräthschaften der Kirche verausgabte er 1876 rhein. Gulden. Er starb geachtet, geliebt und bewundert den 24. Jänner 1492.

49ster Abt Quirin I., mit dem Beinamen Regler, wurde 1492 aus dem Convente erwählt. Er erlag nach 8 Jahren seiner Regierung der Kabale seiner Brüder und ging am 1. Aug. 1510 nach Monsee, wo er am 8. Juli 1543 starb.

50ster Abt Heinrich V., genannt Kunzer, wurde am 1. Aug. 1500 gewählt. Unter ihm trat der gelehrte Sedelius ins Kloster und 1539 ward die Mineneralquelle am Schweighof entdeckt. Nach zwölf Jahren legte er wegen Kränklichkeit seine Würde nieder, die er, als sein Nachfolger Maurus resignirte, wieder übernahm. Wegen Altersschwäche entsagte er im J. 1543 zum zweitenmale der Regierung und starb im folgenden Jahre am 17. Jänner.

51ster Abt Maurus Leyrer wurde am 4. Febr. 1512 erwählt. Er legte eine Wasserleitung und ein Bibliothekgebäude an und baute die Kapelle auf dem Freithofe in Egern. Nach 6 Jahren resignirte er und starb am 13. Juli 1543.

52ster Abt Augustin Sturzenbrügl folgte 1543 Heinrich V., der nach Maurus Resignation die abteiliche Würde wieder übernommen hatte. Er starb am 10. Okt. 1556.

53ster Abt Balthasar Erlacher ward 1556 erwählt, ein gelehrter Mann, der seine Liebe für die Volksbildung durch die Stiftung einer Trivialschule, wofür er ein Schulhaus außerhalb des Klosters erbauen ließ, beurkundete. Er starb den 18. Febr. 1568.

54ster Abt Quirin II. Rest wurde 1568 erwählt. Er führte mehrere neue Gebäude auf, und unter diesen eines für die von ihm errichtete Druckerei. Seine Jubelmesse feierte er mit fürstlicher Pracht. Bei dem Feste verrichteten die 4 Erbämter ihre Funktionen. Er starb am 18. Juli 1594.

55ster Abt Paul Widmann ward am 25. Aug. 1594 erwählt und starb am 22. Okt. 1624.

56ster Abt Quirin III. Ponschab ward am 25. Nov. 1624 erwählt. Im J. 1631 machten ihm die Brüder ein Geschenk mit einem gemalten Stammbaum der Tegernseer Aebte. Er starb am 4. März 1660.

57ster Abt Ulrich III. Schwaiger wurde am 3. März 1636 erwählt, nachdem sein Vorgänger in diesem Jahre resignirt hatte. Die Pfarreien Egern und Gmund, die bisher von Weltgeistlichen versehen wurden, übergab er Conventualen. Er starb am 4. März 1673 in München.

58ster Abt Bernhard Wenzel wurde 1673 erwählt. Unter ihm wurde der Marmorbruch entdeckt. Er erneuerte die Klosterkirche und versetzte 1695 die Gebeine der beiden Stifter unter den Hochaltar, baute die Kapelle im Bade Kreuth. Er schrieb das Leben der Aebte und ließ eine Skizze davon über die im Neubau aufgehängten Bildnisse derselben anbringen. Er legte 1700 die Regierung nieder und starb am 27. Febr. 1714.

59ster Abt Quirin IV. Millon wurde den 12. Juli 1700 erwählt. Wegen seiner Beredsamkeit wurde er schon 1687 in Angelegenheiten der Congregation nach Rom an den Papst Innocenz XI. geschickt, von dem er die Gebeine der hl. Martyria erhielt, die er sammt dem Grabsteine, der sich jetzt in Gmund befindet (siehe die Rundreise), nach Tegernsee brachte. Er baute mehrere Gebäude und zahlte bei dem Einbruche der Tyroler und im spanischen Erbfolgekriege für sein Kloster bedeutende Contributionen. Er führte in Kreuth ein Badehaus auf und war Verfasser mehrerer Schriften (Pez thes III. p. 571), die zum Theil unvollendet blieben, da ihn der Tod am 5. Juli 1715 ereilte.

60ster Abt Peter Gutrather war beider Rechte Doktor und Professor. Er verwendete 5000 Gulden auf die Bibliothek und schaffte für die Druckerei neue Lettern an. Er starb am 19. Dez 1725.

61ster Abt Gregor I. Planshirn bereicherte die Bibliothek und feierte den 7. Juli 1753 die tausendjährige Stiftungsfeier des Klosters, wobei der Sarg der Stifter geöffnet wurde. Er starb am 27. Mai 1762.

62ster Abt Benedict Schwarz wurde am 17. Juli 1762 erwählt; er war ein vorzüglicher Beförderer der Wissenschaften und Mitglied der Akademie in München. Er starb am 6. Nov. 1787.

63ster und letzter Abt war Gregor II. Rottenkolber, der am 4. Dez. 1787 erwählt wurde. Er war Primas von Bayern und Visitator der bayer. Benediktiner-Congregation, bereicherte die Bibliothek, vermehrte das physikal. Cabinet, gründete ein Herbarium, ein Münz-, Kupferstich- und Naturalienkabinet und legte große Opfer auf den Altar des Vaterlandes. Die im J. 1803 erfolgte Aufhebung der Abtei versetzte ihn in Ruhestand. Er starb am 13. Febr. 1810.

Bedeutend sind die Leistungen des Klosters für Kunst und Wissenschaft.

Da jedoch der Raum dieser Blätter die Anführung derselben nicht gestattet, so möge der freundliche Leser das Ausführliche nachlesen in „Hefners Tegernsee“ S. 30—35.

II. Tegernsee in der Gegenwart.

Nach Aufhebung der Abtei kamen die Klostergebäude und die Oekonomie durch Kauf an den Freiherrn, nachherigen Grafen, von Drechsel. Dieser ließ mehrere Gebäude, unter diesen die westliche Fronte, oder den sogenannten Gastbau niederlegen, wobei die herrliche Marmortreppe abgebrochen wurde.

Die romantische und idyllische Schönheit der Gebirgslandschaft veranlaßte Seine Majestät den höchstseligen König Max sich durch Kauf in ihren Besitz zu setzen. Als Tegernsee im J. 1817 Eigenthum Seiner Majestät geworden war, versuchte die Kunst, ob sie den Reiz der herrlichen Gegend noch erhöhen könne. Die Gebäude der Abtei, des jetzigen Schlosses, wurden erweitert, verschönert und geschmackvoll eingerichtet. Liebliche Gartenanlagen umschlangen das Schloß von drei Seiten. Gegen Süden ward der herrliche Laubgang aus Holz gebaut und durch eiserne Bogen gestützt. Die westliche Vorderseite enthält, der Straße und Anfahrt am k. Schlosse gegenüber, eine schöne englische Anlage. Der an der Rückseite des Schlosses befindliche ehemalige Klostergarten ist zum Gemüs- und Blumengarten umgeschaffen.

Spaziergänge wurden ins Dunkel der Haine und durch lachende Auen angelegt. So trug der königliche Greis den ungetrübten Himmel seines kindlichen Gemüthes auch auf die Gegend über, und wohin das Auge in diesem Alpenthale reicht, erscheint es als ein herrlicher Garten Gottes.

Das königliche Schloß und die Pfarrkirche.

Das königliche Schloß, nunmehr durch Erbschaft Eigenthum Sr. königl. Hoheit des Prinzen Karl, hat seine Hauptansicht gegen den See gerichtet.

Der rechte Flügel enthält das Bräuhaus und die Räumlichkeiten für die Administration.

Die Mitte nimmt die Kirche mit ihren zwei massiven Thürmen ein.

Der linke Flügel schließt die königlichen Appartements in sich. Unter diesen zeichnet sich die Marmorvorhalle, der große Speisesaal, die Silberkammer, der Klaviersaal, das Königs-Spielzimmer, das Kaiserzimmer, das Billardzimmer, die Salone und das sogenannte Todtenkabinet aus.



TEGERNSEE.



EGERN.

In der Silberkammer befinden sich 2 silberne Tafeln en basrelief, die eine ist ein Geschenk der Stadt Augsburg v. J. 1824 und stellt die dortige Maximiliansstraße vor, die andere, vom nämlichen Jahre, zeigt König Max im Krönungsornat und rührt von der Residenzstadt München her. Im Billardzimmer befinden sich bemerkenswerthe plastische Gegenstände, als das Bergwerk von Berchtesgaden von Euth, 1825. Die Umgebung von Tegernsee in Gyps von Stolz; das Schloß Biederstein und das Schloß Nymphenburg; das Bad Kreuth. Sämmtliche Gemächer enthalten eine reiche Sammlung der interessantesten Gemälde, die sich sämmtlich in Hefners Tegernsee und seiner Umgegend von S. 40—62 aufgeführt finden.

Die Pfarrkirche gewinnt sogleich durch ihr heiteres Aussehen unsere Theilnahme. Die mit Quadern bekleidete Aussenseite zeigt 2 zierliche Thürme und über der Kirchthüre ein Hautrelief von rothem Schlehdorfer-Marmor die beiden Stifter im Ordenshabit, wie sie, als Sinnbild ihrer Stiftung, eine Kirche auf den Händen tragen. Es gehörte ursprünglich zu dem vom Abte Kaspar 1445 den Stiftern errichteten Grabmale und wurde vom Abte Bernhard bei Erneuerung der Kirche 1695 aus dieser an seinen jetzigen Ort versetzt. Wir betreten nun das freundliche Innere der Kirche und gelangen zuerst in die Vorhalle, die 4 Marmortafeln, welche merkwürdige Ereignisse der k. Familie in Tegernsee verewigen, in sich schließt.

Die erste Tafel rechts enthält die Erinnerung an die Anwesenheit II. MM. der Kaiser von Oesterreich und Rußland am 8. Okt. 1822.

Die zweite, der vorigen gegenüber, setzten die Bewohner des Thales dem Andenken des 25jährigen Regierungs-Jubelfestes des Höchstseligen Königs am 16. Febr. 1824.

Die dritte, auf der rechten Seite, bewahrt die Erinnerung an das erfreuliche Ereigniß der Vermählung Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Louise Wilhelmine mit Seiner königl. Hoheit dem Herzog Maximilian von Bayern, 11. Sept. 1828.

Die vierte Tafel links enthält das Namensverzeichniß der Allerhöchsten und höchsten Herrschaften, welche in den Monaten September und Oktober 1837 am Hoflager Ihrer Majestät der Königin Caroline in Tegernsee anwesend waren.

Aus der Vorhalle treten wir nun in die Kirche selbst.

Sie ist mit Freskogemälden des Kosmas Asam und mit Stukkatorarbeit seines Bruders Egid geziert. Es befinden sich in der Kirche 5 Altäre. Der Hochaltar hat als Altarblatt Christus am Kreuz von Karl Loth. Das Altarblatt des Seitenaltares rechts stellt den hl. Schutzengel von Jonas Wolf, das links den hl. Sebastian von Hauber vor. Die beiden andern Altäre enthalten Reliquien.

In dem rechten Kirchengange hängen beim Glockenhause 2 Tafeln. Die eine stellt das Bild der zwei Stifter dar, wie sie auf dem Hautrelief über der Kirchenthüre in Marmor zu sehen sind. Die andere enthält historische Notizen über die Stifter. Der Maler nennt sich Joh. Georg Prem, dabei die Jahrzahl MDCCXLV.

Neben diesen Tafeln ist ober dem Glockenhause ein Wandgemälde, das die Gründung des Klosters darstellt. Diesem Gemälde gegenüber befindet sich im linken Kirchengange ein entsprechendes: die Wiederherstellung des Klosters. In der Kapelle des nämlichen Kirchenganges befinden sich 2 Grabsteine. Der eine stellt einen Bischof vor und ist der des Abtes Udalschalk, der 1102 starb; der andere enthält ein Wappen mit einem Löwen und ist das Grabmal des berühmten Reiffenstuel.

Die Sakristei bewahrt eine alterthümliche Monstranz, in Landsberg 1448 gefertigt. Unter der Kirche befindet sich die Gruft mit 84 Grabsteinen, deren Größe, ein Paar ausgenommen, nur einen Quadratfuß beträgt. Die Begräbnisse sind in Backofenform in den Wänden angebracht.

Ehe wir unsern Blick dem frohen Leben des Alpenthales zuwenden, wollen wir den stillen Wohnplatz der Abgeschiedenen besuchen. Hinter blühenden Gebüschen birgt sich mit seiner niedlichen Kapelle der freundliche Kirchhof, der manches schöne Grabmal, wozu der benachbarte Marmorbruch das Material bot, beherbergt. Blumen decken allenthalben die düstern Grüfte und häufig hat die Liebe ihre Kränze hier aufgehangen und durch sie eine Kette in das Jenseits hinüber geschlungen. Unter den Grabdenkmälern ist unstreitig jenes des Fürsten Gagarin das schönste. Zur Linken an der Kirchhofmauer zieht das des Aristophanes Chomatianos, der in Tegernsee im J. 1836 starb, unsere Aufmerksamkeit auf sich.

Außer den schönen Landhäusern sind an Gebäuden in Tegernsee noch bemerkenswerth das k. Landgericht, das Forstamt, Krankenhaus, die Post, der Neubau mit den königl. Stallungen und Remisen.

Der Tegernsee und seine Ufer.

Der Tegernsee, dessen Spiegel 2487 Fuß über die Fläche des adriatischen Meeres erhoben ist, nimmt im Flächenraum 2471 bayer. Tagwerk ein; seine Tiefe mißt 50—80 Klafter. Seinen Zufluß erhält er von mehreren Bächen. Am östlichen Ufer fällt der Aalbach in ihn, am südlichen ergießen sich die Rottach und Weißach, am westlichen der Söllbach, der Zeiselbach und der Breitenbach in ihn. Der Ausfluß des Sees führt den Namen Mangfall.

Nachdem wir nun den See im Allgemeinen kennen gelernt, so wollen wir seine Ufer betrachten.

Rundreise um den Tegernsee.

Rings um den See läuft eine gut gebahnte Straße, für Fußgänger, wie für Fahrende gleich bequem; doch des herrlichen Panoramas wegen, das die Ufer von dem See aus gesehen darbieten, ziehen wir es vor, einen Kahn zu besteigen, und in diesem, sanft hingleitend auf der spiegelglatten Fluth, uns der herrlichen Aussicht zu erfreuen, und nur da den Fuß ans Land zu setzen, wo irgend ein Gegenstand unsere Aufmerksamkeit besonders in Anspruch nimmt. An dem Gasthause zur Post besteigen wir den Kahn und richten unsere Fahrt längs des Ufers hin nach dem südöstlichen Ende des Sees. Mit wenigen Ruderschlägen eröffnet sich die reizende Aussicht auf das Schloß und den mit dem schönen Laubgange geschmückten Garten. An der Schiffshütte vorüber steuern wir der Point zu. Auf diesem Wege blickt von der Höhe gar freundlich der Tempel des Parapluis hernieder. Die Point, auf der gleichfalls ein kleiner Tempel steht, von dem man eine überraschende Aussicht genießt, ist eine Landspitze, die mit der gegenüber liegenden, auf der sich das Dorf Egern hinzieht, eine Bucht bildet, welche man den Egernwinkel nennt. Von der Point aus blickt man über eine sanft emporsteigende Wiese hinauf zu einer Reihe der schönsten Landhäuser. Das hölzerne, in den See hineingebaute Häuschen, auf dem die weiß und blaue Flagge weht, ist eines der Seebäder, deren Gebrauch für Geld offen steht. Weiterhin sehen wir ein Paar Bauernhäuser hart am Ufer liegen. Diese sind der Schwaighof, bei dem in den hölzernen Brunnentrog die Schwefelquelle

fließt. Wir sind an der Mündung der Rottach angelangt, die die bezauberten Blicke nach dem Thale lenkt, aus dem sich ihre klaren Fluthen wälzen. Hinter dem Dorfe Rottach eröffnet sich die Aussicht ins Weißachthal, dessen Hintergrund die nackten Felswände des Planberges bilden. Malerisch an dem Ufer gelagert spiegelt das Alpendorf Egern (sieh die Abbildung) seine reinlichen Häuser und seine gesegneten Obstgärten in den Fluthen des Sees. Die Kirche hat der Abt Aribo 1112 aus Stein aufgeführt. Konrad V. ließ sie 1466 erneuern. In der Kirche sieht man links eine hölzerne Votivtafel, worauf die Schlacht bei Sendling vom J. 1705 abgebildet ist. Dieser Tafel gegenüber befindet sich eine zweite, die Schlacht von Bar-sur-Aube, an der mehrere Bewohner dieser Gegend theilnahmen. Sie ist von Monten gemalt und ein Geschenk Sr. k. Hoheit des Prinzen Karl. Auf dem Freithofe befindet sich die Kapelle, die der Abt Maurus zu Ehren des hl. Sebastian und Rochus erbaute. Auch in Egern hat sich die Mildthätigkeit des höchstseligen Königs verewigt. Er ließ auf seine Kosten ein neues Schulhaus bauen. Der Denkstein sagt: Der Bildung der Jugend, für Gott, Fürst und Vaterland gewidmet von Maximilian Joseph 1821.

Wir besteigen nun den Kahn und setzen unsere Fahrt fort. An dem Weiler Schorn, an der Mündung der Weißach und der südwestlichen Bucht, dem Ringsee vorüber, gelangen wir am westlichen Ufer zu dem sogenannten Fischerfleck, einer kleinen Insel von einem Tagwerke im Umfang, die nur wenig über die Fläche des Sees hervorragt, und wenn derselbe hoch geht, oder ihn im Frühling die von den Bergen stürzenden Gießbäche anschwellen, überfluthet wird. Aus grünem Gehege blickt uns zuerst das Dörfchen Abwinkel entgegen. Abwinkel und Egern waren bei dem Schiffsrennen, das König Max veranstaltete, die beiden Abfahrtspunkte. Von Abwinkel begannen die Männer mit 36 Schiffen ihren Wettlauf. Das erste Schiff erreichte in 10½ Minuten die Point, wo der König dem Schauspiele zusah und die Sieger beschenkte. Von Egern fuhren die Mädchen ab, deren erstes Schiff in 6 Minuten das jenseitige Ufer erreichte. Hart an dem Dorfe Abwinkel stürzt sich der Söllbach in den See. An seinem linken Ufer steht am See der k. Requisitenstadel. In demselben werden die zur Trift nach Rosenheim gehörigen Geräthschaften aufbewahrt. Das Triftgeschäft geht immer Anfangs Frühlings vor sich. Die Bergbäche tragen das

auf dem Gebirge geschlagene Holz in den See, das von hier aus auf der Mangfall nach Rosenheim geschwemmt wird. Vermittelst der Scheeren d. i. durch Ketten zu einem Quadrate verbundener Balken, zwischen denen die Scheiter eingezwängt sind, oder auf einem Ruderfloß, der von einem Segel unterstützt wird, gelangt das Holz nach dem Ausflusse des Sees.

Verfolgt man des Söllbachs rechtes Ufer aufwärts, so führt eine Holzstraße nach dem Einzelnhofe Buch und von hier zum Bauern in der Au, von wo eine herrliche Aussicht über den See die kurze Mühe des Steigens reichlich lohnt. Nach $3/4$ Stunden gelangt man in eine kleine Waldschlucht mit einem unbedeutenden Bache, dieß ist der Stinkergraben und dann in einer halben Viertelstunde zur Schwefelquelle. Wir kehren nun nach diesem Spaziergange zu unserm Kahne zurück. Die nächste Ortschaft am Ufer des Sees ist Wiessee. In der Nähe desselben ergießt sich der Zeiselbach in den See, der von der Grundner- und Huteralpe kommt, zu denen bequeme Fußwege am rechten Ufer bei einem Stadel, von seiner freien Lage das Freihaus genannt, hinführen. Am Ufer des Sees sind die sogenannten Herrenstege, wo die Schiffe des Hofes anzulegen pflegen. An dem Bauernhof zum Moser vorüber gelangen wir zur Mündung des Breitenbachs. Ober dem Moser blickt von der Höhe der Bauernhof Au herab. Die Uferstrecke von Egern bis hieher darf man ohne Bedenken für die schönste am ganzen See erklären. Eine reiche Abwechslung der herrlichsten Naturscenen erfreut das Auge. Hier ziehen sich sonnenheitere Alpen, dort dunkle Wälder sanft den Berg hinan. Hier winken aus freundlichem Grün reinliche Häuschen, dort treten groteske Felsenpartien hervor; hier rinnt mit lautem Geplätscher ein spiegelheller Bach über bemooste Abhänge. Die großartigste Scene bilden jedoch die Gebirgsriesen. Hoch thürmt sich über Abwinkel der kolossale Ringberg. Weiterhin schaut über die Schultern der kleinern Vormänner neugierig aus der Ferne der Sattel- oder Hirschberg in dieß idyllische Thal hinein. Ueber Wiessee erhebt sich der Ochsenkamm, dessen kahler Scheitel aus der klaren Flut wie Undinenhallen wiederspiegelt. An dem Ausflusse des Breitenbachs und der Finnerwampe, einer kleinen Bucht, vorüber, gelangt man zum Finnerhof. Wir landen hier und verfolgen den Weg, der aufwärts zum Rohnbogner-Hof führt. In wenig Schritten gelangen wir zu den Erdölquellen, die auf einer sumpfigen

Wiese entspringen. Ein Häuschen, die St. Quirinsölkapelle genannt, ist über die Geburtsstätte dieser Erdölquellen erbaut. Sie brechen aus Kieselconglomerat, der auf Sandstein aufsitzt, hervor. Den Schüssel zu dem Häuschen besitzt das k. Forstamt, an das man sich um die Erlaubniß, die Quellen zu besehen, zu wenden hat. Man steigt zu ihnen einige Stufen hinab, wo man sie hinter einem eisernen Gitter hervorquellen sieht. Eine hier angebrachte Tafel besagt: Diese nach dem hl. Quirin benannte Steinölquelle, welche in einer Ablagerung von Thonmergel entspringt, wurde entdeckt 1450, neugefaßt und die Kapelle erneuert 1828. Das Oel hat, wenn es zu Tage kommt, eine olivengrüne Farbe, eine dickliche Consistenz, einen nicht unangenehmen, erdharzigen Geruch. Es ist leicht entzündbar und wird in der Wärme dünnflüssig, woher es kommen mag, daß im Sommer der Zufluß reichlicher ist. Nach Dr. Graf (Pragmat. Geschichte der bayer. und oberpfälz. Mineralwasser. 1803. S. 191.) ist dieses Oel eine reine Bergnaphta. Im J. 1809 begann Hofrath Fuchs eine Analyse desselben, die im Jahre 1819 Prof. Buchner vollendete, worüber das Repertorium für Pharmazie IX. B. III. H., sowie über von Kobells Analyse die Denkschriften der k. Akademie 1837 S. 141 nachgelesen werden mögen. Die Quantität, die jährlich gesammelt wird, beläuft sich nach Flurl (Beschreib. der Gebirge von Bayern. 1792 S. 88) zwischen 30 und 40 Maß. Zu den Zeiten des Klosters wurden mit diesem Oele Wunderkuren gemacht. Die abentheuerliche Beschreibung seiner Wirkungen kann man noch jetzt in Tegernsee gedruckt erhalten.

Wir besteigen wieder den Kahn, der uns längs des Ufers an den Bauernhöfen zum Wimmer, Grundner, Holzer und Bayer vorbei, an das nördliche Gestade trägt, das mit seinen, in sanften Wellenlinien sich hinziehenden Höhen einen lieblichen Contrast gegen die großartigen Gebirgsmassen bildet. Von besonntem Hügel herab winkt freundlich das Königsgut Kaltenbrunn. Am Fuße der Anhöhe, wo wir landen, blickt zur Linken ein Thürmchen aus dem Gebüsche hervor, aus dessen Innern ein Rauschen dringt, das uns eine Wasserleitung erkennen läßt. Nahe dabei steht ein einstöckiges Gebäude, das Hühnerhaus. Ein sanft ansteigender Fußweg führt die grüne mit Obstbäumen bepflanzte Anhöhe hinauf und gerne benützen wir die angebrachten Ruhebänke, um den Anblick dieses lieblichen Naturgemäldes zu genießen, das sich mit unendlichem Reize, besonders

wenn die Sonne sich zu neigen beginnt, ringsum ausbreitet. Sind wir auf der Höhe angelangt, so ladet uns hier ein Pavillon und das Herrschaftshaus freundlich ein, uns der herrlichen Aussicht zu erfreuen und mit den Erzeugnissen der Alpenwirthschaft uns zu erquicken. Der Kaltenbrunnerhof gelangte den 1. Mai 1824 durch Kauf an den höchstseligen König. Ursprünglich war Kaltenbrunn ein Schloß, das die von Ebertshausen als Marschälle des gefürsteten Klosters zu Lehen hatten. Abt Heinrich III. gab dasselbe 1287 dem Wichnand von Irenspurg als Lehen. Dieser befestigte das Schloß und übte Gewalt in der Gegend. Um das Kloster vor fernerer Beeinträchtung zu schützen, kaufte im J. 1291 der Abt Marquard das Schloß und mit ihm das Lehen von Otto, Wichnands Sohn zurück. Später wurde dasselbe abgebrochen. Die Spuren des alten Mauerwerkes sind noch jetzt hinter dem Oekonomiegebäude sichtbar. Nicht ohne Interesse wird man die hier befindlichen Gebäude besuchen. Das Herrschaftshaus ist ein im Geschmacke des Gebirgsländlichen erbautes Landhaus. Es diente zum Aufenthalte der k. Familie. Der Bauhof beherbergt das Gesinde und enthält die Schweizerei. Sehenswerth sind das Buttergewölbe, der Käsekeller, die Milchkammer mit dem sogenannten Milchbrunnen. Dieser ist ein geräumiges flaches, durch ein Wasserwerk sich von selbst füllendes Marmorbecken, in welchem die Milchschüsseln immer kühl erhalten werden. Die äußerst reinlichen Stallungen sind ganz von Stein erbaut. Eine der schönsten Aussichten über die südöstliche Gegend genießt man von dem Bosquet oder Paraplui, das sich oberhalb der Schweizerei erhebt. Ehe wir Kaltenbrunn verlassen, wollen wir noch jener großartigen Berg- und Seebeleuchtungen gedenken, deren Effekt auf diesen Ort berechnet war.

In jenen schönen Zeiten, als noch Maximilian der Gütige in jenem Thale liebte und lebte und er jede Gelegenheit ergriff, Freude und Heiterkeit um sich zu verbreiten, da reichten, Familienfeste des geliebten Königshauses zu verherrlichen, sich Natur und Kunst schwesterlich die Hände und schufen jene großartigen Scenen, die unter dem Namen der Berg- und Seebeleuchtung berühmt wurden und den Beschauer in eine Zauberwelt versetzten. Während in dem feierlichen Dunkel der einbrechenden Nacht schweigend die Gegend dalag, tönte von dem magisch beleuchteten Kaltenbrunn, wo der k. Hof sich versammelte, laut schallende Musik hernieder. Eine hier aufsteigende Rakete gab das Signal zum

Beginne des Schauspiels. Auf der Point bei Tegernsee eröffnete ein Schwärmerkasten, der prasselnd seine Schlangen gen Himmel warf, die erhabene Scene. Der glänzende Sternenhimmel, der aus der ruhigen Fluth wiederstrahlte, als die Legion der bunten Leuchtkugeln über die Fläche des Sees schwebte, verwandelte sich plötzlich in ein weites Feuermeer, da die Feuerräder weithin ihre Funken sprühten. Mächtige Donner, aus einer Batterie Kanonen rollend, tönte das aufgescheuchte Echo hundertfach aus den Bergen zurück. Doch dieß war alles nur Vorspiel des erhabenen, nun beginnenden Schauspiels. Eine in Kaltenbrunn aufsteigende Leuchtkugel hieß die Bergbeleuchtung beginnen. Wie von einem Zauberschlage hervorgelockt, glänzten die malerischen Formen der Bergumrisse und die Ufer des Sees von helllodernden Feuern und, als wären sie ans Firmament geschrieben, strahlten in kolossaler Flammenschrift die Namenszüge am dunkeln Hintergrunde. Die wunderbare Beleuchtung ward durch unzählige Holzstöße hervorgebracht, die auf den Bergen brannten. Die Buchstaben, welche eine Länge von 1200 — 1300 Fuß maßen, zogen sich an den Wänden des Setz- und Wallberges hin. Eine würdige Schlußscene zu diesem imposanten Schauspiele bildete die Rückfahrt der Majestäten nach Tegernsee. Auf den flammenden Wellen schwamm die reichbeleuchtete Flotte, das k. Schiff an der Spitze. In den lauten Jubel der Menge, die an dem Ufer wogte, mischten sich Musikchöre, der Donner der Kanonen und die zischenden Raketen. Beim Angermann, nicht weit von St. Quirin, strahlte eine magische Beleuchtung von bengalischem Feuer. Hier stiegen die Majestäten ans Land und begaben sich zu Wagen nach Tegernsee. Vor dem Schlosse sammelte sich zum letzten Willkomm die jauchzende Menge und weithin bedeckten die mit Fackeln beleuchteten Schiffe den plätschernden See. Raketen, die sich über die theuern Namenszüge kreuzten, bauten um sie einen Feuerdom. Da die Majestäten sich auf dem Balkone zeigten, ward ihnen ein Flammenbouquet dargebracht, mit dem der tausendstimmige Jubelruf zum Himmel stieg.

Der Bergbeleuchtungen und Seeuferbeleuchtungen waren sechs.

Die erste mit der Namenschiffer M auf dem Wallberge fand am Geburtsfeste des Königs, den 27. Mai 1822 statt.

Die zweite schimmerte am 9. Oktober desselben Jahres zu Ehren der Kaiser von Oesterreich und Rußland, Franz und

Alexander, dann der Kaiserin Caroline von Oesterreich, wobei auf dem Wallberge ein A und auf dem Setzberge C und F glänzten.

Die dritte hatte im Jahre 1823 den 13. Juli an dem Geburtsfeste der Königin Caroline statt, wo auf dem Setzberge ein C brannte.

Die vierte erhob am 29. Nov. 1823 ihre Flammenzüge zur Feier der Vermählung Ihrer Königl. Hoheit der Prinzessin Elise mit Seiner Königl. Hoheit dem Kronprinzen von Preußen, wobei die Chiffern F W und E brannten.

Die fünfte fand bei Anwesenheit des Erzherzogs Franz Karl von Oesterreich, des Prinzen Johann von Sachsen und der Prinzessin Amalie im Frühjahr 1824 statt, während noch Schnee auf den Bergen lag.

Die sechste und letzte verherrlichte die Anwesenheit der Königin Friederike von Schweden am 25. September 1825.

Von Kaltenbrunn führt zu dem benachbarten Gmund eine schöne von Obstbäumen beschattete Fahrstraße. Auf dieser gelangt man in einer halben Stunde zu Fuß zu obigem Pfarrdorfe. Gmund, das von München 12½ Stunden entfernt ist, liegt an der Mündung des Tegernsees auf beiden Ufern der Mangfall. Ueber diesen Fluß führt eine steinerne Brücke von 3 Jochen, die König Max neu erbauen ließ, nachdem die vom Abte Konrad im Jahre 1490 aufgeführte abgetragen werden mußte. Der Gasthof mit seinem Neubau hat ein freundliches Aussehen. Im letztern sieht man den Stammbaum der Reiffenstule. Die Pfarrkirche, welche der Abt Eberhard II. (1091) erbauen und der Pfarrhof, den Bernhard (1714) aufs Neue aufführen ließ, stehen auf einem Hügel. Die Kirche enthält in der Vorhalle ein Madonnenbild von guter Schnitzarbeit; im Innern, rechts beim Eingange ein neubemaltes Holzschnitzbild, Christus am Oelberg. Bei den Treppen zum Hochaltare sieht man links eine aus weißem Marmor gefertigte Gruppe Maria, die ihren Mantel über 8 Personen ausbreitet. Sie scheint, wie die Holzbilder, dem ersten Bau der Kirche anzugehören. Neben dem Hochaltare befindet sich links ein römisch-christlicher Grabstein der hl. Martyria, deren Gebeine in einer irdenen Graburne im J. 1688 vom Papst Innocenz XI. dem Abte Quirin geschenkt wurden. Nach Aufhebung des Klosters ließ im J. 1805 der Exconventual, Herr Buchberger, denselben hieher schaffen und einmauern. Die Altarbilder, der hl. Aegydius am Hoch-

altar, und an den Seitenaltären, rechts der hl. Nicolaus und links Johann der Täufer, sind im J. 1695 von einem Asam gemalt. Gmund ist die Wiege des berühmten Reiffenstuel (Reifenstuhl), der unter Maximilian I. die Brunnenhäuser bei der Solenleitung von Reichenhall nach Traunstein baute. In der Todtenkapelle sieht man 3 Epitaphien dieses Geschlechtes, sowie einen Grabstein des Wolfgang Partenhausen, nebst 2 Holzbasreliefs Maria, ihr Kind anbetend, und die 3 Könige ihm opfernd. In der kleinen, an der Straße stehenden Frauenkapelle befinden sich die Standbilder Marias, St. Sebastians und St. Rochus, die im J. 1635 der Bildhauer Joh. Gerbl verfertigte.

Wir besteigen aufs Neue unsern Kahn und steuern längs des östlichen Ufers hin. Am Fuße der allmälig sich erhebenden Neurath liegen in malerischen Gruppen freundliche Bauernhöfe zerstreut. Unter diesen zieht besonders das Gut des Hofbauern am See und der Angermannshof den Blick auf sich. Nach der Fahrt von einer kleinen halben Stunde sind wir bei der St. Quirinskapelle angelangt. Wir legen hier den Kahn bei und schenken auf einige Augenblicke dem Kirchlein unsere Aufmerksamkeit.

Die St. Quirinskapelle, die wir nun betreten, wurde auf der Stätte erbaut, wo der Leib dieses Heiligen, als man ihn von Rom nach Tegernsee brachte, eine Nacht über geruht hatte. Die erste Kapelle war aus Holz; sie ließ der Abt Kaspar niederreißen und eine steinerne bauen, die der Abt Quirin II. erneuerte; ein gleiches that der Abt Bernhard, wie die am Bogen beim Hochaltar befindliche Jahrzahl 1676 anzeigt. Die Kapelle enthält 3 Altäre, von denen der Hochaltar das Standbild des hl. Quirin trägt. In der Mitte der Kapelle befindet sich ein Ziehbrunnen, dessen Quellwasser unter dem Leibe des hier ruhenden Heiligen entsprungen sein soll.

Wir schicken uns zum Schlusse unserer Seefahrt an. Die Fahrt längs des östlichen Ufers bietet noch manche schöne Ansicht durch die am Fuße der Neurath sich hinanziehenden Häuser. Malerisch blicken von der sanft ansteigenden, mit grünen Matten bedeckten Höhe der Wester- und der Pfliegelhof herab. Noch einmal tanzt in lebhafter Bewegung der Kahn auf den Fluthen des Sees. Wir steuern an der Mündung des Aalbaches vorüber. Sein reißendes Bergwasser hat eine große Menge Steine herabgespült, die nun den See zurückdrängend, sich weit in den-

selben hinein einen Damm aufbauten. Angelangt bei dem Posthause haben wir unsere Rundreise um den See vollendet.

Am Schlusse derselben mögen hier noch zur bessern Uebersicht die Berge einzeln angeführt stehen, wie sie in der Reihenfolge den See umgeben. Indem wir bei Kaltenbrunn beginnen und das westliche Ufer verfolgen, erblicken wir zuerst den Horner mit der Holzeralpe; an diesen reiht sich der Steinberg. Zwischen dem Breiten- und Zeiselbach erhebt sich der Semmelberg. Darauf folgt der Achselkopf, hinter dem die Spitze des Fockensteins hervorschaut. Ueber dem Hof zum Bauer in der Au sieht man den Ochsenkamm sich aufthürmen. Oberhalb Egern regen die beiden Ringspitzen empor, hinter denen sich der Sattel- oder Hirschberg erhebt. Den Eingang zum Weißachthale bilden die vorgenannten Ringspitzen und der gegenüber stehende Wallberg. Den Hintergrund des Thales macht der kahle Planberg und der waldige Hohlenstein; links erblickt man die Riedlerspitze und den Setzberg, rechts den kegelförmigen Leonhardsstein ober dem Dorfe Kreuth. Als Gränzwächter des Rottachthales stehen rechts der Wallberg, links der Duften- oder Tuffenberg, von dem der Lehberg einen Theil ausmacht. Diese Berge ziehen sich die ganze Länge des Thales hin bis zu dem Peissenberg und der darüber hinragenden Bodenspitz, welche den Hintergrund bilden. Ueber dem k. Schlosse hin erhebt sich der große Tegernseerberg mit dem Pfliegeleck. An diesen reiht sich der kleine Tegernseerberg mit dem Westerhof. Zwischen jenen zwei Bergen sieht man den Kreuzberg, von dem der Aalbach herunterkommt. Am östlichen Ufer zieht sich die Neurath (Nierath, Neureut) hin, an welcher die Hoftratte, der Kalvarienberg und der sich bei St. Quirin erhebende Schuß einzelne Höhen sind. Mit dem Schweinsberge dacht sich das Gebirge ab, und somit haben wir bei Gmund und Kaltenbrunn die Rundschau vollendet.

Spaziergänge.

1) Spaziergang zum Paraplui und Pfliegelhof.

Zum Paraplui gelangt man auf mehreren Wegen. Der kürzeste ist der, welcher bei den 4 schönen Landhäusern, die sich oberhalb der Point befinden, hinaufsteigt. Man betritt ihn gerade dem Fußpfade gegenüber, der zur Ueberfahrt bei der Point führt.

Wir ziehen es jedoch vor, im kühlen Schatten des Gehölzes die Höhe hinanzusteigen und folgen einem der Fußpfade, die in der Nähe des ehemaligen Landgerichtsgebäudes nach dem dämmernden Lerchenwäldchen führen. Sanft sich erhebend, schlängelt sich der Weg den Berg hinan. Wir betreten einen Lieblingsspaziergang des Höchstseligen Königs. Hier wandelte Bayerns Titus, trocknete ungesehen Thränen und freute sich, wenn des Dankes Worte, ehe sie zu seinem Ohre drangen, die Lüfte hinweggeweht hatten, wenn der Thränenquell versiegte, ehe er ihn fließen sah. Auch ihm war, wie jenem Römer Titus, der Tag verloren, an dem er dem Drange seines Herzens — Wohlthaten zu spenden — nicht willfahren konnte. Laßt uns an dieser heiligen Stätte den Manen des edelsten und besten Fürsten eine Thräne der Rührung weihen!

Welch ein herrlicher Anblick überrascht uns, wenn wir aus der Dämmerung des Haines hervortreten und uns auf einer der Ruhebänke niederlassen, die sich unter dem von Baumstämmen getragenen Dache des Parapluis befinden. Staunend blickt das Auge in die Zauberlandschaft hinaus. Gegen Süden breitet sich das üppige Grün der Wiesen aus, das Ahorn- und Lindengruppen beschatten und schlängelnde Pfade durchziehen. Den Hintergrund bilden die schöngeformten Gebirge. In den Fluthen des Sees spiegeln sich die friedlichen Häuser von Egern, seine Kirche mit dem Spitzthurm und das Pfarrhaus. Hinter diesem Dorfe eröffnet sich die Aussicht ins belebte Weißachthal, dessen Eingangspforten links der Wallberg, rechts die beiden Ringspitzen bilden. In schöner Verkürzung reihen sich an den Wallberg der Setzberg und die Riedlernspitz; an die Ringspitzen und den Ringberg schließen sich der Sattelberg, der Leonhardstein und das Grüneck an. Den Hintergrund bildet der kahle Planberg mit seinem Vorberg dem waldigen Hohlenstein. Egern zur linken Seite breitet sich das Dorf Rottach aus. Hinter seinem Rücken blickt man in das Rottach-Thal, aus dem in mäandrischen Krümmungen der gleichnamige Bergbach hervorkommt, der, nachdem er das Dorf in zwei Hälften getheilt hat, dem See zueilt. Aus diesem Thale, dessen rechte Seite der Wallberg, die linke aber der Duftenberg bildet, blickt als Hintergrund der Peissenberg mit der Bodenspitz hervor.

Von dem Paraplui gelangt man, an der für den k. Hof erbauten Küche vorüber, in einer Viertelstunde auf einem mehr

auf- als absteigenden Pfade durch den Lerchenwald zu dem Pfliegelhofe, der am Gehänge des Pfliegelecks sich einer herrlichen Aussicht erfreut. Will man hier Erfrischungen genießen, so findet man sich freundlich mit dem, was die Alpenwirthschaft bietet, bedient. Von hier führt ein Fußpfad über blumigen Wiesgrund nach Tegernsee hinab.

2) Spaziergang zu den Anlagen des Aalbaches.

Der angenehmste Weg zu jenem Spaziergange ist unbezweifelt der, welcher an den Ufern des Aalbaches hinaufführt. Ihn beschatten alte Buchen und Ahornen. Elf schöne Ahornbäume, die hier in einer Gruppe stehen, werden das Paradies genannt.

3) Spaziergang zu dem Westerhof und der Schießstätte.

Der Weg dahin führt an dem Krankenhause vorbei, einen sanft ansteigenden Wiesgrund, auf dem Treppen angebracht sind, hinan. Auf der Höhe, wo der Hof liegt, angelangt, laden dessen freundliche Bewohner und ein artiges Sommerhaus uns ein, uns mit Erfrischungen zu versehen, und der herrlichen Aussicht zu genießen, die sich über das unten liegende Tegernsee und den größten Theil des Sees ausbreitet, von dem nur ein kleines Stück gegen Norden von der Neureuth bedeckt wird. Hier machte sich der Hof mehrmals das Vergnügen, mitten im Sommer Schlitten unter den Obstbäumen aufzustellen und mit Blitzesschnelle über den sanften Abhang der Grasfläche hinab ins Thal zu gleiten. Im Rückwege kann man noch die jetzt an den Fuß des Berges verlegte Schießstätte besuchen, wo man gute Bewirthung findet.

4) Spaziergang zu den drei Wasserfällen des Rottach-Thales.

Einer der schönsten Spaziergänge, aber freilich auch ein etwas weiter, da er über 2 Stunden beträgt, ist unstreitig der zu den Wasserfällen des Rottach-Thales. In dem Dorfe Rottach weist, gerade dem Wirthshaus gegenüber, eine Tafel auf die dahin führende Straße. Hinter dem Dorfe eröffnet sich eine herrliche Wiesenfläche mit schönen Gruppen von Ahornbäumen. Himmelhohe Felsen thürmen sich zu beiden Seiten auf. Rechts zieht sich in der ganzen Länge des Thales der Wallberg hin, an den sich der Lahner anreiht. Die linke Seite nimmt der große

Tegernseerberg, Duftenberg und das Dufteneck ein. An dem Fuße dieses Bergzuges liegen die Duftenmühle und der Hof des Angermaier. In der Mitte des Thales erhebt sich ein schöner mit Tannen bewachsener Hügel; den Hintergrund bildet der Peißenberg und die sich über ihn erhebende Bodenspitze mit der Bodenalpe, der Rainerkopf und der Stümpfing. Malerisch breitet sich auf der Wiesenfläche der Weiler Ellmau aus. Um zu dem ersten Wasserfalle des Duftenbergs zu gelangen, hält man auf der Straße, die links an den Bergen hinführt. Bei dem Bauernhofe zum Angermaier steigt man in einem Wäldchen eine Achtelstunde aufwärts und gelangt dann ohne Mühe an die Stelle, wo von beträchtlicher Höhe der Bergbach in malerischem Sturze über die Felswände herabgleitet.

Der zweite und dritte Wasserfall, der der Bodenalpe und Rottach, befindet sich am Ende des Thales. Ersterer am Fuß des Bodenspitzes, letzterer an der steilen östlichen Wand des Wallberges. Ehe man zu diesen Wasserfällen hinaufsteigt, kann man in den Bauernhäusern von Enterrottach einige Erfrischungen einnehmen. Schlägt man den Weg zur Linken ein, so weist eine Tafel mit der Aufschrift: Weg zum Wasserfalle des Baches von der Bodenalpe dorthin, und man gelangt auf einem sehr bequem hergestellten Wege über Treppen zu jenem Wasserfalle. Ueber schön gruppirte Felsen stürzt in großer Zahl von Fällen der Bergbach nieder. Bald sieht man ihn wie einen Schleier, an den braunen Felsen schweben, bald netzt er, in Staub zerschellt, die sich über ihn wölbenden Gesträuche, bald verbirgt er sich eine Strecke weit und bricht dann mit erneuerter Kraft hervor. Verfolgt man den Fußsteig am Wasserfalle hinauf, so gelangt man zur Bodenalpe. Vom Wasserfalle rechts führt ein bequemer Weg zur Kaskade der Rottach. Eine Tafel dient als Wegweiser und man gelangt zu einer hölzernen Hütte, wo man von Ruhebänken aus den Wasserfall überblickt. Die Rottach stürzt in breitem Bette in mehreren Absätzen von Felsen zu Felsen herab. Zu den einzelnen Fällen führen Treppen. Dieser Wasserfall ist unstreitig der großartigste im ganzen Gebirge, wozu das Imposante der Gegend, die schwarzen mit riesigen Tannen bewachsenen Felsen des Wallbergs, die theils emporragen, theils niedergestürzt sind, das Ihrige beitragen. — An dieser Kaskade hinauf kommt man zur Wechselalpe in die Falepp und von da zur Kaiserklause.

Die noch übrigen Spaziergänge.

Tegernsee's schöne Umgebung ist außer der genannten noch reich an reizenden Spaziergängen.

5) Der Spaziergang nach St. Quirin. Er führt am Seegestade auf der Münchener-Landstraße hin. Sieh die Rundreise S. 210.

6) Spaziergang nach Gmund. Man gelangt dahin auf derselben Landstraße und erreicht das Pfarrdorf nach 1 Stunde Weges. Sieh Rundreise S. 209.

7) Spaziergang nach Kaltenbrunn. Von Gmund führt links eine Obstbaumallee dahin. Sieh Rundreise S. 206.

8) Zum Bauern in der Au. Die Fahrstraße geht über Rottach nach dem Dorfe Abwinkl, von da führt ein Fußweg am rechten Ufer des Söllbachs hinauf. Siehe Rundreise S. 204.

9) Nach Rottach. 10) Zum Marmorbruche und dem Wasserfalle des Lohbaches. 11) Nach dem Dorfe Kreuth. Sieh Hefners Tegernsee S. 110.

Bergpartien.

1) Weg zu der Aalbach-, Kreuzberg- und Gindelalpe. 2) Weg auf den Hohen Wallberg. 3) Weg auf den Setzberg. 4) Weg auf den Hirsch- oder Sattelberg. 5) Weg zur Bodenalpe. 6) Weg zur Kaiserklause.

Ausflüge in die Umgegend.

1) Ausflug nach dem Bade Kreuth. Der Weg dahin geht nach Süden durch das Weißachthal und beträgt 3½ Poststunden. Nach einer Viertelstunde Wegs gelangt man zu dem Schwefelbrunnen am Schweighof. Bei der Brücke, die über die Rottach führt, eröffnet sich die Aussicht links in das Rottach- und gerade aus ins Weißachthal. Bei dem Hofbauern führt die Brücke über die Weißach, dann gelangt man durch Reitrain nach Enterbach, bei dem zur Rechten der Marmorbruch, der 1683 entdeckt und 1817 wieder bearbeitet wurde, sich befindet. Sehenswerth sind die Maschinen von Reichenbach. Nicht weit vom Marmorbruche weist eine Tafel zu dem Wasserfalle des Lohbachs hin. Die Straße führt nun durch Scharling nach Brunnhügel und von hier zum Pfarrdorfe Kreuth. Zur

Rechten ragt der schroffe Leonhardsberg mit seinem Kreuze empor. Der Gottesacker enthält manches interessante Grabmal von Badegästen, die statt Genesung hier ihre Ruhestätte fanden. Nach der 17. Stundensäule kommt man an dem Bauernhofe zum Mannhard vorüber, zu dem Platze, wo Spuren der Schanze, die im östreichischen Erbfolgekriege die Bayern gegen die Tyroler aufwarfen, zu sehen sind; darauf gelangt man zu dem Jagdhause S. K. Hoheit des Prinzen Karl. Links blickt man in das Langenauerthal, aus dem der Sagenbach herabfließt; rechts führt die Straße ins Achenthal. Hat man die Weißachbrücke passirt, so zieht sich die Sraße am Fuße des Hohlensteins über eine Anhöhe auf die Hochebene, auf der sich das Bad Kreuth befindet.

2) Ausflug ins Achenthal. 3) Ausflug nach dem Schliersee und dessen Umgegend. 4) Ausflug nach Tölz. 5) Ausflug nach dem Isarthal.

Da der Raum die Beschreibung der Bergpartien und der Ausflüge nicht zuläßt, so mag der verehrliche, sich dafür interessirende Leser in Hefners Tegernsee dieselbe ausführlich S. 101—110 und S. 110—154 nachlesen.

Literatur Tegernsees.

Frhr. v. Freyberg, Tegernsee's älteste Geschichte. München 1822.
v. Pallhausen, Nachtrag zur Urgeschichte von Bayern. München 1815.
Günthner, Geschichte der liter. Anstalten in Bayern. München 1810—15.
v. Schaden, Beschreibung des Tegern- und Schliersees. München 1832.
v. Hefner, Tegernsee und seine Umgegend. München 1838.
— Leistungen des Benediktinerstiftes Tegernsee (im 1. B. des oberbayer. Archivs S. 15—35).
Mooyer, Beiträge zur Geschichte der Abtei Tegernsee (in den Westphal. Provinzialblätt. III. B. 3. H.) 1843.
Pez, thesaurus anecdotorum T. I. III. VI. Aug. Vind. 1721—29.
Monumenta Boica. Vol. VI.
Meichelbeck, historia Frisingensis. August. Vind. 1724—29.



Gez. v. E. Gottgetreu — Entworfen u. ausgeführt v. F. Bürklein. — Gest. von J. Riegel.

BAHNHOF IN MÜNCHEN.

Das Bahnhofgebäude in München.

(Mit zwei Stahlstichen.)

Wenn dem jetzigen München, demselben, das vor etwas mehr als drei Decennien nicht über die Gewöhnlichkeit mancher ehemaligen Reichsstadt sich erhob, schon öfter von dem staunenden Besucher das Epitheton „Neues Athen", „Neues Rom", oder „Neues Florenz" gegeben wurde, so lag dieser Gedanke um so näher, als Münchens öffentliche Bauten theilweise bald mehr bald minder aus einem Ideen-Conner bestehen, der uns zu den berühmtesten Bauwerken der antiken und mittelalterlichen Bauweise hinführt. So werden Propyläen, wie solche den Eingang zur athenienſischen Akropole verherrlichten, einstens auch in München den von zwei antiken Bauten beherrschten Königsplatz abschließen; wie Athens Schutzgöttin thront auch in Erz die Bavaria auf dem hohen Isarufer; in Styl und Anordnung gleich den Monumenten römischer Triumphatoren schließt das Siegesthor die herrliche Ludwigsstraße nach Norden und die Feldherrnhalle, nach dem Vorbilde der Loggia dei Lanzi in Florenz, dieselbe nach Süden hin, ab. Der Königsbau gegen den Max-Josephsplatz versinnlicht uns den Florentinischen, die Nordseite der Residenz den modern-italienischen Pallaststyl; in der Allerheiligen-Hofkirche werden wir an die reiche und prächtige Wirkung der Markuskirche Venedigs erinnert, und in der St. Bonifaziuskirche (Basilika) besitzen wir ein Beispiel jener Periode im Kirchenbau, wie das christianisirte Rom seine antiken Bauwerke dem christlichen Cultus überwies und für denselben fortbildete. Und wer Italien in seinen romanischen Elementen kennt, wer sollte in den Bauten der Ludwigsstraße nicht befreundete Formen wiederfinden? Aber

auch die mittelalterlich-gothische Richtung sollte vertreten seyn, und mit Recht bewundern wir als ein vollendetes Meisterwerk gothischen Styles die Kirche in der Vorstadt Au.

Nicht selten ist schon die Bemerkung ausgesprochen worden, daß bei solchen diametral auseinandergehenden Kunstbethätigungen nothwendig jene Einheit verloren gehen müsse, die einstens über das antike Athen und Rom, wie über das mittelalterliche Florenz ausgegossen war. Es ist hier nicht der Ort, diese Bemerkung als eine aufgeworfene Streitfrage zu zergliedern; wenn uns aber als Cardinalpunkt entgegengehalten wird, daß jedes Bauwerk der beredte Ausdruck seiner Zeit seyn müsse, — wie dieß von den ältesten Völkern an bis zum Mittelalter herauf der Fall gewesen, — so erscheint uns dieser Satz gerade durch die Verschiedenheit der angewendeten Style erfüllt. Der Künstler und Kunstkenner mag aus Griechenlands Tempelruinen sich ihre ehemalige Herrlichkeit herausconstruiren, sich die großartig-malerische Wirkung der alten Roma versinnlichen können, nicht so der Laie. Was Hellas und Italia Großes und Schönes geleistet, was in Ruinen liegend in nicht zu fernen Jahrhunderten bald ganz von der Erde verschwunden seyn wird, dieß in neubelebten Formen dem staunenden Volke zur Veredlung vorgeführt zu haben, ist glänzenden Ruhmes werth. In greifbaren Formen ist die Kunstgeschichte vor uns aufgerollt, und wenn es uns vergönnt seyn sollte, einen unserem öffentlichen und Privatleben adäquaten Kunstausdruck aufzufinden, der Wege viele sind nun versucht worden, mag der rechte uns anpassende nun am leichtesten gefunden werden!

Wie die Bestimmung der seither angeführten Bauwerke wahrnehmen läßt, sind dieselben bald da, bald dort schon Vorwurf architektonischer Composition, die charakteristische Kunstform derselben mithin schon einmal aufgestellt gewesen. Die Kräfte des Dampfes, die so umgestaltend und neuschaffend in die menschlichen Verhältnisse eingreifen, und die auch in das Gebiet der Architektur wenigstens mittelbar herrüberragen, sollten es seyn, die zur Schöpfung neuer Kunstformen Veranlassung gaben.

Nachdem in England und Amerika das neue Verkehrsmittel, die mittelst Dampfkraft befahrenen Eisenbahnen, als unabwendbares Zeitbedürfniß, erkannt waren, fehlte es nicht, daß auch auf dem Continent die Befriedigung dieses Bedürfnisses sich Geltung verschaffte. Privatunternehmungen, wie die Fürther Eisenbahn, glücklich begonnen und betrieben, schafften Muth, und durch die

Thätigkeit eines Münchener Bürgers, des Herrn von Maffei, entstand sofort die München-Augsburger-Eisenbahn. Der bayerische Staat, der in richtiger Würdigung des öffentlichen Wohles wenige Jahre darauf zur Herstellung der Ludwigs-Nordbahn geschritten, fand Anlaß, seinem Bahn-Netze die München-Augsburger-Bahn durch Kauf im Jahre 1844 beizufügen. Wie es wohl nicht anders zu erwarten, konnte letztere Bahn nur darauf berechnet seyn, für den Reisenden vorerst lediglich als Verkehrsmittel ohne Zuthat von Comfort wirksam zu seyn, und man that völlig Recht daran, die Fragen zur richtigen Lösung der neu in das Leben zu rufenden aus dem Bedürfnisse erst aufzufindenden architektonischen Formen durch die Erfahrung sich feststellen zu lassen. So kam es denn, daß auch an dem Ausgangspunkte der Bahn in München für die Abfahrt und Ankunft der Reisenden und Güter hölzerne Schupfen die Stelle solider Bauwerke lange Jahre vertraten, und da behufs Näherführung der Bahn die Stelle der Schießstätte eventuell als der künftige Bauplatz für das Betriebsgebäude bestimmt, deßhalb aber noch manches Hinderniß zu beseitigen war, so kam es erst im Frühjahre 1847 zu dem definitiven Beschlusse, die Schießstätte zu gedachtem Zwecke zu demoliren.

Die Baugeschichte der frühzeitig entstandenen Bahnhöfe zeigt uns, daß man früher sich nicht scheute, die Betriebs-Räume für Bahnhöfe selbst bis in das Stockwerk über einer Stiege zu verlegen, wie dieß namentlich auch bei dem Wien-Gloggnitzer-Bahnhofe der Fall ist. Auch der ursprünglich von der von Maffei'schen Privatgesellschaft im Auge gehabte Plan des Bahnhofhauptgebäudes würde eine Höhendifferenz von circa 22 Fuß auszugleichen gehabt haben, welche Höhe man hat ersteigen wollen, um die Bahn horizontal bis zur Schießstätte führen zu können. Bei der nunmehr durch den Staat erfolgten Lösung der Aufgabe ist man von dieser Ansicht wohl mit Recht abgegangen; man zog es vor, die Bahn von der Nähe des Nymphenburger Parkes anfangend mit einem Gefälle von 1 auf 400 bis zur Herbststraße sich senken zu lassen, und von da an bis zur Schießstätte erst wieder horizontal zu legen. Hiedurch gelang es, den ehemaligen Schießstätteplatz nur 8 bis 9 Fuß auffüllen zu dürfen und die sämmtlichen, zunächst dem Personen- und Güterverkehr zuständigen Räume zu ebener Erde disponiren zu können.

Waren am Ausgangspunkte der Bahn in München nur hölzerne Schupfen dem Betriebsdienste zugewiesen, so fand sich

auch längs der Bahn für die Stationsgebäude principiell diese Anordnung, mit Ausnahme von ein paar Stationsgebäuden, welche mit Fachwerk hergestellt waren, über welche Bauweise schon Vitruv in seinem vor 1900 Jahren geschriebenen Werke sehr richtig nnd treffend bemerkt: er möchte wünschen, sie wäre nie erfunden worden.

Aber nicht allein, daß Alles auf den Hochbau Bezügliche dieser Bahn vom Staate erst zum definitiven Aufbau gefördert ward, es fand sich auch die Nothwendigkeit vor, die Lechbrücke einer gründlichen Reparatur zu unterziehen, außerdem über die Amper neue steinerne Brücken zu erbauen und den Oberbau theilweise neu herzustellen. Der Generalverwaltung der königlichen Posten und Eisenbahnen, welcher durch Kammerbeschluß der völlige Ausbau der München-Augsburger Bahn überwiesen ward, lag daher gegenüber der technischen Aufgabe das erforderliche Personal zu gewinnen ob.

Dem damaligen Mitgliede der kgl. Eisenbahnbaukommission in Nürnberg, dem kgl. Commissionsarchitekten Friedrich Bürklein ward sofort die Berufung zur Herstellung der Pläne und Kostenanschläge, welchem Auftrage dieser um so eher zu entsprechen im Stande war, als derselbe in der Eigenschaft als Baubeamter im Auftrage der Regierung zum Endzwecke des Studiums für die Bahnhochbauten eben erst eine lehrreiche Reise im westlichen Deutschland, in Belgien, Holland, Frankreich und England zurückgelegt hatte. Nach solchen bedeutenden Vorstudien und solcher tüchtigen Umschau entstanden die Bauwerke des Münchener Bahnhofes, so wie jene längs der 16½ Stunden langen München-Augsburger-Bahn. Näher die Einzelnheiten zu beleuchten, wollen wir unter den trefflich ausgeführten 21 Hochbauten nur das Bahnhofgebäude als Hauptwerk hervorheben, und der freundliche Leser möge uns zu dem Gegenstande unserer Beschreibung selbst folgen.

Ein freier Platz — der uns jedoch noch nicht ganz mit dem Bauwerke in Harmonie zu stehen scheint — nimmt den Reisenden auf, wenn er das Ende der Schützenstraße erreicht. Zu beiden Seiten von Baumgruppen freundlich beschattet, schneidet sich das Bahnhofhauptgebäude in malerischer Entwicklung mit zwei Seitengibeln, in deren oberem Stockwerke sich Beamtenwohnungen befinden, und einem größeren mittleren Hauptgiebel gegen einen luftigen Hintergrund ab. An der Hauptfronte tritt



Gez. v. Rud. Gottgetreu. Entworfen u. ausgeführt v. F. Bürklein. Gest. v. J. Riegel.

EISENBAHNHALLE IN MÜNCHEN.

der Reisende in eine geräumige Tag und Nacht zugängliche Vorhalle, welche rechts zu dem Billetlokale und dem gegenüber gelegenen Gepäcklokale führt. Ein luftiger, im Winter wohlversorgter Arkadengang längs der Wartsäle sich hinziehend, bringt den Reisenden zu letztern, von wo aus derselbe mit Ueberraschung in die Einsteighalle gelangt, die unser zweites Blatt versinnlicht. Die Originalität dieser, ein bayerisches Tagwerk (incl. der Umfangsmauern 40,000 Quadratfuß) großen Einsteighalle ist allgemein anerkannt. Ihre Breite beträgt im lichten Maaße 99 Fuß, ihre Länge 380 Fuß und ihre größte Höhe 69 Fuß. Bedenkt man, daß diese Breite von 99 Fuß mit einem einzigen Bogen überspannt ist, so kann man nicht umhin, die großartige Idee dieses meisterhaften Bauwerkes zu bewundern, welches mit Recht zu den interessantesten und kühnsten Schöpfungen der Architektur der Neuzeit gezählt wird. Der Länge nach finden sich 24 Bogen aufgestellt, auf die unmittelbar das Dachgebälke sich stützt. Der Kern jedes einzelnen Bogens ist aus 140 einzelnen fichtenen Brettstücken construirt, die aufeinander gekittet und überdieß mit starken eisernen Nägeln genagelt sind. Umkleidet sind diese Bogen mit halbzölligen Brettstücken aus Lerchenholz ebenfalls gekittet und genagelt, so daß im Ganzen für einen einzelnen Bogen mehr als 1000 Brettstücke und gegen 10,000 Nägel treffen. Es gewährte einen eigenthümlichen Eindruck, diese Bogen aufstellen zu sehen. Als Viertelkreise auf dem ziemlich entfernt gelegenen Zimmerplatze construirt, wurden dieselben erst nach erfolgter Aufstellung auf dem Bauplatze in der Mitte am höchsten Punkte durch weitere Vorkehrungen vereinigt, und erst nachdem dieselben bereits standen, wurden die sie begränzenden Lang- und Quer-Mauern aufgeführt, wodurch sich zugleich der klarste Beweis für die tüchtige technische Vollendung und construktiv richtige Angabe von selbst ergab.

Wenn nun gleich für den Reisenden gewöhnlichen Schlages es genügt, Billet- und Gepäcklokal, Wartsaal und Einsteighalle, Restaurationslokalität mit Commodités bequem gelegen vorzufinden, so hält doch der Gebildetere bei einem so ungewöhnlichen Bauwerke den Kreis seines Interesses nicht damit abgegränzt, und wir wollen es daher versuchen, dem freundlichen Leser mit dem vorliegenden Gegenstande noch näher vertraut zu machen.

Werfen wir daher, ehe wir die Einsteighalle verlassen, noch einen Blick auf deren Geleise und Umfangswände, so gewahren

wir am Westende derselben 5 mächtige von Monolithen aus Jurakalkstein getragene Bogen, die fünf in derselben angelegten Geleisen und ebenso vielen Drehscheiben entsprechen. Die dargestellte perspektivische Ansicht der Einsteighalle läßt uns diese Disposition deutlich erkennen, und stellt uns den Moment dar, wie auf dem äußersten Geleise rechts die Züge abfahren und auf jenem links die Züge ankommen. Liegen längs dem für die abgehenden Züge bestimmten Geleise die Wartsäle sämmtlicher drei Fahrklassen, — ungerechnet den Separatsaal mit zwei Kabineten für die allerhöchsten Herrschaften, — so entsprechen dem für die ankommenden Züge bestimmten Geleise ein Gepäck-Empfangnahme-Lokal, ein Ausgangsvestibule und ein Cabinet gleichen Zweckes für die allerhöchsten Herrschaften. Die Ueberschriften in deutscher und französischer Sprache über den an den Langseiten der Einsteighalle befindlichen Thüren belehren uns weiter, daß außerdem noch an der Langseite links die Lokale für die Zugführer und Packmeister, für den Stationsmeister, das Bureau für den Magazinsverwalter, sowie dessen Magazin sich befindet, während uns die an der östlichen Querwand befindlichen Aufschriften besagen, daß der von der Säulen-Vorhalle der Hauptfronte gerade aus gelegene Restaurations-Saal direkt in die Einsteighalle den Blick gestattet, so daß von dieser Lokalität aus der Reisende die Einsteighalle völlig übersieht und sich jeden Augenblick von dem Fortgang der Vorbereitungen zur Abfahrt überzeugen kann. Es läßt sich sonach nicht läugnen, daß die Lage des Restaurations-Saales eine glückliche ist; die Frage scheint uns aber erlaubt zu seyn, warum demselben nicht nur kein größerer Raum angewiesen wurde, sondern auch die weiters dazu gehörigen Räume unter demselben angelegt wurden.

Die Ursache hiefür dürften wir in den früher bei Erbauung der Bahnhofgebäude aufgestellten Normen finden, wobei uns dann zugleich auch die Erscheinung klar wird, daß z. B. der Bahnhof in Augsburg früher einen Wartsaal für die I. und II. Klasse, so wie für die III. Klasse enthielt. Da aber beide nachträglich bei dem gefühlten Bedürfnisse eines Restaurationslokales allein zur Erfüllung dieses Zweckes sich passend zeigten, so bestehen gegenwärtig in dem Augsburger Bahnhofe gar keine Wartsäle mehr. Die im Münchener Bahnhofhauptgebäude die Restauration befriedigenden Räume, im Bauplane für eine andere Bestimmung vorbereitet, können deßhalb auch keinen andern Anspruch erheben,

als sich von nachträglich zu diesem Zwecke eingerichteten Räumen erwarten läßt. Gerade der Umstand, daß es selbst dem Laien auffällt, wie sehr die Raumfläche für die Restauration abgekargt ist, muß als die größte Rechtfertigung des Architekten gelten, der gegenüber der übrigen Gesammt-Anlage mit dem Grade des Bedürfnisses auch die angemessenen Größenverhältnisse in Einklang zu bringen bestrebt war. So ungünstig übrigens die Beschränktheit des übrigenden Raumes auf die Restaurationsanlage einwirkte, so finden wir doch in dem Unterbau noch ein Wirthslokal, das mit seiner Gewölbedecke und seinem gedämpften Lichte einen eigenthümlichen Reiz hat und so recht eine Bierhalle versinnlicht. Neben letzterer liegen die Restaurationsküche mit Speise-, Holz- und Keller-Gewölben. Von der Einsteighalle aus erblickt man an der östlichen Querwand über dem Restaurationssaale eine Stiege hoch eine die ganze Mauerausdehnung einnehmende Gallerie, auf welche Thüren und Fenster münden, die als Eingänge und behufs Ueberblicks der Einsteighalle für die Bureaux dienen. Jedem einzelnen Beamten ist dadurch die für den Betriebsdienst so wichtige Annehmlichkeit gestattet, ohne sein Zimmer verlassen zu müssen, jede Minute sich von dem Betriebe in der Einsteighalle Kenntniß zu verschaffen. Und da die Einsteighalle einen öffentlichen Verkehr gleich einer Straße bietet, so wäre es sicher ungereimt, nächst der in die Einsteighalle gegebenen belebten Aussicht eine zweite nach der Straße zu verlangen wohin zur direkten Beleuchtung der Bureaux zwar Fenster münden, welche aber bei der perspektivischen Ansicht am Aeußern verdeckt werden. Denselben Herren, die als Beamte in ihren Bureaux auf die Aussicht in die Einsteighalle angewiesen bleiben, ist dagegen in ihren Wohnungen eine um so schönere Aussicht auf den Platz und die anstoßenden Straßen geboten. Denn die in der perspektivischen Ansicht des Aeußern sichtbaren beiden Giebelpavillons enthalten über einer Stiege die Beamtenwohnungen, von denen jede mit einem eigenen Eingange mit besonderer Treppe und so vollständig abgeschlossen, sammt Keller und Speicher angelegt ist, wie dieß nur in einem von einer einzigen Familie bewohnten Hause vorkommt. Zur Bequemlichkeit der Beamten führen jedoch aus ihren Wohnungen Thüren direkt an die angrenzenden Bureaux. Es scheint uns durch eine solche Anordnung alles geleistet, was das Wohnen mehrerer Beamten in einem Staatsgebäude zur Annehmlichkeit erheben kann.

Die Eigenthümlichkeit, welche mehrere Gegenstände in construktiver Beziehung — nächst der schon besprochenen Bohlenconstruktion der Einsteighalle — interessant macht, veranlaßt uns, flüchtig noch derselben Erwähnung zu thun. Es ist dieß die Construktion der Ein- und Aussteigperrons, der Heizanlage, des pompejanischen Stukko im Salon der allerhöchsten Herrschaften und die Schlag- und Zeigeruhr.

Münchens Lage auf einem mächtigen und weitgestreckten Alluvialboden setzt den Bestrebungen, ein gutes Pflaster ohne zu große Preise zu gewinnen, nicht geringe Schwierigkeiten entgegen, und wohl mancher Fremde, an besseres Material gewöhnt, hat Jeremiaden darüber hören lassen. Dieselbe Schwierigkeit mochte nothwendig aufgetreten seyn, als es sich um Belegung der freien offenen Vorhalle mit ihrem Arkadengang und den Ein- und Aussteigperrons in der Einsteighalle handelte. Mit der in Italien heimischen Ausführungsweise eines Marmorestrichs finden wir hier die bisher nirgends in München versuchten Fußböden eben erwähnter Räume belegt. Großentheils aus kleinen grauweißen Marmorstücken von Untersberg, aus schwärzlichen und röthlichen von Füßen, in eine Cementschichte eingewalzt und sodann abgeschliffen, ist dieser Estrich bereitet.

Beinahe 60 in dem Bahnhofgebäude täglich zu beheizende Räume waren sicher auch Anlaß genug, eine Construktion anzuwenden, die nicht die tägliche Mühewaltung veranlaßt, 60 Oefen anzufeuern und zu unterhalten, sowie in Hinblick auf die mächtige Einsteighalle die größtmögliche Feuersicherheit zu erreichen. Der Architekt hat zu diesem Endzwecke die Perkins'sche Heißwasser-Heizmethode in Ausführung gebracht, eine Heizung, mit nichts besser zu vergleichen, als mit dem Blutumlauf im menschlichen Körper. Eiserne Röhren von 1 Zoll Durchmesser, in welche mittelst einer Pumpe so streng das Wasser gepumpt wird, daß schlechterdings keine Luftzwischenräume in den Röhren bestehen, bilden ein Ganzes, so zu sagen, ohne Anfang und Ende.

Die längste Röhrenleitung besteht für die Wartsäle, welche eine Länge von mehr als 1300 ' hat; der vierte Theil dieser Röhrenlänge, als eine Spirale zusammengerollt, befindet sich in einem im Souterrain innerhalb eines gewölbten Raumes aus feuerfesten Steinen aufgemauerten Heiz-Ofen. Diese Construktion ist noch für 2 Apparate beibehalten, deren im Ganzen neun angeordnet sind. Außer dem eben genannten Apparate besteht näm-

lich ein eben so construirter größerer für den größeren Theil der Bureaux, desgleichen einer für die Ausgangs-Wartlokalitäten; in einem gemauerten Ofen ist aber die Spirale für den Apparat der Magazins-Räume in eine starke eiserne Umhüllung eingeschlossen; eben so angerichtet sind die Apparate für die Restaurationslokalitäten, für den kleinern Theil der Bureau-Räume, dann für die Wohnungen. Die Röhrenleitung in den Zimmern liegt meistens versenkt in dem Fußboden oder zieht sich über dem Fußsockel ringsum an den Wänden hin. Es ist dabei berechnet worden, daß die wohnlichen Räume und Bureaux auf 16 bis 18⁰, die Wartsäle und Restaurationslokale auf 14 bis 16⁰ Reaumur sich erwärmen lassen, zu welchem Zwecke den Räumen ihrem cubischen Inhalte nach eine solche Anzahl Röhren gegeben ist, daß z. B. für die Erwärmung bis zu 18⁰ R. 28 Cubik-Fuß einem Fuß Röhrenleitung entsprechen, sohin also ein Zimmer von 20′ Länge, 10′ Breite und 10′ Höhe mit circa 80 Fuß Röhren versehen ist. Für jeden Apparat, wovon jeder in diesem Gebäude gewöhnlich 5—6 Lokalitäten beheizt, ist nur ein einziger Kamin erforderlich, so daß demnach für das ganze große Gebäude nur neun Kamine bestehen, wodurch die Feuersicherheit des Gebäudes nicht wenig erhöht erscheint. Die für solche Heizungen tägliche Obsorge ist eine äußerst geringe, und beschränkt sich darauf, ehe das Feuer angemacht wird, die Fällröhre aufzuschrauben, im Bedarfsfalle einen Viertels- oder halben Schoppen Wasser aufzufüllen und sorgfältig wieder zu verschließen. Für Lokale, die nicht täglicher starker Beheizung bedürfen, sind Stellhähne angelegt, die einen Theil der im Zimmer befindlichen Röhren absperren. Diese Vorkehrung findet sich namentlich auch für den Wartsaal der allerhöchsten Herrschaften angeordnet, welcher sich auch durch die Eigenthümlichkeit seines Wändeputzes auszeichnet. Die einst bei den Römern bekannte Putzmethode durch vielseitige Bemühungen wieder aufgefunden und zuerst in dem Pompejanum bei Aschaffenburg wieder angewendet, die Wände in beliebiger Farbe ohne Zuthat von Gyps glatt mit Marmorglanz herzustellen, hat nämlich auch zur Ausschmückung genannten Wartsaales stattgefunden. Die Wandmalereien sind enkaustisch auf diesen glatten Grund aufgetragen. Die Behandlungsweise ist zur Zeit noch ein Geheimniß. Der Effekt, den solche Wände auf den Beschauer machen, ist ein überraschender, besonders wenn wie in diesem Falle die innere Einrichtung möglichst damit in Einklang gebracht ist, was durch äußerst elegante

Mahagoni-Meubles, Tischplatte mit Marmor-Mosaik, Parquetsboden aus den verschiedenartigsten Hölzern erreicht scheint.

Ob wir vor der Vorderfronte oder Hinterfronte, ob in der Restauration, in den Wartsälen oder in der Einsteighalle uns befinden, immer werden wir auf einem Uhrzifferblatt genau die Zeit absehen können; und auch bei Nacht ist dafür gesorgt, indem das große Zifferblatt an der Hauptfronte wie jenes in der Einsteighalle aus großen 5 Schuh im Durchmesser haltenden mattgeschliffenen Gläsern besteht, so daß deren Beleuchtung bei Nacht durch hinterhalb aufgestellte Lampen mit Reverberen geschieht.

Ein und dasselbe Uhrwerk aber ist es, das auf alle die Zifferblätter in diesem Gebäude wirkt; zu diesem Endzwecke bestehen zum Theil ganz außergewöhnliche Triebvorrichtungen, wie z. B. ein gegen 450 Fuß langes Gestänge für das Zeigerwerk an der Hinterfronte nach der ganzen Länge der Einsteighalle längs dem Giebel sich befindet. Das Uhrwerk sammt allen mechanischen Vorkehrungen hiezu durch den Mechanikus Mannhardt in München gefertigt, hat für den Kenner viel Eigenthümliches und es möge der Kürze wegen hier nur erinnert seyn, daß Gehwerk mit Zeigerwerk und das Schlagwerk unter sich ganz getrennten Mechanismus haben.

Nach dieser Umschau wollen wir von diesem Gebäude Abschied nehmen, da nähere Betrachtungen mehr für den Techniker gehören, und wir wollen deßhalb nur noch einen Blick auf das Aeußere zurückwerfen, das in seiner pittoresken Aneinander-Reihung, durch seine Größendimensionen und das Farbenspiel seines natürlichen Materials mit Beseitigung jeglichen äußeren Verputzes eben so sehr den Begriff der Solidität wie jenen der durch die Zeitverhältnisse gebotenen Eleganz festhält.

Wir gewahren bei wahrer Betrachtung, daß diese Farbenharmonie durch das Material, durch die richtige Verbindung von Sandstein an den Ecken und Gesimsen, und durch Verkleidung der Mauerflächen mit besonders hartgebrannten röthlichen und gelblichen Backsteinen durch Anwendung von gelblichweißem Jurakalkstein für die Säulen erreicht ist. Und so mag denn dieses Gebäude noch lange die Bestimmung erfüllen, für die es ins Leben gerufen ist, manchem Fremdling ein freundlicher Willkomm und ein Mahnungs-Zeichen seyn, daß er in der Stadt der Künste mit ihren mannigfaltigen Kunstschöpfungen und Kunst-Leistungen angekommen ist.

Höchstadt an der Aisch in Oberfranken.

Von J. Heller.

Unter den Thalgründen Frankens ist sowohl durch Fruchtbarkeit als durch den Reiz des Landschaftlichen ausgezeichnet das Flußgebiet der Aisch, beginnend ober Windsheim und endend bei Hallerndorf, wo dieselbe in die Regnitz mündet. Südlich und nördlich davon zieht sich eine mit Fichten-, Föhren- und Eichenwäldern gekrönte Hügelreihe hinab mit mancher alten Burgruine; mitten durch grünende Auen windet sich schlangenartig der Silberfaden der Aisch, in welcher Dörfer und Städtchen sich freundlich in fränkischer Bauart und Wohlgehäbigkeit spiegeln. Es gewährt einen entzückenden Anblick, wenn man von Bamberg kommend auf der Höhe von Ezelskirchen zuerst die ganze Ausdehnung des Aischgrundes bis nach Neustadt hinauf übersieht. Hinabsteigend von dieser sanften Höhe tritt man in eine ausserordentlich fruchtbare Landschaft ein, wo Getreidefelder, Obstgärten, Hopfenanlagen und an beiden Ufern des Flusses ein ungemein üppiger Wieswachs ihre Schätze den friedlichen und gewerbsamen Einwohnern des Städtchens Höchstadt reichen. Den höchsten und zugleich reizendsten Punkt im Städtchen selbst bietet der Schloßberg mit dem Schlosse, wo das k. Landgericht nebst den rentamtlichen Speichern sich befindet, wohl der ganzen Gegend älteste Ansiedelung, um welche sich zunächst nördlich, Bamberg zu, die einzelnen Häuser des Städtchens anreihten, das sich wieder durch Mauern, Thürme und Graben von den nördlich und östlich angebauten Vorstädten abgrenzt. Südlich bespült die Aisch den Fuß des Schloßberges und bildet die Grenze des Städtchens, welches mit dem jenseitigen Ufer durch eine bedeutende steinerne Brücke verbunden

wird. Die meiste Wohlhabenheit verdankt das Städtchen seinem in dem sogenannten Weingartsgraben schon frühzeitig betriebenen Hopfenbau, dessen Produkt dem Neustadter und sogar dem Spalter Hopfen nicht nachstehen dürfte. Ein großer Marktplatz mit einem Brunnen ziert die Mitte des Städtchens. Die Einwohner, 1700 an der Zahl, beinahe durchaus katholischer Religion und slavischer Abkunft, verrathen noch heute, daß sie zu dem ehemaligen Bambergischen Gebiete gehörten, indem sie dessen Dialekt sprechen, wie sie denn auch früher dessen Trachten beibehalten hatten. Schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts findet man zu Höchstadt eine Kapelle, welche als Filiale zur Pfarrkirche Lonnerstadt gehörte. Daher ist wohl unrichtig die Angabe des Würzburger Geschichtsschreibers Frieß, welcher Höchstadt zu den 14 von Kaiser Karl dem Großen und dessen Sohne Ludwig errichteten Slavenkirchen zählt. Erst im 15ten Jahrhundert wurde die Filiale Höchstadt von der Mutterkirche getrennt und zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben. Die jetzige Pfarrkirche wurde in den Jahren 1728—30 größtentheils in dem neurömischen Style umgebaut und ist sehr hell und geräumig. Höchstadt hatte früher auch ein Kapuzinerkloster, das aber am 17. Dezember 1810 aufgehoben wurde. Nachdem am 2. April 1816 dessen Gebäulichkeiten durch Kauf in Privatbesitz übergegangen waren, wurden dieselben zu bürgerlichen Wohnungen umgeändert. In beinahe gleicher Entfernung von Bamberg, Neustadt, Erlangen und Forchheim gelegen, hat Höchstadt gleichwohl wenig lebhaften Verkehr, da es jetzt einer Heerstraße entbehrt, die es in den ältesten Zeiten besaß und die auch der Grund war, warum die Umgebung Höchstadts schon sehr frühe so angebaut uud bewohnt worden war, wie nicht leicht eine andere Gegend Frankens in den ältesten Zeiten. Es unterliegt ebenso wenig einem Zweifel, daß unter Kaiser Karl dem Großen daselbst Slaven lebten, als daß die berühmten Babenberger Grafen zu Höchstadt einen Sitz hatten. Um 900 schenkte Graf Ezzilo dem Kloster Fuld alles, was er eigenthümlich zu Höchstadt und am Medbach besaß, vorzüglich 30 Leibeigene nebst den Dörfern Lonnerstadt, Wachenroth, Sambach, und das nach seinem Namen genannte Dorf Etzelskirchen mit der Kirche rc. Der Graf Adalhard traf 905 mit dem Abte Huggi zu Fuld auf Befehl und Vermittlung Kaisers Ludwig (des Kindes) zu Forchheim einen Tausch, durch welchen der Abt gegen einige Orte im Saalgau, Gremsdorf, Höchstadt

Etzelskirchen, Adelhartswineden (wahrscheinlich Adelsdorf), Laphendorf (Lappach), Wonfurt und Knetzgau mit allen Nutzungen ꝛc. erhielt. Ezzilo und Adalhard waren wahrscheinlich Brüder des mächtigen Babenberger Grafen Adalbert, der mit den Grafen der Wetterau die bekannte Fehde führte und am 5. Sept. 905 enthauptet wurde. Darauf verschwand dieses edle Geschlecht aus unserer Gegend, gründete in Oesterreich eine neue Dynastie, welche dort gegen 300 Jahre unter dem Namen der Babensberger kräftig und segensreich für das Land blühte.

Später erscheint eine eigene Grafschaft Höchstadt, welche das alte würzburgische Kapitel Schlüsselfeld, und das Archidiakonat Iphofen umfaßte. Als Graf derselben kommt 1108 Goswin oder Gozwin vor; dieser war zugleich auch Pfalzgraf zu Stahleck bei Bacharach, Erzieher der seligen Hiltegund, einer früh elternlos gewordenen hohen nahen Verwandten zu ihm, welche er zu sich „in die Stadt (oppidum) genommen, welche nicht weit von Babenberg liegt und Hochstet heißet.“ Ihr frommes Leben und ihr als Braut in der Kirche zu Aurach erfolgter Tod gaben dem Grafen Goswin Veranlassung mit Einwilligung seiner Gemahlin Luitgard und seines Sohnes Hermann das Benediktinerkloster Mönch-Aurach zu stiften. Er starb 1136 und ihm folgte sein ebengenannter Sohn, gleichfalls Pfalzgraf am Rhein. In Urkunden erscheint er 1137, 1143 ꝛc. Als Kaiser Friedrich I. nach Italien reiste, um sich krönen zu lassen, benützte jener mit mehreren anderen Grafen und dem Erzbischofe von Mainz, Arnold v. Seelenhoven, die Gelegenheit, die Rheinprovinzen und insbesondere die Stadt Mainz, durch Raub, Mord und Brand zu verwüsten. Nachdem der Kaiser 1155 zurückgekehrt war und in Worms das Weihnachtsfest feierte, wurde über sie als Störer des Landfriedens Gericht gehalten; als schuldig befunden, mußten sie nach den Gesetzen der Franken und Schwaben zur entehrenden Strafe eine deutsche Meile weit Hunde tragen, welche Strafe auch unseren Hermann mit zwölf anderen Grafen traf; der Erzbischof hingegen wurde seines Alters und seiner hohen Würde wegen hievon freigelassen. Dieses strenge, aber gerechte Urtheil verbreitete allgemeine Freude im Reiche. Auf Hermann machte diese Beschimpfung seiner Ehre einen so gewaltigen Eindruck, daß er der Welt entsagte, und sich in das Kloster Ebrach zurückzog, wo er 1156 starb. Vorher stiftete er aber das Kloster Bildhausen, und nachdem die Gebäude vollendet waren, wurde er

1164 dahin begraben. Früher schon hatte er seine Grafschaft Höchstadt an das Bisthum Bamberg abgetreten. Im Jahre 1160 bestätigte der Kaiser Friedrich dem Hochstift den Besitz derselben. Hermanns Gemahlin, die Pfalzgräfin Gertraud, behielt als Witthumssitz nur das Schloß Höchstadt mit einigen anderen Gütern. Sie verschloß sich anfänglich in das Kloster Wechterswinkel, ging aber 1157 zu ihrem Bruder, dem Bamberger Bischof Eberhard II. von Reifenberg, und verwandelte mit diesem in demselben Jahre das Hospital zum heil. Theodor (auf dem Kaulberg) in ein Nonnenkloster. 1174 vertauschte sie ihren Wittwensitz an das Bisthum Bamberg, wozu der Kaiser Friedrich 1182 seine Bestätigung ertheilte. Sie verließ das Zeitliche 1191. Als Kaiser Heinrich II. der Heilige und seine Gemahlin Kunigunde das Kloster des heiligen Michaels auf dem Mönchsberg stifteten, tauschten sie von der Abtei Fulda mehrere in der Nähe Bambergs gelegene Orte und Güter ein, um es damit zu dotiren, und 1015 war dasselbe schon im Besitze des oben erwähnten Ortes Etzelskirchen. In und um Höchstadt hatte das Kloster Michelsberg gleichfalls Besitzungen, weshalb bereits 1251 ein Getreidspeicher zur Aufbewahrung der Erträgnisse derselben dort vorkommt.

Nachdem die Bischöfe von Bamberg in den Besitz von Höchstadt gekommen waren, scheinen sie bald darauf das Amt allda gegründet und das Schloß zum Sitz desselben ausersehen zu haben. Noch jetzt ist in demselben das k. Landgericht gleichen Namens. Ehedem hatte das Schloß mehrere Thürme, innere und äußere Thore und war überhaupt, wie der Ort selbst, ziemlich befestigt; an dem Thore gegen Lonerstadt, welches 1818 abgetragen wurde, befand sich die Jahrzahl 1329. In dem Urbar von 1348 wird Höchstadt Stadt (oppidum) genannt, und die Stellen des Vogtes, des Amtmanns und des Kastners waren besonders besetzt. Einer der größten Wohlthäter der Stadt war der gelehrte und geschäftsgewandte Fürstbischof, Lambert von Brunn, (reg. 1374—1399, in welchem Jahre er die Regierung des Hochstiftes niederlegte und am 15. Juli desselben Jahres starb), der sich zur besonderen Aufgabe setzte, seinem Landstädtchen so viel wie möglich aufzuhelfen und ihnen bessere Gemeindeverfassungen zu geben. Besondere Vorliebe widmete er den Orten Scheßlitz und Höchstadt. 1382 setzte er in Letzteren den aus zwölf Mitgliedern bestehenden Bürgerrath ein, aus dem

Grunde, „den Bau seiner Stadt zu fördern.“ Noch jetzt ist an dem großen Thurm, in dem sich die Wohnung des Thürmers befindet, sein Wappen. Auch verschiedene andere wohlthätige Einrichtungen verdankten ihm die Bewohner. Aus Dankbarkeit nahmen sie in ihr Stadtwappen auch das seinige auf. Sein Nachfolger, der Fürstbischof Albert Graf v. Wertheim (reg. von 1399 bis 1421), war nicht nur ein sehr prachtliebender, sondern auch baulustiger Regent, der zugleich höchst kostspielige Reisen nach Rom und Constanz unternahm, wodurch er bald in Geldverlegenheit gerieth, weßwegen er 1410 seinem Bruder Eberhard, Domherrn zu Bamberg, Würzburg und Eichstädt, mehrere Zinsen, Gülten und namentlich die 104 fl. Zins, welche Höchstadt jährlich zu entrichten hatte, gegen 900 fl. verpfändete, welches Leibgeding mit Eberhards Tode wieder abgethan seyn sollte; doch scheint die Sache bereits früher wieder geordnet worden zu seyn, denn Eberhard starb 1423 und sein Bruder Albrecht verpfändete kurz vor seinem am 19. Mai 1421 erfolgten Hinscheiden Schloß, Stadt, Gericht und Amt Höchstadt an Agnes, Wittwe des Ritters Ernfried v. Seckendorf, gegen 10,300 fl.; die Urkunde hierüber wurde aber erst am Jakobstag 1421 von seinem Nachfolger, dem Bischof Friedrich v. Auffeß, ausgestellt. Agnes vermählte sich wieder mit dem Ritter Franz Rummel, und verkaufte 1448 mit seinem Rathe, Wissen und Willen, dann der Einwilligung ihrer ersthelichen Söhne Franz und Sebald von dem ihr verpfändeten Schloß rc. den halben Theil an Johann, Andreas und Paul Edle von Rietter, Bürger zu Nürnberg. Andreas Rietter zu Borberg, der diesen halben Theil später allein besaß, verkaufte ihn 1473 an den Ritter Lutz Schott um 5150 fl., wozu der Fürstbischof Georg von Schaumberg seine Einwilligung mit Vorbehalt der Wiedereinlösung ertheilte, welche denn auch unter seinem Nachfolger, dem sparsamen Philipp Grafen v. Henneberg eintrat; denn 1476 wurden beide verpfändete Antheile für 10,300 fl. dem Bisthum wieder erworben.

Zu den größten Wohlthätern Höchstadts gehört auch der Chorherr des St. Martinsstiftes zu Forchheim, Michael Koßlinger, welcher 1513 das noch jetzt blühende Spital für arme alte Leute stiftete. Schon früher hatten er und sein Bruder Karl, Kanzler des Fürstbischofs zu Bamberg, diesen Plan; daher kauften sie zu solchem Zwecke schon 1479 und 1489 Güter

zu Frensdorf, 1512 zu Tuttendorf, und Michael versah 1517 dieses Spital auch mit einer Kirche. Ein anderer Wohlthäter desselben war 1515 Peter Adelmann zu Forchheim.

Am Bauernkriege 1525 betheiligten sich auch die Bewohner von Höchstadt; sie verwüsteten alle dem Kloster Michelsberg gehörigen Gebäulichkeiten in dem nahegelegenen Orte Gremsdorf, welcher Schaden auf 300 fl. berechnet wurde; in Höchstadt selbst ist aber nur sehr Weniges beschädigt worden, und dennoch soll der Markgraf Casimir, welcher nach beendigtem Kriege 1525 an Johannis hier sein Lager aufschlug, zwei Männer nach seiner grausamen Weise haben hinrichten lassen.

Härter dagegen traf Höchstadt der Markgräflich Albrechtinische Krieg. Unter den nichtigsten Vorwänden überzog 1552 der junge Markraf Albrecht das Bisthum Bamberg mit seinem räuberischen Heere und trotzte dem altersschwachen Fürstbischofe Weigand von Redwitz am 19. Mai eine für diesen höchst nachtheilige Kapitulation ab, durch welche an Albrecht zwanzig Schlösser und Aemter abgetreten wurden, worunter sich auch Höchstadt befand. Schon am 15. Mai besetzte er dieses, ließ sich huldigen, und legte dem Amte 25,000 fl. Brandschatzung auf. Kaiser Karl V. erklärte aber diese gezwungene Kapitulation als nichtig und Bamberg griff wieder zu seinem Eigenthum, als Albrecht seinen Raubzug am Rhein weiter fortsetzte. Inzwischen verband sich dann Bamberg näher mit Würzburg und Nürnberg. Nachdem Albrecht wieder in seine Erblande zurückgekehrt war, suchte er die Bambergischen Besitzungen abermals zu erobern und schlug sein Lager zu Hollfeld, später bei Bayersdorf auf. Als er hier erfuhr, daß unter Anführung des Johann von Nassau sechs Fähnlein Würzburger Infanterie und 300 Mann Kavalerie den Bambergern zur Hülfe gegen ihn herbeieilten, machte er sich auf und griff dieselben ganz unvermuthet am 11. April 1553 bei Pommersfelden an und brachte ihnen eine bedeutende Niederlage bei. Von hier aus wendete er sich nach Höchstadt, beschoß es und forderte es, jedoch vergebens, zur Uebergabe auf; hierauf nahm er Bamberg, und eine andere Abtheilung seiner Truppen, von Neustadt kommend, setzte erfolglos die Belagerung von Höchstadt fort, bis er selbst mit Verstärkung anrückte, worauf die Besatzung freien Abzug verlangte, welchen der Markgraf derselben, mit Ausnahme der Würzburger, gestatten wollte, worauf aber nicht eingegangen wurde. Endlich

verließ die sämmtliche Mannschaft nächtlich das Städtchen und begab sich nach Forchheim. Der Markgraf besetzte es hierauf, zog aber bald wieder ab, nachdem er einige Gebäude eingeäschert hatte, was sich wenigstens vermuthen läßt, da später Baureparaturen vorkommen; so gab der Fürst 1559 zur Aufführung der neuen Mauer beim Bamberger Thor 30 fl. her, und 1572—1574 verwendete die Regierung auf Herstellung des Schlosses die damals bedeutende Summe von 850 Gulden.

Mehrere Einwohner Höchstadts bekannten sich zum Protestantismus; als aber Neidhart von Thüngen 1591 die fürstbischöfliche Regierung antrat, ging seine angelegentlichste Sorge dahin, dieselben sämmtlich aus dem ganzen Bisthume zu entfernen, oder sie wieder zum Katholizismus zurückzubringen, auch den Amtleuten zu Höchstadt wurde dieser Auftrag ertheilt, indem daselbst sogar unter dem Rathe mehrere Protestanten sich befanden. 1595 wurde Martin Schneider von Pfarrweisach und die Diebin Apollonia Gabriel hingerichtet.

Fast keine Gegend Frankens hatte die Drangsale des dreißigjährigen Krieges so schwer empfunden, wie jene des Aischgrundes, insbesondere Höchstadt und seine Umgebung, und zwar hauptsächlich deswegen, weil die Hauptstraße von Unterfranken hier durch und nach Nürnberg führte. Da der Fürstbischof Joh. Gottfr. v. Aschhausen der Hauptmitstifter der Liga war, so wurden bald alle Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen und schon am 6. April 1619 ward Generalmusterung des Ausschusses für die Aemter Höchstadt, Oberhöchstadt und Wachenroth angeordnet. Auch begannen schon die Durchmärsche und Einquartierungen, und auf sieben Monate lang wurde im Amte Höchstadt der bamb. und würzb. Kapitän Wolf Dietrich v. Wetzhausen mit einer Fahne Fußvolk einquartiert. 1620 verweilte hier mit drei Fahnen Fußvolk und 200 Mann Kavalerie der fränkisch-liguistische Oberst Joh. Jak. Bauer v. Eiseneck, welcher in der Schlacht auf dem Weißenberg bei Prag am 8. Novbr. 1620 wesentlich zu dem Siege beitrug; dann der bamb. und würzb. Kapitän Georg Ernst Wurm mit einer Fahne; am 15. Okt. 1621 der bamb. und würzb. Oberst Georg Peter v. Hirschberg mit 1 Fahne Fußvolk nnd der Artillerie; am 20. Febr. 1622 der Oberst Wolf Dietrich Truchseß von Wetzhausen mit seiner Geliebten Candida, einer Italienerin, und Fußvolk; am 26. April der bayerische Commissär Wilhelm Ilsing mit 1200 Mann und

62 Munitionswagen; der kais. Oberstlieutenant Franz Albrecht, Herzog von Sachsen-Lauenburg, welcher häufig als Meuchelmörder des Gustav Adolph und als Verräther Wallensteins bezeichnet wird, mit 10 Cornet-Reitern; am 12. Juli 1622 der Oberst v. Radzivil mit 9000 Kosaken, den ersten, welche in dieser Gegend gesehen wurden, und der Oberst Barenill mit 3000 Mann zu Pferd. Diese sämmtlichen Truppen marschirten nach der Unterpfalz gegen den Grafen Ernst von Mansfeld, (der Oesterreich und Spanien gleich der Hölle haßte, die der Himmel seines biedern Vaters gewesen, ein räuberischer Ritter und ein ritterlicher Räuber, in keiner Schlacht siegreich, war er aber geschlagen, doch noch immer furchtbar und an List und Erfindungsgeist unerschöpflich) und kehrten im Oktober zurück, zu welcher Zeit auch die Kosaken wieder anlangten. Am 30. Juli 1623 kam der kais. Oberst Comte Heinri de Buquoi mit seiner Gemahlin zu Höchstadt an. Im März 1626 ist Monsieur Philipp de Arraccye und Auentaigne mit fünf Compagnien Reitern auf zwei Tage daselbst einquartiert worden, welche grausamer gehaust haben, als der Feind. Im April desselben Jahres hielt sich der kais. Oberst Waltrauf Wilhelm v. Wittenhorst mit sechs Compagnien im Amt Höchstadt auf. Am 29. Juli war Graf Wolf von Mansfeld, kais. und spanischer Oberst, im Städtchen; im August der nachmalige Feldmarschall Altringer mit seinen Leuten; am 6. Juni 1627 der Oberst Cronbergk mit 8 Compagnien Reitern. Wegen Einfalls des kais. Verdugischen Kriegsvolks, welches hier mit Gewalt Quartier nehmen wollte, am 20. Sept. 1627 wurde in der Eile der Bamberger-Ausschuß herbeigezogen und in Höchstadt allein lagen 700 Bamberger und Lichtenfelser Bürger. Diese beständigen Durchmärsche und Einquartierungen erzeugten in der Aischgegend alle Arten von Elend.

Als 1631 die Schweden sich Franken näherten, wurde das Schloß zu Höchstadt noch mehr befestigt. Am 15. Jan. 1632 kamen sie unter dem Commandanten Zerotin vor dem Städtchen an, fanden aber bedeutenden Widerstand; er selbst und viele Soldaten wurden erschossen, weßwegen der kriegserfahrne Feldmarschall Horn am 22. Januar mit einer Abtheilung seiner Truppen zur Verstärkung herbeieilte. Der kais. Oberst d'Espagne zu Forchheim versuchte, es zu entsetzen; er nahm seine Stellung jenseits der Aisch, griff das schwedische Kavalerie-Regiment des

Grafen von Solms an und brachte es zum Weichen. Der Oberst Kochitzky kam mit seinem Regimente zur Hülfe heran; es entspann sich ein sehr lebhaftes Gefecht, er selbst wurde am Arme verwundet, doch mußte d'Espagne das Feld räumen und sich nach Forchheim zurückziehen, worauf sich dann Höchstadt am 30. Jan. 1632 nach abgeschlossener Convention übergab und schwedische Besatzung erhielt. Horn zog mit seinen Truppen nach Bamberg, wo er nur wenige liguistische Truppen fand, die sich nach schwacher Gegengegenwehr nach Forchheim zurückzogen. Am Ende Februar rückte der Generaloberst der katholischen Liga, Johann Tserclaes Graf v. Tilly von der oberen Pfalz gegen Forchheim, griff am 29. Februar die Schweden bei Bamberg an und brachte ihnen eine bedeutende Niederlage bei. Dieses war die letzte Schlacht, welche der Sieger von Prag, Wimpfen, Höchst, Stadtloo, Minden und Lutter gewann. Die Schweden eilten in wilder Flucht nach Schweinfurt, und in Folge dieses Sieges verließ auch die oben erwähnte Besatzung Höchstadt und die liguistischen Truppen traten an ihre Stelle. Tilly zog sich hierauf wieder nach Bayern zurück, worauf die Schweden sich wieder Oberfranken näherten; sie hatten aber viel von Besatzungen, namentlich von der Forchheimer, auszustehen. Kleine Gefechte fielen fast beständig vor, auch eines in der Nähe von Höchstadt. Der Markgraf Hans Georg mit seinen neugeworbenen Truppen und der Oberst Paul Khevenhüller lagerten sich bei Hallerndorf; sie wurden am 18. Mai 1632 von 800 Mann des Bamberger Volksausschusses und 100 Mann Kroaten überfallen und erlitten bedeutenden Verlust. Tags darauf aber wurden die Bamberger, insbesondere durch Khevenhüllers Kavalerie gänzlich geschlagen und verloren gegen 400 Mann. Zu gleicher Zeit sollte auch die Forchheimer-Besatzung einen Ausfall in dieses Lager machen; sie kam aber zu spät und war deshalb die Ursache dieser Niederlage.

Kurz vor seinem Tode machte der heldenmüthige Gustav Adolf dem Herzog Bernard von Sachsen-Weimar das Versprechen, daß er das Herzogthum Franken als schwedisches Lehen zum Geschenk erhalten solle und der Staatskanzler Oxenstirna setzte dasselbe bald darauf auch in Vollzug. Ein großer Theil Frankens, namentlich das Bisthum Bamberg, war aber noch immer mit liguistischen Truppen besetzt, daher der Herzog Bernard seine schwedisch-weimarische Armee, welche in Meissen stand, im Januar 1633 nach Franken beorderte. Unter ihm kommandirten

die Generalmajore Wilhelm Kalkhun, genannt Lohausen, das Fußvolk und die Artillerie, Klaus Konrad Zorn von Bullach die Reiterei. Der Herzog kam am Ende Januars selbst nach Bamberg. Insbesondere war ihm die Besatzung von Höchstadt ein Dorn im Auge, denn sie beunruhigte sehr die Straße von Franken aus nach Nürnberg, und fügte selbst der Besatzung Nürnbergs Schaden zu. Er bot alles auf, das Städtchen zu nehmen. Lohausen, mit Fußvolk, Reiterei und Artillerie dahin entsendet, belagerte es vergeblich, weshalb Herzog Bernard selbst sich dahin verfügte, und am 28. Februar alten, 10. März neuen Kalenders, Morgens 7 Uhr stürmen ließ; aber er erfuhr sehr muthigen Widerstand und kräftige Gegenwehr; endlich gegen 2 Uhr wurde Bresche geschossen und die Mauer erstiegen, wobei der junge Graf Schlick erschossen wurde; Besatzung und Bürger zogen sich fechtend gegen den Schloßberg zurück; Weiber goßen aus den Häusern siedendes Wasser, in welches sie Mehl rührten, auf die Schweden, daher dieselben alles, Männer, Frauen und Kinder umbrachten, das Städtchen rein ausplünderten und in Asche legten. Nur sieben Bürger retteten ihr Leben, indem sie sich theils im Dache des alten Marktbrunnens, theils unter den Bögen der Aischbrücke verborgen hatten.

Nach dieser gräulichen Zerstörung konnte sich Höchstadt nur langsam wieder erheben. Doch Spuren der Wiederansiedlung kommen schon 1636, Bürgermeister und Rath bereits 1642 vor. Das eigentliche Wiederaufblühen der Stadt wird mit dem Jahre 1646 angenommen, wie auch die folgende Inschrift am innern Thor an der Straße nach Bamberg besagt:

> „Den 10 Marty 1633 ist durch die schwedische Weymarische Armee dieser Ort beschossen gesturmet erobert meistens alles niedergehaut und in brand gesteket hernach 1646 widerumb reparirt worden."

und somit trat es wieder in die Reihe der bamberger Landstädtchen ein. Der sparsame und wohlthätige Fürstbischof von Bamberg, Philipp Valentin Veit v. Rineck, kam 1656 nach Höchstadt, um sich huldigen zu lassen. Am 28. August 1657 richtete ein Gewitter durch Ueberschwemmung großen Schaden an. Erst 1662 konnte man an die Wiedererbauung des Rathhauses denken. Am 24. Juli 1668 legte eine schreckliche Feuersbrunst den größten Theil der inneren Stadt und jenen vor dem Schlagthor auf's neue in Asche. Im Jahre 1773 ließ sich der lebenslustige Fürstbischof Peter Philipp v. Dernbach, am 31. Aug.

1683 der baulustige Fürstbischof Marquard Sebast. Schenk v. Staufenberg und am 16. Mai 1698 der große Staatsmann und Erbauer des großartigen Schlosses Weißenstein ob Pommersfelden, Lothar Franz v. Schönborn, zu Höchstadt huldigen.

Am Ende des 17. Jahrhunderts fanden in der Nähe von Höchstadt auf dem sog. Galgenberg Hinrichtungen statt. Der Amtmann Hans Georg v. Lauter ließ nämlich einen Jäger, einen Maler und einen Studenten henken, weil dieselben Neckereien an Juden verübt hatten, auf welche fast im ganzen Bambergerlande vom Volke ein Spottgedicht gesungen wurde. Hans G. v. Lauter wendete sich deswegen an die fürstb. Regierung nach Bamberg und verlangte dessen Verbot. Dieser Antrag brachte aber eine ganz andere Wirkung hervor; der Prozeß wurde von Neuem untersucht und das Resultat erklärte die Hingerichteten für unschuldig. Zur Sühne wurde dem Amtmann vom Papste aufgetragen, die Kapuziner-Klosterkirche zu erbauen, was auch geschehen ist und weswegen sich auch sein Wappen daran befand. Sie wurde am 2. August 1713 eingeweiht. Das Kloster stiftete 1711 der Fürstbischof Lothar Franz v. Schönborn.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts wurde zu Höchstadt der Langheimer Bibliothekar Adam Bayer geboren, bekannt durch mehrere Auflagen seiner Schrift: „Das wunderthätige Frankenthal (Wallfahrtskirche zu Vierzehn-Heiligen)"; und um 1710 der berühmte Ingroßist und fränk. Historiker Joh. Wilh. Heyberger.

Höchstadt hatte 1703 das Glück, den römischen König Joseph I. auf seiner Reise nach Frankfurt, wo er als Kaiser gekrönt wurde, in seinem Schlosse von den scharfsinnigen Diplomaten Kurfürst von Mainz und Fürstbischof von Bamberg, Lothar Franz von Schönborn, bewirthet zu sehen, weßwegen es auch im Innern neu hergerichtet worden ist. Doch scheint es, daß die Ausführung dem kunstsinnigen Fürstbischofe nicht ganz entsprochen habe, und daß er deßwegen seinen Freund, den Kunstdilettanten und Jesuiten Peter Loyson, den Auftrag ertheilte, hierüber zweckmäßige Pläne zu entwerfen, welche auch 1714—15 ausgeführt wurden. Das steinerne Wappen des Fürstbischofs an dem Thor fertigte der Bamberger Bildhauer Sebastian Koch.

Am 22. Okt. 1732 ließ sich zu Höchstadt der treffliche Regent und Staatsmann Friedrich Karl Graf von Schönborn huldigen, wobei die Stadt sehr Vieles aufbot. Eine Ehrenpforte wurde errichtet, Geschütz von Bamberg beigeschafft u. s. w. Die

letzte feierliche Huldigung daselbst im Jahre 1750 am 26. Okt. galt dem Fürsten Johann Philipp Anton.

Im siebenjährigen Kriege verweilten vom 14. bis 18. Mai 1759 hier k. preuß. Truppen, welche sich viele Gewaltthätigkeiten und Excesse zu Schulden kommen ließen und Höchstadt und der Umgegend bedeutenden Schaden verursachten.

Im Anfange des französischen Krieges rückten Ende Juli 1796 kaiserl. österreichische Truppen, Uhlanen, dann die Infanterie-Regimenter Coburg und Münster zu Höchstadt ein, welche unter dem General Wartensleben standen. Als aber der rechte Flügel der französischen Jourdan'schen Armee unter Bernadotte mit 18—20,000 Mann dem Städtchen näherte, zogen sie sich kämpfend zurück; selbst jede Gasse des Städtchens mußte genommen werden; am 8. August um 9 Uhr waren die Franzosen im Besitz des Städtchens. Bernadotte wohnte daselbst, brach aber bald mit den Truppen auf und zog nach der obern Pfalz, wo sie von Erzherzog Karl auf das Haupt geschlagen wurden. Am 28. August lagen hier schon wieder gegen 50,000 Oesterreicher. Während des ganzen französischen Krieges hatte Höchstadt und Umgegend vieles durch Einquartirungen und Lieferungen auszustehen.

Höchstadt verdient auch genannt zu werden als die Geburtsstätte mehrerer ausgezeichneter Männer; so wurde am 21. April 1768 daselbst geboren der produktive theologische Schriftsteller Dr. und Prof. Georg Riegler; am 16. Juli 1779 der gründliche vaterländische Historiker, Pfarrer und geistliche Rath Dr. Nikol. Haas, welcher sich durch seine Schrift: „Geschichte des Slavenlandes an der Aisch und den Ebrachflüßchen, oder Geschichte des Schlosses, Städtchens, der Pfarrei und des Amtes Höchstadt ꝛc." um seine Vaterstadt und die vaterländische Geschichtsforschung vorzügliche Verdienste erwarb; am 19. Februar 1781 der berühmte Zoolog und durch seine wissenschaftliche Reise nach Brasilien bekannte Johann v. Spix. Geboren zu Höchstadt lehren am kgl. Lyceum zu Bamberg als Professoren der Theologie Dr. A. Martinet und Dr. Leonhard Schmitt, geistlicher Rath und Regens des Priesterseminars.



MARZOLL BEI REICHENHALL.



RUINE KARLSTEIN
BEI REICHENHALL.

Schloß Marzoll.

Von Rath Her.

Zu den malerischen Partien, mit welchen wir den Bezirk des oberbayerischen Landgerichts Reichenhall eben nicht spärlich ausgestattet sehen, gehört auch das, eine Stunde östlich von besagter Salinenstadt liegende Schloß Marzoll, die Zierde seines Gaues, das ihm hinwieder zur Zierde gereicht.

Vorstehende Abbildung stellt uns dieses Schloß von seiner etwas breiteren Rückseite dar. Ganz in dem Baustyle des Ritterthums gehalten, war dasselbe früher mit schwerfälligen Wehrgängen und unförmlichen Helmdächern beladen, die sein gegenwärtiger Besitzer, ein Freund anmuthiger Bauwerke, abtragen ließ, ohne des Gebäudes ursprünglichen Charakter dadurch zu verwischen.

Schon aus der Zeit, in welcher Roms Legionen das Norikum besetzt hielten, ist uns Marzoll unter dem Namen „ad Marciolas“, mit den Varianten „ad Marciollas“ und „ad Maricolas“, nicht unbekannt, obgleich die bisher angestellten Versuche einer geschichtlichen Ableitung dieser Worte kein befriedigendes Ergebniß hatten. Zu einer solchen Ableitung mußte unter andern auch die uralte Marmorsäule auf dem Kirchhofe des angrenzenden Dorfes Marzoll dienen, welche, nachdem man ihre Bestimmung nicht hatte ergründen können, endlich dem Andenken aller, in den letzten französischen Feldzügen gefallenen Krieger der Commune gewidmet wurde. Sie sei, wollte man bei jener Ableitung voraussetzen, eine Säule Martis, des römischen Kriegsgottes gewesen. Allein ihr ganzer Bau, abgesehen auch von dem,

wie allerdings möglich, erst später angebrachten Kreuze, zeugt nach Kennerurtheil keineswegs von römischem Ursprunge.

Solchen Ursprunges möchte dafür die im Keller des Schlosses Marzoll entdeckte, ganz unverhältnißmäßig dicke Grundmauer seyn. Man hält sie für Ueberreste eines römischen Castells, namentlich des besprochenen „ad Marciolas“, und so mancher Umstand, wozu auch der in unserem Jahrhundert erst geschehene Fund von 14 kleinen Römermünzen gehört, die man in der Schloßnähe ausgrub, begünstiget diese gegründete Vermuthung.

Als erster bekannter Besitzer des Schlosses nach dem Abzuge der Römer, jedoch in grauer Vorzeit noch, erscheint ein Edler, genannt Snelvvach de Marciolis, welchem die Marzollser, oder Marzoller, wie man dieses Geschlecht auch nannte, mittel- oder unmittelbar nachfolgten. An die Stelle der Marzollser, in derer Namen ein verdeutschtes und abgekürztes „de Marciolis“ deutlich erkannt wird, trat zu Ende des 14ten- oder Anfang des 15ten Jahrhunderts eine adelige Familie zu Reichenhall, die als solche dort schon längst Gründe, Häuser, Siedrechte und eine Mühle, den Tauerstein, besessen hatte. Dieselbe führte einen ausgestreckten Frosch im Wappen, und zwar im sprechenden, denn ihr Name war: Fröschel; ein Wort, das man auf einem Grabsteine des Klosters St. Zeno bei Reichenhall unrichtig mit buffo (bufo) in das Lateinische übersetzt findet. Von diesen Reichenhaller, oder Tauersteiner Fröscheln, die mit den Wasserburger Fröscheln, und mit jenen von Salzburg (den Fröschelmosern?) nicht verwechselt werden dürfen, sind aber als Besitzer Marzolls namentlich nur bezeichnet: ein Degenhard, welcher i. J. 1552 starb, und: ein Joseph, dieses Degenhards Sohn, der bei all seiner Gelehrsamkeit den Glanz des, zuletzt noch in den Freiherrnstand erhobenen alten Stammes verdunkelte, von welchem er der letzte männliche Sproße war. Bethört von der Alchemie, setzte er die Oekonomie, diese einzig wahre Goldmacherkunst, leichtsinnig hintan, und vergeudete schweres Geld in den Schmelztiegeln, von welchen man, vor nicht langer Zeit noch, eine Anzahl hinter dem Schloßgarten vergraben fand. Ueberdieß kam er wegen trüglicher Verpfändung eines Grundstückes an zwei seiner Gläubiger in gerichtliche Haft, und endlich als erklärter Verschwender unter eine Vormundschaft. Diese war durch Größe seines Schuldenstandes gezwungen, das Schloß mit der dazu gehörigen Hofmark Marzoll und Schwarzbach 1574 zu verkaufen. Eine andere Hof-

mark, Karlstein mit Namen, die noch sein Eigenthum geblieben war, hatte nach wenig Jahren kein besseres Schicksal. Dann kehrte er, sei es wegen gänzlicher Besitzlosigkeit, oder wegen seines erfolgten Uebertrittes zur neuen Lehre (Reformation), der Heimath den Rücken, und zog in das Ausland. An unbekannter Stelle birgt dieses nun seine Asche, während die Ruhestätte seiner rühmlichen Vorfahren in der Nikolauskirche zu Reichenhall, in den Klöstern Seeon und St. Zeno, und besonders in der Pfarrkirche zu Marzoll, woselbst auch einige Lasser und ein Freising ruhen, meistentheils heute noch zu finden sind. Der damalige Käufer Marzolls war ein Christoph von Freising, aus dessen Geschlecht sich später auch noch ein Hans und ein Georg als Herren von Marzoll kund geben. Nach den Freisingen aber, und zwar von 1605 an gegen zwei Jahrhunderte hindurch, treffen wir als solche die Lasser von Lassern, oder Lasseregg. Auch ihr Stamm ist, in der Neuzeit erst, ausgestorben, und darauf sah man den fraglichen Edelsitz noch an die Laßberge, als weibliche Abkömmlinge der Lasseregge, sodann vermöge Kaufes an die Aretine, und endlich aus gleichem Rechtstitel an einen Malsen übergehen. In der Person des Letzteren, des k. b. Kämmerers Freiherrn Erasmus v. Malsen, erfreut sich Marzoll, das Schloß, denn die Hofmark ist längst eingegangen, seines gegenwärtigen, allgemein geachteten Inhabers.

Ruine Karlstein.

Von Rath Her.

In dem eine halbe Stunde von Reichenhall entfernten Weiler Karlsstein, hart an der Straße, welche neben der berühmten Salzsohlenleitung von genannter Stadt aus über Inzell nach Traunstein hinzieht, erblickt man einen über 800 Fuß hohen

(auf unserem Bilde nur halb sichtbaren) Felskegel, dessen Kuppe die Ruinen des vormaligen Schlosses Karlstein trägt.

Ursprünglich ein römisches Castell, verwandelte sich Karlstein mit der Zeit in ein festes, dem Anstürmen der kühnsten Söldner Trotz bietendes Bergschloß, wovon dessen Ruinen, und die örtliche Lage derselben, heute noch Zeugniß geben. Unzugänglich von Natur aus ist der ebenerwähnte, fast senkrecht aufsteigende Felsen, und wie man jetzt nur durch künstliche Mittel auf seine Höhe gelangt, so geschah es auch früher, nur mit dem Unterschiede, daß statt der gegenwärtig unmittelbar an ihm angebrachten Treppen, damals eine Zugbrücke bestand, welche von dem nebenstehenden Pankrazberge über tiefen Abgrund dahin führte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat Kaiser Karl d. G., als er Reichenhall i. J. 803 besuchte, seinen Namen diesem Schlosse mitgetheilt. Dasselbe war der Hauptsitz der Grafen von Peilstein nachdem sie von den Karolingern zu Hallgrafen ernannt worden waren. Als solche vertheidigten sie die herzoglich bayerischen Rechte, und schützten die Gegend nicht nur vor Salzburgischen, sondern auch, was sich namentlich bei den Ungarnzügen erwies, vor andern feindlichen Einfällen. In nämlichem Dienstverhältnisse standen gleichzeitig die Grafen von Plain auf ihrem am Fuße des Untersberg gelegenen Schlosse, dessen Ueberreste den bildlichen, aber etwas prosaischen Namen „Salzbüchsel" im Volksmunde führen.

Als im 13ten Jahrhundert das Geschlecht dieser Hallgrafen ausgestorben, und das Schloß Plain an Salzburg gekommen war, fiel Karlstein den Herzogen von Bayern heim. Diese setzten nun Schloßhauptleute dahin, von welchen jedoch Paltram Wazzo, ein wegen Anhänglichkeit an den Böhmenkönig Ottokar aus Wien vertriebener Bürgermeister, allein genannt wird. Angestachelt von altem Grolle auf Salzburgs Erzbischof Rudolph, machte er gleich anfangs seiner neuen Amtsführung, im Jahre 1281, und zwar während der Fehde, die sein Herzog Heinrich mit jenem geistlichen Fürsten hatte, Einfälle in das Salzburgische, welche von Raub, Brand und Verheerung begleitet waren. Die in der Nachbarschaft reich begüterten Fröschel werden eine solche Hauptmannsstelle wohl nie begleitet haben; aber Thatsache ist es, daß der Karlstein in der Folge selbstiges Eigenthum dieser Familie wurde. Degenhard Fröschel von Marzoll, aus der vorausgegangenen Monographie uns schon bekannt, erwarb ihn, sammt der dazu ge-

gebenen Hofmark gleichen Namens, durch einen mit Herzog Wilhelm IV. um 1531 abgeschlossenen Tausch; weßwegen der Voraussetzung Statt gegeben werden muß, daß die von Herzog Ludwig d. R. 1463 geschehene Verschreibung dieses Schlosses an die Haslanger ihre Rechtskraft inzwischen verloren hatte. Da jedoch Degenhards Sohn und Nachfolger, der ebenfalls schon bekannte Joseph Fröschel, auch mit dieser Besitzung in Gant gerieth, so kehrten Schloß und Hofmark durch Ankauf von Seiten der Herzoge i. J. 1590 in das Eigenthum Bayerns wieder zurück; worauf das Schloß, weil die veränderten Zeitumstände ihm allen strategischen und politischen Werth entzogen hatten, seinem Verfalle Preis gegeben wurde.

Damit endet also des Karlsteins kurze Geschichte. Wenn ich aber nun gleichfalls ein Wort seinem Nachbarn, dem Pankrazberg widme, so geschieht es nur darum, weil dieser, obwohl scharf getrennt von jenem, in gewisser Beziehung dennoch als ein ergänzender Theil desselben zu betrachten ist.

Der Pankrazberg gibt dem Karlstein an Höhe nur Weniges nach, und besteht aus tief durchklüfteten Felsmassen, an welchen ein breiter Aufgangsweg ausgehauen ist. Oben steht die vom ehemaligen Kloster St. Zeno 1689 erbaute, dem hl. Pankraz geweihte Kirche, eine Filiale von Reichenhall. Sie ist zwar hübsch und geräumig, aber von keinem Interesse für den Kunst- und nur von dem geringen für den Geschichtsfreund, daß sie den Platz der vormaligen Kapelle des Schlosses Karlstein bezeichnen soll, die jedenfalls auf dem Pankrazberge gestanden hat. Diese Gewißheit, verbunden mit jener des einstigen Daseins obenerwähnter Brücke, führt zu dem Schlusse: es sei auch der Pankrazberg seiner Zeit befestiget, und wenigstens mit einem Vorwerke des Karlsteins versehen gewesen. In der That zeigen sich auch noch Spuren davon, die weit sprechender wären, hätte man nicht, wie leider auch auf dem Karlstein geschehen, die Ruinensteine zu Neubauten in der ohnehin steinreichen Gegend verwendet, und so das Schöne dem Nützlichen selbst da geopfert, wo letzteres von geringem Belange war.

Zum Schlusse sei noch einer Stelle auf des Berges südöstlichem Rande gedacht, welche dem Lustwandler zuzurufen scheint: Hier ruhe und schaue! — Es ist dieß ein freier, geebneter und von Rasenbänken umgebener Platz mit herrlicher Aussicht auf das Thal, welches Reichenhall, nebst andern reizenden Orten, in

seinem grünen Schooße trägt, und links von dem Staufen-, rechts aber von dem Müllner- und mächtigen Untersberge begrenzt wird.

Quellen für diese und die vorhergehende Beschreibung:

Manuscripte des k. Pfarramts St. Zeno. — Acten des k. Reichsarchivs-Conservatoriums. — Die einschlägigen Schriften des Hrn. v. Koch-Sternfeld. — Osterhammer's Geschichte von Reichenhall. — Das Oberbayer. Archiv. — Dom. Schmid's Manuscript in der k. Hofbibliothek. — Hund's Stammenbuch in v. Freyberg's Sammlung 2c. 2c., u. a. m.



Gez. v. Würthle. Gest. v. J. Poppel.

SCHLIERSEE.

Schliersee.

Von Rath Her.

Süße, heilige Natur
Laß mich geh'n auf Deiner Spur!

Willst Du, entronnen der Stadt, auf dem Lande wirklich dem Lande leben, so möchte die Wahl Deines dasigen Aufenthaltes wohl eher auf das stille Schliersee, als auf manch' anderen, noch so gepriesenen Ort fallen; und zwar schon bevor Du jene gemüthliche Schönheit in Anschlag brachtest, die zu Schliersee aus Berg und Thal uns entgegenlacht.

Der Fremde, welcher auf dem gewöhnlichen Wege von Miesbach her den Kirchbühl, eine sanfte Anhöhe vor Westenhofen, erreicht, ahnet bereits diese Vorzüge Schliersee's, und überzeugt sich auch von denselben sobald er, von seinem Wege nun links etwas ablenkend, einen noch höheren Standpunkt gewonnen hat.

An solcher Stelle sieht man nämlich (um nur dessen zu erwähnen, was innerhalb des Rahmens unserer Abbildung liegt) zur Linken den Leitnerberg mit dem Hohenwaldeck, weiter hinein den Hagenberg mit dem Jägerkamm, im duftigen Hintergrunde das Tyroler Sonnenwendjoch, und, läßt man hierauf seinen Blick rechts wieder zurückkehren, den Brechenspitz, [1]) den Dürnbachspitzing, die Bodenalpschneide, sowie, letztlich, den mehrkuppigen Westerberg;

1) Der Brechenspitz hat nach dem Durchschnitte zweier Messungen 5046 par. Fuß absolute Höhe über das Mittelmeer, der Jägerkamm aber 5366. (Walthers: Topische Geographie von Bayern, S. 336 und 339). „Spitz" ist in bayerischer Volks- wie in altdeutscher Sprache, männlich. (Schmellers Bayerisches Wörterbuch).

lauter Berge, die sich durch Ueppigkeit ihrer Vegetation, oder durch Form ihres Felsgebildes auszeichnen, und vereint zu einem Naturtheater gestalten, dessen stille Anmuth Ueberraschung erzeugt. Unten im heiteren Thale, als dem eben so anmuthigen Podium dieses Theaters, erblicken wir aber zunächst den gefällig ausgebreiteten Schliersee, aus dessen klarem Spiegel in der Ferne die Insel Wörth, und in der Nähe die Halbinsel Freudenberg, letztere mit ihrem ländlichen Häuschen auf dem Rücken, gleich reizenden Najaden auftauchen. Wir erblicken dort ferner, und zwar an des See's Ostseite, das Dorf Schliersee, dem sein hochgestelltes Weinbergkirchlein, seine ansehnliche Pfarrkirche mit stattlichem Spitzthurme, und so manche, den kleinen Häusern sich anschmiegende Obstbaumgruppe eine wahrhaft pitoreske Lebendigkeit geben, indessen der am entgegengesetzten Seeufer sich weit hinziehende, nur mit einigen Heustädeln besetzte todte Grund damit einen effectvollen Contrast bildet. An des See's ferner Südspitze endlich erscheint uns das Dörfchen Fischhausen, welches hauptsächlich durch seinen Kirchthurm unsern schwelgenden Blick noch zu begrüßen sucht.[2])

Im Besitze solcher, durch ein mildes Klima noch erhöhten Landschaftsreize, sowie im Besitze einer zweckmäßigen Seebadanstalt, einer ebenso guten als billigen Gastwirthschaft,[3]) einer großen Anzahl vermiethbarer Privatwohnungen, und eines empfehlenden Ueberrestes von alter Tracht und Sitte, erfreut sich das Dorf Schliersee während der ganzen schönen Jahrszeit eines zahl-

---

2) Des Westerberges Abhänge, die Ruine Waldeck, der Leitnerhof, der Wein- und Burgberg, die Halbinsel und der Rißhof sind gleichfalls Punkte reichlicher Augenerndte. Auf der Anhöhe hinter letzterm Hofe kann unser Blick sogar München erreichen.

3) Zu dieser Wirthschaft gehören, nebst dem eigentlichen Wirthshause, noch zwei, mit mehr oder minder bequemen Zimmern versehene Häuser, deren eines „zum Neuwirth" ehedem das zweite Wirthshaus des Ortes war. Das fragliche wurde früher „zum Partenhauser", und später, nach der Inschrift seines jetzigen Schildes, „zur Fischerliesel" oder „Donna del lago" (letzteres jedoch nur scherzweise) genannt. Ein auf dem Schilde befindliches, von Monten und Ott 1822 gemaltes Bild, stellt nämlich ein Mädchen in Miesbacher Tracht vor, das in seinem Kahne zwei junge Männer über den aufgeregten See führt, und dieses Mädchen ist die allen bayerischen Gebirgstouristen wohlbekannte Fischerliesel, nachherige Wirthinn Egelgrasser zu Schliersee, jetzt Wirthinn auf ihrem Wittwensitze Freudenberg.

reichen Besuches von Gästen jeglichen Standes, Alters und Geschlechtes.

Möchte nur auch die Bedeutung, welche demnach dieser, sonst fast einzig von Malern besuchte Ort nunmehr für ein größeres Publicum erlangt hat, zu einem Empfehlungsbriefe werden, womit die nachfolgende Beschreibung vor ihrem geehrten Leser zu erscheinen wünscht.

Geschichtliche Beschreibung des Dorfes Schliersee, und seiner nächsten Nachbarorte.

Das Dorf Schliersee

wird nicht allein in der heutigen Volkssprache, sondern auch in vielen Urkunden der Vorzeit, kürzer und bezeichnender „Schliers" genannt. Einst Bestandtheil der längst aufgelösten, den Waldeckern, zuletzt den Märelrainern, eigen gewesenen Herrschaft Waldeck [4]), ist es anjetzt dem königl. bayer. Landgerichte Miesbach einverleibt, und liegt an einer, nordwärts nach

4) Die Herrschaft Waldeck hatte Tyrol nebst den bayerischen Aemtern: Auerburg, Aibling und Wolfratshausen zur Grenze, und die Ritter von Waldeck zu ihren ersten bekannten Besitzern. Ein Sigmund von Waldeck erscheint im Jahre 942 beim Turniere zu Rothenburg. Frühere bestimmte Nachrichten von diesem Geschlechte fehlen, trotz der großen Wahrscheinlichkeit, dasselbe habe schon um die Mitte des achten Jahrhunderts geblüht. Als Wolfgang von Waldeck, der die Herrschaft reichslehnbar gemacht, 1483 seinen Schild mit sich ins Grab genommen hatte, trat dessen Schwestersohn, Georg Hohenrainer in den Besitz derselben. Dem Hohenrainer folgte darin Hochprant Sandizeller, Wolfgangs anderer Schwestersohn, 1487 nach, und Letzterm, der 1502 verstarb, Wolfgang von Märelrain, welcher Sandizellers Erben „die Reichslehengerechtigkeit" abgekauft hatte, und mit der Erlaubniß, das Wappen der Waldecker neben dem der Märelrainer zu führen, der erste Freiherr in seinem Geschlechte ward. Nun vererbte sich die Herrschaft zwei Jahrhunderte hindurch in dem Märelrainischen Mannsstamme, während welcher Zeit deren Erhebung zur „Reichsgrafschaft Hohenwaldeck", und zwar 1637 unter Wilhelm von Märelrain, erfolgte. Johann Josephs, des letzten Märelrainers im Jahre 1734 erfolgter Tod aber eröffnete, zufolge alten Vertrages von 1559, dem Churhause Bayern den Besitz der ganzen Herrschaft, die mit kurzer Unterbrechung von jeher schon unter bayerischer Landeshoheit gestanden hatte. (Ausgezogen aus: von Obernbergs Geschichte der Herrschaft Waldeck.) Die Allodialverhältnisse während des Lehnverbandes konnten hier unberührt bleiben.

eben genanntem Markte, südwärts aber nach Fischbachau und Bayerischzell führenden Vicinalstraße. Dasselbe zählt in seinen 71 Häusern 327 Einwohner, worunter ein k. Pfarrer mit Cooperator, ein k. Revierförster, Schullehrer, Chirurg und Gemeindevorsteher.

Seine 1714 neuerbaute Pfarrkirche steht auf dem Platze der alten, die man zwei Jahre zuvor, bis auf den noch ganz massiven Thurm, wegen großer Baufälligkeit abgetragen hatte.[5])

---

5) Johann Mayr, einst Beneficiat zu Schliersee, schrieb im Jahre 1719 eine, im Drucke nicht erschienene Geschichte dieses Kirchenbaues. Sie ist jedoch weder in dortiger Pfarr-Registratur, ihrem ursprünglichen Verwahrungsorte, noch anderswo mehr aufzufinden. Glücklicher Weise hatte Direktor v. Obernberg einen Auszug davon gemacht, welcher in den Besitz des historischen Vereins von Oberbayern kam, und mir als Quelle nachstehender Bemerkung willkommen war.

Der Grundstein zur neuen, vom Freisinger Bischofe Joh. Franz 1715 eingeweihten Kirche liegt „unter dem Frohnbogen gegen den Todenkerker (Todenkapelle) und das Schulhaus, nordwärts zwischen der Kapelle zur hl. Katharina und dem Altar U. L. Frauen." Er wurde 1712 vom „regierenden Reichsgrafen Joh. Joseph zu Hohenwaldeck und Märelrain" gelegt, und vom Münchner Stiftsdechant Constante von Vestenburg geweiht. Eine beigegebene Inschrift auf bleierner Tafel beurkundete diesen Act. Als man zum Baue schritt, besaß der arme Kirchenschrein nur 15 Kreuzer, aber das Hofcollegiatstiftscapitel zu München, und die Pfarrgemeinde Schliersee wetteiferten in Herbeischaffung der Mittel, das begonnene fromme Werk zu vollenden. Unverdiente Vergessenheit traf den Namen des Baumeisters, während man doch aufgezeichnet findet, daß die Orgel den Orgelmacher Mich. Dietrich von Tölz — der Altar der seeligsten Jungfrau den Stuckator Joh. Zimmermann aus Wessobrunn — der Chor-Altar, mit Ausnahme des vom besagten Constante aus München übersendeten Tabernakels, den Bildhauer Franz Fröhlich von Tölz, den Kistler Blas. Zwink von Miesbach, und den Maler Ant. Graß von dort, (welche drei auch die Kanzel herstellten), und der St. Anna-Altar ebengenannte Zwink und Graß zu Verfertigern haben. Daß übrigens letzterer Altar von Ign. v. Mändl, der Kreuz-Altar von Cajet. v. Unertl, und der Magdalenen-Altar von Nep. v. Blindheim, als Schlierseer Officialen des Münchener Capitels, gestiftet worden, erhellet aus den Inschriften mit Wappen, die jetzt noch an diesen Altären zu sehen sind. — Was nun noch die alte Kirche betrifft, so hatte sie schon um 1348 durch Feuer bedeutenden Schaden erlitten, (Oberbayerisches Archiv II. 286) und zur Zeit ihres Abbruches im Jahre 1712 ein Alter von mindestens 700 Jahren erreicht, weil in den Schlierseer Pfarracten einer schon 1153 vorgenommenen Restauration des Kirchthurmes Erwähnung geschieht, und das Mayr'sche Manuscript von



Gez. v. W. Gail. Gest. v. J. Poppel.

WEINBERG-CAPELLE ZU SCHLIERSEE.

Sehenswerth überhaupt, besitzt sie namentlich zwei schätzbare Oelgemälde, ein altes von unbekanntem Meister mit der Jahrzahl 1494, das auf der Epistelseite des Chores hängt, und ein neues von dem in München ansäßigen Historienmaler H. Wilh. Gail mit der Jahrzahl 1842, das den Chor-Altar ziert. Auf jenem Bilde sieht man die Muttergottes ihren weiten Schutzmantel über Personen verschiedenen Standes und Geschlechtes ausbreiten [6]), dieses aber stellt den hl. Papst Sixtus, den Patron der Kirche, vor, wie er auf seinem Gange zum Märtyrertode von dem hl. Laurentius, seinem Diakonus, mit den bekannten Worten angesprochen wird: „Wo gehst Du hin, Vater, ohne Deinen Sohn," und hierauf die prophetische Antwort gibt: „Bald wirst Du mir nachfolgen." [7]) Beachtenswerth sind auch noch: das ober dem Weihbrunnen am Seiteneingange befindliche, vom Hoch-Altar der alten Kirche stammende Holzbild des hl. Sixt,[8]) der Grabstein des 1380 verstorbenen Georgs von Waldeck in der Katharinenkapelle [9]), der Grabstein Wolfgangs v. Waldeck, mit welch' letzterem 1483 dieses Geschlecht ausstarb,

---

1719 ihr sogar ein 8- bis 900jähriges Dasein zuschreiben wollte. Besagter Thurm trägt noch deutliche Spuren der ihm angebaut gewesenen alten, niederern Kirche. Sechs Glocken schönen Geläutes hängen in ihm, darunter zwei große mit der Jahrzahl 1489, und eine kleine, die ich für noch älter halte. Seine vortreffliche Uhr wurde, laut Inschrift, von Manhard zu München verfertiget, und vom dasigen Universitäts-Professor Dr. Siber, dem damaligen Besitzer des alten Schulhauses zu Schliersee, 1840 der Ortsgemeinde zum Geschenke gemacht.

6) Nicht ein Waldecker'sches, wie ich irgend wo angegeben fand, sondern ein mir unbekanntes, unregelmäßiges Wappen befindet sich auf diesem Bilde, welches ein vormaliger Ortspfarrer aus einem Kloster erhalten haben soll.

7) Unter allen übrigen Kirchenbildern sind nur noch die sogenannten Stationen bemerkenswerth. Sie wurden 1838 unter Leitung des Akademie-Professors Schlottauer gemalt.

8) Mayr'sches Manuscript. — Ein unglücklicher Gedanke war es, dem Bildnisse bei seiner Versetzung das päpstliche Kreuz abzunehmen, und dafür einen Weihwedel in die Hand zu geben. — Auch der Tabernakel des Katharinen-Altars soll dem Chor-Altar der alten Kirche (aus welcher überdieß noch das Baptisterium sein dürfte) angehört haben.

9) Nicht „1348", wie in einer Beschreibung zu lesen. — Die Katharinakapelle wurde um 1380 von einem andern Georg, genannt der Aeltere, zu seinem „Familienbegräbniß" erbaut, und mit einer gestifteten Messe bedacht. (G. d. Herrsch. Waldeck, S. 22.) Von dem fraglichen Georg schweigt die Geschichte.

im Pflaster hinter dem Hoch-Altare[10]), und jener eines unbekannten Chorherrn im Mittelgang bei dem Hauptthore[11]). In diesem Steine erblicken wir noch den einzigen Gegenstand der Kirche, welcher uns an das vormalige, eben nicht unbedeutende Chorstift von Schliersee erinnert, das um 1142 von Freisings Bischof Otto für regulirte Chorherren des hl. Augustins gegründet, von den Waldeckern, seinen nachmaligen Schirmherrn, gut dotirt, zwischen 1314 und 1322 in ein Stift weltlicher Canoniker umgewandelt, und im J. 1495 wieder aufgelöst wurde, um, vereint mit dem Stifte Illmünster, jenes bei U. L. Frau in München zu bilden[12]).

10) Dieser, von mir entdeckte Stein hat innerhalb der, jener Zeit eigenen, kurzen Umschrift vier Eckschilder, das erste und vierte mit einem rechts aufrecht stehenden Roße, das zweite und dritte mit dem Waldecker-wappen. Die Steinmitte enthält eine Art von Deutschordenskreuz. Er befand sich einst um so wahrscheinlicher in der Katharinakapelle, als die alte Kirche wohl schwerlich so lang war, um ihn, der ganz an der Mauer liegt, noch umfangen zu können.

11) Der Chorherr war an dem abgebildeten Hermelinmantel erkennbar. (v. Hefners Tegernsee und seine Umgend, S. 146.) Wie längst die Inschrift, so ist jetzt auch Vieles am Bilde verwischt. — Außer einigen, völlig ausgetretenen Grabsteinen, findet man in der Kirche unter andern noch jenen des Pfarrers Reiter, † 1683, des capitelschen Unterpropstes Rechthaler, † 1579, und eines Herrn Heinr. Aeperger, † 14?3.

12) Obernberg's: Historische Abhandlung vom Chorstifte Schliers. — Obrb. Archiv II. 292. — In die Aufhebung dieses Stiftes, welche schon 1493, auf Verwendung Herzog Albrechts vom Papste genehmigt war, und auch an keinem seiner Mitglieder ein Hinderniß fand, (Mon. Bo. XX. S. 706, 724 u. 735.) willigte der Bischof von Freising erst dann ein, als ihm die Drohung mit päpstlicher Excommunication zugegangen war. Nun erfolgte die Versetzung von sechs Canonikern (wobei jedoch der noch übrigen drei, und selbst des Propstes Rudolph, nicht gedacht wird), in das neue Collegiatstift Münchens. Die Ausfertigung des Stiftungsbriefes fällt indessen erst in das Jahr 1498. Derselbe sagt, daß „die Hofmark Schliersee, mit Ausnahme des Vogteigerichtes, dann das Chorstift gleichen Namens, mit Reliquien, Heiligthümern und allem Einkommen" an das Chorstift München übergehen. (Vacchiery's Abhandlung über das Chorstift zu U. L. Frau in München. Manuscript im erzbischöflichen Ordinariatsarchive). In Folge dessen mußte auch das Haupt des hl. Sixtus, gleich einer Glocke „der nachherigen Sperrglocke bei U. L. F." von Schliersee nach München wandern. (Schlierseer Pfarr-Acten.) — Nach Vacchiery's Vermuthung führte das aufgelös'te Stift (von welchem das hochw. Ordinariat weder Urkunden noch Akten besitzt) den hl. Sixtus und einen Fisch in seinem Wappen. Ersteres Wappenbild ist an sich schon wahrscheinlich, und letzteres wird es besonders dadurch, daß sich

Das Weinberg- oder Georgi-Kirchlein steht, unter Bäumen halb versteckt auf einem steilen Hügel des Dorfes, der zur Zeit, als der oberbayerische Rebensaft noch besser, als heut zu Tag mundete, allerdings, aber, des felsigen Bodens wegen, nur kümmerlich das gewesen seyn mag, was sein Name „Weinberg" anzudeuten scheint. Bei ihrer Räumlichkeit vertrat diese kleine Kirche während des besprochenen Neubaues die Stelle der Pfarrkirche[13]), und bei ihrer anziehenden Lage, wie eigenen Sehenswürdigkeit, sind die Besucher Schliersee's immer auch die ihrigen. Erbauer derselben war glaublich Georg von Waldeck der Aeltere in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts[14]), und als den Erneuerer, im Jahre 1606, nennt uns eine Steinschrift, außen, oberhalb der Thüre, den Ludwig von Märelrain, Freiherrn zu Waldeck. Auch das, von erwähntem Gail jüngst verschönerte[15]), in beiliegendem zweiten Stahlstich abgebildete Innere der Kirche besitzt Reminiscenzen an der Waldecker und Märelrainer längst ausgestorbenes Geschlecht. Eine Inschrift auf dem uns zur Linken stehenden Leonhards- und Katharinen-Altar meldet, daß derselbe im J. 1628 von Wilhelm v. Märelrain gestiftet worden sei.[16]) Zwei kleine, nicht fern davon an der Wand hängende

---

an dem, in der 5. Anmerkung vorkommenden Altare, welcher von Nepom. v. Blindheim, dem gleichzeitigen Offiziale von Ilmmünster, gestiftet wurde, ein zweites Wappen befindet, dessen zweites und drittes Feld einen Fluß, (die Ilm?) die übrigen zwei aber einen Fisch enthalten.

13) Ehe man die alte Kirche 1712 abtrug wurde aus dieser das Sanctissimum, nebst den Bildnissen der seel. Jungfrau und des hl. Sixt. feierlichst dahin verbracht. (Mayrs Mscpt.)

14) Oberb. Archiv, II. 288. — Nach Schlierseer Pfarracten möchte sie schon 1343 gestiftet worden sein. — An ihrer Stelle soll zuvor eine kleine Burg gestanden haben. (Reisen durch Bayern v. Obernberg. I. 209.) Wenigstens entdeckte man auf dem Weinberge vor einiger Zeit altes Grundgemäuer. (v. Schaden's Beschreibung des Tegern- und Schliersee's, S. 59.)

15) Die Verschönerung besteht hauptsächlich in der Fensterglasmalerei, in der gothischen Decke des Kirchenschiffes, und dem bedeutend tiefer gelegten Estrich. Sie wurde bewerkstelligt durch des Künstlers uneigennützige, aufopfernde Hingebung, durch Geldbeiträge sowohl der Gäste als der Pfarrgemeinde von Schliersee, und vorzüglich durch die besondere Munificenz Ihrer K. K. H. H. des Prinzen Karl von — und Prinzen Maximilian in Bayern.

16) Die größere der beiden Kirchenglocken mit der Jahrzahl 1626 ist vielleicht auch von ihm.

Bilder, weniger von künstlerischem als alterthümlichen Werthe, stellen die Leiden des 1456 verstorbenen jüngeren Georgs von Waldeck [17]) in türkischer Gefangenschaft vor. Auf dem einen Bilde sitzt er mit Hals-, Arm- und Fußeisen belastet, nackt, in einer Bettlade, an die er also angefesselt ist, daß seine Füße aus zwei Löchern des Fußbrettes hervorsehen. Links steht St. Sixt, rechts St. Leonhard, und oben, nebst dem Namen des Dulders, die Ueberschrift: „Ihr hl. St. Sixt, St. Lienhart helft mir aus meiner Nott." Auf dem anderen, mit dem Waldecker Wappen versehenen Bilde kniet er in rothem Kleide vor der hl. Katharina, und auf einem Zettel, der seinem Munde entschwebt, liest man die Worte: „O hl. Jungfrau Katarina bit für mich". [18]) Weiter oben im gothisch gewölbten Chore steht der eingemauerte Grabstein jenes Ludwigs von Märelrain, der, wie schon gesagt, das Kirchlein erneuert hat, und in demselben kurz darauf seine letzte Ruhestätte fand. Der Grabstein lautet:

Anno Dni MDCVIII den .. Januarii starb der Wohlgeborn Herr Herr ludwig von Mächselrain, Freyherr zu Waldeckh, auf Aholtzburg, Holß und Belldolling und ligt allhier begraben. Gott verleihe der Seel samt allen Christglaubigen Seellen Ein fröhliche Aufferstevng. Amen.

Ein Behältniß in der Rückseite des Chor-Altars nahm seine vor Kurzem ausgegrabenen Gebeine auf. [19]) Neben jenem Denkmale sieht man eine Copie der bereits angezeigten Steinschrift oberhalb des Einganges, und auf der entgegengesetzten Chorseite

17) Er wird auch: „Georg zu Schliers" genannt, und ist der Sohn besagten Kirchenerbauers. (Stammtafel in: Gesch. d. Herrschaft Waldeck.)

18) Der nämliche Gegenstand wurde später, weit größer, und mit einiger Abänderung, auf die, nun vom Leonhards-Altare bedeckte Mauer in Tempera gemalt. An der Stelle wo dieses, der Sage nach von einem Tegernseer Mönche verfertigte Temperagemälde verwischt ist, tritt ein älteres in Fresco hervor, das einen kniend betenden Kreuzritter, in weiser Kleidung mit rothem Kreuze, noch deutlich erkennen läßt.

19) Als in diesem 1851ten Jahre, gelegenheitlich der bewußten Kirchenverschönerung, vor dem Hoch-Altare aufgegraben wurde, stieß man auf eine zugewölbte Gruft, in welcher, bei nothwendig gewordener Oeffnung derselben, das Skellet eines kleinen, großköpfigen Mannes ohne Schmuck und Waffen, nur mit einigen Trümmern von Kleidungsstücken, gefunden wurde. Dieß waren Ludwigs irdische Ueberreste, denn auf gepflogene Nachforschung stellte es sich heraus, daß sein Grabstein vormals über der Gruft im Kirchenpflaster gelegen, und erst 1781, nachdem ein Theil des Gruftgewölbes eingestürzt war, seine jetzige Stelle erhalten habe.

hat der schon vorgekommene Wilhelm v. Märelrain, als ehemaliger Reiterfähnrich, die Stange seiner Standarte, nebst seinem, auf runder Holztafel gemalten Wappen, zum Andenken aufgehängt. Die Umschrift der Tafel hat seinen Namen mit der Jahrzahl 1605, und auf einer darunter befindlichen zweiten Tafel ist zu lesen:

In diesem obbeschriebenem Jar
Mein ander Zug in Vngarn war
Durch Gottes Gnad der Ehren syn
Reitter Fendrich Ich worden bin.

Von einer daneben noch angebrachten dritten Tafel, welche gleichfalls das Märelrain-Waldeckische Wappen, aber in Oelmalerei vorstellt, sind Zweck und Abkunft unbekannt. Auch der Chor-Altar, mit großem hölzernen Standbilde des Ritters St. Georg, erinnert an öfter genannten Wilhelm, den Sohn des erwähnten Ludwigs. Eine Aufschrift dieses Altares ist nämlich folgenden Inhalts:

Gott dem Allerhöchsten zu ewigen Lob dem h. Ritter Georgio zv schuldiger Ehr meinem hieneben Rvhenden Herrn Vatter seligen deme ich auch nach Meinem Ableben zvr seidten begere [20]) zu billicher lieb vnd zvkhonfftigen grossen Zeiten zu stettß zirenten Angedenkhen habe ich Wilhelm von Mächslrain Freyherr zv Waldeckh auff Holz vnd Velldoling Ihr Churfürstl. Durchlaucht zv Cölln avch der Chvr. Frl. Drl. Hertzog Maximilian in Bayern Cammerer, Rath Jegermaister oberister Leitenambt zu Roß pfleger zu Hohenschaingau [21]) gemainer Löblichen Landschaft Landstevrer Dissen Altar von neven schneiten und fassen lassen. MDCXXIV.

Der Allerheiligen-Altar auf der Epistelseite mit der Jahrzahl 1607, [22]) macht sich höchstens durch einen alten Prospect des

20) Dieses Verlangen scheint auch in Erfüllung gegangen zu sein, da neben der Gruft, von welcher die vorhergehende Bemerkung spricht, dicht an der Mauer der Epistelseite, ein zweites männliches Skellet gefunden wurde, das wohl jenes des fraglichen Wilhelms sein möchte. Zwar zeigte sich dasselbe von der Fäulniß weit mehr zerstört, dafür lag es aber in keiner Gruft, sondern in feuchtem, lettigem Sande, kaum 3 Schuh tief unter dem Pflaster. Jedenfalls ist die 1655 in dem Weinbergkirchlein erfolgte Beerdigung dieses Wilhelms auf andere Art außer Zweifel gestellt. (Denkwürdigkeiten der Burgen Miesbach rc. v. Obernberg S. 25). Auch Georg, dessen väterlicher Oheim wurde, obschon ebenfalls kein Denkmal davon Kunde gibt, im Jahre 1635 dort zur Erde bestattet; alle übrigen Waldeck-Märelrainer ruhen aber in der Gruft zu Miesbach. (a. a. O.)

21) Hohenschwangau. Gesch. d. Herrschaft Waldeck S. 50.

22) Einem hermetisch verschlossenen zinnernen Kästchen, wahrscheinlich mit Reliquien, das man im Altare eingemauert fand, ist jedoch die Jahrzahl MDCCVIII. aufgestochen.

Dorfes Schliersee bemerkenswerth, und die kleine, übrigens gute Orgel aus neuerer Zeit nur dadurch, daß sie das Werk eines schlichten Schlierseers, eines Naturalisten im Orgelbau und Orgelspiele ist[23]).

Auf dem, das Pfarrgotteshaus umgebenden Friedhofe steht die Nikolaus- oder Todtenkapelle. So manche, mit Schrift und Arabesken versehene Schädel von Pfarrkindern, die im vorigen Jahrhunderte zu Grab gingen, sind hier in zwei vergitterten Kästen aufbewahrt[24]). Der einzige Altar daselbst hat ein holzgeschnitztes altes Bild des hl. Nikolaus, und an den alterthümlichen Flügeln, rück- wie vorwärts, gute Malereien aus altdeutscher Schule. Die Kapelle scheint vor Zeiten mit einem andern Gebäude dessen ergänzender Theil sie war, in Verbindung gestanden zu haben[25]). Ihr Alter ist unbekannt; doch weiß man, daß sie im J. 1500 bereits eine gestiftete ewige Messe hatte[26]), die am Altar stehende Jahrzahl „1541" sich also nur auf irgend eine Erneuerung beziehen könne.

Erwähnung verdienen außerdem noch: Das neue, schön gebaute Schulhaus — der alterthümliche Pfarrhof, einst Wohnung des Stiftsprobstes[27]), — das von dem älteren Georg v. Waldeck

23) Er heißt Joseph Krembodner, ist ein Schäfflersohn von Schliersee, und wurde später Kistlermeister in Hechenried. (v. Hefner a. a. O. S. 145.)

24) Darunter möchte der Schädel des Kettnerbauern v. Fischhausen, seiner Länge wegen, eine osteologische Seltenheit sein.

25) Bei einstigem Ausgraben kam eine Grundmauer zu Tag, welche sich von der Kapellthüre bis zum sogenannten Pfarrwege, also 40 ' weit, hinzog. Zudem will es den Anschein gewinnen, als seien das Dach der Kapelle, und deren Mauer auf der Eingangsseite, eine spätere Zuthat. Dadurch ist meines Erachtens also einige Wahrscheinlichkeit gegeben, daß diese Kapelle noch ein Ueberrest des Klosters sei, welches die Chorherrn, so lang sie regulirte waren, nicht entbehren konnten, und, selbst verstanden, in der Nähe ihres Münsters haben mußten.

26) Bacchierys Manuscript. — Diese Messe hat sich das Collegiatstift zu München im J. 1500 bei einem Tausche mit Herzog Albrecht ausdrücklich vorbehalten, und ebenso eine gestiftete ewige Messe des Weinbergkirchleins. (Ebendort.)

27) Der Pfarrhof war eigentlich stets im Besitze eines Canonikers, (um 1500 in jenem des „Chorbruders Eytlinger." — Bacch. Mscpt.) bei welchem der Stiftsprobst, der zugleich Domherr in Freising war, für die Dauer seines Aufenthaltes zu Schliersee, Wohnung fand. — Das sogenannte Propstenhaus am Weinberge ist aber nur als die Wohnung des, vom späteren Münchner Capitel aufgestellten Unterpropstes bekannt. — (Oberb. Archiv II. 292 und 93.)

für seine Oekonomie erbaute, 1387 aber dem von ihm gestifteten Magdalenabenefizium überlassene, nachher in Privathände übergegangene, und nun ganz veränderte Hofhaus an der Kirche [28]) — das Richterhaus, ebenfalls alterthümlich von innen und außen, das ehedem die Wohnung des Märelrainischen Richters[29]), früher noch jene eines Chorherrn war, und ober dem Eingange die Inschrift: führt: Venerabilis Erasmus Waldenhofer Ecclesie S. Sixti hujus Decanus et in Flinspach plebanus hanc domum donavit et dicte Ecclesie ordinavit. Anno Domini etc. CCCCLXXVII. [30]) — und endlich noch die des Dorfes nordöstliche Seite berührende Hochburg[31]), oder vielmehr der Berg, welcher dieselbe vor Alters getragen hat; denn kaum findet man auf seiner jetzt mit Kirschbäumen besetzten Platte noch Spuren überwachsener Grundmauern. Ganz deutlich wird hingegen der Weg noch erkannt, der rückwärts zur Burg hinaufführte. In der Breite kann sie, nach Ausweis der Grundfläche, mit den Ringmauern nicht viel über 70 Fuß gemessen haben. Enge wohnte man sonst, sagt König Ludwig, weit war es aber im Herzen. In der Burg hausten, als die auf Waldeck verlassen ward, Georg von Waldeck der Aeltere, der bekannte Jörg Waldeck der Jüngere, und dessen Neffe der dritte, eigentlich vierte Georg. Mit dem Tode des Letzteren trat gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ihr Zerfall ein, welchen der Bedarf von Bausteinen beschleunigt haben mag[32]).

Das Alter der vorigen Pfarrkirche,[33]) und ein, weiter unten noch vorkommender Präpositus Eppo, berechtigen zur Annahme, Schliersee habe schon im eilften Jahrhundert bestanden, und dabei

---

28) Oberb. Archiv II. 291 und 92.

29) Das Hochgericht war auf der Erderhöhung hinter dem „Hafner am Urtlbache."

30) Oberb. Arch. II. 292 und 93.

31) Sollte das Prädicat „hoch" nachdem keine Unterscheidung von der ebenfalls hohen, ja weit höheren Burg Waldeck damit beabsichtet sein konnte, nicht dahin deuten, daß der niedere Weinberg wirklich eine Burg einst besessen habe? — (Vergl. die 14. Anmerk.)

32) Vaterländisches Magazin für Belehrung &c. Jhrgg. I. S. 3 und 4. Oberb. Arch. II. 291—294. — Zwar kommt noch 1500 eine „Sand Lienhartskapelle an der Burg" urkundlich vor, (Vach. Mspt.) damit könnte aber wohl das Georgikirchlein gemeint worden seyn, das auf dem „Weinberg an der Burg" liegt, und auf einem Seitenaltare das Bild des hl. Leonhards besitzt.

33) Sieh hierüber die 5. Anmerkung.

ist die Wahrscheinlichkeit noch nicht in Rechnung gebracht, daß dieser, dem angrenzenden Westenhofen ursprünglich eingepfarrte Ort, sobald eben nicht zu dem Besitze einer eigenen Kirche werde gelangt sein. Dessen ungeachtet, kann ich mir aber Schliersee, das, wie bemerkt, an Westenhofen grenzt, noch keineswegs als den Genossen jener Zeit denken, in welche die Errichtung des Benedictinerklosters letzteren Ortes fällt. Meine Gründe hiezu sind unter „Westenhofen" entwickelt.

Durch die so eben gemeldete Verödung seiner Burg, wodurch das Schloß Wallenburg [34]) nächst Miesbach fürhin der einzige Herrschaftssitz wurde, und durch die gleichfalls schon bekannte Verlegung seines Chorstiftes nach München, versiegte dem Dorfe Schliersee eine Hauptquelle des Erwerbes. — Großen Nachtheil brachte dem Orte auch der schnelle Wechsel seiner Herrschaft, indem es 1495, wie schon gesagt, an das Münchner Domstift, und 1500 an Herzog Albrecht überging [35]). — Als die Pfarrgemeinden Miesbach, Neukirchen und Parsberg in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts „Luthers neue Lehre" angenommen hatten [36]), wurden über die Herrschaft Kirchenbann und Grenzsperre, jener von Freising, dieser von München aus, verhängt [37]), und die drückenden Folgen solcher, in den Verkehr tief eingreifenden Maßregeln verfehlten nicht, auch auf Schliersee zurückzuwirken, obwohl es der alten Lehre treu geblieben war. — Traf dasselbe, wie es scheint, auch kein Einfall der gefürchteten Schwedenschaar [38]), so zog dafür um 1630 in dem ganzen Gaue der

34) Sonst hieß es: Waldenberg. Wolf Dietrich v. Märelrain führte um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts diesen, weicher klingenden Namen ein. (Schlierseer Pfrreg.)

35) Das Collegiatstift von U. L. Frau zu München vertauschte an diesen Herzog 1500 sein Dorf Schliersee, und den See daselbst so weit es Antheil hatte, gegen das Dorf Hettenhausen und andere Güter. (Bacch. Mscpt.)

36) Jedoch mit Ausnahme vieler einzelnen Pfarrkinder und der Geistlichkeit.

37) v. Obernbergs: Reformation in der Herrschaft Waldeck. — Wolf Dietrich, regierender Herr v. Märlrain ꝛc., war ein Beschützer und Beförderer jener Reformation, welcher die Weiber und Kinder aus genannten Orten am eifrigsten, und auch am längsten anhingen. — (Ebendaselbst.)

38) Nach einer Volkssage (v. Hefner am a. O. S. 148) soll die Ruine Waldeck von der Halbinsel aus durch Schweden muthwillig beschossen worden seyn; diese Sage trägt aber den Beweis ihrer Unglaubwürdigkeit an der Stirne.

schwarze Tod, begleitet von der verheerenden Pest ein [39]). — Eine große Feuersbrunst muß das Dorf im J. 1348 erlitten haben, als sogar sein Kirchthurm in Brand gerieth [40]), und eine schwere Brandschatzung hatte das Gericht überhaupt dem 1742 aus Tyrol eingedrungenen feindlichen Corps von Oesterreichern zu bezahlen, weil von dem patriotischen Vogteirichter Zwick in Schliersee Blockhäuser gegen dasselbe errichtet worden waren [41]). — Daß, endlich auch Schliersee von 1800 an unter dem langen und kostspieligen Besuche der begehrlichen Neufranken, wie das ganze Bayerland, schwer geseufzt habe, braucht eben nicht erst angeführt zu werden [42]). All dieses sind aber Schicksale, doppelt hart für ein kleines Dorf, das von seiner Flur nicht leben konnte, und sich bei geringer Viehzucht [43]) auch auf den Betrieb von Gewerben hingewiesen sah, deren Gedeihen schon an dem nahen gewerbsamen Miesbach ein Hinderniß fand [44]).

Die Insel Wörth

liegt im Schliersee, dessen Beschreibung hier füglich vorausgeschickt wird. Der Schliersee, Lacus Sylurnus, [45]) dem ein verpflichteter Hoffischer vorsteht, hat bei einer Tiefe von 168 par. Fuß, eine

39) Gesch. d. Herrsch. Waldeck S. 49. — Zeugniß geben davon auch manche Feldkapellen der Umgegend, ferner eine Verlobnißkerze, nebst einem Fahnenbilde, in der Schlierseer Kirche, und die Volkstradition, in welcher sich ein ehemaliger Pest-Gottesacker an der Landstraße ohnweit Bergham bis heut erhalten hat.

40) Sieh die 5. Anmerkung.

41) Denkwürdigkeiten der Burgen Miesbach rc. S. 17. — Nur auf fußfällige Bitte einer Frau v. Satzenhofen, Tochter des letzten Märelrainers, wurde die Brandschatzung angenommen. — Die Spitzing- und Föhneralpe zeigen jetzt noch Ueberreste nicht nur von Blockhäusern, sondern auch von Verhauen. — Zwick scheint damals in die Gefangenschaft der Oesterreicher gerathen zu sein, denn ein in Oel gemaltes Exvotobild der Kirche stellt einen von Oesterreichern bewachten Herrn vom Civilstande vor, der gefesselt auf einem Blocke sitzt.

42) Auf einer gemalten Denktafel in der Kirche zu Fischhausen sieht man das Bivouac, welches die Franzosen 1800 dort aufschlugen.

43) Schliersee hatte um 1500 so viele Geisen, daß die benachbarten Waldbesitzer desfalls gerichtliche Klage führten. (Bacch. Mscpt.)

44) Obstbau und Viehzucht stehen unter den jetzigen Erwerbsmitteln des Ortes obenan.

45) Ueber die Abstammung dieses Namens vom lateinischen „Silurus" (Wels, Waller) hat Schrank in seiner Reise nach den südlichen Ge-

Breite von $^3/_8$ — eine Länge von $^3/_4$ — und einen Umfang von $1^3/_4$ Stunden. Sein Spiegel erhebt sich 2336 par. Fuß über das Mittelmeer [46]), und sein helles, obschon etwas lettiges Wasser ist von höherer Temperatur als jenes des Tegernsees. Er übertrifft, was auch eine leichtfertige Humoristik dagegen vorgebracht haben mag[47]), an Schönheit so manchen See, der in solcher Beziehung ebenfalls eines Rufes genießt. Sein Reichthum besteht in den bekannten leckeren Salblingen, von welchen er schon 7pfündige geliefert hat, und noch in 10 andern Fischgattungen, oder Fischarten [48]). Es finden sich in ihm, besonders aber in seinem Ausflusse, der Schlierach, auch Schalthiere, die Schrank für verkümmerte Perlenmuscheln hielt [49]) nach neueren Bestimmungen aber nur zweierlei Arten der Entenmuschel sind[50]). Der sichtbaren Zuflüsse des Sees gibt es so wenige[51]), daß man auf unsichtbare, unterirdische schließen muß, und in der falschen Voraussetzung, der Tegernsee liege höher als der Schliersee, ehemals

---

birgen Bayerns, S. 245 f. Vermuthungen ausgesprocheu, die, vorausgesetzt, daß der Waller einst wirklich in Schliersee lebte, (wovon jedoch nichts verlautet) allerdings Eingang finden dürften. — Stoff zu einem andern Ableitungsversuche wäre, bei der bereits gemeldeten Eigenschaft des Seewassers, noch durch die Worte „Schlier" und „schlieren" gegeben, da jenes in österreichischer Mundart „Letten", und dieses in schwäbischer und fränkischer, wie vermuthlich auch in der älteren bayerischen, „mit Lehm belegen" heißt. (Schmeller bayer. Wörterbuch.)

46) Walther a. a. O. S. 43 und 357.

47) v. Schaden vergleicht (a. a. O. S. 49) den Schliersee mit Claurens bekannter Mimili, mit welcher sich nur ein halbgebildeter Neuathenienser (Münchner) katzenjämmerlich vergnügen könne.

48) Diese sind: Anbeisen (Barse), Brachsen (Brassen), Dolen (Kaulköpfe), Aiteln (Alante), Frillen (Elritzen), Karpfen, Lachsforellen, Lauben (Laugen), Renken und Rothaugen. Die Schleien sind schon seit einem Menschenalter ausgegangen. Im Locale der k. Hoffischerei zu München sah ich die Abbildung einer Lachsforelle, welche am 21. Nov. 1781 im Schliersee gefangen wurde, und bei einer Länge von $4\,^1/_2{}'$, ein Gewicht von 40 Pfd. hatte.

49) Schrank a. a. O. S. 255, wo noch gesagt ist, daß die Perlenmuschel zwar lettiges Wasser liebe, aber in dem matten des Schliersees keine Perlen erzeuge.

50) Das Volk, wie überall, Fremdling in der Naturgeschichte, nennt diese Muscheln: Fischeier, Fischmutter und Krebsschalen.

51) Nämlich den Breitenbach westlich, den Oster- und Leitnergraben östlich, die aber oft versiegen.

diesen von jenem bewässert glaubte[52]). An seinem schon gedachten Ausflusse hat er eine Klause (Schleuße), mittelst welcher jenes geschlagene Holz in die Mangfall getriftet wird, das man in Risen oder Holzröhlen von den Bergen in den See herabgleiten läßt. Mehrere Flecken, Namens Weisen, die wir im See erblicken, sollen einst kleine, von dem Wellenschlag allmählig abgespülte Inseln gewesen sein[53]). Heut zu Tag besitzt er nur noch eine einzige, nämlich das in Rede stehende Wörth.

Dieses gibt dem See, dessen Mitte fast es einnimmt, allerdings höheren Reiz, ist aber an sich selbst ganz reizlos, weil seine platte Oberfläche von ohngefähr 5 Tagwerken nur einen Heustadel, und einige schlechte Bäume auf sumpfigem Boden trägt. Vom Seeufer, das den Westerberg bespült, führte, wie erzählt wird, ehemals ein Steg hinüber auf das Wörth, und noch im vorigen Jahrhunderte sah man auf letzterem Ruinen eines Gebäudes mit Ueberresten von Gefängnissen, in welchen man, nach ihrer Kaminform zu schließen, nur sitzen konnte. Eine Erderhöhung zeigt sich nun als letzte Spur dieses Gebäudes. Die Sage berichtet, dasselbe sei ein Thurm, der Hungerthurm gewesen, in welchem ein vom Kreuzzuge zurückgekehrter Ritter [54]) seine des Treubruches schuldig befundene Gattin nebst ihrem Verführer, dem Kammerdiener, und ihrer Vertrauten, der Zofe, des Hungertodes hätte sterben lassen[55]). — Anziehend also nur noch durch eine schöne Aussicht, die auch ebenso gut auf dem See genossen werden kann, ist das Wörth jetzt zur Einöde geworden.

Die Halbinsel Freudenberg.

Darunter wird eine hügelige Landzunge des Sees verstanden, welcher in der Neuzeit erst dieser Name ward. Wenn Schliersee überhaupt für ein „ländliches Sorgenfrei" gilt[56]), so muß Freu-

52) Vaterl. Mag. S. 9. — Dort wird auch eines 1751 geschehenen Erdbruches am westlichen Ufer bei Fischhausen gedacht. — Der Tegernsee hat nur eine Höhe von 2224 Fuß. (Walther a. a. O. S. 357.)

53) Die Tradition weiß von mehreren ehemaligen Inseln im See, die man als Wiesmathe recht gut habe benützen können.

54) Möglicherweise derselbe, dessen die 18. Bemerkung erwähnt.

55) Diese Sage variirt sehr; vergleiche: Hefner S. 149 — Schaden S. 62 und Schrank S. 254. — Als man erst im heurigen Jahre ein Licht, (vermuthlich ein Irrlicht) vom See aus nach der Ruine Waldeck hinschweben sah, hieß es im Volke, die Waldeckerin habe noch keine Ruhe.

56) Walther a. a. O. S. 79.

denberg zum Voraus schon ein solches genannt werden. Die idyllische Ruhe und Anmuth, welche sich dort einheimisch zeigen, und das herrliche, (mit dem Eingangs beschriebenen verwandte) Panorama, das ein Ausblick im dortigen Sommerhause gibt [57]), locken jeden Besucher Schliersees um so sicherer auch nach Freudenberg, als man im ehemaligen Jägerhäuschen daselbst gute Bewirthung, und gleich am Fuße des Hügels, worauf dasselbe steht, ebenfalls eine Badgelegenheit findet. Wer noch ungestörter als in Schliersee das Gebirg zu genießen wünscht, erkiest deswegen auch dieses Tempe zu seinem Aufenthalt. Vom Dorfe aus gelangen Liebhaber der Wasserfahrt am nächsten auf dem See, Andere aber, und besonders Solche, die es bedauern, daß das Wasser keine Balken hat, mit kleinem Umwege, zu Lande dahin.

Westenhofen.

Nahe der Halbinsel, auf welche der Westerberg herabsieht, hat es etwa von diesem seinen Namen erhalten [58]), und nahe den Sümpfen, die schon am Ende des Sees beginnen, mag es von Letzterem in grauer Vorzeit bespült worden seyn. So klein man auch dieses Dorf von 4 Häusern und 19 Einwohnern findet, so groß ist doch seine 1635 renovirte, dem hl. Martin geweihte Kirche, einst die Mutter — jetzt nur die Filialkirche von Schliersee [59]). Ein altes Oelbild in ihr, ohne Jahrzahl und Meister, das die Martern der hl. Appolonia vorstellt, gewinnt durch seinen Kunstwerth die Aufmerksamkeit des eintretenden Fremden. Außerdem hat sie aber in ihrem Innern, wie Aeußeren kaum Etwas, das hervorgehoben zu werden verdiente; wenn man nicht den hl. Leib des Märtyrers Alexander, welchen der im Ortsfriedhofe ruhende Handelsmann Joh. Ev. Huber aus München [60]) ihr geschenkt hat, in diese Kategorie ziehen will.

---

57) Leider muß ich hier meine, schon anderswo erhobene Klage wiederholen, daß das Schöne dem Nützlichen, sei letzteres auch noch so gering, fast immer weichen müsse. Ueppiger Baumwuchs beschränkt allmählig jene herrliche Aussicht.

58) Die Ableitung von „Hof in Westen" (Chorstift S. 21), scheint mir nicht so nahe zu liegen.

59) Letzteres wurde sie nach Aufhebung des Schlierseer Chorstifts. (Oberb. Arch. II. S. 284.)

60) Sein 1782 wieder ausgegrabenes Haupt befindet sich am Eingange in einer ähnlichen Sammlung, wie die Nikolauskapelle zu Schliersee

Merkwürdiger als durch sein jetziges Gotteshaus erscheint Westenhofen durch sein ehemaliges Kloster, das zu den ältesten Bayerns zählte. Unter Herzogs Tassilos II. Regierung errichteten fünf edelgeborne, reichbegüterte Brüder Namens: Adalung, Kyltiwald, Gerwald, Antuni und Otakr dem Benedictinerorden, oder den schwarzen Mönchen, wie Aventin sagt, in der wüsten Einöde „Slyerse“ eine Zelle mit Betthaus. Freisings Bischof Aribo weihte das Bethaus ein, und die 5 Brüder bezogen gedachte Zelle als die ersten Mönche darin, nachdem sie sich einen gewissen Pechkos, der nach einem Jahre ihr Abt wurde, zum Magister ausersehen hatten [61]). Es liegt der geschichtliche Beweis vor, diese Stiftung falle in das sechste Decennium des achten Jahrhunderts; unerwiesen, obschon durch die Umstände zur höchsten Wahrscheinlichkeit erhoben, ist es aber, daß die Stifter dem Geschlechte der Waldecker angehörten. [62]) Das also gegründete Kloster hatte den Namen „Slyerse“ [63]), und seine Stelle auf der schon genannten Anhöhe hinter Westenhofen [64]) Wer mit historischer Gewissenhaftigkeit obigen Textworten „in der wüsten Einöde“, oder den noch bezeichnenderen Worten, des lateinischen Urtextes „in vasta solitudine heremi“ ihre Geltung läßt, wird, meines Erachtens, schwerlich der geschehenen Annahme huldigen, daß Westenhofen,

---

hat. Die alte Meßnerin zeigte mir darin auch das Haupt ihrer geliebten Mutter und anderer Verwandten, so daß mir dabei die, obschon in minder günstigem Sinne, anwendbaren Worte des Dichters einfielen: Er zählt die Häupter seiner Lieben ꝛc.

61) Aventini Annales p. 225. — Meichelbek Hist. Fris. T. I. P. I. p. 79 — Chorstift S. 131. — Die Urkunde in letzterem Werke soll, nach Obernberg, die ursprünglich reine seyn; wiewohl die Meichelbeck'sche im Wesentlichen nicht abweicht.

62) Chorstift Schliers S. 13, 16 u. f.

63) Sieh die zu 61 angeführten Urkunden. Der Beisatz „in Westenhofen“, den der Klostername gleich Anfangs gehabt haben soll, (Obrb. Arch. I. 282) scheint erst später, als das Chorstift Schliersee errichtet war, zu einer Unterscheidung von dem Namen des letzteren eingeführt worden zu sein; wenigstens ist mir keine Urkunde bekannt, die für jenes Assert spräche.

64) Obrb. Arch. II. 283. — Auf genaue Nachfrage an Ort und Stelle erfuhr ich, daß diese Anhöhe nicht nur überhaupt: Kirchenbühl, sondern ein gewisser Theil derselben auch noch besonders „Klosterbühl“ genannt werde.

oder auch nur seine Ortskirche, ein höheres Alter als dieses Kloster habe [65]), denn in solchem Falle hätte ja die Urkunde gewiß nicht eine vasta solitudo, sondern die Martinskirche, oder Westenhofen zur Bezeichnung der Klosterstelle angegeben; was gelegenheitlich bemerkt, mit veränderter Subsumtion, auch für das nahe Schliersee gilt. Indessen wird dieser Umstand keineswegs zu einem Hindernisse, Westenhofens Entstehung, als ein unabweisbares Bedürfniß des Klosters, in die Erbauungsperiode des letzteren zu setzen, und auch selbst der Ortskirche ein hiernach bemessenes, wenn auch unbestimmtes Alter anzuweisen [66]). So sehr nun auch dieses Kloster durch die Freigebigkeit seiner angesehenen Stifter, und durch deren selbstigen Eintritt in dasselbe, seinen Fortbestand für gesichert halten mochte, so erlebte es dennoch kein zweihundertjähriges Alter. Dasselbe wurde, vermuthet man, entweder von Herzog Arnulph I. um das Jahr 920 aufgehoben, oder von den Ungarn um 954 zerstört [67]). Wahrscheinlich fand um jene Zeit beides statt. Jedenfalls ist es Thatsache, daß genannter Herzog in damaliger Geldnoth die Klostergüter einzog, mit welchen er sodann die Waldecker, als frühere Besitzer, und verdiente Kriegsgefährten, belehnt haben dürfte. Nun verödete und zerfiel allmälig das, von seinen ursprünglichen Bewohnern verlassene Kloster. Nur ein kleiner Verein von Weltpriestern, als Seelsorgern für die Umgegend, hauste noch in den wohnlicheren Räumen, bis auch dieser sich auflöste, und, wie man glaubt, in das Dorf Schliersee übersiedelte; was aber dann bereits vor dem Jahre 1089 geschehen sein möchte, weil in diesem schon ein Schlierseer Präpositus, Eppo genannt, urkundlich auftritt [68]). Aus dem Weltpriesterverein zu Schliersee aber entstand das schon beschriebene Chorstift.

---

65) Obrb. Arch. a. a. O. — Die daselbst allegirte Urkunde Bischofs Meginward in Hist. Fris. T. I. P. II. p. 525 gewährt, meines Dafürhaltens, keinen Anhaltspunct hiezu.

66) Die meisten Kirchen in Bayern, welche den hl. Martin zum Schutzpatron haben, sind bekanntlich sehr alt. Die fragliche besitzt auch eine dem hl. Martin dedicirte Glocke von hohem Alter, und ihr Thurm mußte laut Pfarrakten schon 1529 wieder neu erbaut werden.

67) Chorstift S. 41, 42.

68) Ebendort S. 45, 46, 57.

Warenstein.

Am westlichen Ende des eben beschriebenen Dorfes öffnet sich ein enges, wildes Thal, das zu einem Wege nach Tegernsee führt [69]), und eine Mühle, nebst dem Häuschen eines Webers birgt. Man nennt dieses romantische Oertchen: Warenstein, wie auch das (vermuthliche Waldecker'sche) kleine Schloß geheißen hat, welches vor etwa 200 Jahren in seiner Nähe zu sehen war [70]). Unbekannt ist aber die eigentliche Stelle dieses Schlosses, obwohl eine steile Bergwiese hinter der Mühle: „beim Schlößl" und ein aus gedachter Wiese hervorbrechender Felskegel von Einigen sogar ausdrücklich „Warenstein" genannt wird. Denn unmöglich kann dieser Kegel, der mühsam erklettert wird, und auf seiner Platte keinem Bauernhäuschen Raum bietet, als ehemaliger Träger eines, auch noch so kleinen Schlosses gedacht werden, wenn man nicht zu der gewagten Voraussetzung seine Zuflucht nimmt, es habe sich eine Masse, weit größer als der jetzige Fels, von diesem abgelöst, und sei aus der Umgegend, wo man sie nicht mehr findet, entfernt worden [71]). Größeren Raum und leichteren Aufgang hat dagegen ein Felshügel, genannt „Potzenbühl", welcher, als dicht am entgegengesetzten rechten Ufer des Breitenbaches befindlich, (wohin auch Apian sein „Wärnstain" setzt), der Mühle weit näher liegt, und eher noch, obwohl keine Ueberreste darauf hinweisen, für die Schloßstelle gehalten werden dürfte.

Agatharied.

Dieses Dorf von 9 Häusern und 47 Einwohnern berührt die schon gedachte Vicinalstraße, welche Schliersee mit Miesbach

69) Dieser bequeme, unter der Kreuzalpe sich hinziehende Fuß- und Reitpfad wird der Prinzenweg (warum nicht Karlsweg?) genannt, weil man dessen Herstellung Seiner K. Hoheit dem Prinzen Karl von Bayern zu verdanken hat.

70) Apian's Landtafel von 1568 hat bei „Wärnstain" ein Haus mit dem Burgstallzeichen. Ein Miesbacher Stiftregister von 1643 erwähnt des „Burgstalles Warenstein, der außerhalb des Müllers Grund liegt." Eine Schlierseer Pfarrbeschreibung, dem Anscheine nach aus dem vorigen Jahrhundert, führt unter dem Rubrum „Breitenbach" das „verfallene Schloß Warenstein" auf.

71) Die Steine, welche man weiter oben am Berge in langen Reihen angehäuft findet, sind keine Mauersteine, und bilden sogenannte Steinhage zum Behufe des Laubrechens, oder des Einfriedens von Waldtheilen.

verbindet, und wird, bei seiner malerischen Lage an dem kühlen, mit Gras und Stauden [72]) bewachsenen Ufer der Schlierach, oft zu einem Stelldichein der Lustwandler aus eben genannten zwei Orten. Seine, von einem Hügel getragene, das Dorf beherrschende Kirche, (gleichfalls Filiale von Schliersee) weist durch inneren wie äußeren Bau ihre Abstammung aus dem 15. Jahrhunderte nach. Auch die Form der Altäre entspricht dieser Zeitperiode, und namentlich der i. J. 1732 renovirte, sehr schöne Choraltar mit Flügelthüren, auf welchen in guter Malerei die Martern der hl. Agatha vorgestellt sind. Dieser hl. Jungfrau ist das Gotteshaus auch gewidmet worden, und zwar, einer eben so wahrscheinlichen als allgemeinen Sage nach, von seinem muthmaßlichen Erbauer, dem bekannten, 1456 verstorbenen, Jörg von Waldeck, dessen Gattinn Agatha geheißen haben soll. Jörg in türkischer Gefangenschaft schmachtend, ist der weitere Inhalt jener Sage, machte sich durch ein Gelübde verbindlich, im Falle seiner Befreiung die Kirche zu bauen; oder vielleicht auch nur zu erweitern und zu erneuern, weil es den Anschein gewinnt, daß das Dorf Ried (wie Agatharied früher genannt wurde) sich schon seit dem 12ten Jahrhundert im Besitze einer kleinen Kirche gesehen habe [73]).

Außerdem ist noch zu bemerken, daß im benachtbarten Großthale seit 1847 ein gewerkschäftlicher Bau auf Steinkohlen mit Glück betrieben werde. [74]).

Ruine Waldeck.

Am Abhange des im See sich spiegelnden östlichen Bergzuges springt ein steiler Fels hervor, welchen die Ruine der Burg Waldeck krönt. In ihrem gegenwärtigen Zustande entbehrt diese Ruine jeder malerischen Schönheit [75]), ihr archäologischer Werth

72) Daher des dortigen Staudenwirthshauses Name.

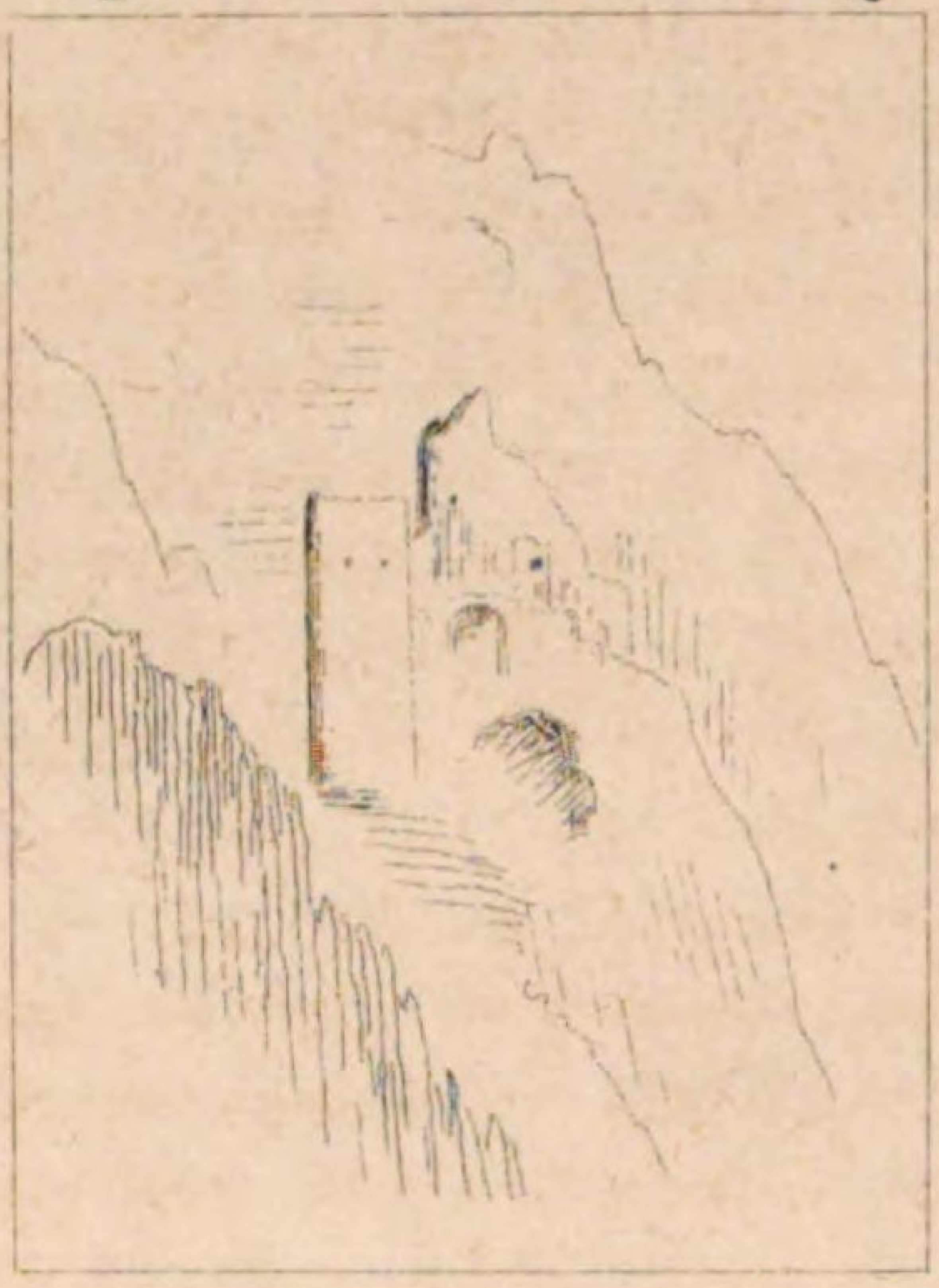
73) Obrb. Arch. II. 298 u. 99. — Georgenried bei Tegernsee, sonst ebenfalls nur Ried genannt, soll von ihm aus gleicher Veranlassung eine neue Kirche erhalten haben. (Ebendort).

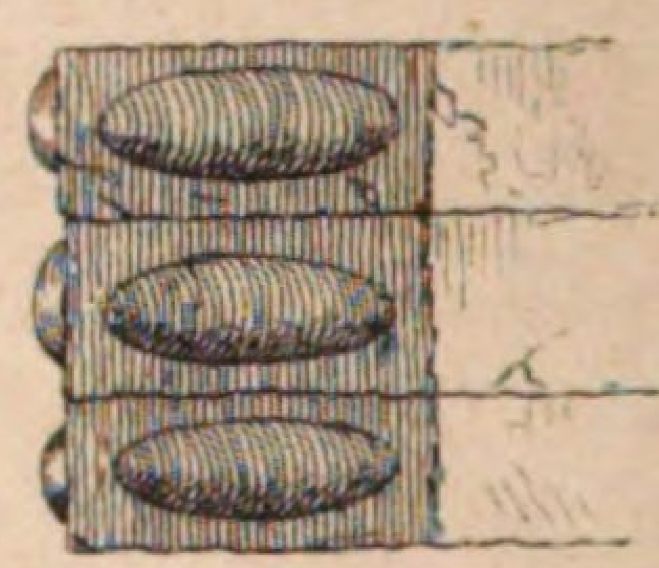
74) Dieses pechschwarze, fettglänzende, muschelbrüchige Mineral soll, nach öffentlichen Blättern, wenig Schwefel enthalten, mit starker Flamme verbrennen, und daher zur Ofen- wie zur Rostfeurung geeignet sein.

75) Wovon man sich aus der Lithographie im Vaterl. Magaz. S. 8 überzeugen kann.

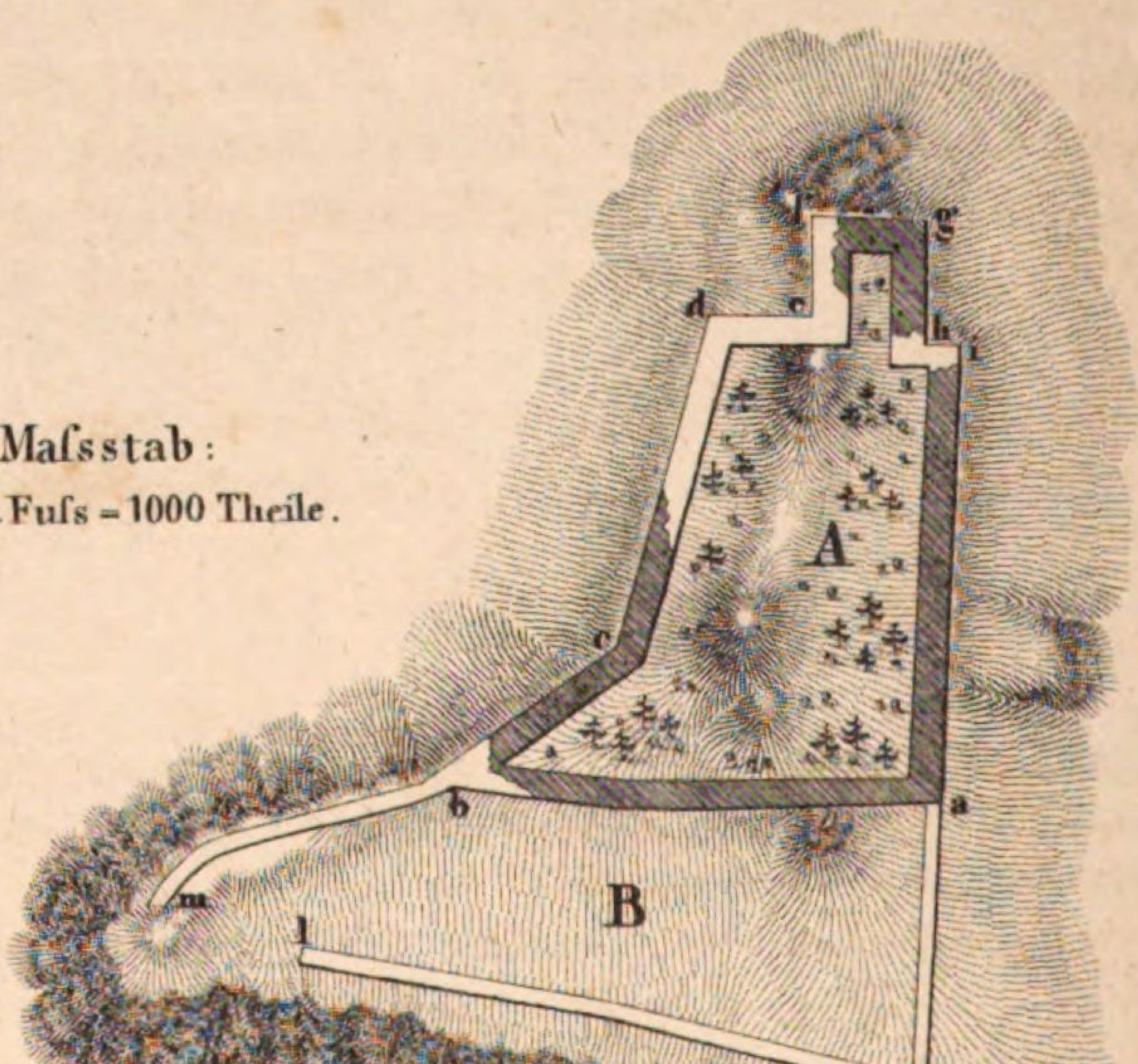
Ruine Waldeck.

Copie einer alten Skizze der Burg.

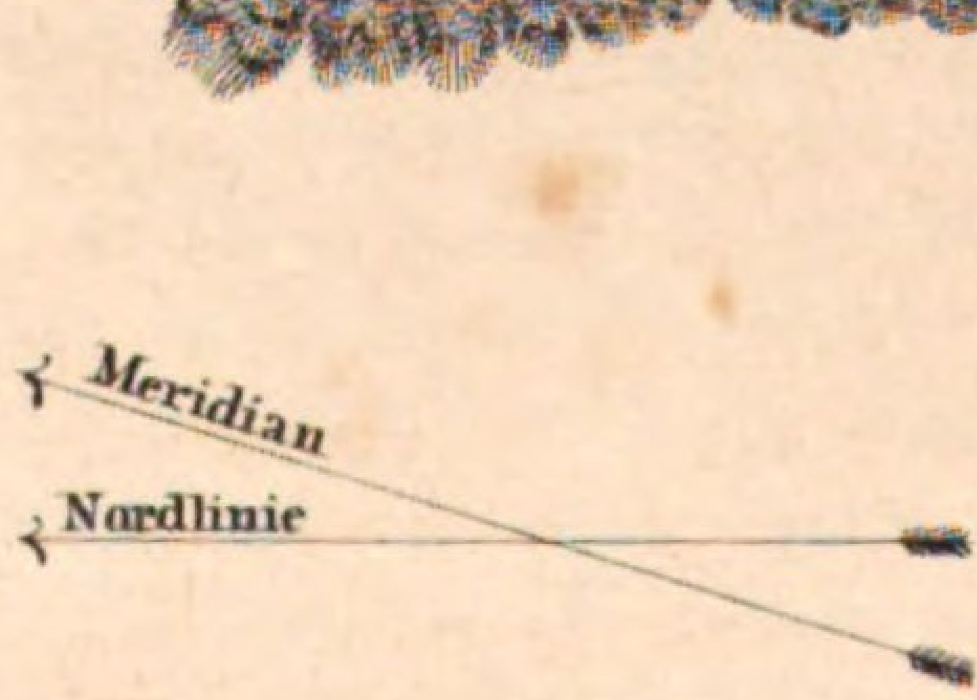




Grundrifs.



Mafsstab:
1 bay. Fufs = 1000 Theile.



München, G. Franz.

ist aber deswegen noch nicht untergegangen. Daher liefert unser drittes Bild den Abriß einer vor mehr denn 120 Jahren leicht skizzirten, kleinen Ansicht der Ruine [76]), und einen, in jüngster Zeit erst gefertigten Grundplan derselben [77]). Nach letzterem hatte die Burg A 460 — und ihr Vorwerk B [78]) (die Curve des Felsvorsprunges bei l. m. nicht gerechnet) 406 bayerische Fuß äußeren Umfanges. Indem ich bezüglich der übrigen Dimensionen, Kürze halber, auf den Plan selbst verweise, bleibt mir nur noch die Bemerkung übrig, daß die sichtbaren Mauern des Hauptwerkes gegenwärtig noch eine Höhe von 6 bis 30 Fuß (letztere bei a. i.) besitzen, und einen Raum einschließen, der meines Erachtens kein wohn- oder sonst benützbarer gewesen sein kann, weil er von hohen, jetzt zum Theil überwachsenen Felsen durchkreuzt wird, über welchen erst die Gelasse der Burg und ihre Schiedmauern Platz finden konnten. Welchen Zweck dann aber eine an der Mauer a. i., in einer Höhe von 23 Fuß angebrachte, noch erkenntliche, 7 Fuß hohe Fenster- oder Thüröffnung hatte, scheint mir, nachdem diese Mauer nicht die geringste Spur von Gewölb- oder Tramlöchern zeigt, durchaus unerklärlich [79]). Ein Problem ist Vielen auch der östliche Vorsprung e. h. f. g. Man kann denselben keinen Thurm nennen, weil er (auch abgesehen

---

76) Es soll einst ein Gemälde bestanden haben, das die Ruine wenigstens noch mit einem aufgesetzten, aus Holz gezimmerten Stockwerke vorstellte. (Obrb. Arch. III. 111.) Jetzt müssen wir aber mit der fraglichen Ansicht, die sich auf dem bekannten Fahnenbilde befindet, (39. Anmerk.) und keine genaue Aufnahme vermuthen läßt, gleichwohl fürlieb nehmen.

77) Dieser Plan, den ich der gütigen Bemühung des Herrn Revierförsters Sachenbacher zu Schliersee verdanke, hat vor jenem in Schaden's Monographie den Vorzug einer Maßstabsangabe, einer richtigen Nordlinie, und einer genaueren Ausführung des Terrains, wie des Mauerwerkes. Was den Schaden'schen Text anbelangt, so stehen die Maßangaben mit dem Plane, worauf sie Bezug nehmen, oft in augenfälligem Widerspruche.

78) Die Grundmauern dieses Vorwerkes wurden von erwähntem Herrn Sachenbacher erst im Jahre 1831 entdeckt. — Ein ähnliches, aber nicht so großes Vorwerk hatte vielleicht die Nordseite der Burg, da auf einem, etwas tiefer liegenden, kleinen, ebenen Platze daselbst, nach Aussage alter Leute, der Burgbrunnen stand, dem man seine Stelle wohl schwerlich außerhalb der Befestigung angewiesen haben wird.

79) Auch am Grunde der Mauern a. b. und b. c. gewahrt man je eine Oeffnung, die aber neuerer Entstehung, und glaublich das Werk von Schatzgräbern ist, welche heut zu Tage noch die Burg durchwühlen.

von ungleicher Länge der zwei sich gegenüberstehenden Mauerseiten) auf seiner dem Hauptwerke angeschlossenen Seite ganz offen ist, und möchte ihn doch wieder für einen solchen halten, da seine innere Raumbreite höchstens 10 Fuß beträgt, während die Mauerdicke wenigstens 8 Fuß, somit 3 bis 4 Fuß mehr hat, als jene des übrigen Baues[80]. Ist meine Vermuthung die rechte, so war es kein Thurm, sondern eine Art kleiner Bastei, und dazu bestimmt, den Burgeingang gleichzeitig zu bilden und zu vertheidigen Keinem Zweifel unterliegt es nämlich, daß in diesem Vorsprunge, und zwar in einer gewissen Höhe seiner östlichen Mauer f. g. das Burgthor war[81], zu welchem man auf einer Zugbrücke gelangte, die sich mit einem, längs des Bergabhanges nach Schliersee führenden, stellenweise noch erkenntlichen Wege verband[82]. Auffallend sind die Steine, aus welchen das ganze südöstliche Mauereck g. dieses Vorsprunges besteht, durch ihre im Plane abgebildeten sogenannte Wecken. Bausteine von solcher Form zeigen sich nur an griechischen, etrurischen und römischen Architekturen[83]. Hund, der gründliche Forscher, nennt auch die Ruine Waldeck „ein gar altes haydnisch Gemäur", Lori hält sie für einen „Vicus romaniscus", und der gelehrte Obermair, welcher vor etwa zweihundert Jahren das Märelrainische Archiv zu Wallenburg als Regierungskommissär beaugenscheinigte, gelangte dabei zur Ueberzeugung, daß Hohenwaldeck „ein altes römisches Schloß" gewesen sei[84]. Noch einen Schritt weiter that Obernberg, der Herrschaft Waldeck bekannter Monograph, indem er auf Grund des Itinerariums Antonini die Wahr-

80) Wenn ein eigentlicher Thurm ehedem bestand, so hatte er, dünkt mir, seine Stelle auf dem Felsen bei m, wo die Aussicht am freiesten ist.

81) Das Thor, welches man in der Vignette des Planes sieht, ist offenbar fingirt, weil die hier dargestellte nördliche Burgseite keinen Zugang hat.

82) Vaterl. Magazin I S. 2.

83) v. Schaden a. a. O. S. 65. — Obrb. Arch. III. 111. — Herr Sachenbacher hat solche Steine auch an der Mauer c. b. gefunden, wo sie jedoch nur einzeln, und anscheinend zufällig angebracht sind. Die Bausteine insgesammt scheint übrigens der nahe Kalksteinbruch geliefert zu haben. Was den dazu gebrauchten Mörtel betrifft, so fand ich denselben beim Anschleifen, gegen Schaden's Angabe, mit, oft mehrere Linien großen, Kieseln untermengt.

84) Vaterl. Mag. S. 394. — Hunds Stammenbuch I 349. — Riedels Reiseatlas, Chaussee von München nach Kufstein, S. 3 u. 4. — Geschichte v. Waldeck. S. 4.

scheinlichkeit bewies, daß unsere Burg Waldeck aus der römischen Station Albianum entstanden sei [85]). Bis solches geschah, mag freilich manches Jahrhundert verstrichen, und der fragliche Ort anders genannt, anders benützt worden sein. Wie denn auch sogar die Annahme, daß das Dasein der Waldecker von dem Dasein ihrer Burg, als solcher, unzertrennlich sei, um so weniger zur historischen Nothwendigkeit wird, als jenes Geschlecht noch eine andere Burg am jenseitigen Fuße des Gebirges, zwischen Au und Niklasreut, besaß, welche noch dazu den Namen: Altenwaldeck führte. [86]) Ueber den Zeitpunkt, während welches die Burg Waldeck dem Geschlechte der Waldecker zum Wohnsitze diente, schwebt also noch ein Schleier, der nur in so fern gelüftet ist, als es urkundlich feststeht, daß dieselbe 1270 Otto dem Waldecker bei einer Familientheilung zugeschrieben wurde, und 1408 bereits verödet war [87]).

Fischhausen

zählt 12 Häuser mit 94 Einwohnern, und wird in einer Urkunde von 1270 [88]) zum erstenmale genannt. Bei seiner großen Nähe an der Burg Waldeck und an dem fischreichen See, dürfte aber dieses Dorf schon lange zuvor, und zwar durch Ansiedlung von Fischern, worauf sein Name hindeutet, gegründet worden sein [89]). Auf kahler, von einer einzigen Linde beschatteter, in Berge eng eingeschlossener Ebene liegt einsiedlerisch seine nach Schliersee eingepfarrte Leonhardskirche, ein kleines, nach welschem Geschmacke erbautes und ausgeziertes Gotteshaus. Von nah und fern strömt diesem alljährlich am Sonntage nach Jacobi das andächtige Volk zu, um sich, unter Fürbitte des hl. Leonhards,

85) Vaterl. Mag. S. 393 u. f.

86) Obrb. Arch. III 113. — Vaterl. Mag. S. 435. — Altenwaldeck kommt sogar noch in der Finkischen Karte vor, und ein Georg „zu Altenwaldeck" erscheint mit dem Jahre 1367 in der Stammtafel zu Obernbergs Gesch. der Herrsch. Waldeck.

87) Hund a. a. O. S. 358, wo aber (nach Lang im Hermes, B. XXX S. 137) die Jahrzahl 1170 unrichtig ist. — Vaterl. Mag. S. 3 u. 4. — Obrb. Arch. II 301.

88) Hund a. a. O.

89) Dessen nicht zu gedenken, daß die Bewohner Waldecks, bei der halbstündigen Entfernung von Schliersee, eine Ansiedlung unmittelbar am Fuße ihres Felsens nur schwer entbehren konnten.

einen gesegneten Viehstand von Gott zu erflehen[90]. Diese Kirche hat zwar ein unbestimmtes, aber keineswegs hohes Alter[91]. Aelter als sie scheint das auf ihrem rechten Seitenaltare befindliche, hölzerne Muttergottesbild, und ein in dessen Nähe aufgestelltes, gleichfalls hölzernes Bild des Ritters St. Georg zu sein[92].

Vom Dorfe selbst kommt noch zu erwähnen, daß ein Haus, genannt: „beim Prost“[93] alterthümliches Geräthe enthalte, dessen gelegenheitliche Besichtigung Niemanden gereuen wird.

Neuhaus.

Zur Zeit, als der weiter unten besprochene Hochofen in Betrieb gesetzt wurde, ertheilte der uns schon bekannte Graf Joseph von Märelrain seinem verdienten Vogteirichter Zwick, dessen auch schon Erwähnung geschah, die Erlaubniß, „in der Au bei Fischhausen“ ein Haus mit Bierschenke zu errichten[94]. Dieses, später erst „Neuhaus“, anfänglich „das neue Haus“ genannt, steht hart an dem Wege, der links durch das Aurachthal[95] nach Fischbachau rc., und rechts über Fischhausen nach Schliersee führt.

---

90) Der Landmann sitzt bei dieser „Leonhardsfahrt“ auf seinem, von eigenen Pferden gezogenen „Schweizerwagerl“ an der Seite seines Weibes oder eines andern weiblichen Verwandten, und fährt mit entblößtem Haupte, unter stillem Gebete, dreimal um die Kirche.

91) Der Choraltar führt 1671, und die älteste der drei Glocken 1664 als Jahrzahl.

92) Die Sage, dieses Muttergottesbild habe einst der Schlierseer Kirche, und das Muttergottesbild in letzterer der Fischhauser angehört, scheint ihren Grund zu haben; denn eine Inschrift neben dem Fischhauser Bilde sagt uns, daß dasselbe durch einen Schlierseer Beneficiaten 1779 „hieher übersiedelt“ — und eine Umschrift am Schlierseer Bilde, daß dieses im Jahre 1764 dort neuerdings aufgestellt (noviter erecta) worden sei. Von dem Bilde des hl. Georgs aber will man wissen, daß es aus dem Weinbergkirchlein stamme. Dort mag es von dem jetzigen, ansehnlicheren verdrängt worden sein.

93) Eigentlich „Propst“, weil dessen Besitzer Unterpropst des Münchner Stiftscapitels war.

94) Obrb. Arch. II 303 u. 4.

95) In einer Hütte dieses einsamen Thales, nicht fern von Neuhaus, erblickt man die Offizin und Wohnung eines Conditors, des sogenanten Conditors in der Wüste.

Mit der Zeit wurde dem Wirthshause gegenüber noch ein Wohngebäude errichtet, in welchem die königl. Grenzzollschutzwache jetzt Unterkommen findet. In Neuhaus, und sonst nirgends im ganzen Schlierthale, genießt man den majestätischen Anblick des Wendelsteins 96), jenes grauen Bergkolosses, der seinen Fuß gegen Fischbachau vorschiebt, und einem Fahrzeuge der jungen deutschen Flotte seinen alten Namen unlängst mittheilte.

Josephsthal 97).

Dasselbe beginnt hinter Neuhaus, verfolgt eine südliche Richtung, und endet mit einer Felsschlucht, welche, besonders wegen des, zwar nicht großen, aber schönen Wasserfalles an ihrem Ende, des Naturfreundes Beachtung verdient 98). Nur 11 zerstreute Häuser, worunter eine Papier- und eine Schneidmühle, geben diesem abgelegenen, wilden Thale einiges Leben. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts kannte man es unter dem Namen „Hachl“ oder „Hachau“, als den geflohenen Aufenthalt der Wölfe und Bären. Da legte mehrgedachter Graf Joseph, um seinen am Pruftkogel und anderweit gewonnenen Eisenstein zuschmelzen, daselbst einen Hochofen an 99), und gründete dadurch menschliche Ansiedlung. Nachdem jedoch dieses Schmelzwerk, bei geringem Ertrage, und Joseph's verderblichem Hange zur Alchemie, bald wieder auflässig wurde, so gestattete er jenen Ansiedlern, die nicht weiter zogen, die Benützung des Bodens umher zu einem kleinen landwirthschaftlichen Betriebe. Nur ein verkümmertes, sorgenschweres Dasein war aber diesen Unglücklichen dadurch bereitet; besonders da mit des Grafen baldigem Tode ihre einzige Stütze brach. Churbayern, an welches der gräfliche Besitz nun übergegangen war, betrachtete sie als eingedrungene Fremdlinge,

---

96) Der Wendelstein hat, nach dem Durchschnitte von vier Messungen, 5665 F. Höhe über dem Meere. — Walther a. a O. S. 337.

97) Darf mit dem ehemaligen Bergwerke Max Josephsthal bei Fischbachau (Obrb. Arch. II 309) nicht verwechselt werden.

98) Nach dem Bache, der ihn bildet, sollte er „Hachlfall“ heißen; sein Namen Schleierfall gründet sich auf ein nicht unpassendes Gleichniß.

99) Die Erderhöhungen in diesem Thale, welche, von der Straße aus bebetrachtet, den bekannten altgermanischen Grabhügeln gleichen, sind wohl nur überwachsene Halden von Eisenerz oder Eisenschlacken. Nachgrabungen wurden mir nicht gestattet.

und als solche sahen sie sich der Verfolgung ihrer mißgünstigen Nachbarn, der Bewohner Fischhausens, Preis gegeben. Erst ein, zu Ende des vorigen Jahrhunderts abgeschlossener Vergleich setzte diesen Umtrieben ein Ziel [100]), und so entstand in einem von der Sonne wenig begrüßten Gebirgswinkel der Weiler Josephsthal, nach jenem Thale also genannt, das den Vornamen seines Urbarmachers verewiget.

Eine gut hergestellte Bergstraße verbindet Josephsthal mit dem beliebten Spitzingsee, den wir aber, als schon außerhalb der Grenzen unserer, nun beendigten, Beschreibung liegend, mit Stillschweigen übergehen müssen [101]).

100) Obrb. Arch. II 304 u. f.

101) Gleiches gilt auch von andern schönen Orten der Schlierseer Umgebung, obwohl selbst der entfernteste nicht über 4 Stunden entlegen ist. Diese Orte sind; die Gindel-Kreuz- und Stockeralpe — der Stadelberg — das berühmte Tegernsee — das freundliche, gewerbsame Miesbach — das einsame Forsthaus bei der vormaligen Kaiserklause in der Valep — das ehemalige Kloster Fischbachau — das in den Bergen vergrabene Bayerischzell — der heitere Wallfahrtsort Birkenstein mit seiner Lorettokirche — Marbach mit den Alterthümern und Kunstsachen im dortigen Wirthshause, und die gern besuchte romantische Wörnsmühle, zu welcher der Fußgeher über den Bemberg gelangt, wo sich ihm, wie auf dem besagten Stadelberge, eine herrliche Weitsicht eröffnet.



Gez. v. Lebsché. Gest. v. J. Riegel

WITTELSBACHER PALLAST ZU MÜNCHEN.

Der Wittelsbacher Pallast zu München.

Geschildert und besprochen

von

Jos. Ans. Pangkofer.

Daß sich die Geschichte der Architektur an den monumentalen und zum Theil auch an den Privatbauten des neuen Münchens abspiegelt, ist eine oftmalige Behauptung, welche die Umschau nur bestätigt. Die Wiederholung des Nachweises ist überflüssig. Unter den verwendeten Formen erscheint natürlich auch die altdeutsche, gemeinhin aber fälschlich die gothische genannt und nur richtig in so ferne, als die gothischen Stämme dem nationalen Deutschthume angehören. Dieß zerfällt historisch und sprachlich in die drei Nationalelemente des Keltischen, Gothischen und Germanischen; und dieses hinwieder ins Nordische, Niederdeutsche (Sächsische), und ins Oberdeutsche (Schwäbisch-Bayerische). Die Gothen, und die Kelten (Gallier) auch, waren über das germanische Gebiet hinausgedrungen. Die Gothen gegen Südwest bis Hispanien, gegen Süden nach Italien, wo sie neue Reiche gründeten; die Kelten früher schon gegen Westen, Gallien und gegen Nordwest, Britanien. Ihnen folgten später normanische und germanische Stämme, die Franken nach Gallien. Nach Italia drangen die Longobarden vor, nach Britania die Angelsachsen. Den Germanen allein fast blieb das Rhein- und Donau-Gebiet mit dem jetzigen Deutschland, gegen das sich von Osten her slavische Stämme, Zschechen und Wenden einmischend vorschoben. Wohin die gothischen und keltischen, später die germanischen Stämme gelangten, brachten sie natürlich ihre Bauformen und

ihre Mundarten mit hin, deren Spuren noch allenthalben mehr oder minder wahrnehmbar sind, vermischt jedoch mit den schon festgesessenen oder nachwandernden Völkern anderer Zungen. Herrschend geblieben sind nur die Angelsachsen, welche dem Insellande ihren Namen zugaben. Dort hat sich nun in der Architektur eine angelsächsisch-gothische Form gebildet, gleichwie in Gallien eine keltisch-gothische, in Hispanien eine maurisch-gothische, im nördlichen Italien eine welsch-gothische; rein erhalten hat sich in Deutschland bis zur Entstellungs-Periode die deutsch-gothische Form, die sich im Bau von Kirchen, Palläſten und Privatwohnungen ausspricht. Diese nationelle Form hat sich neuerlich im deutschen Kirchenbau geltend gemacht, und wir haben ein gelungenes Nachbild an der Auer Marienkirche vor uns. Der Pallastbau hat erst zuletzt eine Repräsentation des gothischen Styles gefunden, und zwar nicht in der germanisch-gothischen, sondern in der angelsächsisch-gothischen Form, und dieser Repräsentant ist der Wittelsbacher Pallast zu München in der Briennerstraße. Wenn wir das Germanisch- und Angelsächsisch-Gothische vergleichen, so besteht die Hauptabweichung darin, daß jenem die Uebergiebelung, diesem die Abstumpfung des Baues eigen, dann darin, daß jener mehr den erkerartigen, dieser mehr den thurmförmigen Ausbau zu den Hauptgliedungen benützt; das spitzbogige Element in Wölbungen und Fensterumrahmungen, dann die zinnenartigen Schlüsse sind Beiden gemeinsam und charakterisiren sich verschieden nur wieder in dem Untergliedern und in den Ornamenten. Soviel auf den Styl im Allgemeinen bezüglich, weil eine breitere Charakterisirung der verschiedenen Abweichungen durch die Unterarten des gothischen Styles, wie sie sich in England und Frankreich, Oberitalien und Spanien darstellen, in einer Monographie nicht am Platze, dann auch, weil die Materialien der Zeit für so detaillirte Vorstudien zu mangelhaft sind. Der Detailgeschichte des Styles ist noch nicht aus jenem Gesichtspunkte vorgearbeitet, weder artistisch noch literarisch. Für Spanien dürften zunächst erst die Zeichnungen und Studien Gerhardts vorbereitend sein, der sich daselbst auf Anlaß des Königs von Preußen fleißig beschäftigt und ruhmwerthe Ausbeuten gemacht hat. Für Italien, England und Frankreich liegen Werke vor, die aber erst ein deutsches Auge zu sichten und auf ein festes Prinzip zu prüfen hätte; denn sie nennen dort Alles gothisch, was alt ist.

Das Gebäude, das wir besprechen wollen, hatte vor seiner Vollendung schon eine Geschichte, die von bedeutendem Einfluß auf seine Gestaltung gewesen. Als König Ludwig I. von Bayern den Entschluß gefaßt, für den damaligen Kronprinzen Maximilian, eigentlich für alle nachkommenden Thronfolger in Bayern einen eigenen Pallast zu bauen, den sie vom Beginne ihrer Majorennität bis zur Thronbesteigung bewohnen sollten, ward der damalige Oberbaurath und Direktor der Akademie der bildenden Künste, v. Gärtner, beauftragt, Pläne und Voranschläge zu entwerfen und einzubringen. Die Voranschläge wurden den Ständen des Reiches zur Genehmigung und Fondbewilligung vorgelegt und von Diesen eine volle Million zugestanden. Schon im Spätjahr 1843 wurden die Fundamente und Grundgewölbe hergestellt, und im Jahre 1844 der Bau unter Dach gebracht; nun aber zeigte sich die bewilligte Summe für die beabsichtigte äußere Durch- und innere Ausführung in der ganzen Prachtfülle nicht ausreichend, und da die ergänzende Nachbewilligung für eine weitere Million nicht acceptirt wurde, so trat die Nothwendigkeit von Ersparungen am Baue selber ein, daher dieser nicht in seiner beabsichtigten architektonischen Schönheit durchgeführt wurde und im Innern noch als dekorativ unvollendet zu betrachten ist. Die Hauptformen blieben zwar im Aeußern, so wie die innern Gelaßeintheilungen, aber an jenen fielen die reichen Steinmetz-Arbeiten und die Verschmatzungen mit Zierziegeln hinweg, und nur die oberen Umgänge des inneren Hofes kamen zur Ausführung, so wie die Säulen und Wölbungen der vorderen Durchfahrt, sonst wurde die Erscheinung des äußern Baues möglichst vereinfacht. Im Innern der Gelasse fielen die kostbareren Tapezierungen und alle artistischen Ausschmückungen hinweg und nur einfache, aber geschmackvolle Zimmermalerei wurde angewendet, und so ist der ganze Pallast nur für anständige Bewohnung ohne die beabsichtigte Pracht hergestellt, und selbst dieß geschah erst später eiligst als die Zeitumstände und Ereignisse denselben einer ganz andern Bestimmung zuführten. Das Jahr 1848 mit seinen Bewegungen und Folgen hatte den König Ludwig zur Thronentsagung veranlaßt, und nun ist Er es, der die Gemächer bewohnt, die zunächst für seinen Nachfolger eingerichtet werden sollten.

Uns kömmt nun den Bau zu schildern und zu betrachten zu, wie er eben vollendet vor uns steht. Vier Trakte bilden seine

quadratische Grundform. Zwei Flügel, gegen Süden und Westen gewendet, kehren sich zwei Hauptstraßen zu; der südliche der Briennerstraße hinter einer breiten Garten-Anlage, von Eisengittern zwischen Pfeilern umfangen, der westliche am Trotoir der Türkenstraße unmittelbar hinziehend. Die südliche, Hauptfronte, enthält in ihrer Mitte die dreithorige Einfahrt, spitzbogig überwölbt. Fünf Seiten achtkantiger Thürme schließen die Ecken, und ein mittlerer Hochbau überragt gleich den Eckthürmen um ein Geschoß die dreistöckige Fronte. Das Erdgeschoß wird durch hohe oblonge Fenster erhellt, der zweite und dritte Stock ist von spitzbogigen Fenstern durchbrochen, von denen im Mitteltrakte über dem Thore dreie vereinigt sind. Ihnen links und rechts bis zu den Eckthürmen reihen sich fünf Fenster an, von denen noch zwei dem vortretenden Mittelbaue angehören; jede freie Seite der vier Eckthürme ist durchfenstert. Der Hauptfronte gleich sind die drei andern Umfangsflügel des Baues; der gegen Norden durchthort, ähnlich dem südlichen. Die vier Trakte umfassen einen quadratischen Hofraum von 120 Fuß Länge und 90 Fuß Breite, die Haupt- und ihre Parallel-Fronte messen 240 Fuß, die Seitenflügel 212 Fuß Länge; die Höhenflucht des Baues läuft 80 Fuß über das Niveau hin, von Thürmen und Mittelbauten noch um ein mäßiges Geschosse überragt. Thürme und Mittelgeschosse sind mit Zinnen gekrönt und die acht Zwischentrakte mit durchbrochenen Geländern. Also präsentirt sich das ganze burgartige ziegelrothe Gebäude nach Außen mit imposanten Eindruck und schön gegliederten Verhältnissen. Ein Relief über dem Hauptthore und unter dem Balkone stellt den Hofstaat dar und bezeichnet die Bedeutung des Baues. Dasselbe ist von Lud. v. Schwanthaler componirt und von Halbig in Sandstein ausgeführt. Ober den Seitenthoren sind zwei Wappen angebracht. Die sitzenden Löwen vor den Thoren sind von Halbig erfunden und in Sandstein ausgeführt. Eine großartige Säulenhalle bildet die Ein- und Durchfahrt nach dem Hofe. Vierzehn Pfeiler in zwei Reihen tragen das hohe Gewölbe, durch welches in verschlungenen Reihungen die Gewölbrippen sich verzweigen. Hinter dem vorderen Vestibul nach links steigt die Prunktreppe empor, rechts gegenüber befinden sich die Kettenwerke der Aufzüge, durch die man leichtlich in alle oberen Geschosse gelangen kann. Außerdem führen zwei Schneckenstiegen in den vorderen, zwei ovale Treppen in die Seitenflügel und zwei

halbrunde in den Hintertrakt empor. Der Hofraum ist im Untergeschosse von einem spitzbogigen, offenen Säulengang umzogen, in den oberen beiden Gaden von geschlossenen Gängen, welche durch spitzbögige Fenster mit reicher Steinmetzarbeit in schönen Zeichnungen geschmückt erhellt werden. Der Nord- und Südtrakt haben je sieben, der Ost- und Westtrakt je fünf Fenster der Art. Dieser Hofraum macht hiedurch für den Eintretenden eine herrliche Wirkung und ist nebst dem Vestibul der schönste und geschmückteste Theil des Pallasthauses nach Außen.

Der äußeren Form in ihren Gliedungen mit drei Hauptgeschossen nach der Höhe und in der fünftheiligen Breitenentfaltung entspricht die innere Gaden- und Gelaß-Eintheilung mit zweckmäßiger und bequemer Verwendung der Räume.

Unter dem Haupt- und Hinterflügel sind zwischen den starken Grundmauern bedeutende Kellergewölbe angebracht. Darüber im Erdgeschosse befinden sich, dem Vestibule zur Linken und in den linken Seitenflügel fortlaufend, die Räume für die Oekonomie des Hofes mit Küchen, Vorrathskammern, Aufbewahrungslokale und Domestikenwohnungen, welche sich noch bis an die Durchfahrt im Hintertrakte erstrecken. Rechts vom Vestibul und in den ersten Flügelbau hinein bis an den Gartendurchgang sind die Appartements für Prinzen und Prinzessinen. Der Eckthurm zwischen diesem Flügel und dem Rückgebäude ist zu einem Trinksaale eingerichtet.

Im ersten, d. i. Hauptgeschosse, sind Wohnlokalitäten in dem Frontflügel und in dem rechten Trakte so vertheilt, daß die Zimmer und Salons für die allerhöchsten Herrschaften nach Außen, die des dienstthuenden Personals nach den Arkaden gegen den Hof zu liegen und dazwischen die Verbindungs-Korridore durchlaufen. Im rechten Eckthurme nach rückwärts befindet sich die protestantische Kapelle; über derselben die katholische mit einer Madonnenstatue von Halbig. Beide Kapellen sind unausgebaut. Den beschriebenen Flügel bewohnt die Königin.

Den linken, d. i. West-Flügel, erfüllen die Festlokalitäten. Auf den Speise- und den Spielsaal folgt im Mittelausbau gegen Westen der Tanzsaal, welcher der Höhe nach durch zwei Stockwerke geht und gegen die Fenster eine doppelte Pfeilerstellung hat, so daß zwischen Fenstern und Glasthüren ein schmaler

balkonartiger Gang sich hinzieht, über welchen sich die Gallerie für das Orchester gegen den Saal öffnet. Dieser Saal hat 40 Fuß Tiefe und 80 Fuß Länge, und stößt unmittelbar an einen großen Tafelsaal an, der einen Quadratraum von 40 zu 60 Fuß enthält. Diese Räume können in so ferne als noch unvollendet betrachtet werden, als sie des artistischen Ausschmucks noch ganz entbehren und nur kahle Wände aufweisen. Im rechten Eckbaue liegen die Räume an, welche für die Bedienung der Feste bestimmt sind. Im Trakte gegen Norden befinden sich die Wohnzimmer der Hofdamen. Alle Lokalitäten dieses Geschosses sind nach Innen gegen den Hofraum durch die Arkaden mit den schönen deutschen Fenstern in Verbindung und mittelbar oder unmittelbar zugänglich.

Die Gelasse des zweiten Stockes, welche mit denen im Mittelgaden die gleiche Eintheiluug haben, sind gegen Süden und Osten vom Könige bewohnt. Im Nordflügel und Westflügel, so weit in diesen hinauf nicht der Saalbau reicht, sind die Domestiken- und Fremdenzimmer angebracht.

Die Oberbauten der Thürme und der Mitteltrakte enthalten Räume für Garderoben und andere Bedürfnisse. Am ganzen Baue sind Dachungen nicht sichtbar, weder nach Außen, noch nach dem Hofraume zu. Sie sind mit Metall gedeckt und nach Außen mit den Zinnen und Galleriegeländern verkleidet.

Von sehr guter Wirkung ist es, daß der Pallast von der Straße, durch den gartenartigen Vorraum getrennt, absteht, weil hiedurch der Ueberblick des imposanten Bauwerks in seiner Ganzheit möglich ist.

Bei einem Baue, welcher monumentale Bedeutung und überdieß auch eine gleichsam geschichtliche Bestimmung hat, der aber auch für sich als architektonische Erscheinung eine Kunstidee repräsentirt, wie der Wittelsbacher-Pallast, ist es interessant, auch jene Personen zu kennen und im Andenken der Nachwelt zu erhalten, welche einen Theil ihres Lebens und Bestrebens auf dessen Ausführung verwendet haben. Daß Oberbaurath von Gärtner den Grundgedanken angegeben und die Hauptpläne entworfen, ist bereits angeführt worden. Da der Bau nicht vollkommen nach seinem Urplane zur Ausführung kam, interessirte sich Gärtner weniger lebhaft mehr für ihn, und der selbstständige

und praktische Ausbau mit den Detailzeichnungen hiezu blieb später mehr oder weniger dem Civil-Architekten Mathias Berger überlassen, welchem für die Administration der Architekt Johann Moninger zur Seite stand; nach dem Tode Gärtners hatte Berger die alleinige Leitung des ganzen Baues zu übernehmen; speziellst ist die schöne Haupttreppe nach seiner angegebenen Konstruktion von Zimmermeister M. Reifenstuhl errichtet. Von Reifenstuhl sind auch die übrigen Zimmerarbeiten, und Jos. Bürkel die Johann Babenstuber und Joh. Auer leiteten die Mauerarbeiten. Die schönen Steinmetzarbeiten sind von den Meistern Höllriegel und Stumb hergestellt; die Kistlerarbeiten von Fortner, Wirbser, Prestele 2c.; die Schlosserarbeiten von Drähne, Grobe, Haller 2c., die Malerarbeiten vom Dekorationsmaler Jos. Schwarzmann; — die Bildhauerarbeiten sind von Anselm Sickinger und Ganzer ausgeführt.

Wir rechnen den Wittelsbacher-Pallast unbedenklich zu dem Besten, was Gärtner als schaffender Baukünstler ersonnen und erbaut hat; wenigst ist es die originellste Schöpfung des Mannes, der sonst nach unserer Ansicht durch seinen Einfluß nicht allzugünstig auf die Architektur in München gewirkt, ja, mehr den Rückschritt als die Entfaltung derselben befördert hat. Hätte er länger gelebt, so wäre er wohl selbst in eine andere Richtung gekommen, wofür uns dieser besprochene Bau ein Anzeichen scheint.

Wir wenden uns nochmal zu dessen äußerer Erscheinung zurück und sprechen unverholen das Bedauern aus, daß der Pallast nicht in der ursprünglich beabsichtigten dekorativen Ausstattung zur Vollendung gekommen ist, denn wir sind der Meinung, daß man Werke der Art entweder nicht unternehmen soll, oder, wenn begonnen, daß man sie in ihrer ganzen harmonischen Erscheinung durchführen müsse; denn jede Halbheit ist eine Verschwendung. Manches Großartige ist möglich, wenn man von vorne herein und sofort stets die Mittel vernünftig sparsam im Auge behält und für den Hauptzweck zusammen hält, für den sie bestimmt sind. Oft bleibt Etwas nur darum unvollkommen, weil gerade soviel der Hauptaufgabe enteignet wurde, als die ergänzende Vollendung erfordert hätte. Wir hoffen, daß wohl auf einen späteren Anlaß wenigst die innere Dekoration und Ausstattung dieses Palastes seines Zweckes würdig nachgeholt

werde. Inzwischen wünschen wir dem ein langes und gesegnetes Wohnen in den schönen Räumen, dem sie ihr Entstehen danken, und der sie sich unvorhersehend erbaut zum Asyle seines Greisenalters, nachdem er nahezu ein Vierteljahrhundert für die Kunst vom Throne aus gewirkt und vielleicht zu spät die ganze Liebe erkannte, mit welcher ein deutsches Volk ihm zugethan gewesen und sein wird, ob er auch die Krone nicht mehr trägt, die er von seinen Vorgängern geerbt. Wir glauben, daß König Ludwig in einem gewissen Momente sein Volk nicht minder verkannte als es ihn; und wir halten dieses gegenseitige Mißkennen für ein nicht gewichtloses Verhängniß für Bayern und Deutschland.



Gez. v. F. Würthle

Gest. v. J. Poppel

THEATER UND BERNLOCHERS GASTHAUS
IN LANDSHUT

Das Bernlocher'sche Theater- und Wirthschafts-Gebäude in Landshut.

In dem schönen Isarthale, 1391 bayerische Schuh über dem Spiegel des mittelländischen Meeres liegt die altbayerische Stadt Landshut. Die Isar trennt die Stadt nördlich und westlich von den blühenden Ebenen der Schwaigen, begränzt von anmuthig gelegenen Dorfschaften nach der ganzen Länge des Isarthales. Im Süden lehnt sie sich an mäßige Hügel und an die nicht unbedeutende Anhöhe, auf welcher die Burg Trausnitz so alterthümlich schön thront, die auf das Auge des Beschauers einen großartigen Eindruck macht und denselben zurückführt in eine graue Vorzeit.

Unter den vielen und schönen Gebäuden, welche die Stadt zieren, nimmt das Bernloscher'sche Theater- und Wirthschafts-Gebäude mit Bräuhaus einen nicht unbedeutenden Platz ein.

Dieses Gebäude ist in den Jahren 1839 und 1840 von Johann Bernlocher, Maurermeister und Realitäten-Besitzer in Landshut erbaut worden und Eigenthum desselben. Dieses Gebäude liegt an dem rechten Ufer der Isar, unweit der Stelle, wo sich die Isar in zwei Arme theilt, wovon der eine einen Theil der Stadt durchschneidet.

Die vordere Front des Gebäudes gewährt die schöne Aussicht nach der Isarbrücke und ebenso gewährt es dem Auge einen überraschenden Anblick, wenn man auf die Mitte der Isarbrücke selbst tritt, und dem Strome entlang das stattliche Gebäude sich angenehm dem Auge darbietet.

Das Gebäude selbst ist im modernen Style und in guten Verhältnissen erbaut und entspricht in seinen gefälligen symetrischen Formen allen architektonischen Anforderungen.

Die Hauptfaçade des Gebäudes gegen die Brücke ist 106 Schuh breit und an der Seitenfront der Isar entlang 257 Schuh lang. Was die innere Einrichtung betrifft, so läßt solche nichts zu wünschen übrig, da selbst der kleinste Raum mit

größter Umsicht genau seinem Zwecke gemäß benützt ist, und nie, wie gar oft der Fall ist, störend auf das Ganze wirkt.

Es führen 3 Hauptthore und 3 kleine Thüren in das Innere des Gebäudes, wo unter andern eine trefflich ausgemalte Trinkhalle einladend überrascht. Die Flügel des Gebäudes umfassen außer den Hofräumen einen schön angelegten Garten. Alle Säle, Zimmer und Corridors, welche im Gebäude communiciren, sind geschmackvoll ausgemalt, vorzüglich ist der große 65 Schuh lange, 42 Schuh breite und 25 Schuh hohe Tanzsaal mit Gallerie und Musikorchester hervorzuheben, der durch nicht weniger als 42 Fenster sein Licht erhält.

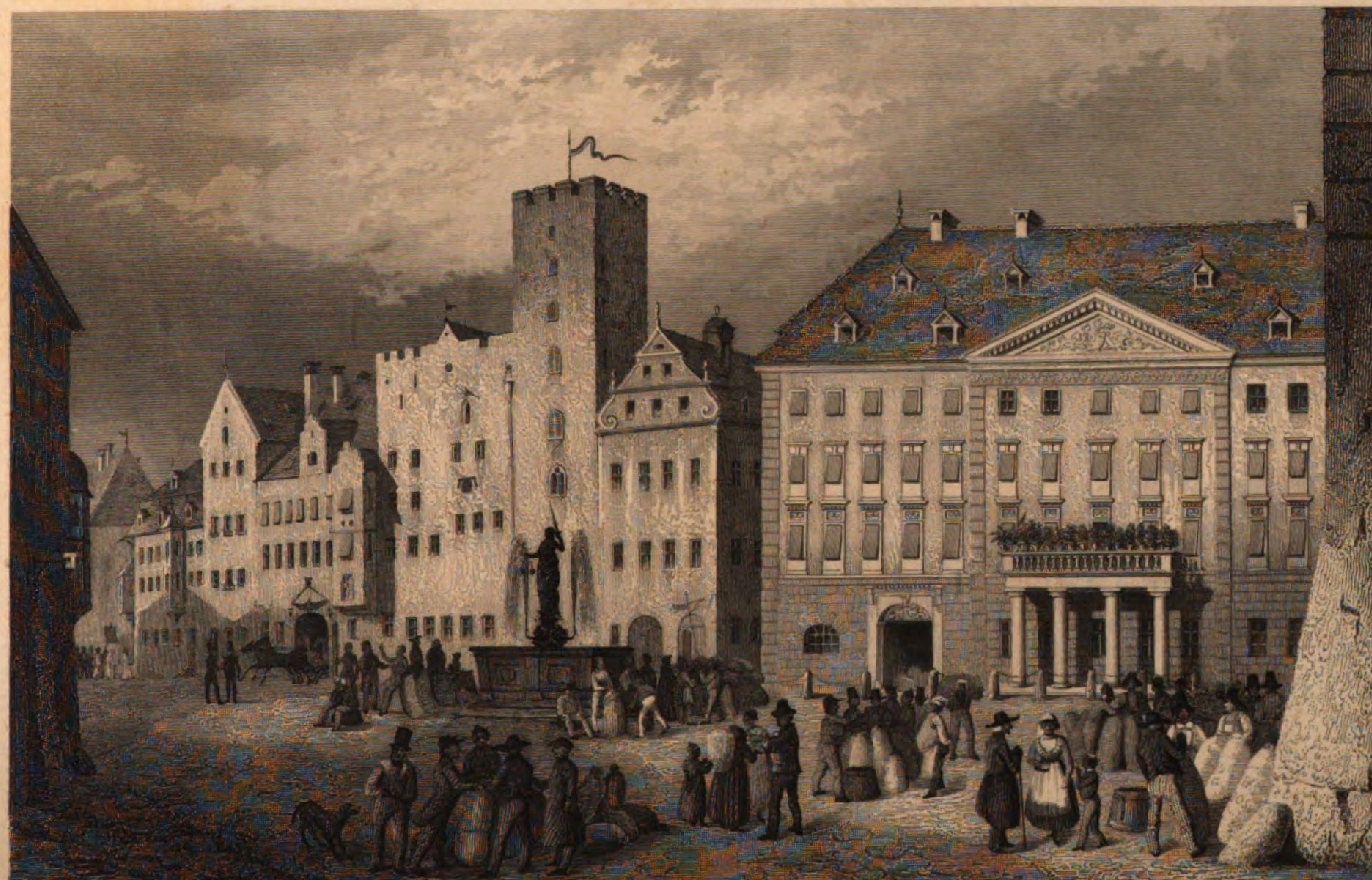
Große Erfahrung, thätige Umsicht und guter Geschmack spricht aus der Dekoration des Saales und der Gastzimmer, deren nicht weniger als sieben sind, ohne die abonnirten Zimmer mehrerer Gesellschaften.

Mit dem Wirthschaftsgebäude steht in nächster Verbindung das Theatergebäude. Dieses ist in allen seinen Theilen en détail nach dem königlichen Hoftheater in München ausgeführt, und wird während der Winter-Saison sehr zahlreich vom Publikum der Kreishauptstadt besucht, das dem Erbauer stets den größten Dank zollen wird, da selbes bis auf diese Zeiten ein eigentliches Theatergebäude entbehren mußte. Für die Bühne befindet sich daselbst auch eine wohl geordnete Bibliothek und gut eingerichtete Garderobe.

Den Schluß des Gebäudes in der Fronte gegen die Isar macht das Bräuhaus, woselbst sich im 1sten und 2ten Stockwerk die schönsten Wohnungen befinden, welche ihrer Bequemlichkeit und freundlichen Aussicht wegen, bewohnt werden.

Die nächste Umgebung des Gebäudes zieren die angenehmsten Spaziergänge der Isar entlang, auf deren einem diesseits der Isar man zum Zollhause gelangt, während der andere jenseits derselben nach der sogenannten Klötzelmühle führt, welche geschmackvoll mit schönen Anlagen und mit einem von diesem Baumeister ausgeführten neuen Wirthschaftsgebäude ausgestattet, freundlich zum Besuche einladet.

An der Stelle, wo jetzt das Bernlocher'sche Gebäude sich erhebt, stand ehedem ein zur Aufbewahrung von Baurequisiten der Stadt gehöriger Stadel, worin der Sage nach, die Waffen verborgen lagen, welche bei der Verschwörung der Bartholomäusnacht benützt werden sollten.



Gez. v. Kranzberger

Stahlst. v. Emil Höfer

DER HAIDPLATZ IN REGENSBURG

Der Heid-Platz in Regensburg.

Wie und weil der einzelne Mensch durch seinen Körper ein räumliches Wesen ist, und also seine Handlungen an einem bestimmten Orte geschehen und von da aus wirksam sind, — so hat auch die Geschichte ihre lokalen Mittel- und Ausgangspunkte, die an Bedeutung um so mehr gewinnen, als die Kreise der Wirksamkeit ausgebreiteter gewesen sind. Für die deutsche Geschichte war Jahrhunderte lang die alte Donaustadt Regensburg der Centralpunkt. Ihre Existenz vor der Römerzeit ist unzweifelhaft; ihre Bedeutung zur Römerzeit ist geschichtlich; daß sie eine der Hauptstädte des vorübergehenden Ostgothenreiches gewesen, nicht minder; aber erst als Hauptstadt des alten Regaensburuc weiß die Geschichte Einzelnes von ihr zu erzählen. Hierauf war sie bis zum Jahre 1810 Reichsstadt und Sitz des Reichstages, seit wann sie wieder an den bayerischen Staat gelangte. Dieß im Allgemeinen und nun zu unserm Thema: den Heid-Platz, welcher wieder im Mittelpunkte der historisch-merkwürdigen alten Stadt liegt und den wir in seiner einseitigen Abbildung vor uns haben, wie er dermalen sich darstellt mit seinen alten und neueren Bauumgebungen. Es ist die Nordseite desselben, und in ihr münden von Osten her die Rathhausstraße ein, die den Rathhausplatz mit ihr verbindet, und mit ihr läuft das Grübgäßchen parallel. Der Rathhausstraße gegenüber nach Westen läuft die Ludwigsstraße fort; gegen Norden an die Donau hinab zieht sich die Weinstraße, und von Südost her kömmt die Fortsetzung der rothen Hahnenstraße. Die umliegenden interessanteren Gebäude sind gegen Süden erstlich das Don Ditmerische Haus

mit dem Balkon, das Gasthaus zum goldenen Kreuz mit dem alten Wehrthurm und im Bilde mit dem dunklen Giebel links hereinschauend die Neubauerische Druckerei. Die Fronte gegen Westen bildet das Bibliothekgebäude mit seinem nördlichen Eckthurme, gegen Süden sehen wir die Ecke gegen die Grüb im linken Winkel des Bildes. Gegen Norden liegt das nun Rudhard'sche Haus mit einem thurmförmigen Schlußbau gegen Westen und diesem in der einmündenden Gasse gegenüber das alte Gasthaus zum goldenen Ritter, an das sich das Kaffee zur Stadt Nauplia anschließt. Der Neubauerischen Druckerei gegenüber liegt das Eckhaus zum goldenen Arm, vor welchem sich die uralte Straße: der Römling öffnet, der durch seinen Namen noch an die ältesten Zwingherrn Deutschlands erinnert. Wir werden nun der Topographie des Platzes die geschichtlichen Begebnisse folgen lassen, welche sich an die benannten Gebäude wie an steinerne Denkmale knüpfen, nachdem ehevor der Sage Erwähnung geschehen, welche dem Heideplatz seinen Namen gegeben haben soll. Dieser Heideplatz ist höchst wahrscheinlich dazumal, als die Sagengeschichte sich begab, größer gewesen und der östliche Häuserhaufen hinter dem Bibliothekgebäude mit diesem ist späteren Ursprungs. Denken wir uns diese Gebäude zwischen der Rathaus- und oberen Grübgasse hinweg, so wird das alte Gebäude, der Grüb, gegen Norden frei. Dasselbe liegt auf einem Hügel, hatte vier massive Wehrthürme an den Ecken, dazwischen hohe Giebelbauten und hiedurch ein burgartiges Aussehen; die Tradition bezeichnet es als das älteste Rathhaus Regensburgs. Diese alte Form des Platzes bringt den Schauplatz des Dollinger Turniers, dem Hause Dollinger auf dem jetzigen Rathhausplatze näher. Auf dieses Haus verweisen wir, denn es ist durch die Säle in seinem Innern und durch die Bilder an der Außenwand das eigentliche Monument der Sage, der wir in der Grundlage einen geschichtlichen Gehalt zutrauen, wie fast jede Sage die zeitgemäße poetische Ausstattung einer Wahrheit ist. Denn geschichtlich ist es, daß im zehnten Jahrhundert die Ungarn jene häufigen Einfälle begannen, welche so große Verheerungen im südlichen Deutschland anrichteten. Zwischen den Schlachten fanden gewiß Vertragsversuche statt und mit einer Gesandtschaft in diesem Betreffe soll der große Crako nach Regensburg an den kaiserlichen Hof gekommen sein, aus welchem die Sage ein riesenhaftes Unge-

heuer macht, das der damalige, vielmehr spätere Volksglaube mit dem Teufel in den Bund bringt. Geschichtlich wieder ist das Bestehen eines alten Ritter- und Patriziergeschlechts der Dollinger in Regensburg, das sich von seinen Besitzungen bei Ingolstadt — Ober- und Unterdolling — benannte. Einen Ritter Hans Dollinger nun nennt die Sage als den Besieger des Heiden Crako zwischen 925 und 950. Da man Crako mit dem Teufel gesellt, so hat sich Dollinger natürlich in göttlichen Schutz begeben und also gesiegt. Wir führen statt der Erzählung des Kampfes den ältesten Liedertext an, den von Vielen die Zeit bewahrt hat und der also lautet:

Es rait ein Türk aus Türkhenlandt,
Er rait gen Regenspurg in die stat,
Da Stechen wardt,
Von Stechen war ihm wohlbekannt.
Da rait er fuer des Kaisers Thuer:
Ist niemand hie, der kumb herfuer,
Der stechen well
Umb Leib und Seel,
Umb Guet und Ehr',
Und das dem Teuffl die Seel wer.
Da warn die Stecher all' verschwiegen,
Kainer wolt dem Türkhen obliegen,
Dem laidigen Man,
Der so freslich stechen kann.
Da sprach der Kaiser zornigklich:
Wie steht mein Hof so lesterlich!
Hab ich kain Man,
Der stechen kan
Umb Leib und Seel, umb Guet und Ehr,
Und das unsern Herrn die Seel wer?
Da sprang der Dollinger herfuer:
Wol umb, wol nmb, ich mueß hinfuer
An den laidigen Man,
Der so freslich stechen kann.
Das erste Reuten, das sie thaten:
Sie fuerten gegen einander zway scharfe Speer,
Das ein ging hin, das ander ging her,
Da stach der Türkh den Dollinger ab,
Das er an den Rucken lag:
O Jhesu Christ steh mir jetzt bei,
Steck mir ein zwey,
Sind irer drei,
Bin ich allein,
Und fuer mein Seel

In das ewig Himmelreiche (ein).
Da rait der Kaiser zum Dollinger behenndt,
Er fuert ein Kreuz in seine Henndt,
Er strichs dem Dollinger über sein mundt,
Der Dollinger sprang auf, war frisch und g'sundt.
Das ander Reuten, das sie thaten:
Da stach der Dollinger den Türkhen ab,
Das er an dem Ruckhenn lag!
Du verheuter Teufl, nun steh ihm bey,
Sind irer drey,
Bin ich allein,
Und fuer sein Seel in die bittre helle Bein.

Die Entstehung des Gedichtes gehört fast unzweifelhaft dem dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert an und ist vielleicht im sechzehnten aus dem Gedächtniß niedergeschrieben worden, denn die Haltung des Vortrags und des Versmaaßes scheint jener älteren Zeit anzuhören, Schreibweise aber und Bruchstückartiges dieser späteren. Die Waffen des besiegten Heiden sind 600 Jahre am St. Erhards Altar zu Niedermünster aufgehangen gewesen, wo Dollinger vor dem Kampfe sein Gebet und Gelübde dargebracht haben soll. Im Jahre 1524 hat sie die Abtissin Barbara v. Aham auf Verlangen an Kaiser Karl V. abgeliefert, und sie wurden nach Wien gebracht. Im altdeutschen Saale des Dollinger Hauses, dem Rathhaus gegenüber, sieht man in einem großen Reliefe die beiden Kämpfer zu Pferde; die neueren Gemälde an der Außenseite des Hauses sind von den Regensburger Malern Bauer und Walter 1813 leider in Oel hergestellt und schon wieder bedeuterd abgewittert. Die Wiederanwendung des alten Fresko gehört der neueren Ludwig'schen Kunstperiode an. Dieß ist die Geschichtssage von Crako und Dollinger, die dem Platze den Namen Heide gab.

Wir haben uns mit unserer Erzählung an die Geschichte Regensburg von Gumpelzhainer gehalten, der wir auch in den Begebnissen folgen, welche sich auf die Häuser um dem Heidplatz beziehen. Das nächste auffallende Gebäude ist das Gasthaus zum gold'nen Kreuz. Die eine Hälfte desselben hat ihr alterthümliches Ansehen verloren, wohl durch den Brand 1701. Zweifelsohne begränzte auch die Westseite ein ähnlicher Wehrthurm wie der noch stehende östliche, und das hohe nächstanliegende Haus ist aus ihm entstanden.

Im Jahre 1541 gehörte dieß Haus einem jungen Bern-

hardt Crafft und Caspar Schönberger hatte das Gastrecht pachtweise inne mit des Raths Genehmigung. Kaiser Karl V. nahm daselbst, so oft er sich in Regensburg aufhielt, seine Residenz, und im goldnen Kreuze war es auch, wo sich sein Liebesverhältniß mit der schönen Regensburgerin, Barbara Blomberg, entspann, dem der berühmte Seeheld Don Juan d'Austria sein Dasein dankte. Der Ernst des geistreichen, sonst nicht zu erotischen Abenteuern geneigten Kaisers läßt im Gegensatze eine große Liebenswürdigkeit der reichsstädtischen Bürgerstochter voraussetzen, welcher er nicht zu wiederstehen vermochte; und in der That schildert sie Tradition und Chronik als nicht bloß körperlich ausgezeichnet schön, von heiterem, gesundem Aussehen, von feuervollem Auge und schönstem Wuchse, sondern auch überaus gebildet; sie war eine treffliche Stickerin und berühmte Sängerin, überdieß edler Herkunft, aber ohne Vermögen. Barbara war die Tochter Heinrich Blombergs, eines, wahrscheinlich kaiserlichen Offiziers, den sie mit ihrer Hände-Arbeit unterhalten, während er im Kriege verstümmelt, vergessen in Regensburg lebte. Sie selbst war nach ihrer Mutter Tode in einem Kloster erzogen und gebildet worden. Der Kaiser hatte Barbara in der Kirche singen hören und liebgewonnen; so wie dieß seiner Schwester Margaretha kund geworden, brachte sie dieselbe mit dem Kaiser zusammen, ja, nahm sie in ihr Hofpersonal auf. Doch war das Verhältniß zwischen Karl und Barbara kein gewöhnlich gemeines, die Zeitgenossen schildern es als einen waren Seelen- und Herzensbund. Karl war damals 46 Jahre alt, ein schöner, liebenswürdiger Mann; wohlwollend und sanft im Umgang, im Kriege muthig und kühn. Die Liebe und das Vertrauen eines solchen Herrn mußte dem bürgerlichen Mädchen schmeicheln und seine Sprödigkeit besiegen. Am 25. Februar 1547 gebar sie ihm einen Sohn; er freute sich darüber, wollte aber, um ihren Ruf zu schonen, das größte Geheimniß daraus gemacht wissen. Erst auf dem Sterbebette entdeckte der Kaiser das Geheimniß seinem Sohne Philipp. Dieser ließ den Bruder mit seinem Sohne Don Juan am Hofe zum Militär erziehen, vertraute ihm dann ein Commando gegen die Mauren und Türken, gegen welche er die berühmte Seeschlacht in dem Golfe von Lepanto gewann. Don Juan d'Austria eroberte später Tunis und Breserte und wurde 1575 Statthalter der spanischen Niederlande; als solcher eroberte er Namur, Carlemont, Marienburg und gewann die

Schlacht bei Janblours. Don Juan soll schon früher den Plan gehabt haben, die Königin Maria von Schottland zu befreien, Tunis zu erobern und mit ihr als König Thron und Titel zu theilen. Philipp fing schon an auf seinen Ehrgeiz und Ruhm eifersüchtig zu werden, als Don Juan plötzlich, 32 Jahre alt, am 1. October 1578 starb, wie einige wollen, durch Gift, andere erzählen durch einen Schuß. Er hat von zwei Geliebten zwei natürliche Töchter hinterlassen; die Eine, Tochter der Maria Mendizo, machte Philipp zur Superiorin des Frauenklosters zu Burgos, die andere, Johanna, der Diana Phalanga Tochter, vermählte sich mit dem Prinzen von Butero. Sie starben beide im Februar 1630; mit ihnen erlosch die natürliche Nachkommenschaft Karl V. und der schönen Blomberg. Sie selbst war später an einen niederländischen Cavalier, Herrn von Requil, verheirathet, vom dem sie einen Sohn, Priamus Conrad, hatte. Doch wurde sie bald Wittwe. Als solche berief sie König Philipp nach Madrid und behandelte sie mit der größten Achtung; sie lebte anfänglich in einem Kloster, später auf einem schönen Landsitze und starb zu Lareta. So ist also der berühmte See- und Kriegsheld Don Juan d'Austria mütterlicherseits der Sprößling einer Regensburgerin, und das goldene Kreuz daselbst ein Monument seines Ursprungs. Es ist von diesem Hause sonst nichts merkwürdig, als daß es der Sitz einer Freimaurerloge gewesen, wohl noch ist.

Ein drittes interessantes Haus zunächst dem Heidplatz ist die Neubauerische jetzt Krugische Druckerei. Seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wird auf diesem Hause die Kunst des Buchdrucks ausgeübt. Paul und Hans Kohl, des Ersteren Sohn, Carbo sich nennend, brachten den Buchdruck in Regensburg zu hohem Glanze und machten ihre Namen berühmt. Des Ersten Druckwerke können für Regensburg noch den Inkunabeln zugezählt werden; zahlreich sind die Werke, welche aus Hans Kohl's Officin hervorgegangen sind. Drei und sechzig erhaltene und bekannte von 1529—1558, tragen seinen ehrenwerthen Namen. Im Hofe des alten Hauses ist das Wappen der Kohle an einem steinernen Brunnen sichtbar, von der Inschrift umgeben: De Pauli sitiens Carbonis summe liquore, sed Nepos sitias pocula sarca bibe! Anno M. D. L . . . . etc. Den Kohlen folgten im Besitz des Hauses und Gewerkes zwei Geißler, zwei Burger, Gräf, Müller, Fischer, Hamwiz, Dallesteiner,

Franz, Krüttinger, Pretz, Lenz, Memmel, Seiffart, Möller, Zunkel, zwei Neubauer, Weiß, Breitfeld, Kaiser, Zeitler, Augustin und endlich ein dritter Neubauer 1819. (Geschichte der Buchdruckkunst in Regensburg. Von Pangkofer und Schuegraf. Regensb. 1840.)

Gegen Osten schließt den Heidplatz das Bibliothekgebäude. Den Grund zur Reichsstädtischen Bibliothek legten die vom Rathe der Stadt angekauften Bibliotheken des Consulenten Hansemann und des Rathsherrn J. L. Donauer 1683. Der erste schwache Anfang war 1396 durch den Ankauf einer kunstvollen Handschrift des geistlichen Rechts gemacht. Weitere Ankäufe, Vermächtnisse und Schankungen vermehrten die Büchersammlungen fort und fort. Die Bibliothek wurde auch als Aufbewahrungsort alter wissenschaftlicher und archäologischer Merkwürdigkeiten gebraucht, die aufgefunden wurden. Der Reichthum der Sammlungen an Manuscripten, Büchern und Landkarten, so wie an Alterthümern und Seltenheiten machte endlich den Bau und die Einrichtung eines eigenen Bibliothekhauses nothwendig. Im Monat Mai 1784 war dieselbe vollendet und eingerichtet, den Bau hatte Stadtkämmerer Bösner geleitet. Die schönen zwei Hauptsäle der Bibliothek gehen durch zwei Stockwerke und haben ringsumlaufende Gallerien im zweiten Stocke. Mit der Stadt kam auch die Bibliothek an Bayern; sie wurde bei den Klosteraufhebungen reich vermehrt, aber auch wieder durch Ablieferungen an die Staatsbibliothek in München um viele kostbare Besitzthümer gebracht; wir nennen davon nur das prachtvolle handschriftliche Evangelienbuch von St. Denis, das daselbst als Kleinod bewahrt und gezeigt wird.

Zu den auffallenden Häusern des Heidplatzes gehören noch das gegen Norden Front machende, mit der Spur des alten Thurmes an der Ecke gegen den goldenen Ritter, welches dermalen dem kgl. Advokaten und Landtagsabgeordneten Rudhardt gehört; dann das neue große Haus mit dem Balkone und dem Mittelgiebel in gleicher Flucht mit dem goldnen Kreuze auf dem Bilde rechts. Dasselbe ist vom Ahnherrn der Ton-Dittmer'schen Familie erbaut, aus welcher der vorige Bürgermeister der Stadt, nunmehrige bayerischer Staatsrath Freiherr von Ton-Dittmer stammt.

Auf der Mitte des Platzes, nach welchem seit vielen Jahren vom Kornmarkte aus die wöchentliche Getreid-Schranne verlegt ist,

befindet sich ein Springbrunnen, mit großem achtseitigen Bassin und in dessen Mitte auf einer Säule die Statue der Gerechtigkeit mit Schwert und Wage. Sie wurde vom Regensburger Bildhauer Leopold Hilmer aus Sandstein verfertiget und 1659 aufgestellt. Auffallend an ihr ist, daß sie von dem gewöhnlichen Typus abweichend ohne Augenbinde dargestellt ist. In einem nicht sehr alten Manuscript erinnern wir uns folgendes Epigramm gelesen zu haben, das sich offenbar auf diese Statue beziehen ließe:

In unsrer Stadt die Gerechtigkeit
Ist ohne Augenbinde.
Mir scheint, sie ward geblendt einmal,
Und ist nun selber blinde;
Oder geschah's, daß man sie einst
Betrog mit falschen Münzen,
So daß sie riß die Binde weg,
Zu schau'n, nicht bloß zu blinzen?



Gez. v. Lebsché.

Gest. v. J. Poppel.

SCHILLINGSFÜRST.

Schillingsfürst.

Von **Joseph Albrecht.**

„Ex flammis orior!“

Weithin sichtbar, auf einem Vorsprunge jener Anhöhen Ostfrankens, welche die Wasserscheide zwischen Donau und Main bilden, einen herrlichen Ueberblick über eine anmuthige Landschaft von großer Ausdehnung gewährend, über dem uralten Frankenheim [1]) erhebt sich in stolzer Masse das fürstliche Schloß Schillingsfürst [2]).

Ein dreifacher Wiesengrund verbindet diese Anhöhe mit dem Taubergrund; die Tauber, welche sich in einer Entfernung von etwa einer Stunde von Schillingsfürst gen Rothenburg hinzieht, führt ihr Wasser dem Main und damit dem Rhein zu, gegen Mittag von Frankenheim aus aber öffnet sich der gesegnete Wernitzgrund, von der Wernitz, welche eben hier auf dem „alten Fischmarkt“ entspringt, gebildet, die ihren Lauf der Donau zu nimmt und sich in diese bei Donauwörth ergießt.

Umfassend und überraschend ist die Aussicht von dem Schlosse sowohl, wie von naheliegenden andern Punkten aus; im fernen Westen erglänzen die Fenster des Schlosses Waldenburg, des Stammsitzes des Burgherrn, und wie Bruder und Schwester winken sich die beiden Wohnsitze des hochedlen Geschlechtes alltäglich ihre Grüße zu!

Ueber die Ableitung des Namens Schillingsfürst sind die Ansichten der Forscher abweichend. Während Oetter, der bekannte Geschichtsschreiber, die Benennung einem ersten Erbauer des Namens Schilling zuschreiben zu dürfen glaubt [3]), denkt der geniale Ritter v. Lang an eine Schillings-Proportionalzahl, wornach der Antheil an diesem Stücke des alten würzburgischen Reichsforstes bei Leutershausen berechnet worden

1) Ueber Frankenheim vergl. Hanselmann, Fortsetzung des Beweises, wie weit der Römer Macht in die ostfränkischen Lande eingedrungen ꝛc. S. 320 f.

2) Bezüglich der Höhe des Schlosses Schillingsfürst über dem Meere liegen, drei verschiedene Angaben vor. Nach einer im Jahre 1826 durch den k. b. Ingenieur-Geographen Stolz vorgenommenen barometrischen Messung, würde sie 1,562 französische = 1,739 bayrische oder 1771 würtembergische Fuße betragen; nach den trigonometrischen Messungen würtembergischer Ingenieure aber, namentlich von Kohler, 1,853 würtembergische Fuß, und von Major von Gasser im Jahr 1834 vorgenommenen 1,915 würtembergische Fuß.

3) Historische Betrachtung über das Hohenlohische Wappen. 1781. S. 71.

seyn soll [4]). First, Fürst, als Bezeichnung des obersten Theils eines Gebäudedaches, des Grats, ja eines Gebäudes selbst, ferner eines Bergrücken, Kulm, ist bekannt, und heute noch gewöhnlich. Auch Waldungen in den Umgebungen von Schillingsfürst führen noch jetzt diesen Namen, z. B. der lange First.

Burg Schillingsfürst hat eine wechselvolle interessante Vergangenheit. Mit dem Jahre Eintausend wird Schillingsfürst zuerst urkundlich genannt. Kaiser Otto II. verleiht mittelst eines am 1. Mai 1000 zu Aachen gegebenen Documentes, dem Hochstifte Würzburg die zu dem Schlosse Burgbernheim und der Villa Leutershausen gehörige Wildbahn und bestimmt deren Grenzen. Hier heißt es nun: „inde Haginena (Hagenau) exinde Drattesdorf (Traisdorf) per viam rectissimam usque Preitenbrunnen, inde viam quae vadit super Schillingsfurst [5]).

Nach der Burg, zu deren Erbauung die schöne Stelle von selbst einlud, nannte sich schon in sehr früher Zeit ein edles Geschlecht. Es erscheinen namentlich: [6]) 1156. Hartmann von Schillingsfurst, [7]) 1156. 1180. 1187. Herrmannus de Schillingsfurst, [8]) 1184. 1192. Bruno de Schillingesvirst, Canonicus S. Kiliani, [9]) 1222 Waltherus de Schillingsfürst, [10]) 1234. Krafto de Schillingsfürst, [11]) 1260. Jutta nobilis de Schillingsfuirst, [12]) 1262. Jutta dicta de Schillingsfürst [13]). Mit dieser Jutta, welche 1261 auch de Rotingin [14]) — Röttingen — von ihren Besitzungen daselbst genannt wird, verschwindet dieses Geschlecht, indem die Urkunden desselben nicht weiter erwähnen. Sollte etwa Jutta die letzte ihres Geschlechtes, Schillingsfürst in ihrem Besitz gewesen und durch sie an das Haus Hohenlohe gekommen seyn? Daß sie mit dem letzteren in Blutsverwandtschaft stand, geht unzweifelhaft aus der Urkunde de acto in ecclesia Scheftersheim coram altari ao. dom. 1262. IV. Idus Decembris hervor, mittelst welcher sie, als sie im Begriffe ist, sich in das Kloster Scheftersheim zurückzuziehen, um dort ihre Tage zu beschließen, diesem Kloster alle ihre Besitzungen in Elpersheim, Röttingen

---

4) Historisches Netz des Rezatkreises. 1834. S. 59. „Es scheint, daß Schillingsfürst ein bedeutendes Stück aus dem alten Reichsforst bei Leutershausen, Kolmberg und Burgbernheim war, der im ausgeschiedenen Hohenlohischen Besitz geblieben und eben daher, weil die Antheile nach einer angenommenen Schillingsproportionalzahl berechnet worden, den Namen des Schillingsforstes, Dreißigstel- oder Achtelforstes erhalten. Schilling bedeutet meistens soviel als 30. in der Einheit oder 8 in der Zusammensetzung im Pfunde; „Si quis solidum in terra habet.“ Oder könnte es Dreißigstels-Forst, Schillingsforst, auch darum heißen, daß vielleicht darin diejenigen, die 32 Morgen besessen, waldberechtigt gewesen, wie nach dem Bibrauer Weisthum, s. Grimms Rechtsalterthümer, oder daß eine Gemeinde nur 32 Stücke Vieh hat hinein treiben dürfen.“

5) Hanselmann, diplom. Beweis I. 363.

6) v. Lang l. c. setzt schon ao. 1000 einen Hartm. de Sch. Wo findet sich aber der urkundliche Beweis hiefür?

7) Ludwig, fränkische Chronik.

8) Wibel Hohenl. Reformat. Historie III. 34. IV. 59. — Reg. boica I. 311. — Jung. Misc. I. 4.

9) Reg. boica I. 329. — Wibel l. c. III. 57. 10) Wibel IV. 6.

11) Monum. Bo. XXX. T. I. 218.

12) Wibel IV. 11, 12, Die Urkunde ist übrigens keineswegs von 1250, sondern von 1260.

13) Wibel II. 68. 14) Wibel II. 67.

und Oellingen vermacht. Hier sagt sie ausdrücklich: me et meam voluntatem pono in manus venerabilis et dilecte matertere mee domine Richze de Hohenlohe et suorum filiorum, meorum consanguineorum, Alberti scilicet Craftonis et Conradi etc.

Richza, die Gemahlin Gottfrieds I. von Hohenlohe, Grafen von Romaniola, war eine geborne Krautheim. Wäre matertera, Mutterschwester, in strenger Bedeutung aufzufassen, so müßte die Mutter der Jutta ebenfalls eine Krautheim gewesen seyn [15]).

Daß Schillingsfürst jedenfalls schon im dreizehnten Jahrhundert Eigenthum des Hauses Hohenlohe war, ist unzweifelhaft, ob wir gleich zur Zeit den urkundlichen Beweis dafür noch nicht besitzen. Als aber Gottfried (IV.) der Herr von Hohenloch am achten Tage Mathye Apostoli 1313 [16]) seine Vesten, Leute und all sein Gut, seinem Bruder Kraft II. vermacht, verspricht er, Schillingsfürst von seines Bruders Wirthin um die Summe für die es ihr verschrieben ist, zu lösen und der eben genannte Kraft bekennt mittelst einer, an dem nehesten Mentage vor sante Gregorientage, 10. März 1315 ausgestellten Urkunde, daß er seiner Hausfrau Adelheid „die burc Schillingesfuirst hat geben fur das gut daz uns unser lieber Sweher Groue Eberhart von wirtenberc zu unser husfrowen gop.“

Hier wird also über die Burg Schillingsfürst, als einem freien Hohenlohischen Besitzthum verfügt, und es ist damit klar erwiesen, daß die Angabe einer Rotenburger Chronik von Erhard [17]) die Edeln von Felden, gesessen zu schwäbisch Hall, hätten im Jahr 1321 das Schloß Schillingsfürst mit allem Zubehör an Hohenlohe verkauft, eine Fabel ist. Nach andern Notizen nennt sich noch 1343, 1344, 1345 ein Edelknecht Conrad Veldner, von Schillingsfürst. Ohne Zweifel ein Burgmann im Dienste des Schloßbesitzers. Daß ein Burglehen mit Schillingsfürst verbunden war, werden wir weiter unten nachweisen; auch ist es notorisch, daß das Hallische Geschlecht der Veldner in vasallitischen Beziehungen zu dem Hause Hohenlohe stand [18])

Kraft II. von Hohenlohe, vermählt mit Adelheid von Wirtemberg, eben derselbe, welcher in den oben angeführten Urkunden von 1313 und 1315 vorkommt, gerieth um diese Zeit mit König Ludwig dem Bayern

---

15) Aber auch Waltherus pincerna de Linperg (Limburg) nennt in einem bei Wibel II. 67 abgedruckten Consensbriefe von 1261 eben diese Jutta: „nostra matertera.“ In dem Abdrucke steht zwar „materne“ dies ist aber falsch; das Original hat „matertera“. Die Mutter des Reichsschenken Walther von Limburg war nach Stälin Würtemb. Gesch. II. 601. Agnes, Gräfin von Helfenstein, wornach wenn matertera wörtlich zu nehmen wäre, Jutta ebenfalls eine von Helfenstein gewesen seyn müßte, was gewiß nicht der Fall war.

16) Deduction über das Hohenl. Familienfideicommiß 1806. S. 1. d. Beil.

17) Bensen, Gesch. d. Reichsstadt Rotenburg. 1837. 476.

18) Wernher Veldner hat 1372 zu Lehen empfangen, den Hof, der da gelegen ist, zu „Cistendorffe an der Werntz“ (Zischendorf an der Wernitz, unweit Schillingsfürst) und 1402 wird Hans Veldner mit der Geyersburg und andern Objekten bei Münkheim unweit Hall von Ulrich von Hohenlohe belehnt.

in schweren Kampf, der auch für Schillingsfürst eine traurige Katastrophe herbeiführte. Die Veranlassung dazu war folgende [19]). Dem Bisthum Eichstädt waren als Erbschaft von den erloschenen Grafen von Hirschberg, die Vesten Herrieden und Warberg zugefallen, während Graf Conrad von Oettingen, welcher mit Krafts Schwester, Adelheid von Hohenlohe, in zweiter Ehe vermählt war, Ansprüche darauf behauptete. Als Conrad im Jahre 1313 gestorben war, verfolgte Kraft für seine Schwester Adelheid, welcher Warberg von ihrem Gemahl zum Wittum verschrieben war, deren Rechte. Durch einen am 13. Sept. 1313 ergangenen schiedsrichterlichen Ausspruch wurde zwar ausgetragen, daß Kraft von Hohenlohe das Schloß Warberg binnen vierzehn Tagen an die Eichstädtische Kirche abtreten, der Bischof aber bis zum 15. August des folgenden Jahrs für die Wittwe Adelheid vierzehnhundert Pfund Heller auszahlen und damit deren Ansprüche erloschen seyn sollen; allein der Vertrag wurde nicht vollzogen, vielmehr erhielt sich Kraft im Besitze der streitigen Objecte.

In dem Kampfe Friederichs des Schönen von Oestreich mit Herzog Ludwig von Bayern, um die deutsche Königskrone, war Kraft von Hohenlohe auf die Seite des ersteren getreten und erkannte die Wahl Ludwigs nicht an. Als nun der letztere im April 1315 aus den Rheinlanden über Wimpfen durch Franken nach Bayern zurückkehrte, mußte er auch die Besitzungen Krafts von Hohenlohe berühren und hier soll ihm Kraft nächtlich aufgelauert, seine Herberge in Brand gesteckt, ja die Absicht gehabt haben, ihn zu ermorden [20]). König Ludwig, „dessen Majestät für Kraft von Hohenlohe nichts Geheiligtes haben konnte, da er die Majestät Friedrichs anerkannte und in jenem einen sträflichen Usurpator erblickte“ [21]), entging der Gefahr, der Vorfall mochte ihn aber allerdings zu dem Entschlusse veranlassen, seine Gegner in diesen Landen zu vernichten. Ein Zug gegen Kraft von Hohenlohe wurde beschlossen und zu Anfang des Jahres 1316 eine Kriegsschaar zu Nürnberg versammelt, wobei sich König Ludwig persönlich einfand. Am 23. und 26. März 1316 erscheint derselbe als bei der Belagerung von Herrieden anwesend; am 1. April wurde die Burg unter seiner Anführung erstürmt und bald darauf auch Warberg genommen. Jetzt wendete er sich gegen Krafts von Hohenlohe für sehr fest, ja als unüberwindlich gehaltene Burg Schillingsfürst [22]). Aus dem Lager

19) Wir folgen hierbei der trefflichen Abhandlung von Lochner: König Ludwig's des Bayern Zug gegen Herrieden im Jahre 1316. Nürnberg 1836, gegen welche Mannerts kurze Darstellung dieser Fehde, in seinem gekrönten Werke: Kaiser Ludwig IV. Landshut 1812, S. 127, zurückstehen muß.
20) Lochner l. c. ist übrigens sehr geneigt, diese Sage überhaupt als eine „Zeitungslüge“ zu betrachten.
21) Lochner l. c. S. 17.
22) Adlzreiter in Annal. Boicis II. L. I. Cap. XX. p. 10 nennt es: Invictum castrum cum vicino oppido.

vor Schillingsfürst sind mehrere Urkunden K. Ludwigs datirt [23]). Die Eroberung scheint schwierig gewesen zu seyn; erst am 25. April 1316 erfolgte die Erstürmung der Burg Schillingsfürst, welche sofort niedergebrannt und damit diese ernste Fehde beendigt wurde.

Uebrigens söhnte sich K. Ludwig mit Kraft von Hohenlohe später wieder vollständig aus. Am 5. Jan. 1323 stellte er zu Amberg eine eigene Beurkundung darüber aus, daß er Kraften von Hohenlohe und allen seinen Dienern, um alle die That, die sie bisher wider ihn und des Reiches Städte gethan, seine Huld lauter und gänzlich gegeben habe. Er überhäufte ihn hinfort mit Gunstbezeugungen und ernannte ihn zu seinem Marschall.

Auch Burg Schillingsfürst erhob sich wieder aus der Asche.

Als im Jahre 1334 an dem Dunderstage vor sante walburge tage, 28. April, zwischen Kraft von Hohenlohe, Adelheid von Wirtemberg, seiner ehelichen Hausfrau und ihrem Sohne Kraft, d. j. eines Theils, sodann Krafts Bruder Gottfried von Hohenlohe und dessen ehelicher Hausfrau Elsebet von Eberstein andern Theils, eine Erbeinigung um alles ihr Gut abgeschlossen wurde, nahm Kraft davon aus die Burg Schillingsfürst samt Zugehörde, indem er sich vorbehält, dieselbe seiner Tochter Irmengard, zur Zeit Wittwe des Burggraven Conrad von Nürnberg, zu geben. Diese Absicht ging auch in Erfüllung, nachdem sich Irmengard um das Jahr 1336 mit dem Grafen Gerlach von Nassau wieder vermählt hatte. In Gemeinschaft mit diesem, ihrem Gemahl, stellte sie an dem Samztage nach dem Jarstage, 4. Januar 1337 das Gelöbniß aus, die Burg Schillingsfürst mit allen Zugehörungen [24]), die ihnen um 3600 ℔

---

23) Nach Lochners Itinerar soll eine Urkunde K. Ludwigs v. 19. Febr. 1316 existiren, welche von Schillingsfürst datirt ist. Daraus würde folgen, daß K. Ludwig zuerst auf Schillingsfürst gezogen ist, sich aber von da nach Herrieden und Warberg und erst von hier aus wieder nach Schillingsfürst gewendet hat. Diese Notiz scheint übrigens auf einem Irrthum zu beruhen, da bei Zirngibl Direct. worauf sich bezogen ist, davon nichts vorkommt, auch Böhmer in seinen Regesten K. Ludwigs eine solche Urkunde nicht aufführt.

24) Der Wildbann um Schillingsfürst stand Hohenlohe ebenfalls zu. In einem Lehenbriefe des Kaisers Ludwig, gegeben zu Frankfurt am S. Nikolaustag, 6. Dec. 1331, für Kraft von Hohenlohe, seinem lieben Marschalk, werden seine Grenzen also bezeichnet: „des ersten gat der Wiltpan an von Schillingesfirst biz an dev Brukk zu Lutershusen. Darnach von der Brukk den Chlospach auf an dem Gestat da Schillingesfirst an liget biz zu Gastenuelt vnd von Gastenuelt biz an den Speyrbame, von dem Speyrbame biz zu Gebsedeln, von Gebsedeln biz in den Flinzwalt, von dem Flinzwalde biz gen Bartenstein, von Bartenstein biz an den Jagx" u. s. w. und eben derselbe Kaiser verleiht Lutzen von Hohenlohe mittelst einer vor Merßburch an dem suntag vor Margarete, 10. Juli 1334, ausgefertigten Urkunde, den Wildbann von dem Burgberg bis an Hoheneck und was dazwischen steht, um Schillingsfürst, um Kolbenberg, um Virnsperg und das Zwerchmaier alles ꝛc. und Kaiser Karl IV. bestätigt Gerlach von Hohenlohe, denselben Wildbann, zu Sulzbach am Dienstag nach S. Gilgentag, 4. Sept. 1358. — Da dieser mittelst der bezeichneten Urkunden von 1331 und 1334 zwei verschiedenen Linien des Hauses Hohenlohe verliehene Wildbann, an mehreren Stellen ineinander griff, so gab dieß Anlaß zu Streitigkeiten, welche aber mittelst eines, durch den Grafen Gerlach von Nassau zwischen dessen Schwiegervater Kraft von Hohenlohe und Ludwig von Hohenlohe, welcher Entse inne hatte, „in dem Wiler ze Grube" am Montag vor S. Bonifacientag 1339 errichteten gütlichen Vertrags beigelegt und die beiderseitigen Jagdgrenzen bestimmt wurden. Der Herrn Ludwig von Hohenlohe zugeschiedene Theil wird ausdrücklich als gen Entse gehörig bezeichnet. — Die Urkunde von 1339, siehe bei Hanselmann l. c. I. 445, 446.

in schweren Kan
strophe herbeifüh
Bisthum Eichst
von Hirschberg,
Graf Conrad
von Hohenlohe,
hauptete. Als
für seine Sch
Wittum versch
ergangenen sch
Kraft von H
die Eichstädti
des folgenden
Heller aus
der Vertrag
der streitig

In d
Ludwig
Hohenloh
Ludwigs
Rheinl
mußte
hier
gesteck
„desse
konn
strä

Landgräfin

von Leuchtenberg und Kraft, ihr beider Sohn, die feierliche Beurkundung darüber aus.

So war also Irmengard, deren Gemahl im Jahre 1361 starb, alleinige und unumschränkte Herrin dieser Besitzung und als solcher begegnen wir ihr auch in vielen Urkunden, zumal sie eifrig bemüht war, dieselbe durch mancherlei größere und kleinere Erwerbungen zu erweitern. Auch mehrere kaiserliche Privilegien hat sie für diese ihre Herrschaft erlangt. Kaiser Karl IV. gestattete ihr, „daz sy In irn Dorfern Gerichten vnd Steden dy sy Inne hat, Solich geleytgelt nemen mak vnd daz ir vater by wiln genomen hat vnd sol daz als lange nemen sy odir ihre Erben als lange daz vnßer wille ist und biz wir daz sonderlich widerrufen, waz si odir ire Erben do von gelts ofheben daz sollen sy nach irn gewizzen beschҽydenheyt vnd rehter rehnunge an ir schult daz wir odir daz rich schuldig sin abslahen". „Geben ze frankenfurd an dem Donrstag vor vnsir frauwendag Lichtmesse." 30. Janr. 1354.

Daraus geht hervor, daß sie an Kaiser und Reich eine Schuldsumme zu fordern hatte.

Ebenderselbe Kaiser ertheilte ihr zu Sulzbach am Sct. Gallentag, 16. Oct. 1356, die wichtige Begnadigung, daß keiner ihrer Diener oder armen Leute vor kein Landgericht oder sonstiges anderes Gericht geladen oder beklagt werden, sondern dieselben nur vor ihren eigenen Gerichten zu stehen schuldig seyn sollen [26]; und am nämlichen Tage bestätigt er ihr die von ihrem Vater auf sie gefallenen Fischereien, Wegzölle und anderen Rechte, in deren Genuß sie gehindert worden [27].

Am 8. Juli 1369 stiftete sie um ihrer und all ihrer Vordern und Nachkommen Seelenheils wegen, eine ewige Messe in die Kapelle, die auch von ihr gebauet und gemacht ist worden in der Vesten zu Schillingsfürst [28]. Die Stiftung erfolgte mit Wissen und Willen ihres Sohnes, des Grafen Ruprecht von Nassau.

Nach dem Jahre 1371 erscheint sie nicht mehr in den Urkunden. Sie starb am 17. Mai, das Todesjahr aber ist unbekannt. Je an diesem Tage wurde in der Kirche des Stiftes zu Oehringen, zu dessen gemeinem Brod sie eine Stiftung gemacht hatte, ihr Gedächtniß feierlich begangen.

Ihr ebengenannter Sohn folgte ihr im Besitze von Schillingsfürst.

Am Palmtag, 15. April 1386, versetzte derselbe vorläufig für eine Schuld von 5000 Gulden seines „Bruders" [29]) Ulrich von Hohenlohe, an ihren Oheim Johann Landgrafen von Leuchtenberg, die Veste und das Schloß Schillingsfürst bis auf S. Johannstag zu Sonwenden,

---

26) Hanselmann I. 456. 27) Hanselmann II. 118.

28) Die Angabe — 17. Jahresbericht des histor. Vereins in Mittelfranken, S. 69. — [illegible] Stiftung der Capelle schon im Jahre 1300 stattgefunden habe, beruht auf einem [illegible]

29) Sie waren Geschwisterkinder.

Heller eingeantwortet ist, dem edeln Herrn ihrem lieben Schwäher und Vater, Herrn Kraften von Hohenlohe und seinen Erben und Herrn Gottfried von Hohenlohe wieder zu lösen zu geben.

Graf Gerlach von Nassau hatte sich übrigens an demselben Tage noch mittelst einer besondern Urkunde gegen seinen Schwiegervater zu folgenden Bestimmungen verpflichtet: von den Zugehörungen der Veste „Schillingesfirst", welche ihm „her kraft von hohenloch vnser lieber Sweher, hat gegeben vnd ingeseczet ze Pfande fur Sechs vnd drizig-hundert Pfunt Heller zu Siner Tochter frauwen Irmengarte vnser Elichen husfrauwen" sollen ausgenommen seyn, die zwei Dörfer „Dypach vnd Bogkenfelt" mit allen Rechten, Gülten und Gütern; ferner das Geleite und der Zoll zu Dypach, die Fischweide vf der Tuber, alle Seen um Schillingesfirst und alle die Güter, welche er daraus hat versetzt; — Bestimmung der Wiederlösung für Hohenlohe, wie in der schon oben angeführten Urkunde, — werden die 3,600 ℔ Heller bezahlt, so soll dieses Geld angelegt werden „an Erbe und an Eigen obersit hanauwe gein franken" mit Rath Herrn Krafts von Hohenlohe und seiner Freunde, — würde Frau Irmengard ohne Hinterlassung von Leibeserben sterben, so soll dasselbe Gut wieder fallen an Herrn Kraft von Hohenlohe und seine Erben, oder im Falle derselbe keine hinterlassen würde, an Herrn Gottfried von Hohenlohe und dessen Erben.

Diese Urkunde bekräftigen als Zeugen und Siegler die edeln Herren: Gottfried von Brunecke, Ludwig von Hohenloch und Grav Rudolf von Wertheim.

Mittelst einer in vigilia Andreae Apostoli beati, 29. November 1343 ausgefertigten Urkunde bekennt Graf Gerlach, daß er „alle die Gut vnd Gulte der wir bewisit sind von vnserm Sweher herr kraft von hohinloch zu vnsirr Vestin Schillingsuirst von siner tohter wegin vrawen Irmingart vnsirr lieben Elichen Vrawen — habin vfgegebin vnd vzzern vns derselbin Gut vnd gebin sie Eygintlichen in disem briefe vnsirr lieben Elichen Vrawen Vrawen Irmingart vorgenant vmb sunderlichen gunst vnd liebe die wir zucz ir habin daz sie mit denselben guten und Gulten sol vnd mag brechen vnd buzzen vnd kern vnd wendin in irn nuz vnd alle ir bestis damit schaffin nach allem iren willen" [25]).

Inzwischen war Kraft, Irmengards Vater gestorben, ohne daß derselbe die Wiederlösung von Schillingsfürst bewerkstelligt hätte; sein Sohn und Nachfolger aber verzichtete darauf förmlich. Mittelst eines am Donnerstag vor S. Simon und Judä Tag, 26. Oktober 1357, vor dem Bischof Albrecht zu Würzburg aufgenommenen Actes stellen Kraft von Hohenlohe, Anna, seine eheliche Wirthin, geb. Landgräfin

---

25) Hanselmann II. 285.

von Leuchtenberg und Kraft, ihr beider Sohn, die feierliche Beurkundung darüber aus.

So war also Irmengard, deren Gemahl im Jahre 1361 starb, alleinige und unumschränkte Herrin dieser Besitzung und als solcher begegnen wir ihr auch in vielen Urkunden, zumal sie eifrig bemüht war, dieselbe durch mancherlei größere und kleinere Erwerbungen zu erweitern. Auch mehrere kaiserliche Privilegien hat sie für diese ihre Herrschaft erlangt. Kaiser Karl IV. gestattete ihr, „daz sy In irn Dorfern Gerichten vnd Steden dy sy Inne hat, Solich geleytgelt nemen mak vnd daz ir vater by wiln genomen hat vnd sol daz als lange nemen sy odir ihre Erben als lange daz vnßer wille ist und biz wir daz sonderlich widerrufen, waz si odir ire Erben do von gelts ofheben daz sollen sy nach irn gewizzen bescheydenheyt vnd rehter rehnunge an ir schult daz wir odir daz rich schuldig sin abslahen". „Geben ze frankenfurd an dem Donrstag vor vnsir frauwendag Lichtmesse." 30. Janr. 1354.

Daraus geht hervor, daß sie an Kaiser und Reich eine Schuldsumme zu fordern hatte.

Ebenderselbe Kaiser ertheilte ihr zu Sulzbach am Sct. Gallentag, 16. Oct. 1356, die wichtige Begnadigung, daß keiner ihrer Diener oder armen Leute vor kein Landgericht oder sonstiges anderes Gericht geladen oder beklagt werden, sondern dieselben nur vor ihren eigenen Gerichten zu stehen schuldig seyn sollen [26]; und am nämlichen Tage bestätigt er ihr die von ihrem Vater auf sie gefallenen Fischereien, Wegzölle und anderen Rechte, in deren Genuß sie gehindert worden [27].

Am 8. Juli 1369 stiftete sie um ihrer und all ihrer Vordern und Nachkommen Seelenheils wegen, eine ewige Messe in die Kapelle, die auch von ihr gebauet und gemacht ist worden in der Vesten zu Schillingsfürst [28]. Die Stiftung erfolgte mit Wissen und Willen ihres Sohnes, des Grafen Ruprecht von Nassau.

Nach dem Jahre 1371 erscheint sie nicht mehr in den Urkunden. Sie starb am 17. Mai, das Todesjahr aber ist unbekannt. Je an diesem Tage wurde in der Kirche des Stiftes zu Oehringen, zu dessen gemeinem Brod sie eine Stiftung gemacht hatte, ihr Gedächtniß feierlich begangen.

Ihr ebengenannter Sohn folgte ihr im Besitze von Schillingsfürst.

Am Palmtag, 15. April 1386, versetzte derselbe vorläufig für eine Schuld von 5000 Gulden seines „Bruders" [29] Ulrich von Hohenlohe, an ihren Oheim Johann Landgrafen von Leuchtenberg, die Veste und das Schloß Schillingsfürst bis auf S. Johannstag zu Sonwenden,

---

26) Hanselmann I. 456. 27) Hanselmann II. 118.

28) Die Angabe — 17. Jahresbericht des histor. Vereins in Mittelfranken, S. 69. — daß die Stiftung der Capelle schon im Jahre 1300 stattgefunden habe, beruht auf einem Irrthum.

29) Sie waren Geschwisterkinder.

worauf sein gedachter Bruder dafür Burg und Stadt Crailsheim zu versetzen hat, oder er, Ruprecht Graf von Nassau, und sein anderer „Bruder" Friedrich von Hohenlohe, ihr Schloß, Burg und Stadt Weikersheim halb dafür eingeben sollen. Um dieses Pfandschaftsverhältnisses willen war Graf Ruprecht von Nassau dabei interessirt, als Gottfried von Hohenlohe, dem weltlichen Regimente abhold, ein geistliches Leben führend, seinen Antheil an der Herrschaft Hohenlohe seinen beiden Brüdern Ulrich und Friedrich überlassen hatte, welche sofort am 17. April 1386 unter Mitwirkung des Grafen Ruprecht, eine Theilungsurkunde errichteten, wodurch unter anderem bestimmt wurde, daß, wenn Ulrich an Ruprecht und Friederich zu ihrem Theil etwas zugeben soll, so soll er ihnen bis zur Ausführung Crailsheim pfandweise eingeben; wenn aber sie ihm zu seinem Theil noch etwas zugeben müssen, so sollen sie ihm bis zur Ausführung pfandweise Schillingsfürst einräumen.

Es ist eben angeführt, daß auch dem Landgrafen Johann von Leuchtenberg Pfandrechte auf Schillingsfürst, beziehungsweise Weikersheim eingeräumt waren. Als seine Ansprüche unerfüllt blieben, erhob er gerichtliche Klage, und der Hofrichter Johannes, der junge, Graf zu Sponheim, macht sofort auch in einem, zum Burglis des Frytags vor Inuocauit in der vasten, 10. Februar 1391 gegebenen Spruche kund, daß vor ihm der edel Herr Johanes, der ältere, Landgrav zum Leutemberg und Herr zu Hals, die Vesten und Burg Schillingsfürst mit all ihrer Zugehörde, die Stadt Weikersheim und alles das dazu und darein gehört, das Nicolaus Wendelstein sein Diener von seinetwegen, vor des Reichs Hofgericht recht und redlich erklagt und darnach diese erklagten Güter, Rechte und Klagbriefe ihm vor des Burggrafen Friederich zu Nürnberg Landgericht aufgegeben hatte, nunmehr den Edlen Albrechten von Hohenloch, daselbst gegenwärtig, Kraft, Gottfried, Ulrich und Friederich von Hohenloch, seinen Brüdern, aufgegeben und eingeantwortet habe.

Auch ein Edelknecht Arnold von Rotenburg erhob Ersatzansprüche auf Schillingsfürst. In einer vff den Samßtag nach Sant Jacobstag, 31. Juli 1395 ausgestellten Urkunde bekennt er, daß er mit den Edeln wohlgebornen Herren, Herrn Vlrichen vnd Herrn Friedrichen von Hohenloch überein worden und gütlich verrichtet sei, um solche Leistung und allen Schaden, den er von ihren wegen gethan und genommen habe. „Doch so mag ich zü Schillingsfirste zügriffen vnd pfenden vmb die schülde als mich Graue Rüprecht selige von Nassau gen den von Rotembürg versetzt hat."

Graf Ruprecht von Nassau hatte zwei Töchter hinterlassen; Anna, vermählt mit dem Grafen Diether zu Katzenelnbogen, und Adelheid, Gemahlin des Grafen Friedrich zu Castell. Auf diese gelangte Schillingsfürst.

Am „nehsten freytage vor dem Suntage Mituasten als man singt Letare", 3. März, des Jahres 1402, übergibt Anna, Gräfin zu Katzenelnbogen und zu Nassau, das Schloß Schillingsfürst mit aller seiner Herrlichkeit und allen Zugehörungen, ihrer Schwester Alheiden, Gräfin zu Kastell und Lienharden, Grafen zu Kastell, deren Sohn, und allen ihren Erben, dasselbe inne zu haben, zu nutzen und zu nießen, als andere ihre eigene Güter. Zugleich bekennt sie, den Burggrafen Friedrich zu Nürnberg, welchem Schillingsfürst verpfändet gewesen, gebeten zu haben, dasselbe alsdann, wenn er um seine Forderung befriedigt sei, niemand anderem, als der gedachten Gräfin von Kastell und deren Sohn einzuräumen. Die Kapitalsumme betrug fünftausend dreihundert rheinische Gulden und der Schuldbrief, dessen Datum nicht bekannt ist, war von dem Grafen Dyether zu Katzenellnbogen, seiner Hausfrau Anna und ihrem Sohn, dem Grafen Johann zu Katzenellnbogen ausgestellt [30]).

Uebrigens hatte Graf Lienhard zu Kastell, schon am Dienstag nach S. Gilgentag, 6. Sept. 1401, das Gelöbniß ausgestellt, das Schloß Schillingsfürst, dessen Lösung auf nächsten S. Peterstag, cathedra genannt, Burggraf Friedrich von Nürnberg ihm statt thun will, innerhalb neun Jahren an keine Reichsstadt zu versetzen, zu verkaufen noch kommen zu lassen [31].)

Fortwährend tauchen neue Ansprüche an Schillingsfürst auf.

Der Edelknecht Cunz von Kirchberg gibt durch Urkunde vom Dienstag nach dem heil. Oberstentag [32]), 8. Januar 1404, Ulrichen von Hohenloch, seinem gnädigen Herrn, die wegen seiner für Graf Ruprecht sel. von Nassau und Friederich sel. von Hohenloch gethanen Leistung erlangte Klage auf Schillingsfürst mit seiner Zugehörung, auf und ein, um das Sechstheil der Güter zu Eberbach, die Fritzen von Kirchberg gewesen sind, um die Mühle und den See bei Grindelhardt und um die zwei Gütlein bei Hohenhart, die Hug von Willenholz vormals gehabt hat, welche Güter er nutzen und nießen soll, bis Ulrich sich mit ihm um alle seine Ansprache und Forderung vertragen habe. Im Fall Ulrich Schillingsfürst mit Recht verlöre, so soll er Cunzen die Klage wieder geben und dieser sie benutzen gegen den von Kastell oder wer Schillingsfürst inne habe. Hieraus geht hervor, daß Hohenlohe in einem Rechtsstreite mit Kastell um Schillingsfürst befangen war.

---

30) Schon im Jahre 1398 sollen Diether und Anna Schillingsfürst an die Reichsstadt Rotenburg um 5500 Goldgulden verkauft oder vielmehr verpfändet haben, die Einlösung aber 1400 wieder erfolgt seyn. — Bensen Gesch. v. Rotenburg. S. 476. Andere Zahlen, nämlich 1399 und 1401 und 80.0 fl. hat v. Winterbach, Gesch. v. Rotenburg. II. 242.

31) v. Freyberg Regesta XI. 224.

32) In dem alleg. histor. Jahresbericht S. 66 ist das Datum unrichtig. — Die ebendort S. 65 angeführte Richtigung mit Conrad von Kirchberg vom 25. Mai 1377 bezieht sich nicht auf Schillingsfürst.

Heinrich von Witzleuben, Domherr zu Würzburg und Landrichter des Herzogthums Franken, macht mittelst Ausspruchs vom nehsten Dunderstag vor S. Kilianstag, 3. Juli 1404, kund, daß Hans Bartorf das ihm durch Urtheil vom Montag vor S. Veitstag, 16. Juni, zuerkannte Haus Schillingsfürst mit aller seiner Herrlichkeit und Rechten, es sei Dörfer, Wildbann, Leute und Güter, nichts ausgenommen, dem Grafen Lienhard von Kastell aufgeben habe und daß dieser damit thun und lassen könne nach seinem Belieben, wie mit seinen andern eigenen Gütern und gibt ihm zu Schirmern den Grafen Heinrich und alle von Henneberg, Graf Hans und alle von Wertheim, Graf Ludwig und alle von Rinecke und eine Reihe anderer Herren.

Damit war aber der Kastellische Besitz von Schillingsfürst noch nicht gesichert. Auch Albrecht hatte vor dem Kaiserlichen Hofgerichte Klage erhoben, worauf der Hofrichter, Landgraf Johann zu Leuchtenberg, „des nechsten Mittwochens vor vnßer frawentag Assumptionis", 12. August 1405, von Amberg aus zu Gunsten des Klägers einen Rechtsspruch fällte, nach welchem man sollte annehmen können, es werde nunmehr Schillingsfürst wieder in den alleinigen Besitz des Hauses Hohenlohe gekommen seyn. Unsere Urkunden weisen aber nach, daß dieß zunächst noch nicht der Fall war, vielmehr Kastell fortwährend in dem Besitze des größten Theils an Schillingsfürst verblieb.

Beide Theile provocirten auf ein Schiedsgericht und erbaten hierzu den Bischof Johann zu Würzburg, den Deutschordensmeister Conrad vom Eglofstein und Friederich Schenk, Herrn zu Limpurg, deren Ausspruch sie sich zu unterwerfen gelobten. Diese ertheilten sofort zu Rotenburg, am Samstag vor dem Sonntag Trinitatis, 5. Juni 1406, folgenden Schiedspruch: zwischen beiden Theilen soll aller Unwillen ab seyn, sie sollen das gegen einander nimmer gedenken, ahnden oder euern und darauf gute und verrichtete Freunde seyn, — alle in dieser Streitigkeit ergangenen gerichtlichen Verhandlungen und Aussprüche sollen ungiltig seyn, — Gottfried, Ulrich und Albrecht, Herren zu Hohenlohe, sollen an dem Schlosse Schillingsfürst mit allen seinen Rechten, einen dritten Theil haben und Graf Lienhard von Kastell soll ihnen solchen innerhalb Monatsfrist einräumen, sofort aber ein Burgfrieden errichtet werden, — wollte eine Partie ihren Antheil verkaufen, so kann sie das thun, jedoch nicht an einen Uebergenossen oder an eine Reichsstadt [33]); auch bleibt dem Mittheilhaber stets der Vorkauf, selbst auch in dem Fall noch auf vier Wochen, wenn unter Zustimmung desselben, die Veräusserung an einen Fremden stattgehabt hätte; — Thürmer und Wächter sollen gemeinschaftlich nach den betreffenden Theilen bezahlt

33) Daß Ulrich von Hohenlohe und Conrad von Rinderbuch der Stadt Rotenburg Schloß Schillingsfürst 1406 zum vollen Kauf angeboten hätten, wie Erhard in seiner Rotenburger Chronik meldet, (Bensen l. c. 476.) ist mehr als zweifelhaft.

und in Pflichten genommen werden, — würde ein Theil von des Schlosses wegen zu Kriege kommen, so soll ihm der andere Theil dabei behülflich seyn u. s. w. Mit diesem Ausspruche erklären sich beide Theile einverstanden.

In Vollziehung desselben vergleichen sich sofort am „nehsten Montag vor sant Ciriacstag," 2. August 1406, Lienhart Graffe zu Kastell und Vlrich und Albrecht Gebrüder von Hohenloch über einen Burgfrieden, den sie und alle die Ihren halten sollen auf beiden Seiten. Es wird bestimmt:

„zum ersten sol der Burgfride weren vnd gehalten werden zu Schillingßfirst In dem Sloße vnd In dem vorhoffe vnd sol furbaz angen zu Bockenfelt an der alten Mülstat vnd sol gen bis genn Innsingen vnd gen Lar in die marcke vnd sol gen von Innsingen vnd von Lar biß gen Dipach in die marcke vnd sol gen von Dipach biß gen Ostheim in die marcke vnd von Ostheim biß gen Belderßhusen in die marke vnd von Belderßhusen biß zu der Widem In die marcke vnd von der Widem biß an ein buch die stet vff dem festzemberg vnd von derselben buche biß über die hetzelsteig an hin gen Sultz vnd In die marcke vnd von Sultz biß gen Baumenhoffen und von Baumenhoffen biß gen Eychholcz von Eychholcz biß gen Rotenbach von Rotenbach biß zum Borellshoffe von Borellshoffen bis gen Moroltzwinden von Moroltzwinden biß zum speierbäm vom Speierbäm wieder biß gen Bockenfelt, als wit sol der Burgfride gen."

Sodann werden noch einige weitere auf den gemeinschaftlichen Besitz des Schlosses Schillingsfürst bezügliche Verabredungen getroffen.

Bald darauf nemlich „an vnßer frawen abent Wurczwey," 14. August 1406, wurde auch eine Theilung des Schloßgebäudes selbst vorgenommen. Sechs edle Schiedsmänner, Hermann von Sainsheim, Zürch von Stetten, der ältere, Markard von Bachenstein, Mertein von Sainsheim, Lupold von Seldeneck, der ältere und Hans von Wengheim zu Rotelsee, unterzogen sich diesem Geschäfte und fertigten darüber eine Urkunde, in welcher Folgendes bestimmt ist:

„von dez sloß wegen schillingsfirst alz sulche schiedung geschehen ist zwischen vnßerm Heren Grauen Lienharten von Kastel vnd vnßern Heren Hern Vlrich vnd Hern Albrecht von Hohenloch daz an dem vorgenannten sloße vnßerm Heren von Kastel vnd sinen Erben ein zweyteil sein sol vnd vnßern Heren Hern Vlrich vnd Hern Albrecht von Hohenloch vnd Iren erben ein dritteil also haben wir obgenante sechs von bete wegen vnd mit willen vnd wißen der obgenanten Heren zugeteilt vnd geschieden vnd schieden vnßerm Heren von Kastel vnd seinen erben zu seinen zweiteyl alz man zu dem obgenanten sloß zu dem Innersten burgtor hineinget zu der rechten hant waz von dem tor zu der rechten hant ist daz steinhuß mit namen den keler vnd kelershalß biß hinter den kelrhalß In die nehsten ecken vnd der gang daruber vnd waz darvnter ist vnd daz bachhüß vnd von dem backhüß Inwendig an zu messen biß an daz Creutz daz an der Burgkmur gehawen ist vnd waz zu der rechten hant liet oder stet biß an den Mantel vnd der mantel soll gemein sein Auch haben wir obgenante sehs geteilt vnd geschieden und schieden vnßern Heren Hern Vlrich vnd Hern Albrecht von Hohenloch vnd Iren erben zu Irem dritteil alz man zu dem obgenanten sloß zu dem Innersten Burgtor hin Inget zu der linken hant die küchen vnd den gang darüber vnd darvnter alz ez begriffen hat von dem torn an biß an daz recht hüß, vnd das rechthüß alz ez begriffen hat biß an daz Creucz daß an die Burgkmur gehauwen ist vnd von demselben krewcz biß über zwerg hersure Inwendig an die Pfistermüre Auch soll der Burghoff zwischen den hussern gemein sein biß an den kelrshalß dy vssern Ecken die gen dem tor stet biß hin uber biß an die vssern PfisterEcken vnd

der thurme ober dem Innersten tor soll auch gemein sein vnd die Cappel vnd daz vsser tor fur der Cappeln vnd der Platz fur vnd durch biß an daz recht burgtor vnd die Cistern daz sol alz gemein sein Auch sol der obgenanten Heren vnd Ire erben Ire keiner den andern vberbuwen geuerlich."

Beide Theile bezeugten über diese Auseinandersetzung ihre Zufriedenheit.

Durch einen dritten „am Süntag vor vnßer frauwentag der jüngern," 5. September 1406 aufgenommenen Akt wurden endlich auch die zu dem Schlosse Schillingsfürst gehörigen Berechtigungen abgetheilt.

In solcher Weise hatte sich also das Gemeinschaftsverhältniß zwischen Kastell und Hohenlohe geregelt, und es scheint, als ob wenigstens mehrere Jahre keine Zwistigkeiten hierwegen entstanden wären. Aus dem sogleich anzuführenden Documente ergibt sich aber, daß um das Jahr 1417. Graf Albrecht von Hohenlohe abermals Anlaß hatte, bei dem kaiserlichen Hofgericht eine Klage gegen Kastell anzubringen. In einem von dem römischen Könige Sigmund unter seinem und des Hofgerichts Insiegel, „an Sant Mathie des heiligen zwelf poten abend," 23. Februar 1418 zu Costentz erlassenen Mandate erklärt derselbe den Grafen Lienhard von Kastel, der auf die von Albrecht von Hohenloch vor dem Hofgerichte erhobene und dreimal wiederholte Klage, weder selbst noch durch einen Bevollmächtigten erschienen war, in die Reichsacht. Zwar ist der Gegenstand der Klage nicht speciell bezeichnet, wir irren uns aber schwerlich, wenn wir dafür halten, daß Schillingsfürst der Zankapfel gewesen.

Endlich, sechs Jahre nachher, sahen sich die Castelle veranlaßt, ihre zwei Drittheile an Schillingsfürst, dem Hause Hohenlohe zu überlassen. Am „Donnerstage nehst vor sande Valentinitage," 10. Februar 1424 wurde Urkunde darüber ausgestellt. Hiernach verkaufen Lienhart, Graf und Herr zu Castell und seine Söhne, die Grafen Wilhelm und Friedrich, „Schillingsfirste das Sloß vnser zweiteil daran" mit allen Zugehörungen, dem „Wohlgebornen Albrechten von Hohenloch vnserm lieben Swager vnd Oheym vnd allen seinen erben vmb Sechs Tousent guter wolgewegener Rinischer guldin" (Goldgulden.)

Als Bürgen nach Leistungsrecht werden dem Käufer wegen richtiger und freier Einräumung der Kaufsobjekte gestellt: Heincz Fuchs, Cristoffel von Wengheim, Erkinger von Sawnsheim und Jorge von Sawnsheim zu Westerndorf, welche auch die Urkunde mitbesiegeln.

Obgleich dieser Kauf nach dem ausdrücklichen Inhalt der Urkunde, auf ewig und zu Urtet geschah, so wurde doch mittelst einer besondern am Donnerstag vor St. Peterstag Cathedra, 17. Februar, ausgefertigten Urkunde den Verkäufern die Wiederlösung gestattet, auch wurden dabei verschiedene weitere Punkte für den Fall der Einlösung ausgetragen.

Ohne Zweifel um dieses Recht der Wiederlösung für immer zu beseitigen, wurde im Jahre 1436 ein weiteres Kaufs-Instrument aus-

gefertigt. Wilhelm, Graf und Herr zu Kastell, verkauft hiernach seinen „zweyteile des Schloß und Burck Schillingsfirst mit ganzer Hofstatt, an graben, an Mewren, an Behausung vnd alle herrlichkeit“ den wohlgebornen Craften und Albrecht von Hohenloch, Gebrüdern, seinen lieben Oheimen um neuntausend wohlgewogener rheinischer Gulden. Zur Sicherheit des Käufers werden als Bürgen bestellt: Hanns von Ehenheim genannt Vbel, Wilhelm von Creulsheim, Weipprecht von Creulsheim und Heintz von Hohenheim, welche auch die — „an dem nehsten dinstag vor Sant veits dag,“ 12. Juni gegebene Urkunde mitbesiegeln.

Damit hatte der gemeinschaftliche Besitz sein Ende erreicht und Schillingsfürst befand sich wieder im alleinigen Eigenthum seiner alten Herrschaft.

Albrecht von Hohenlohe hatte, als sich sein Sohn Craft mit Margaretha, geb. Gräfin von Oettingen vermählt hatte, die Heimsteuer und Morgengabe derselben, mit achttausend Gulden, auf Schillingsfürst versichert. Am Sonntag vor S. Pauls Tag, als er bekehrt ward, 23. Januar 1429 [34]) stellte nun „Margareth frauw zu hohenlohe Greffin vnd geborn von Ottingen“ unter Zustimmung ihres Bruders, des Grafen Johann zu Oettingen, Beurkundung darüber aus, daß im Falle die Kastelle ihre an Hohenlohe wiederkäuflich veräusserten zwei Drittheile an Schillingsfürst einlösen würden, sie daran durch die gedachte Zubringensversicherung nicht gehindert seyn sollen.

Bis jetzt war Schillingsfürst ein freies Besitzthum gewesen, mit dem nach Belieben geschaltet werden konnte. Als aber die Grafen Craft und Albrecht von Hohenlohe, Gebrüder, beabsichtigten, Schloß und Stadt, Meckmühl, welche von dem Hochstifte Würzburg zu Lehen rührten, in lehenfreier Eigenschaft zu veräußern, surrogirten sie, nachdem die Allodification zugestanden war, dafür ihre beiden Schlösser Schillingsfürst und Bartenstein als Mannlehen und empfiengen sie von dem Hochstifte in solcher Eigenschaft erstmals am Sonntag nach S. Martinstag 14. November 1444. Dieses Lehenverhältniß hat sich noch bis auf unsere Tage forterhalten.

Dem Amte Schillinsfürst stand in älterer Zeit in der Regel ein adelicher Herr, als Beamter vor. 1333 erscheint Herr Ulrich von Niurenstein [35]), Vogt zu Schillingsfürst, 1415 Fritz Stettner als Vogt, 1424 Junker Fritz Stettner als Amtmann, 1436 Junker Walther von Erenfels, 1439 Junker Hans Lochinger, Amtmann, 1456 Gocz Swindleben, Amtmann und Kellner, 1475 Hans Ofner von Rotenburg, Vogt, vor 1516 Philipp von Rumpenheim, 1525 Claus Hofmann, Amtmann,

---

34) Die Angabe bei Herwig, Hohenl. genealog. Gesch. S. 74. die Vermählung Crafts mit Margaretha von Oettingen, sei im Jahr 1431 erfolgt, ist hiernach ganz falsch.

35) Reg. boica VII. 36. Es sollte ohne Zweifel heißen: Niuwenstein, d. i. Neuenstein.

Heinrich Zentgraff, Schreiber seit vierundzwanzig Jahren, 1537 Simon Zimmer, Amtmann.

Mit dem Schlosse Schillingsfürst war auch ein sogenanntes Burglehen verbunden. Es ist zu bedauern, daß die ältesten Lehenbriefe und Reverse darüber nicht mehr vorhanden sind; erst mit dem Jahre 1430 können wir eine Urkunde anführen. Am Freitag nach aller Heiligentag, 3. November dieses Jahrs, verleiht Craft, Herre zu Hohenloh, dem vesten Jorgen Veltprechern zu rechtem Mannlehen „das Burckhutt zu Schillingsfirst im Vorhof gelegen mit zweien Gutlin darzu zu Schillingsfirst alsdann sulchs von vns vnd vnserm Slosse Schillingsfirst zu Lehen get vnd Hannsen Veltprechers seligen gewesen ist — und alsdann von alter Herkomen vnd Burckhut recht ist." Der Belehnte verpflichtet sich, so oft es nothwendig ist und er ermahnt wird, Burghut zu Schillingsfirst zu leisten, das Schloß zu behüten und zu wehren nach Burghut- und Burglehenrecht. Der Belehnte stellte am nämlichen Tage seinen Revers aus, welchen, da er sein Insiegel nicht bei sich hat, Heinrich Thewrlin zu Dyespeck besiegelt. Derselbe „Jorg Feltprecher zur Newenstat an der Eysch gesessen" verkauft am Dienstag nach dem Suntag Quasimodogeniti, 22. April 1449 dem erbern und vesten Heintzen von Krewlßheim dem ältern, das Burggut zu Schillingßfirst im Vorhof gelegen und zwei darzu gehörige Gütlein zu Schorndorf, sodann einen Hof zum Wanbach, unter Schillingsfirst gelegen, welch alles von Herrn Craften, Herrn zu Hoenloe, vnd seiner Herrschaft zu Lehen rührt, um zweihundert reinische Gulden. Zeugen und Siegler: Hans von Heßpurg und Fritz Klonne.

Im Jahre 1464 gelangte dieses Lehen wieder in den ungetheilten Besitz des Obereigenthümers. Fritz von Crewlßhein verkauft an den Grafen Craft von Hohenloe und zu Ziegenhein und die Gräfin Margarethe, geb. von Oettingen, seine eheliche Hausfrau, das Burggut zu Schillingßfirst im Vorhof, zwischen den zwei Brücken, mit seinem Begriff und dazu drei Güter zu Schorndorf, sammt dem Hof zu Wambach, um zweihundert und siebenzig Gulden rheinische Landeswährung, welch alles sein Vater sel. Heintz von Crewlshein, um Jörgen Veltprechern erkauft gehabt hat. Zeugen und Mitsiegler: seine Vettern Wilhelm und Heinrich von Crewlßheim. Geben vff Dinstag vor Sant Michelstag des h. Erzengels, 25. September 1464.

Als im Jahre 1452, 25. October, Graf Craft von Hohenloe und zu Ziegenhain, in ein Dienstverhältniß zu dem Erzbischof Dieterich zu Mainz trat, wurde unter anderem auch bestimmt, daß im Falle eines Krieges, der Graf mit zwanzig reisigen Pferden und Knechten dem Erzbischoff zu Hülfe kommen und ihm seine Schlösser Orengaw, Schillingsfürst und Waldenberg öffnen, in welchen aber die Erzbischöflichen auf ihre eigenen Kosten liegen sollen; wenn sie wieder abziehen,

so sollen sechs gewappnete Schützen in jedem Schloß, besonders in Schillingsfürst und Waldenberg auf des Erzbischoffs Kosten bis zur Beendigung des Kriegs zurückbleiben.

Bei der an Sct. Egydientag, 1. September 1455 zwischen den Brüdern Kraft und Albrecht, Grafen von Hohenlohe und zu Ziegenhain vorgenommenen Theilung der Herrschaft, fiel Schloß und Amt Schillingsfürst dem Grafen Kraft zu.

Der Sohn des eben genannten Grafen Kraft, desselben Namens, vermählte sich im Jahre 1475 mit Helena, Tochter des Grafen Ulrich zu Würtemberg und dessen Gemahlin Margaretha, geb. Herzogin von Saphoy, wobei ausgetragen wurde, daß in dem Fall, wenn Kraft in der bevorstehenden Theilung mit seinem Bruder Gottfried, Schillingsfürst erhalten würde, hierauf das Zubringen der Gräfin Helene versichert werden solle.

Diese Theilung wurde am Mondtag nach Laurenzi, 12. August 1476 vorgenommen, wobei Kraft Schloß und Stadt Waldenberg ꝛc. erhielt, seinem Bruder Gottfried aber Schillingsfürst und Weikersheim ꝛc. zufiel. Dabei setzten sie für sich und ihre Erben ausdrücklich fest, daß hinfort keiner eine Gemahlin auf die Schlösser Waldenberg und Schillingsfürst, noch auf den Wildbann beweisen dürfe.

Dem Grafen Gottfried folgte sein Sohn Johann (1497, gestorben 1509) diesem sein Sohn, Graf Wolfgang, gestorben 1545 in dem Besitz von Schillingsfürst und Weikersheim, an welch letzterem Orte die eigentliche Residenz war.

Auf S. Peterstag ad Cathedra genannt, 22. Februar 1516 bestellen die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe, Gebrüder, als Vormünder ihres jungen Vetters des Grafen Wolfgang, Hanns von Zülnhart zu einem Amtmann beider Aemter Weikersheim und Schillingsfürst und zum Rath und Diener auf sechs Jahre. Seine Wohnung hat er auf Schillingsfürst zu nehmen und namentlich das Schloß daselbst wohl zu behüten.

Er erhält für das erste Jahr für sich und seine ganze Familie und das Gesinde freie Kost und hundert Gulden Münze, auch für sich und seinen Knecht Sommer- und Winterkleider; ist der Herrschaft nach Umfluß eines Jahres nicht gelegen, ihn in freier Kost ferner zu halten, so soll sich „vmb die profand" mit ihm vertragen werden.

Jetzt sind wir bei der Periode angelangt, in welche jene zwar kurze, aber durch die unseligsten Ereignisse bezeichnete aufrührerische Bewegung fällt, der deutsche Bauernkrieg genannt, wobei auch Schloß Schillingsfürst einem unglücklichen Schicksal nicht entgehen sollte [36]).

36) Vergl. die beiden gründlichen Werke: Oechsle, Beiträge zur Geschichte des Bauernkrieges in den schwäbisch-fränkischen Grenzlanden 1830 und Bensen, Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken 1840. — In ersterem, S. 318, findet sich namentlich: Instruktion und wahrhaftiger

Als die Bewegung auch diese Gegenden bald erfaßte, und in den angrenzenden Orten des Reichsstadt Rotenburgischen Gebiets der offene Aufruhr ebenfalls ausbrach, konnte es sich nicht fehlen, daß auch die Herrschaft Schillingsfürst sich alsbald bedroht sehen mußte. Zwar hatten die Grafen Albrecht und Georg von Hohenlohe, die zugleich die Vormundschaft über ihren minderjährigen Vetter, den Grafen Wolfgang, Besitzer von Schillingsfürst, ausübten, schon am 5. April 1525 eine gütliche Vereinigung mit den Bauern abgeschlossen und unterm 11. desselben Monats die Hauptleute und ganze Versammlung des „hellen lichten Haufens" die feierliche Versicherung ausgestellt, gegen Ihre Gnaden in Argem oder Ungutem, mit thätlicher oder gewaltsamer Handlung gar nichts zu üben oder fürzunehmen, vielmehr sie zu schützen und zu schirmen; allein in einem besonderen Umstande lag die Ursache, daß diese Versicherung bezüglich des Schlosses Schillingsfürst nicht gehalten wurde. Es hatte sich nämlich die Nachricht verbreitet, als ob der Graf Heinrich von Schlick mit einer Truppe Böhmen von Ansbach her, Schloß Schillingsfürst besetzen und so gegen die Bauern operiren werde.

Eben tagten die Hauptleute und Räthe der Bauern zu Heidingsfeld und dabei kam auch dieser Gegenstand in Berathung. Es fehlte nicht an Stimmen dafür, daß man den Grafen von Hohenlohe die ertheilte Zusage halten, sie bei dem Vertrage lassen müsse. Dagegen entwickelte aber ein Hohenlohischer im Rathe, genannt Endris Wittich von Adolzhausen, diese Meinung: „ihr Herren, das Schloß Schillingsfürst ist ein fest Haus und liegt eine große Summe Frucht darin, wo der Markgraf oder Herr Heinrich Schlick das Schloß einnehme, so möchten sie sich Jahr und Tag mit dem Proviant erhalten, das ganze Land und uns alle daraus beschädigen." Dies schlug durch, einhellig wurde der Beschluß gefaßt, man sollte das Schloß räumen; die fahrende Habe soll Graf Wolfen, — Haber, Geschoß und Pulver aber dem hellen Haufen zu einem Vorrath zur Disposition gestellt und alles gen Rotenburg in das Barfüßerkloster geliefert, sofort aber das Schloß, wie andere Schlösser, ausgebrannt werden. Ebenderselbe Wittich wurde sofort auch „von solches seines gegebenen treuen Raths wegen" und mit ihm einer, genannt Laur, zum Hauptmann erwählt, dieses Urtheil zu vollstrecken, wozu sie sich auch bald anschickten.

Die Einnahme des Schlosses erfolgte am 18. Mai 1525. Thomas Zweifel, Stadtschreiber zu Rotenburg, hat darüber in seiner Beschreibung „der Bauren Aufruhr" Folgendes aufgezeichnet:

Unterricht, welcher Gestalt ich Heinricus Zentgraff, von Nürnberg gebürtig, diesmal Schreiber zu Schillingsfürst, durch die Hohenlohischen Bauern desselben Amts genöthigt, gezwungen und gedrungen worden, daß ich in ihre teuflische Bruderschaft und Verbündnus des fränkischen hellen Haufens gelobt, und nachfolgends in eigner Person gen Heidingsfeld und Würzburg mitgezogen bin; auch was Unfalls sich mittler Zeit meinthalb zugetragen ꝛc.;" der wir bei unserer Darstellung hauptsächlich folgen.

„Waren indeß Bastian der Wirth in Frankenheim, Hans Merklin zu Diepach, Beckenhenns zu Stülzendorf und Scheff Jorig zu Frankenheim, hinauf gen Schillingsfürst gangen, hätten hinein begehrt und der Amtmann (damals Claus Hofmann) sie hinein gelassen; die hätten im Schloß dem Amtmann gezeigt, wie zwen vom Haufen der versammelten Bauren kommen wärn, die daniden zu Frankenheim im Wirthshaus lägen, hätten Brief, stünden an Ine den Amtmann und das Fräulein, des Herrn Schwester. Darauf hätt der Amtmann, Peter Jägers Sohn den Enderlin, alsbald hinab gen Frankenheim ins Wirthshaus geschickt zu den zweien und Inen sagen lassen, hätten sie Brief, söllten sie die hinauf gen Schillingsfürst bringen. Und das waren gewest Endres Wittich von Ottelzhawsen und Luz Seybot von Steinach aus der hällischen Landwehr. Die waren demnach alsbald mit Enderlin hinauf gen Schillingsfürst gangen und als sie für das Schloß kommen, warn sie vor Enderlin dem Thörlin zugelaufen. Hätt Schmidhanns das Thörlin usthun und hinaus gesehen; hätt indeß Endris Wittich mit der Hellenparten zum Thörlin hineingestochen, also daß der Thorwart das Thörlin oder Pförtlin nit wieder zubringen möcht. Wären also ins Schloß kommen und sobald sie hinein und zu den andern obgemeldten, so zuvor innen gewest, kommen, sein sie über den Amtmann gefallen, hätten sich gestellt, als ob sie ihn erstechen wöllten, aber ihn doch gefangen und das Schloß eingenommen. Alsbald Boten heraus in das ganz Schillingsfürster Amt, zu allen des Amts Bauerschaften geschickt, daß sie söllten kommen, dann man hätt das Schloß eingenommen. Uf sollichs sind alle Baurschaften des Amts gein Schillingsfürst kommen und niemand ausblieben; haben das Schloß geplündert, zerrissen, zerbrochen und zum letzten am nächsten Sonntag darnach gar ausgebrennet.“ [37]).

So war also das Schicksal von Schillingsfürst, das ihm im Rathe der Bauern zu Heidingsfeld bestimmt worden war, erfüllt. An demselben Sonntag, den 21. Mai, an welchem der Truchseß Georg von Waldburg an der Spitze des gegen die Bauern heranrückenden Bundesheeres, fürchterliche Rache nehmend ob der scheuslichen That, welche die Bauern an dem Grafen Helfenstein und den Seinigen zu Weinsberg verübt hatten, das Städtchen Weinsberg in Asche legte, ging Schloß Schillingsfürst in Flammen auf!

Wenige Wochen darnach, hatte der Aufruhr sein Ende gefunden und harte Strafen folgten den Unthaten.

Auch „die zwei ehrlosen Bösewichte, die Schloßbrenner Wittich und Laur“ entgingen ihnen nicht. Laur von Steinbach wurde am Dienstag nach Mariä Geburt, 12. Sept. 1525, zu Schwäbisch Hall enthauptet [38]); Wittich aber, der eine Beute von zweihundert Gulden mit sich trug, war zwei Meilen Wegs von Nürnberg, durch seine eigenen Gesellen, die mit ihm gegangen, erstochen worden.

Der Schaden, welcher dem Grafen Wolfgang von Hohenlohe durch die Plünderung und Zerstörung des Schlosses Schillingsfürst zugegangen war, wurde auf mehr denn zwanzigtausend Gulden erachtet. Eine für die damalige Zeit sehr hohe Summe.

Wäre Schillingsfürst mit einer gehörigen Mannschaft besetzt gewesen, so wäre den Bauern die Ueberrumpelung wohl nicht gelungen; ein Umstand, der namentlich von der Reichsstadt Rotenburg geltend

37) Bensen l. c S. 566.
38) Georgii Uffenheimische Nebenstunden. I. 148.

gemacht wurde, als die Grafen von Hohenlohe Klage gegen dieselbe auf Schadenersatz um deswillen erhoben hatten, weil sich Angehörige derselben bei der Zerstörung besonders betheiligt haben sollten, eine Beschuldigung, welche jedoch die von Rotenburg nicht zugaben, sich vielmehr darauf beriefen, alles Mögliche zur Sicherung der geflüchteten gräflichen Habe gethan, auch das gräfliche Fräulein, die Schwester des Grafen Wolfgang, welche sich damals in Schillingsfürst befunden hatte, freundlich aufgenommen zu haben. Erst im Jahre 1539, den 16. Juli, wurde diese Streitigkeit in Verbindung mit andern gegenseitigen Ansprüchen, durch einen gütlichen Vergleich erledigt. Für das nach Rotenburg gebrachte Getreide zahlte die Stadt zweitausend zweihundert Gulden, dagegen wurde alles Geschütz, Pulver, Gezelt, Glocken und anders wieder an Hohenlohe ausgehändigt.

Das Schloß wurde wieder aufgebaut und zwar wahrscheinlich ganz auf den Grund des alten, mit wenig Veränderungen. Wann der Neubau begonnen und wann er vollendet wurde, darüber fehlen alle Nachrichten [39]).

Aber auch dieser soll von den Flammen verzehrt worden seyn. Die nicht näher begründete Sage lautet: ein loser Page, den man seiner Delicten halben in die Futterwannen gespannt und etwas hart castigirt habe, hätte es in völligen Brand gestecket [40]). Die Hohenlohischen Chronisten schweigen jedoch hierüber ganz still.

Graf Wolfgang von Hohenlohe, der erste der Hohenlohischen Grafen, welcher die Reformation in seinen Besitzungen eingeleitet hatte, war im Jahre 1545 ohne Hinterlassung männlicher Nachkommenschaft gestorben. Bei der im Jahre 1548 zwischen seinen Vettern, den Grafen Albrecht und Georg vorgenommenen Theilung der von ihm hinterlassenen Besitzungen, fiel Schillingsfürst dem Ersteren zu.

Die Grafen Albrecht und Georg starben beide im Jahre 1551, der erstere ohne Leibeserben und so fiel die ganze Grafschaft an die drei Söhne des Grafen Georg, die Grafen Ludwig Casimir, Eberhard und Georg, welche im Jahre 1553 eine Haupttheilung errichteten, wodurch dem damals noch minderjährigen Grafen Georg die Herrschaft Weikersheim und Schillingsfürst zu Theil wurde. Aber schon im Jahre 1554 starb Graf Georg und sein Antheil an der Herrschaft gelangte somit auf seine beiden älteren Brüder, welche sie im Jahre 1555 wieder unter sich vertheilten. So entstanden also zwei Hauptlinien des Gesammthauses Hohenlohe; Graf Ludwig Casimir ward Stifter der Neuensteinischen, Graf Eberhard der Waldenburgischen Linie. Schillingsfürst war der letzteren zugefallen.

---

39) Mit dem Schloße war auch ein Asylrecht verbunden, Jakob Schleyer, Pfarrer zu Michelfeld hat gemeldet, daß er zuvor zu Neunkirchen gewesen, aber die Pfarrei verlassen und in die Freiung nach Schillingsfürst gekommen, weil er jemand erschossen. Wibel I. 419.

40) Pastorius Franconia rediviva. 429. — Wibel I. Vorbericht, 23.

Das nachstehende genealogische Schema gibt eine kurze Uebersicht der Besitzer von Schillingsfürst von 1555 bis auf heute.

Eberhard, reg. Grav von Hohenlohe, † 9. März 1570.
Gemahlin: Agathe, geb. Grävin von Tubingen, † 1609.

Georg Friedrich, geb. 30. April 1562. † 22. Oct. 1600.
Gem.: Dorothea, geb. Grävin Reuß von Plauen.

Ludwig Eberhard, geb. 1590. † 1650. Stifter der Linie Pfedelbach, welche mit einem seiner Enkel 1728 wieder erloschen ist.

Philipp Heinrich, geb. 1591. † 1644. Stifter der Linie Waldenburg. Wieder erloschen mit einem seiner Söhne 1679.

Georg Friedrich, der jüngere, geb. 16. Juni 1595. † 26. Sept. 1635 Stifter der blühenden Waldenburg-Schillingsfürst-Linien.
Gem.: Dorothea Sophie, Grävin v. Solms, geb. 17. Oct. 1595. † 8. Jänner 1660.

Christian, geb. 1627. † 1675.

Ludwig Gustav, geb. 8 Juni 1634. † 16. Febr. 1697.
I. Gem.: Marie Eleonore, Grävin v. Hatzfeld. † 1667.

Philipp Carl Caspar, geb. 1668. † 1729. Stifter der noch blühenden Linie Bartenstein.

Philipp Ernst, reg. Grav, geb. 19. Dec. 1663. In den Fürstenstand erhoben 1744. † 29. Nov. 1759.
Gem.: I. Franziska Barbara, Grävin v. Welz. † 1718.
II. Maria Anna Eleonore, Grävin v. Oettingen. † 1749.

Carl Albrecht, geb. 22. Sept. 1719, übernimmt die Regierung 1750. † 25. Januar 1793.
I. Gem.: Sophie Wilhelmine, Prinzeß v. Löwenstein-Werthheim. † 1749.

Carl Albrecht Christian, geb. 21. Febr. 1742. † 14. Juni 1796.
Gem.: I. Leopoldine Caroline, Prinzeß v. Löwenstein-Werthheim. † 1765.
II. Judith, Freiin Rewiszky v. Rewisnye. † 1836.

Carl Albrecht Philipp Joseph, geb. 28. Febr. 1776. Tritt 1807 Schillingsfürst an seinen Bruder ab, behält die Herrschaft Waldenburg. Resignirt 1839. † 1843.

Franz Joseph, geb. 26. Nov. 1787. Erhält Schillingsfürst 1807. † 14. Jan. 1841.
Gem.: Carol. Fried. Constantie, geb. Prinzeß von Hohenlohe-Langenburg, geb. 1792. † 1847.

Therese, geb. 19. April 1816. verm. 26. Nov. 1840 mit Friederich Karl. Fürsten zu Hohenlohe-Waldenburg.

Victor, geb. 10. Febr. 1818. Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Herzog von Ratibor und Fürst von Corvey, verm. 19. April 1845 mit Amalie, Prinzessin von Fürstenberg.

Clodwig, geb. 31. März 1819. Fürst zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Prinz v. Ratibor und Corvey. Verm. 16. Febr. 1847 mit Marie, Prinzess. v. Sayn-Wittgenstein Berleburg, geb. 16. Febr. 1829.

Phil. Ernst, geb. 24. Mai 1820. † 3. Mai 1845.

Amalie, geb. 31. Aug. 1821.

Gustav Adolf, geb. 26. Febr. 1823., päbst. Prälat.

Joseph, geb. 8. Sept. 1824. † 10. März 1827.

Constantin, geb. 8. Sept. 1828 Kais. Oesterr. Oberlieut.

Elise. geb. 6. Jan. 1831.

In Folge eines Vermächtnisses des am 12. Nov. 1834 kinderlos verstorbenen Landgrafen Victor Amadeus von Hessen-Rotenburg gelangten der Fürst Victor, beziehungsweise der Fürst Clodwig in den Besitz bedeutender Herrschaften, namentlich des Herzogthums Ratibor in Schlesien ꝛc., worauf beide Brüder die Herrschaft Schillingsfürst an

ihren jüngeren Bruder, Philipp Ernst, abtraten, als aber der letztere im Jahre 1845 unvermählt gestorben war, ging in Folge eines zwischen den beiden älteren Brüdern am 12. Oct. 1845 errichteten Vertrags, Schillingsfürst an den nunmehrigen Fürsten Clodwig über.

Kaum ein Jahrhundert lang stand die nach der Zerstörung im Bauernkrieg neuerbaute Burg Schillingsfürst, als die Flammen des dreißigjährigen Krieges auch Franken erfaßten, Verderben überall hin verbreitend. Der Burgherr, Graf Georg Friederich der jüngere, welcher sich, wie überhaupt die sämmtlichen Grafen von Hohenlohe, dem Schwedenkönige Gustav Adolf angeschlossen hatte, war als Anführer einer Kriegsschaar, entfernt von dem Stammsitze, als im Monat März des Jahres 1632 Schillingsfürst sich ernstlich bedroht sah. In einem vom 9. März desselben Jahres datirten Berichte der gräflichen Räthe daselbst, an den Grafen Kraft von Hohenlohe-Neuenstein, der als schwedischer Generalstatthalter und Obercommandant im fränkischen Kreise eine hohe Stelle bekleidete, und an den sich die Schillingsfürstischen Räthe in Abwesenheit ihrer Dienstherrschaft wendeten, wird der damalige traurige Zustand geschildert. Aus gänzlicher Unvermögenheit der Unterthanen konnte den fortwährenden Requisitionen nicht mehr entsprochen werden; Arbogast von Andlaw, Capitain unter dem Oberst von Pappenheim'schen Regimente, zur Zeit Commandant zu Lichtenau, nahm aber hierauf keine Rücksicht, drohte vielmehr mit seinen Croaten auf Schillingsfürst zu rücken. Zunächst zwar scheint sich die Besorgniß eines feindlichen Ueberfalls nicht verwirklicht zu haben; einige Monate später aber finden wir Schloß Schillingsfürst wirklich von einer Schaar Kaiserlicher besetzt, nachdem man gräflicher Seits nicht im Stande gewesen war, eine hinlängliche Vertheidigungsmannschaft rechtzeitig einzubringen. Abermals mußte die feste Burg dem Untergang preisgegeben werden!

In der ersten Hälfte des Monats Juli 1632 wurde ein Theil der Hohenlohischen Landmiliz, Ausschuß genannt, nach Schillingsfürst commandirt und dieser war, nachdem er einige Tage zu Gammesfeld gelegen hatte, in der Frühe des 18. Juli aufgebrochen, um das Schloß zu entsetzen. Allein die Kaiserlichen erhielten Kunde von diesem Vorhaben; ehe die rettende Mannschaft das Schloß erreicht hatte, legten die Feinde auf allen Seiten Feuer an, und verließen, nachdem sie sich der zerstörenden Wirkungen versichert hatten, eiligst die Burg. Aus letzterem Umstande geht hervor, daß ihrer nur eine kleine Zahl war, die der anrückenden Mannschaft nicht hätte die Spitze bieten können, um so mehr aber zu beklagen, daß das Schloß ohne Vertheidigungsmannschaft gelassen worden war.

Die Herrschaft hatte die Absicht, das ruinirte Gebäude alsbald wieder herstellen zu lassen. Der berühmte Baumeister Heinrich Schickhardt von Stuttgart wurde berufen, um sein Gutachten darüber abzu-

geben und Plane zur Wiedererbauung auszuarbeiten. Noch liegen Schickhardt's Original-Zeichnungen darüber vor, zur Ausführung gelangten sie aber nicht. Die Kriegsunbilden und der dadurch herbeigeführte, fortwährend im Zunehmen begriffene jammervolle Zustand ließen einen Aufwand, wie er erforderlich war, als ganz unmöglich erscheinen.

Vergegenwärtigen wir uns nun die Burg, wie sie vor der Zerstörung auf ihrer herrlichen Stelle anzuschauen und wie ihre innere Einrichtung beschaffen war.

Von der Morgenseite her gelangte man über eine steinerne Brücke an den Wall, der die ganze Burg umgab und einen tiefen Graben umschloß, an welchem auf der Burgseite hohe starke Mauern aufstiegen. Vom Walle aus führte eine Brücke von drei steinernen Bogen über den Graben, an welche sich eine Schlag- oder Zugbrücke anschloß, die zu dem wohlbefestigten Thore leitete, an dessen Nordseite das Gemach des Thorwächters angebracht war. Durch dieses Thor trat man in einen großen Hof, der äußere oder Vorhof genannt. Drei Seiten desselben waren von Gebäuden eingefaßt, welche theils für öconomische, theils für andere Zwecke bestimmt waren. Namentlich fanden sich hier, rechts vom Eingange: die Viehställe, die Wagenstellungen, Scheuertennen, das Bandhaus; links: die Jägerstube, die Schreinerstube und das Amthaus. Die gegen die eigentliche Burg gewendete Westseite war mit Mauern geschlossen, durch welche man auf eine fünfbogige steinerne Brücke gelangte, die über einen breiten Graben, der Hühnergraben genannt, gesprengt war, auf welche sich eine holzerne Abwerfbrücke legte, die zum Burgeingang führte. Durch ein Gewölbe unter dem sogenannten neuen Bau gelangte man in den mittleren Hof, auf welchem sich die eigentliche Burg, ein vieleckiges Gebäude erhob, das in der Mitte einen weiteren, den sogenannten inneren Hof, umschloß. Die Burg war gerade nicht sehr geräumig und wir müssen uns namentlich über die Genügsamkeit wundern, mit welcher der Burgherr und seine Gemahlin sich ihre Wohngelasse bestimmt hatten. Auch hier findet volle Anwendung, was König Ludwig so treffend sagt: „enge wohnte man einst, aber im Herzen war es weit!"

Die äußeren, zur Vertheidigung eingerichteten Umfassungsmauern der ganzen Burg sammt dem Vorhof, waren durch zwölf Thürme geschützt, welche dem Ganzen ein stattliches Aussehen gaben, wie sich auch aus dem Prospecte ergibt, welchen Merian seiner Topographia Franconiae p. 91 einverleibt hat.

Ein alter Grundriß, den ein glücklicher Zufall uns erhalten hat, zeigt die Anlage und Einrichtung der Burg vor ihrer letzten Zerstörung 1632.

Die Gemahlin des damaligen Burgherrn, des Grafen Georg Friederich des jüngeren, Dorothea Sophia, geb. Gräfin von Solms,

hat mit eigener Hand der Original-Zeichnung beigesetzt: „Grondt Abris des gansen Schlos wie es voer dem Brant gewesen," wodurch dieselbe vollständige Beglaubigung erhält.

Da fast zu gleicher Zeit auch das Schloß Bartenstein ebenfalls von einer kaiserlichen Kriegsschaar überfallen, ausgeplündert und niedergebrannt worden war, so kann man sich denken, in welchen Verlegenheiten sich die gräfliche Familie befunden haben mag. Zudem wollte das Unglück, daß der Graf Georg Friederich im Jahre 1635 im kräftigsten Mannesalter, kaum vierzig Jahre alt, starb und seine Wittwe mit fünfzehn Kindern hinterließ. Es gehörte ein starker, durch inniges Gottvertrauen gehobener Muth dazu, in den damaligen entsetzlichen Stürmen einer schweren Zeit nicht zu verzweifeln, sondern sich aufrecht zu erhalten, und von diesem Muthe muß die gräfliche Wittwe erfüllt gewesen seyn[41].

Ihre erste Sorge mußte darauf gerichtet seyn, sich wieder eine Wohnstätte einzurichten, was in den Trümmern der Burg Schillingsfürst bewerkstelligt wurde. Freilich konnte es nur zur höchsten Nothdurft geschehen.

Gräfin Dorothea Sophia war der reformirten Kirche zugethan, in dieser erzog sie auch ihre Kinder und bemühte sich, insbesondere nach dem Tode ihres Gemahls, eifrig, die Gebräuche ihrer Kirche in der Grafschaft einzuführen und die evangelischen zu beseitigen. In dem Schlosse zu Schillingsfürst hatte sie eine eigene Kapelle für den reformirten Gottesdienst einrichten und dieselbe am 23. Februar 1651 durch ihren Hofprediger M. Theodor Wolleb einweihen lassen[42].

Uebrigens zeigte sich die Burg Schillingsfürst immer baufälliger, auf die Dauer unbewohnbar und zur völligen Ruine herabgesunken.

Bald nachdem in den ersten Tagen des Jahres 1660 die vielgeprüfte Gräfin Dorothea Sophia dahin geschieden war, entschloß sich ihr älterer Sohn, Graf Christian, zur Ausführung eines neuen Baues, jedoch nicht auf der Stelle der alten Burg, sondern im Vorhofe. Hier nun wurde vom Frühling 1660 an bis 1664 ein neues Wohngebäude errichtet, welches neben den nothwendigsten Gemächern auch einen Saal, sowie eine reformirte Kapelle enthielt. Später, nachdem die Brüder, die Grafen Christian und Ludwig Gustav im Jahre 1668 in die katholische

---

41) In der, im Schlosse Schillingsfürst aufgestellten, sehr interessanten Familiengallerie, welche der jetzige Schloßbesitzer, Fürst Clodwig, aus dem Staube hervorzog und vor Kurzem durch dieselbe kunstfertige Hand hat restauriren lassen, welcher wir die vorliegende treffliche Ansicht von Schillingsfürst verdanken, befindet sich das Brustbild dieser verehrungswürdigen Dame als bejahrte Matrone. Auch das Portrait ihres Gemahls, des Grafen Georg Friederich d. j., enthält diese Gallerie. Es hat die Beischrift: „Gorg Friderich Grave von Hohenlohe und Herr zu Langenburg, ist geborn den 16. Juli an: 1595. ist conterfet im Mona. Nosemb. 1627. copirt den 9. Februari 1651. Schillingsfürst." Ein gutes Gemälde, das um so schätzenswerther erscheint, als leider das Originalgemälde wohl schon lange verschwunden ist.

42) Vergl. hierüber Wibel, l. c. I. 708. u. f. II. 292. u. f.

Kirche eingetreten waren, wurde diese Kapelle dem katholischen Gottesdienste gewidmet.

Zu dem kleinen ehemaligen Franziskanerkloster, zwischen dem Schlosse Schillingsfürst und dem Dorfe Frankenheim, wurde am 4. August 1677 das Fundament gelegt, nachdem schon im Jahre 1673 einige Geistliche dieses Ordens nach Schillingsfürst berufen worden waren.

Das eigentliche Schloß Schillingsfürst lag fortwährend in Trümmern. Eine Aufzeichnung aus dem Jahre 1688 sagt darüber: „diese Herrschaft Schillingsfürst hat in dem hievorigen dreißigjährigen deutschen Krieg zu ohnverschmerzlichem dero Schaden und Nachtheil, unter andern widrigen Begebnissen auch leider dieses große Unglück betroffen, daß durch die wüthende Soldateska dero beide Schlösser Schillingsfürst und Bartenstein meistentheils verbrannt und zu leeren Steinhaufen gemacht worden, allermassen der betrübsame Augenschein solches annoch genugsam bezeuget.“

Endlich sollte, einem Phönix gleich, das Schloß zum drittenmal verjüngt aus seiner Asche emporsteigen. Graf Philipp Ernst, welcher im Jahre 1744 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde, faßte den Entschluß, einen ganz neuen Bau aufzuführen, wozu vom Jahre 1723 an die Arbeiten unternommen wurden. So entstand der stattliche Palast, wie er heute vor uns steht; ein gegen Abend gerichteter Hauptbau mit zwei Seitenflügeln gegen Mittag und Mitternacht, mit vielen schönen Gemächern und Räumen, welche im Jahre 1750 zum erstenmal bewohnt wurden.

Vor dem Schlosse sollte zugleich eine Stadt „Neu-Frankenheim“ entstehen und das Schloß mit dem Pfarrdorf Frankenheim verbinden. Zu Ende der eintausend siebenhundertfünfziger Jahre wurden deshalb denjenigen, welche sich hier anzusiedeln gedachten, verschiedene Begünstigungen, z. B. unentgeldliche Einräumung von Bauplätzen, zeitweise Befreiung von Abgaben ꝛc. eröffnet.

Von all den älteren Burg-Gebäuden und Befestigungen ist nichts übrig geblieben; auch das in den eintausend sechshundertsechziger Jahren im Vorhof errichtete Wohngebäude ist verschwunden. Freundliche Anlagen, durch den gegenwärtigen Schloßherrn erweitert und verschönert, sind an deren Stelle getreten.

Möge der kühne Bau fortan trotzen den Stürmen der Zeit, wie das hochedle, in Frankens ältester Geschichte wurzelnde Geschlecht, das seit Jahrhunderten Burg Schillingsfürst sein eigen nennt!

Richten wir nun zum Schlusse unserer historischen Untersuchung unsere Blicke noch auf das liebliche Bild, das in trefflichem Stahlstich ausgeführt, Schloß Schillingsfürst und seine nächsten Umgebungen uns vor Augen legt. Von der Ostseite aus gewinnen wir die Ansicht auf

die innere, gegen den Schloßhof gehende Richtung der drei Flügel des Schlosses mit der Brücke, über welche man von dem ehemaligen Vorhofe aus auf den Schloßhof gelangt. Dieser Vorhof, jetzt zu freundlichen Anlagen verwendet, vermittelt die Verbindung mit dem auf dem Bergrücken sich hinziehenden Orte Schillingsfürst.

Unter dem Schlosse zeigt sich das ehemalige Franziskanerkloster sammt der Kirche mit ihrem schlanken Thurme. Jetzt ist dieselbe eine katholische Pfarrkirche, in welcher sich die fürstliche Familiengruft befindet.

Weiter abwärts liegt, umgeben von einem freundlichen Wiesengrunde, das Pfarr- und Marktdorf Frankenheim mit einer evangelischen Kirche. Schon zu Anfang unserer Abhandlung gedachten wir dieses sehr alten Ortes, der, nach verschiedenen Umständen zu schließen, einst von größerer Ausdehnung und Bedeutung gewesen zu seyn scheint, als jetzt.

Unsere Abbildung ist aus der Meisterhand Lebsche's hervorgegangen und die verjüngte Darstellung eines größeren Blattes, welches im Jahre 1851 aufgenommen, nun im Schlosse zu Schillingsfürst sich befindet.



Gez. v. W. Scheuchzer.

Gest. v. J. Riegel.

FRAUENCHIEMSEE.

Frauen-Chiemsee.

Von **Ernst Geiß**, Benefiziaten.

An der südlichen Grenze Bayerns, nur wenige Stunden davon entfernt, liegt ein großes Wasserbecken, der Chiemsee genannt, und auf einer der Inseln desselben das Frauenkloster Chiemsee. Wer je in einer Morgenstunde oder bei Abenddämmerung von den Anhöhen herab die tief unter ihm liegende Insel Frauen-Chiemsee betrachtet, in ihrer tiefen Stille, welche nur durch das Geläute der Glocken unterbrochen wird; der muß sagen, hier ist ein Ort der Ruhe, der Abgeschlossenheit von der Welt, hier ist der Platz für ein Kloster. — Dieses wurde schon in den frühesten Tagen erkannt. Herzog Tassilo von Bayern stiftete hier ein Kloster nach Sitte damaliger Zeit für Männer und Frauen zugleich, dessen Kirche 782 ausgeweiht wurde. Von ihm stammt wahrscheinlich noch das uralte Portal an der Klosterkirche. Als Abt setzte er einen Irländer Dobda mit Namen dahin, der die griechische Sprache also kannte, daß man ihn nur den Griechen hieß; war es zu wundern, wenn die gelehrte Schule, die er hier eröffnete, großen Zulauf fand. Tassilo's Entthronung 788 hatte auch die Entfernung seines Schützlings Dobda zur Folge, und Karl der Große war dieser neuen Stiftung, eben weil sie von Tassilo stammte, so wenig hold, daß er das Kloster schon 789 an das Erzbisthum Metz schenkte, ein Jahrhundert später aber 890 König Arnulph an das Erzbisthum Salzburg vergabte. Die erste Aebtissin des Klosters war die selige Irmengard, eine Tochter des Königs Ludwig des Deutschen, deren 1631 aufgefundener Körper in ein neues Grab gelegt wurde, welches die dankbaren Frauen zu Chiemsee noch heut zu Tage mit Blumen, als Zeichen ihrer Verehrung schmücken.

Um das Jahr 908 zerstörten die Hunen beide Klöster, das Herrenkloster blieb öde, während Frauen-Chiemsee bald darnach wieder erstand. Damit war aber die Trennung beider vollendet. Herren-Chiemsee wurde erst 1130 von dem Erzbischofe Konrad von Salzburg neu gegründet. Möglich daß die selige Irmengard diese Zerstörung nicht mehr sah, sondern dieses unter ihrer Nachfolgerin Herburgis, aus dem Geschlechte der Karolinger, geschah; wodurch auch die schnelle Wiederherstellung des Frauenklosters erklärt wird. Frauen-Chiemsee war indessen ein reines Tafelgut der Erzbischöfe von Salzburg, welche die Aebtissinnen ernannten, die Lehen verwalteten, die Beamten aufstellten, selben den Eid der Treue abnahmen, hingegen die Verpflichtung hatten, die Frauen zu erhalten, welcher sie aber so wenig nachkamen, daß Kaiser Heinrich IV. 1062 dem Erzbischof Gebhard an das Herz legen mußte, den Frauen zu Chiemsee die gewöhnlichen Bedürfnisse nicht zu entziehen. Dadurch wurde aber jeder Aufschwung des Klosters unmöglich, diesem Uebel half indessen Erzbischof Eberhard ab, indem er 1201 den Frauen zu Chiemsee volle Freiheit gab, ihre Aebtissin freizuwählen, die Lehen zu verleihen, die Beamten aufzustellen.

Diese große Gunst hatte aber den Frauen wenig genützt, wenn derselbe Eberhard seinen Plan, das neu zu gründende Bisthum Chiemsee nach Frauen-Chiemsee zu verlegen, wozu er von Kaiser Friedrich II. 1213 das Privilegium erhalten, in Ausführung gebracht hätte. Pabst Innozens III. rettete das Koster [1]), die neue günstige Lage des Klosters brachte die schönsten Früchte hervor. Nicht nur wurde es den Frauen möglich, ihre 1233 in Ruinen liegende Kirche wiederherzustellen, ihre Rechte gegen auswärtige Beeinträchtigungen kräftigst zu schützen, sondern sich auch neue Güter, sei es durch Tausch oder Vergebung zu erwerben. Bischöfe und Erzbischöfe beeiferten sich, dasselbe zu beschenken. Erzbischof Eberhard von Salzburg schirmte 1220 das Kloster kräftigst gegen die Eingriffe des Archidiakons von Chiemsee, er begnügte sich aber damit nicht, er verwendete sich bei dem Bischofe Konrad von Freising dahin, daß dieser 1223 dem Kloster das Patronatsrecht auf die Pfarrei Buch am Erlbach überließ. Eben so wenig fehlte den Frauen von Chiemsee der mächtige Schutz der Herzoge von Bayern. So wie diese thaten

1) Dat. 1213 Lateran 20 Juni. Baluz II. 780.

auch die Ersten und Angesehensten des Landes, als die Grafen von Hademarsberg, die Wittwe des Pfalzgrafen Rapoto von Bayern. Da Frauen-Chiemsee ein adeliches Stift war, und dessen Aebtissinnen aus den Töchtern der Edlen Bayerns und Tyrols gewählt wurden, so säumten die benachbarten edlen Herren nicht, dasselbe reich zu begaben und kräftigst zu schützen. Es ist der Einfluß, welchen Katharina von Sonnenburg, theils als Konventualin, theils als Aebtissin (1307—1320), entsprossen aus einem adelichen Geschlechte Tyrols, auf die Angelegenheiten des Klosters in diesem Lande hatte, nicht zu verkennen [2]. Unter diesen Umständen konnte es nicht fehlen, daß Frauen-Chiemsee in dem ersten Jahrhunderte seiner Selbständigkeit von 1200—1307 zum schönsten Flore kam. Die Gaben fremder Menschen haben des Klosters Güter vermehrt, und umsichtige Aebtissinnen dieselben zu erhalten und beschützen gewußt.

Die nachfolgenden Aebtissinnen, entsprossen aus Bayerns Adel, traten würdig in die Fußstapfen ihrer Vorfahren. Ihre Aufgabe war es, das Erworbene recht anzuwenden, selbes zu schützen und mehren, sie lösten diese Aufgabe im vollen Maße. Da es dem Kloster sehr daran liegen mußte, den Grundbesitz auf der beschränkten Fraueninsel Nunenwerd, Krautinsel Künzesau sich zu erhalten, so war das Privilegium des Herzogs Heinrich von Bayern, 1321, daß ohne der Aebtissin Willen, auf beiden Inseln nichts verkauft werden dürfe, von großer Wichtigkeit. Die Klosterkirche wurde 1344 neu reparirt und eingeweiht. Es möchte wohl auffallen, daß von so vielen Acten dieser Art fast alle Jahrhunderte einmal die Rede ist; wer aber die niedere Lage der Kirche und die durch den nahen See bedingte Feuchtigkeit gesehen, dem wird es nicht wunderbar erscheinen, daß der Zahn der Zeit selbe so sehr benagt. Eine wichtige Erwerbung für das Kloster war, daß die Aebtissin Sophia von Truchtlaching 1389 von den Taufkirchern, deren Eigenthum zu Breitbrun, sechs Fischlehen in dem See, nebst dem Forste zu Aigelsbuch um 500 Gulden ankaufte. Da das

2) Bei dieser, so wie der ganzen nachfolgenden Erzählung ist zu bemerken, daß selbe nach meiner Geschichte des Klosters Frauen-Chiemsee in von Deutingers Beiträge zur Kirchengeschichte des Bisthums Freising I. pag. 269, 385, wo darin die Beweisstellen so wie die Einzelnheiten nachzulesen.

Kloster sich bei dem Besitze der großen Güter zu Wiesing, Arams im Oetzthale, im Lande Tyrol, nicht mehr aus eigener Kraft zu schützen vermochte (denn dieses Land war an Oesterreich gekommen, und die dortigen Adelichen benützten diese Gelegenheit, Frauen-Chiemsee vielfach zu schädigen) so übertrug es 1365 die Vogtei über dieselben dem Herzog Leopold von Oesterreich. Dieses gewährte dem Kloster große Vortheile in den Kriegen der Herzöge Bayerns mit Oesterreich um Tyrol.

Die Aebtissin Elsbet Torarin ließ circa 1395 ihres Gotteshaus Rechte in der Hofmarkt Seebruck verzeichnen. Wird darin ein Dieb in dem obern Gerichte (Kling) ergriffen, so soll er von des Klosters Richter, nackt bis an den Gürtel, über dem Labenbach überantwortet — wenn, in dem untern Gerichte (Trostberg) aber, auf der Brücke zu Seebruck. In demselben Jahre ließ sie den Thurm ihres Gotteshauses neu erbauen durch Meister Seitz aus Holland, der für sich des Tages 15 Pfennige, für einen Knecht 10 Pfennige, die Kost von dem Tische der Aebtissin, und überdieß Morgens, Mittags und Abend ein Trinkens Wein erhielt. Der Holländer war aber ein wüster Geselle, der es, anstatt zu arbeiten, vorzog, nach Breitbrun zur Kurzweil zu gehen, bis er dort Einen leiblos machte, d. h. erschlug. Die Aebtissin, die das Werk wenig gefördert sah, lohnte ihn mit 4 Gulden ab; Meister Seitz aber drohte, daß er Jedem, der in sein Werk einen Nagel schlagen, einen solchen durch den Kopf treiben würde. Da seine hitzige Natur bekannt war, getraute sich Niemand das Werk fortzusetzen. Erst als Meister Seitz in Wasserburg zur Urphede gezwungen wurde, konnte man das Werk vollenden. Es hatte 200 Pfund Pfennige gekostet. Unter der Aebtissin Katharina Hamperstorfer (1399—1420) begannen die Streitigkeiten über das so wichtige Fischrecht auf der Alz, welche verhinderten, daß dieser Fluß, wie viele kleinere Bayerns, schiffbar wurde. Die weitläufigen Verhandlungen hierüber begannen 1401 und währten bis 1444. Zwei Aebtissinnen waren darüber gestorben, ohne daß Frauen-Chiemsee zu seinem Rechte gelangt war, da überraschte der Herzog Heinrich das Kloster 1444 mit einem theuern Besuch. Er führte 56 Pferde mit sich, mehr als die kleine Insel je vor ihm beisammen gesehen, und vielleicht auch nicht mehr sehen wird. Der Unterhalt kostete 65 Pfund Pfennige, womit man damals einen großen Hof kaufen konnte. Ihm wollten des Klosters Rechte nicht einleuchten,

nachdem aber die Aebtissin Dorothea von Layming (1420—1449) ihre Beweise mit einem neuen Geschenke, einer Ehrung von 32 Pfund Pfennige vermehrte, wurden des Klosters Rechte dem Herzoge vollkommen klar. Eine der thätigsten Aebtissinnen war Frau Magdalena Auer von Winkel (1467—1494). Sie berief gleich im ersten Jahre einen Lehenhof, und es erschienen mehrere hundert Lehenträger. Der erste derselben war der Herzog Sigmund von Oesterreich, der mit der Vogtei über des Klosters Güter zu Wiesing, Arams ꝛc. belehnt wurde. Er verehrte dafür eine hochvergoldete Scheyern (Pokal), seine Frau Eleonora goldene, sammtene Meßgewänder, eine mit Perlen geheftete Corporaltasche, ein kleines deutsches Buch auf Pergament. Sie ließ die Kirche 1467 ansehnlich erweitern, die Kreuzbögen lieferte Meister Stephan Mauerer von Trostberg, die Gewölbe baute Meister Hanns Lauffer von Landshut. Zu einem neuen Baue, den die Aebtissin 1472 aufführte, ließ sie viele große gute Stücke aus dem See mit einem Zuge holen. Dabei kamen wahrscheinlich römische Monumente zu Tage, wovon eines noch vorhanden. 1473 ließ die Aebtissin durch Meister Bernhard Harder, Bürger von Weissenhorn, eine Tafel auf den obern Altar in Priester-Chor bestellen; diese, der Beschreibung nach, ein Prachtwerk, bildete einen sogenannten Flügelaltar, die Kosten dafür, ungeachtet der Arbeiten, betrugen 500 Gulden. Die Aebtissin, welche so Vieles gebauet, mußte in ihren letzten Tagen noch das Unglück sehen, daß 1491 durch ungelöschten Kalk, den man an einem nassen Tage über den See geholt und an der Kirchenmauer auswärts verwahrt hatte, Kirche und Kloster abbrannten. Rastlos bemühet, auch diesen Schaden wiederherzustellen, beschäftigte die Aebtissin so viele Arbeiter, daß selbe auf 20 Tischen täglich genährt wurden. Im Herbste 1495 brach auf der Insel Frauen-Chiemsee eine gefährliche Krankheit aus, an der viele Menschen starben, und dieses ist die einzige Spur, welche ich durch Jahrhunderte gefunden, daß zu Frauen-Chiemsee etwas Aehnliches vorgekommen. Als nach dem Tode Herzog Georg des Reichen von 1503 der Landshuter Erbfolgekrieg ausbrach und ganz Niederbayern verwüstete, ließ die Aebtissin Ursula Pfäffinger (1494—1528) die Insel Frauen-Chiemsee durch ihren kriegskundigen Vetter Hanns Herzhaimer förmlich befestigen. Die ganze Insel wurde mit Pallisaden umgeben, 2 Thore bewahrten den Ausgang und Eingang, und das Ganze ward von 9 Stücken,

welche eigens dazu gegossen wurden, beschützt. So blieb nicht nur die Fraueninsel vor jedem Ueberfalle sicher, sondern gewährte auch noch Vielen, die sich aus der Umgebung dahin flüchteten, einen sichern Hort. Obwohl das Kloster von dem Kriege in seiner Nähe wenig erfuhr (nur auf der Krautinsel brannten die Städel ab) so war der Schaden, den es in Tyrol und Bayern dadurch nahm, doch ein unendlich großer. Nach dem Tode der Aebtissin Ursula Pfäffinger (1528) waren Frauen-Chiemsees schönste Tage, die es beinahe ein Jahrhundert hindurch hatte, schon verflossen, die Stürme der Reformation gingen nicht spurlos an dem stillen Kloster vorüber, im Jahre 1558 waren anstatt 14 Frauen deren nur mehr 4 vorhanden, und davon war eine ganz gehörlos und ihrer Sinne nicht mehr mächtig. Auch die finanziellen Verhältnisse des Klosters waren sehr herabgekommen. Um dem Kloster wieder aufzuhelfen, stellte man nach dem Tode der Aebtissin Anna von Klosen 1565 anstatt derselben eine Verwalterin (Benigna Preiß) auf. Später, 1569, setzte Herzog Albert V. von Bayern Frau Margaretha Leutgeb von Niederschönenfeld als Verwalterin ein. Diese nun von dem unglückseligen Gedanken ausgehend, ihr neues Kloster einzurichten wie es ihr voriges gewesen, beging dabei manchen Mißgriff, indem ja beide Klöster verschiedenen Orden angehörten. Da hierzu noch persönliche Härte gegen die alten Frauen kam, und ihr das Ordinariat Salzburg, ohne dessen Wissen und Willen Frau Margaretha nach Frauen-Chiemsee gekommen, ihr nicht günstig war, so konnte es nicht fehlen, daß sie von der Verwaltung (1575) abtreten mußte, obwohl man nicht sagen kann, daß Frau Leutgeb zum Schaden des Klosters Frauen-Chiemsee regierte, die Hoffnung, daß sie als Aebtissin gewählt würde, schlug ihr fehl, da Frau Plinthamer (1575—1582) diese Stelle erlangte. Aber auch die Regierung dieser Frau war keineswegs zum Segen des Klosters. Unterdessen brannte am 8. März 1572 Kloster und Kirche gänzlich ab, und es war ein ehrenvolles Zeugniß für die Verwalterin Leutgeb, daß selbe binnen einem Jahre die ganze Baulichkeit gänzlich wieder herstellte (obwohl mit großen Kosten) so daß die Klosterkirche 1573, den 21. November wieder eingeweiht werden konnte. Die Tage des Klosters flossen nun 40 Jahre ruhig dahin, als es die Folgen des dreißigjährigen Krieges, zwar nicht unmittelbar fühlte, da die Schweden und Franzosen den Inn nie überschritten, aber doch mittelbar die Folgen desselben schwer empfand. Die Güter

des Klosters, welche am jenseitigen Ufer des Innes lagen, wurden zerstört, die Unterthanen, welche noch am Leben blieben, konnten auf Jahre hin keine Abgaben reichen. Hierzu kam noch, daß eine Menge Klöster, welche von den Feinden bedroht waren, mit ihrem ganzen Personale, oft aus mehr als aus 36 Köpfen bestehend, in Frauen-Chiemsee ihre Zuflucht suchten, und bereitwilligst dort Monate lang verpflegt wurden.

Von vielen Beispielen hier nur eines, 1632 den 22. August kam das ganze Klosterpersonal von Niederschönenfeld, bestehend aus 36 Frauen, 17 Schwestern, 13 Knechten, 23 Pferden in Frauen-Chiemsee an und fanden da volle Verpflegung bis eine Woche nach Michael. So wie dieses wurde auch bereitwilligst jedes flüchtige Kloster aufgenommen. Nicht allein diese, sondern viele adeliche und bürgerliche Familien flüchteten sich nach Frauen-Chiemsee. Hierzu kamen die ungünstigen Elementar-Ereignisse, welche das Kloster unmittelbar betroffen, als Ueberschwemmung, 1636 stieg der See also, daß die Pfisterei des Klosters Schuhe tief unter dem Wasser stand; Sturm und Hagel. 1636 trug der Wind das Dach der St. Martinskirche auf der Insel gänzlich ab, und der Sturm führte in der Luft ganze Bretter und Steine daher, so daß Niemand sich aus seinem Hause getraute; zugleich fiel ein solcher Hagel, daß zu Gstatt ein Bauer auf freiem Felde davon erschlagen wurde. Ueberdieß mußte das Kloster an außerordentlichen Steuern 10,000 Gulden bezahlen, wenn man alles dieses erwägt, so kann man leicht einsehen, was das Kloster in dieser Beziehung zu ertragen hatte. Dazu kam noch die Ungewißheit, ob die Schweden und Franzosen nicht den Uebergang über den Inn erzwingen würden. 1648 im Juni hörte man zu Frauen-Chiemsee acht Tage lang das schwere Geschütz der Schweden vor Wasserburg. Alles dieses schreckte die Aebtissin Magdalena Haidenbuchen (1609—1650) nicht ab, sie verharrte standhaft in ihrem Kloster, während die Bewohner der benachbarten Klöster Herren-Chiemsee, Seeon, Baumburg flohen. Einen Trost hatte die Aebtissin unter diesen Drangsalen, als sich Kleopha Haidenbucher, die Aebtissin von Niederschönenfeld, 1646 zu ihr flüchteten. Mit welchen wehmüthigen Gefühlen mochten sich die beiden Aebtissinnen, welche eine Mutter zu gleicher Zeit unter dem Herzen getragen, begrüßen.

Frauen-Chiemsee, das in dem dreißigjährigen Kriege so Vielen eine Zuflucht gewährte, mußte eine solche in dem spanischen

Erbfolgkriege selbst suchen. 1704 flüchtete sich die Aebtissin Irmengard von Scharfsed (1702—1733) nach Salzburg mit ihrem ganzen Konvente (28 Personen betragend), und fand in der Edmundsburg bereitwillige Aufnahme. Nun kam in Frauen-Chiemsee ein Umstand zu Tage, an den man Jahrhunderte nicht mehr gedacht hatte. Das Klostergebäude war, da man bei den Bränden von 1491 und 1572 auf die alten Mauern immer neue gesetzt, ganz schadhaft geworden und mußte von Grund aus neu erbaut werden. Die Aebtissin Irmengard, von vielen Seiten unterstützt, stellte das jetzige Klostergebäude in Form eines Viereckes, mit dem Konventgarten in der Mitte, so ansehnlich her, daß es noch heute die Bewunderung Aller erregt, welche es sehen. Ober dem Hauptportale der Klosterpforte befindet sich ein Stein mit folgender Inschrift: Sub praesidiis B. V. M. ac bonum sanctorum tutelarium fecit e fundo erigi hoc regale monasterium M. Irmengardis de Scharfsedt, Abbatissa. Anno MDCCXXX.

Frauen-Chiemsee entging dem Sturme nicht, der über die Klöster hereingebrochen; 1803 den 22. März wurde es aufgehoben, nachdem es 1023 Jahre unter 43 Aebtissinnen, zum Segen der Umgegend bestanden. Die Klosterkommission, sonst nicht weichen Herzens, erklärte, das Klostergebäude sei so fest und gut gebauet, daß es vielleicht mehr als 250,000 Gulden gekostet, und obwohl man für Baumaterialien mehr als 20,000 Gulden daraus gewinnen könne, so sei es doch Schade, ein solches Gebäude zu zerstören. Diesem Umstande ist es zu danken, daß Frauen-Chiemsee als Kloster wieder auflebte. Die wenigen Frauen, welche in dem Kloster verblieben (im Jahre 1836 waren deren nur noch 3 Frauen vorhanden), hatten nur einen Wunsch, ihr Kloster wieder erstehen zu sehen. Kräftig wurden sie durch die rastlosen Bestrebungen des noch lebenden Herrn Beichtvaters Rauchenbichler unterstützt. Aber der Schwierigkeiten waren manche noch zu besiegen, worunter nicht die geringste der Geldpunkt war. Da besichtigte Se. Majestät der König Ludwig von Bayern 1837 den 30. August das verlassene Kloster. Als sich ihm die Frauen Bernarda und Karolina zu Füssen warfen und ihn baten, ihr Kloster nicht zu verlassen, sprach er die wahrhaft königlichen Worte: „Nun ich hoffe." Er beschenkte 1837 den 21. Dezember das Kloster mit einem Kapitale von 36,000 Gulden aus seiner Kabinetskasse, und dadurch wurde es

möglich, daß Frauen-Chiemsee 1838 den 21. März 35 Jahre nach seiner Aufhebung wieder feierlich eröffnet wurde. Um ihren Dank für die königliche Restauration und Dotation auszudrücken, ließ die Klostergemeinde ihrem zweiten königlichen Stifter ober dem Eingangsthore in den Hofraum folgendes, aus Rohrdorfer Marmor gefertigtes, Denkmal setzen:

DEM KOENIGE VON BAYERN
LUDWIG I
WIEDERBEGRUENDER DIESES NONNENSTIFTES
FRAUENWOERTH
1837.

Das Kloster gewann nun unter der umsichtigen Leitung des Herrn Beichtvaters Rauchenbichlers und der würdigen Frau Priorin Benedicta Aschauer einen gesegneten Fortgang, so wie das gut geleitete Erziehungs-Institut für Mädchen, da die gesunde Lage des Klosters, die große Räumlichkeit desselben, nebst drei großen Gärten, auch für das leibliche Wohl der Zöglinge zuträglich sind. Es wurde dem Kloster möglich, nach und nach das Besitzthum des alten auf der Insel wieder zu erlangen, so wie das Klostergebäude durch Niederlegung eines alten Stadels an Prospekt sehr gewann.

Dieses ist es, was ich dem freundlichen Leser auf dem mir gegönnten Raum über Frauen-Chiemsee in gedrängter Kürze erzählen konnte. Jeder, der die voranstehende Abbildung betrachtet, wird sich von der Schönheit dieser Insel lebhaft überzeugen. Hat sich ja doch hier eine Herberge von Malern gebildet, welche sicher die schönsten Gegenden zu finden wissen. Jeder, der die Insel selbst besucht, wird sich von der Wahrheit des Gesagten überzeugen. Doch muß ich den, welcher die Klosterkirchen besucht, warnen, den dortigen Grabsteinen einen zu großen historischen Werth beizulegen, da die Aebtissin Magdalena Auer (1467—1494), deren zwanzig auf einmal aus rothem Miesenbacher Marmor anfertigen ließ, dagegen ist das uralte Portal an der Kirche nicht zu übersehen, das wohl so viele Jahre zählt, als seit des Klosters Stiftung verflossen, es ist mit seinen plumpen Säulen, die auf furchtbaren Löwenköpfen stehen, und seinen Bogen, dessen schnörkelhaft ausgeschnittene Verzierungen, deren unsymetrische Aermlichkeit auf ein sehr hohes Alter deuten, einer größeren Aufmerksamkeit würdig, als ihm bisher zu Theil geworden.

Diese Insel hat „eine wunderherrliche Lage in dem blauen See, der gegen das Flachland hin an schönen Hügeln sich verliert, während gegen Süden der Hochgern, der Kangan und die wilde Riß mächtig aufsteigen, die nächsten in dem langen Kranz der Hochgebirge, die in dem Gesichtskreis der Insel liegen." [3]).

Wer von den Geschäften der Stadt erschöpft, Ruhe und Erholung sucht, wird in Frauen-Chiemsee, dessen Stille und gesunde Lage bekannt ist, beides finden, so daß Niemand, dessen Ansprüche nicht über das Billige gehen, diese Stelle unzufrieden verlassen dürfte, besonders da für die leiblichen Bedürfnisse der Besucher in dem Gasthause des Herrn Dumser zur Genüge gesorgt ist.

---

[3]) Nach Ludwig Steub „Aus dem bayrischen Hochlande." München, Cotta. 1850. pag. 141.



Gez. v. W. Scheuchzer. Gest. v. J. Riegel.

HERRENCHIEMSEE.

Herren-Chiemsee.

Von **Ernest Geiß**, Benefiziaten.

In demselben See liegt, wie Frauen-Chiemsee, eine andere Insel, auf der sich das Kloster Herren-Chiemsee befand. Die Verschiedenheit beider wird keinem Beobachter entgehen. Während Frauen-Chiemsee an beinahe flachen Ufern des See's liegt, fallen diese bei seiner Nachbarinsel beinahe steil ab. Demüthig still liegt das Frauenmünster mit einem Kuppelthurme versehen da, während zu Herren-Chiemsee, wie es der Domkirche eines Bischofs geziemte, zwei stattliche Thürme gegen den Himmel emporstrebten. Daß beide Klöster ein und denselben Ursprung hatten, ist oben schon erwähnt worden, ebenso, daß der gelehrte Dobda beiden Klöstern als Abt vorgestanden. Wie sehr die Gelehrsamkeit allda gehegt wurde, zeugt eine Sammlung von Canonen aus dem VIII. Jahrhunderte, welche sich einstens in Herren-Chiemsee befand, die sicher schon zu Dobdas Zeiten angelegt wurde, so wie es von der Dankbarkeit der Bewohner des Klosters gegen seinen Stifter Herzog Tassilo zeugt, daß sich in dem schönen Codex der Leges Baiuuariorum aus dem XIII. Jahrhunderte, welchen Herren-Chiemsee besaß, das Kapitel, das die Ursachen benannte, weßwegen man einen Herzog absetzen konnte, gar nicht befand. Nach Dobda's Entfernung folgten ihm als Aebte von Chiemsee Lupo, ein Kärnthner, und Luitfried, das Kloster aber wurde gegen 900 von den Ungarn zerstört; Herren-Chiemsee lag nun als Kloster 130 Jahre verödet, während sich Frauen-Chiemsee zu erhalten wußte. Da geschah es nun, daß Herr Konrad von Abensberg den erzbischöflichen Stuhl zu Salzburg bestieg (1106—1147). Dieser, der so viele Klöster, welche die Unbilden der Zeit verschlungen, wieder errichtete, andere von neuem gründete, vergaß des ehemaligen Herrenklosters zu Chiemsee nicht; er errichtete es von neuem, räumte es den Regularkanonikern

des heiligen Augustin ein, weihte die dortige Kirche, 1131 den 1. August, zu Ehren der heiligen Xistus und Sebastian, und stellte seinen Domdechant Hartmann als ersten Propst des neuen Klosters auf. Dem Beispiele des Erzbischofes, welcher das Kloster reich begabte, folgten Grafen und Ministerialen, Edle und Gemeine, Männer und Frauen, welche den Heiligen zu Herren-Chiemsee Höfe und Huben, Aecker, Gülten und Leibeigene opferten. Mancher opferte sich und sein Gut, und wer gar nichts zu geben hatte, opferte seine eigene Person und machte sich dem Kloster leibeigen; bei einem solchen Zusammenströmen günstiger Umstände konnte es nicht fehlen, daß Herren-Chiemsee schnell aufblühte. Mochte auch der erste Propst desselben, Hartmann, nach 4 Jahren dasselbe verlassen, um Propst zu Kloster-Neuburg bei Wien, und später Bischof von Brichsen zu werden, der Grund, welchen er zuerst bebauet, trug treffliche Früchte. Schon 1142 sicherte Papst Innozens II. dem Kloster das freie Wahlrecht eines Propstes zu, und Adrian IV. incorporirte demselben 1157 die Pfarreien Eckstet, Prutting und Riedering; des nächsten Jahres verlieh Erzbischof Eberhard von Salzburg dem Grafen Siboto von Neuenburg die Vogtei über des Klosters Güter. Dieser sorgte nun für das leibliche Wohlsein seiner Schutzbefohlenen dadurch, daß er den Brüdern zu Chiemsee ein Prädium in dem weinbebauten Mais in Tyrol schenkte, und später dem Kloster 30 Talente gab, wodurch es dem Propste Rudolph möglich wurde, einen Weinberg bei Krems in Oesterreich, Furenpach genannt, anzukaufen „ad refectionem fratrum". Papst Innozens III. incorporirte 1203 dem Kloster das Spital St. Johann im Zillerthal, die Pfarrei Reut und die Pfarreien Hart und Grassau, 1203 aber die für Herren-Chiemsee so ungemein wichtige Pfarrei-Prien. Die weite Ausdehnung ihrer Diözese hatte Salzburgs Erzbischöfe schon lange bewogen, den bayerischen Antheil derselben in drei Archidiakonate: Baumburg, Gars und Herren-Chiemsee abzutheilen, wozu auch wohl, aus nahe liegenden Gründen, Bayerns Herzoge das Ihrige beigetragen. Das Archidiakonat Herren-Chiemsee umfaßte folgende Pfarreien, Beneficien, Exposituren. a) in Bayern: Frauen-Chiemsee, Gstatt, Lauterbach, Neubeuern, Prutting, Riedering, Rohrdorf, Schloßkapelle in Rosenheim, Roßersberg, Seebruck, Söchtenau, Stephanskirchen, Vogtareut; b) im Tyrol, in den bis 1505 bayerischen Pfleggerichten Kitzbüchel, Kuffstein, Rattenberg,

Brixenthal, Ebs, Gerlos, Härdt, St. Johann, Kirchdorf, Kirchbüchel, Kuffstein, Kundel, Mairhofen, Pillersee, Rattenberg, Reut, Schwaig, Walchsee, Wörgel, Zell im Zillerthale. Da das Geschäft eines Archidiakons, die Aufnahme aller nicht präbendirten Priester, deren Versetzung, die Disziplin über alle Priester seines Sprengels, Visitation desselben, Verkündung und Handhabung aller erzbischöflichen Befehle, Ertheilung der mindern Weihen, mithin fast alle jura non mere episcopalia umfaßte, so war die Würde eines Archidiakons, welche der Propst zu Chiemsee erlangte, für das Kloster von großer Wichtigkeit, da sie demselben ein nicht geringes Ansehen verschaffte. Auffallend ist, daß dem Archidiakon von Chiemsee seine Rechte in der nächsten Nähe zu Frauen-Chiemsee von der dortigen Aebtissin geradezu angestritten wurden. Der Streit hierüber zog sich wie ein rother Faden durch die Geschichte der beiden Klöster, den nur die Sekularisation 1803 entzweiriß. Von großer Wichtigkeit für das Kloster war die Errichtung des Bisthums Chiemsee durch den Erzbischof Eberhard von Salzburg (1218), denn dadurch wurde die Klosterkirche zu Herren-Chiemsee zugleich Domkirche des neuen Bischofes, das Kloster selbst zur Residenz desselben bestimmt. Als Zeichen dieses ihres Rechtes versäumten es die neu ernannten Bischöfe von Chiemsee niemals, bis auf die letzten Zeiten, von ihrer Domkirche und Residenz zu Herren-Chiemsee feierlich Besitz zu ergreifen und darauf zu dringen, daß die sogenannten Fürstenzimmer daselbst zu ihrem Gebrauche vorbehalten blieben, überdieß hatten sie das Recht, den Propst von Chiemsee zu bestättigen. Indessen war das Verhältniß zwischen Bischof und Propst zu Chiemsee, einzelne Ausnahmen weggerechnet, nie ein inniges. Es lagen in der Diözese des Bischofes von Chiemsee, Eckstet, Grassau, Prien, Prutting rc., worüber ihnen als Diözesanbischöfen das Recht, die Pfarrer daselbst zu bestätigen, zustand. Aber gerade diese Pfarreien waren schon seit lange dem Kloster Herren-Chiemsee incorporirt. So lange dieses auf obige Pfarreien Weltpriester präsentiren mußte, ging die Sache ihren gewiesenen Weg, das Kloster wußte es jedoch frühzeitig dahin zu bringen, die meisten dieser Pfarreien mit seinen Konventualen zu besetzen, welche keiner Investitur des Bischofes bedurften. Die Bischöfe von Chiemsee mußten sich dieses, obgleich dadurch die Rechte ihrer ohnehin kleinen Diözese geschmälert wurden, gefallen lassen, obwohl sie es ungern ertrugen. Ueberdieß fehlte es nicht

an mannigfaltigen Irrungen in anderer Beziehung. So nun geschah es, daß sie ihre eigentliche Residenz zu Herren-Chiemsee, jedoch ihr Recht dazu wahrend, selten bewohnten, sondern sich zur Residenz das Haus in der Stadt Salzburg, welches ihnen der Erzbischof Eberhard neben der St. Lorenzkirche (nun Theatinerkirche) übermachte, und noch jetzt der Chiemseerhof heißt, erkoren. Hierzu bewog sie auch noch der Umstand, daß die Bischöfe von Chiemsee meistens Statthalter, Stellvertreter, der Erzbischöfe von Salzburg waren; als solchen wäre ihnen, außer den obigen Gründen, das entfernte Herren-Chiemsee als Residenz mehr als unbequem gewesen. So hat also Herren-Chiemsee seine Unabhängigkeit bewahrt, welche so viele Klöster Deutschlands bei ähnlicher Gelegenheit, nach den Gesetzen der Schwerkraft verloren, und den Bischöfen von Chiemsee blieben, außer den Namen, wenige Rechte über das Kloster Herren-Chiemsee. Der erste Vogt des Klosters Herren-Chiemsee, Siboto nannte vier Grafschaften Bayerns, Falkenstein, Neuburg, Hademarsberg, Herantstein, sein Eigenthum. Er war auch noch mit der Vogtei von Weyarn und Peter Madron belehnt. Nur die einzelnen Lehen, welche er von den Erzbischöfen von Salzburg, den Bischöfen von Freysing und Trident, den Herzogen Bayerns und Oesterreichs besaß, umfaßten einen Flächenraum von 25,000 Tagwerken. Es lag also in der gewaltigen Hand des Grafen Siboto und seiner Nachfolger, Herren-Chiemsee mit Macht zu schirmen, daß sie es nicht immer gethan, lehrte die Folge. Daher ergriff Erzbischof Eberhard von Salzburg (1244) nach dem Tode des Grafen Siboto II. die Gelegenheit, die Vogtei über das Kloster dem Herzog Otto von Bayern zu übertragen. Die Grafen Konrad von Falkenstein, Konrad von Wasserburg, der Pfalzgraf Rapoto von Bayern bekannten, daß sie nicht das mindeste Recht zu den Gütern von Herren-Chiemsee weiters haben sollten. Das einst so mächtige Geschlecht der Grafen von Falkenstein sollte noch tiefer fallen. Sie nahmen mit dem Grafen Konrad von Wasserburg Partei gegen den Herzog Otto von Bayern. Die Folge davon war, daß dieser 1247 das Schloß Hademarsberg belagerte und den Grafen Siboto III. von Falkenstein gefangen nach Burghausen abführte. Sein Bruder, Graf Konrad schenkte „post mortem miserabilem Sibotonis fratris“ von der geringen Habe, die ihm noch geblieben, an Herren-Chiemsee einen Hof zu Ackerstorf, später aber 1257, um für das Kloster 60 Pfund Pfennige zu bezahlen, um welche es durch seiner Ahnen Schuld geschädigt

worden, die Höfe zu Khizzing, Straß, Altunsberg. Die Vogtei der bayerischen Herzoge brachte dem Kloster den größten Nutzen. Kuno von Jettenbach, ein Ministeriale des Pfalzgrafen Rapoto, hatte es vielfach beschädigt, der Propst Heinrich belangte ihn vor dem Hauptmann des Herzogs zu Wasserburg, dieser zwang ihn nun, alle Lehengüter von Herren-Chiemsee herauszugeben (1252). Der Weinbau des Klosters zu Mais gedieh immer mehr, 1256 erließ die Gräfin Adelheid von Görz und Tyrol die jährliche Abgabe eines Fuder Weines von dem Hofe bei der Kirche St. Georgen zu Obermays. Dafür soll man zu Herren-Chiemsee für ihren Vater Albert einen Jahrtag unter dem Geläute der Glocken halten. 1288 aber erlaubte Graf Mainhard 10 Fuder Wein zollfrei auszuführen. Propst Friedrich I. erhielt 1262 das Privilegium, daß Herren-Chiemsee, so lange er leben würde, von jeder Steuer befreit seyn sollte, die man im Namen des Papstes oder des Erzbischofes von Salzburg von demselben fordern würde. Wie blühend der Zustand des Klosters sich im Laufe der Zeiten gestaltete, mag folgende Darstellung lehren, welche zugleich eine Menge von Namen enthalten wird, die der Vergessenheit entrissen zu werden wohl würdig sind. 1267 wurde ein Gut zu Schmiedhain von dem Kloster Fürstenfeld erkauft; 1268 von dem Kloster St. Emmeran, dessen Rechte auf dem Gute zu Khizzing; 1287 stiftete der Bischof Konrad von Chiemsee in das Kloster einen Jahrtag und eine Wochenmesse mit 40 Pfund Pfennige; 1287 gab Ulrich Perger, Richter zu Marquartstein, ein Gut zu Geisenhausen im Grassauerthale; 1288 gab Sächse von Giebing den Hof zu Niching, Schwindkirchner Pfarrei, gegen einen Jahrtag für ihn, seine Hausfrau Geyßel, seinen Vater Kuno und seine Mutter Geyßel. Otto von Endorf hatte an Herren-Chiemsee eine Wiese zu Dorfpach geschenkt, dessen Bruder Friedrich von Endorf erhielt diese Wiese zu seinem Gebrauche, gegen ein Gut zu Freioltsmoos, 1292. Um den neuen Propst Godschalk zu ermuntern, seines Klosters Gut zu erhalten und zu vermehren, erlaubte ihm 1294 der Bischof Albert von Chiemsee, von dem was er durch seinen Fleiß und Bemühung wieder an das Kloster zurückbringen und von neuem erwerben würde, fromme Werke, Jahrtage ꝛc. zu stiften. Durch diese Erlaubniß aufgemuntert, erwarb Propst Godschalk eine Menge Güter. 1295 vermachte ihm Otto von Aschau mit Willen seiner Hausfrau Diomut und seines Sohnes Otto einen halben Hof zu Uebersee. 1296

aber gab Christian der Tettelhaimer mit Willen seiner Kinder Johann, Seybot, Friederich, Konrad, Elsbet eine Hube zu Aichach; 1298 stiftete Seybot von Wolferstein nach Herren-Chiemsee einen Jahrtag und gab dazu sein Gut zu Scheffau. Um den Grundbesitz seines Klosters zu mehren, kaufte Propst Godschalk 1299 von Heinrich dem Slespek, Richter zu München, ein anderes Gut zu Scheffau. Eit von Aschau gab, mit Willen ihres Sohnes Otto, 1300 an das Kloster einen halben Hof zu Uebersee zum Seelenheile ihres Mannes Konrad; 1301 aber tauschte sie ihrem Sohne Ortlieb die andere Hälfte dieses Gutes ab und gab selbe ebenfalls an das Kloster. 1305 erwarb das Kloster die Schwaige zu Stelzenberg von Heinrich Dorspek.

Das Kloster betrieb den Weinbau zu Krems in Oesterreich schwunghaft, es verführte dahin Bau- und Brennholz, bezog jedoch von daher Wein und Getreide. Der Propst Godschalk brachte es 1306 bei dem Bischofe Wernher von Passau dahin, daß dieser Transport zollfrei durch Obernberg und Passau ziehen durfte. Dieses erlaubte 1306 der Herzog Stephan von Bayern durch sein Land. Wichtig für das Kloster war der Besitz des Urbars zu Geking, den es von Ulrich und Eberhard, den Torern, um 105 Pfund Pfennige erwarb (1314). Heinrich der Endorfer verkaufte 1317 dem Kloster das Osterlehen zu Endorf. Die Mühle zu Symsee schenkte Herr Otto, Pfarrer zu Riedering, der sie von Hermann dem Deser erkauft, an das Kloster. Herr Godschalk, des Klosters würdiger Propst, starb 1320 den 10. März. Er hatte dem Kloster so manches Gut erworben. Kaiser Ludwig der Bayer bestätigte 1322 des Klosters Freiheiten im Allgemeinen und that demselben 1323 die besondere Gnade, daß kein Richter und Amtmann mit der hinterlassenen Habe eines Pfarrers des Klosters etwas zu schaffen haben soll. Propst Otto, eifrig bemüht, seines Klosters Habe zu mehren, erwarb 1324 eine halbe Hube zu Almershaim, gegen ihn verzichteten 1325 Eckart, Magens, Friedrich ab dem Reut, Gebrüder, auf das Gut zu Gaizperch, und Heinrich der Gössenberger auf ein Gut zu Polling, Landgerichts Mermosen; 1329 aber Otto der Ebser, Jakob, sein Bruder, Lippel der Ebser, Thomas sein Bruder, auf den wichtigen Zehent zu Oberndorf und Oerl, Kufsteiner Gerichts. Desselben Jahres geben Chunrad, Peter und Hanns Auer dem Kloster zwei Urbargüter zu Häpping und Kollenthal gegen zwei Wochenmessen. Die Bewohner der Pfarreien St. Johann, Brichsen, Selhuben, Kirchdorf

waren bisher gewohnt, alle Jahre nach dem Kloster Georgenberg in Tyrol, mit Kreuz und Fahne zu wallfahrten. Der Propst und Archidiakon Otto von Chiemsee sah dieses ungern und verhinderte es, wozu er Macht genug hatte. Der Abt Konrad von Georgenberg belangte ihn vor dem Bischofe von Chiemsee, welcher 1330 die streitige Wallfahrt ferners erlaubte. Propst Otto ging 1333 zu seinen Vätern ein; dessen Nachfolger war Herr Grimhald, der nur ein Jahr regierte, aber auch diese kurze ihm gegönnte Spanne Zeit zum Besten seines Klosters benützte, indem er 1334 demselben den Salzgenuß zu Reichenhall gegen das Kloster St. Zeno sicherte. Unter Propst Seyfried verkaufte 1336 Christian der Vorhä, unter Bürgschaft seines Vaters Hermann, das Gut zu Gebhardsheim. Herzog Albert von Oesterreich minderte 1339 die Steuer von des Klosters Hofe bei dem Spitale zu Crems jährlich auf ein Pfund Pfennige. Das Kloster schloß 1341 und 1350 mit Friedrich dem Freundsberger und dem Bischof Konrad von Chiemsee Verträge wegen der Rechte seiner Unterthanen auf den Schwaigen zu Chogel; der Bischof Konrad hatte in das Kloster eine ewige Spende (Pietanz) auf den Tag Maria Verkündigung gestiftet, dazu gab er nun 1343 Zehente zu Kuffstein, Oberndorf, Oerl, Höfe zu Gebhardsheim und Vilzmoos. Herr Friedrich, der Honauer, Pfarrer zu Kirchbüchel in Tyrol, stiftete 1346 auf dem Agatha-Altar zu Herren-Chiemsee einen Jahrtag und ewiges Licht, und gab dazu sein Gut zu Honau, das er 40 Jahre besessen. Heinrich, der Dechant zu Zell, gab an das Kloster 1349 gegen einen Jahrtag 80 Veroneser Mark, welche gewöhnlich Zahlmarken genannt werden, und dazu 30 Gulden. Ein Jahr zuvor hatte unter derselben Bedingung Otto, der Pfarrer zu Rohrdorf, ein Haus zu Salzburg in dem Gehay an Herren-Chiemsee geschenkt. Jakob, der Schmitz, Bürger zu Rosenheim, hatte dem Stifte sein Gut zu Hohenmoosen 1353 verkauft. Dazu hat noch Rüdiger von Pfarrkirchen, Chorherr des Stiftes, ein halbes Pfund Pfennige geschenkt. Derselbe kaufte 1356 seinem Kloster ein Gut zu Hochstädt, daß man davon am Gründonnerstag einen Trunk Wein, weißes Brod und zwei Portionen Fische, den Herrn des Konvents reiche, diese versprachen ihm aber zur schuldigen Dankbarkeit ein Placebo zu singen. Herr Konrad von Lichtenstein, Bischof zu Chiemsee, war ein großer Wohlthäter des Klosters, noch vor seinem Tode (1354) vermachte er demselben sein

werthvolles Silbergeschirr, ohne die geringste Gegenforderung. 1361 bestätigte Herzog Friedrich der Reiche von Bayern dem Kloster die Befreiung von dem Salzzolle. Friedrich, Bischof von Chiemsee, gab dem Kloster 1364 ein Gut zu Pinswang, Hirnsberger Gerichts, gegen zwei Jahrmessen; des nächsten Jahres, verkaufte das Kloster St. Zeno, ein Haus im Gehay, zu Salzburg in der Stadt. Um von der klugen Leitung der Geschäfte des Klosters Herren-Chiemsee und dessen Wohlhabenheit einen Begriff zu haben, möge hier die Gütererwerbung &c. von nur acht Jahren folgen; 1365 ein Gut zu Siggenheim von Erengar, dem Pänger; 1366 ein halbes Gut zu Höchstädt von Kunrad und Gebolf, den Pelchingern; das Gut zu Altenhof von Friedrich von Hof; 1368 ein Gut zu Purkerstorf und ein Hube daselbst von Wolfgang, dem Aschauer, zu Hirnsberg; 1371 von Anna, der Geysenberger, acht Pfund Heller; einen Leibeigenen von dem Herzog Stephan in Bayern; 1372 machte Katharina Simon, des Richters von Stum Hausfrau, sich und ihre Kinder dem Kloster leibeigen. Herr Rüdiger von Pfarrkirchen, Chorherr zu Chiemsee, der dem Kloster so manche Wohlthat erwiesen, hatte sich, zum Theile um sein Geld, eine eigene Wohnung erbaut, wo er von der Last des Alters gebeugt, seine Tage hinzubringen gedachte. Also dachten aber seine Mitbrüder nicht, obwohl sie früher versprochen, für ihn ein Placebo zu singen, zwangen sie den alten Mann, unter Androhung des Anathemes, seinen Aemtern nachzukommen. Er war Scholastikus, Notar und Pfarrer des Stiftes. Der Bischof, Friedrich von Chiemsee, jedoch befahl, des Greises zu schonen, der zwei Jahre darauf, 1376, starb. Bald nach ihm wurde sein Propst, Jakob von Volers, zu den Vätern versammelt (gegen 1377), dessen Mutter, Elisabetha von Volers, sich 1364 einen Jahrtag mit zehn Veroneser Mark gestiftet; der Bischof, Georg von Chiemsee, weihte 1390 den 24. Oktober drei Altäre in der Klosterkirche. Die Konventualen der Klöster besassen noch lange Jahre Privateigenthum, so verliehen 1391 die bayerischen Herzoge dem Wolfgang Aschauer, Chorherren zu Chiemsee, 3 Güter, zu Wolfersberg, Wolfsenger, Kätersperg, die derselbe später seinem Stifte verkaufte. Die Vogtei über des Klosters Güter war 1244 von dem Grafen von Falkenstein, als Besitzer des Schlosses Hademarsberg, an die bayerischen Herzoge gelangt, und blieb bei ihnen bis 1394, wo Herzog Stephan von Otto, dem Pyenzenauer, dieses Schloß und Hofmark, folglich

auch die Vogtei über Herren-Chiemsee, gegen Reichenspeuern vertauschten. Nicht lange waren die Pyenzenauer des Klosters Vögte, als sich Klagen gegen sie erhoben, daß sie die armen Leute mit Robaten, Bauen, Fuhren unbillig beschwerten, während diese mit Gegenklagen auftraten. Es fehlte dem Kloster nicht der Schutz seines Landesfürsten. So bestätigte 1401 der Herzog Stephan von Bayern die Privilegien desselben; 1404 aber nimmt Stephans Sohn, Ludwig, seinen Kaplan, den Propst Nikolaus zu Pfaffenwerd, in seinen besondern Schutz; 1409 bestätigte Herzog Friedrich von Oesterreich die Mautfreiheit durch Tyrol. Gerade aber die Uneinigkeit dieser Fürsten war es, welche das Kloster zu großem Schaden brachte. Schon der Versuch des Herzoges Stephan, 1410, Tyrol wieder für Bayern zu erobern, brachte dem Kloster großes Ungemach, noch mehr aber der Krieg Ludwig des Gebarteten gegen seine gesippten Freunde, die Herzoge, Heinrich, Ernest und Wilhelm von Bayern. Des Klosters Güter, liegend in den Gerichten beider Theile, kamen zu dem größten Schaden. Balthasar Muracher, Kriegshauptmann des Herzogs Ludwig, brannte 1420 im März in den Gerichten Kraiburg und Rosenheim 24 unglückliche Dörfer nieder; der Marschall von Oberndorf verwüstete am 23. Oktober desselben Jahres, in dem kleinen Gerichte Trostberg 15 Dörfer, ohne sich nur die Mühe zu geben, nach ihrem Namen zu fragen. Dagegen rückte Herzog Heinrich, dessen Gebiet so furchtbar verwüstet worden, in das Pfleggericht Kling ein, Gleiches mit Gleichem vergeltend. Das Kloster litt furchtbar darunter, seine Unterthanen verarmten und gewöhnten sich daran, gar keine Abgaben zu geben, sie mußten von 1422—1424 förmlich dazu gezwungen werden. Es gewährte einen geringen Ersatz, daß 1425 Herzog Heinrich einen Schutzbrief für das Kloster ausstellte. Für dasselbe war überhaupt die Zeit der Erwerbung vorübergegangen, man mußte dahin trachten, das Erworbene zu erhalten und zu beschützen. Das schon vor Jahrhunderten durch Brief und Siegel Gesicherte mußte mit großen Unkosten von neuem bestätigt werden, als 1421 durch Papst Martin V. das Patronatsrecht über die Pfarrei Prien. Die Gülten aus dieser Pfarrei wurden von den Freybergern dem Kloster vorenthalten, dafür diese, 1433, Gunzo, der Bischof von Olmütz, vor die Synode zu Basel lud. Dagegen trug dieselbe Synode (1433) dem Propst Ulrich von Chiemsee auf, die Bischöfe von Gurk und Lavant anzutreiben, daß sie in Basel erscheinen. Wenn für das

Kloster so manche Quelle versickert war, deren es am Anfange zu seinem Wachsthume und Gedeihen nothwendig bedurfte, so war es zu einem Baume herangewachsen, der durch seine Wurzeln und Blätter sich selbst zu erhalten im Stande war. Die zahlreichen kirchlichen Stellen, Pfarreien und Expposituren, welche es durch seine Konventualen besetzte, die Gaben früherer Tage an liegenden Gründen, wovon nun die Einkünfte flossen, nebst umsichtiger Leitung von Seite der Pröpste, womit sie Verträge abschlossen, die zwar Anfangs dem Anscheine nach wenig vortheilhaft, doch zum Besten des Klosters, welches als moralische Person nie starb, ausschlugen, erhielten das Kloster im besten äußeren Zustande. Mochten auch Stürme von außen über dasselbe hereinstürzen, es hatte die Kraft in sich, selbe zu überstehen. Dazu kam auch noch, daß die Pröpste nie versäumten, sich des Schutzes der Mächtigen des Landes zu versichern. So sind Privilegien für dasselbe vorhanden; 1434 vom Kaiser Sigmund an zwei verschiedenen Orten ausgestellt, von der Synode zu Basel; 1436 von dem Bischofe Georg zu Passau; 1438 von der Synode zu Basel; 1445 von dem Bischofe Leonhard zu Passau wegen des Langenhofes zu Krems; 1445 von dem Grafen Johann von Schaumberg wegen der Maut zu Aschach; dem König Friederich IV. wegen des Zolles durch Oesterreich; 1446 vom Papst Eugen IV. wegen des Gebrauches der Pontifikalien; 1448 vom Könige Friedrich IV. wegen des Langenhofes zu Krems; 1455 von Johann, Grafen zu Schaumberg, wegen der Maut zu Aschach; 1457 vom Herzog Sigmund von Oesterreich wegen der Maut im Tyrol; 1458 vom Bischof Ulrich zu Passau wegen der Maut; 1474 sprach dasselbe Friedrich IV. nach Entscheidung des Kammergerichtes, von dem primis precibus imperialibus, welche dem Simon Wolff auf die Pfarreien Prutting und Kirchbüchel ertheilt worden, ledig; 1485 vom Herzog Georg in Bayern. Alle diese Urkunden, obwohl nicht ohne große Kosten erworben, unterstützten die Bestrebungen der Pröpste zum Besten ihres Klosters. Ueberdieß hörten Jahrtags- und Wochenmessen und andere Stiftungen in das Kloster keineswegs auf, deren Persolvirung dem zahlreichen Konvente wenig zur Last fiel, aber zum Unterhalte desselben Vieles beitrug. Von so vielen vorliegenden Beispielen aus diesem Zeitraume hier nur eines: 1477 stiftete Bischof Bernhard von Chiemsee alle Dienstage eine ewige Wochenmesse, und gab dafür dem Kloster zwei Güter zu Graimberting und Siggenheim, und

20 Gulden Geld. Auf der andern Seite fielen die unabweisbaren Rekommandationen zur Last. So stellte König Max I. 1486 für Berthold Pirstinger so genannte preces primae aus. 1487 empfahl Papst Innozens VIII. an das Kloster den Ulrich Ramplizoller zu einer vacanten Pfründe. Der Besitz der incorporirten Pfarreien kostete dem Kloster schweres Geld. Für das Privilegium Papst Innozens VIII. von 1490, den 31. August, die Pfarreien Prutting ꝛc. betreffend, mußte es 225 Gulden bezahlen, ebenso dem Berthold Pirstinger die Ansprüche, welche er als kaiserlicher Precist erlangt, 1492 ablösen. Deßungeachtet trat dieser noch 1496 mit Ansprüchen zu der Pfarrei Kirchbüchel auf. Gerade dieser Pirstinger war es, der seiner Gelehrsamkeit willen 1508 zum Bischofe von Chiemsee erhoben wurde (vergleiche über ihn von Deutingers Beiträge I, 223). Man muß indessen sagen, daß er als Diözesanbischof dem Kloster die frühern Mißhelligkeiten wenig entgelten ließ, sondern demselben sehr gewogen blieb, so lange er lebte. Von den wichtigsten Stiftungen für das Kloster aus diesem Zeitraume sind hier zu erwähnen, daß 1496 der Bischof Ludwig von Chiemsee dem Kloster 1000 Gulden schenkte, dafür soll man ihm in der St. Anna Kapelle eine ewige Messe, und vor Gallus einen Jahrtag halten und ein ewiges Licht brennen. König Max I. bedingte sich 1497 für die Erlaubniß, den Wein zollfrei durch Tyrol zu führen, einen Jahrtag. Wolfgang Steinberger, ein Cleriker der Passauer Diözese war 1485 von Innozens VIII. zum päpstlichen, und 1489 von Max I. zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannt worden. Diese Würde übertrug er, schon alt geworden, 1503 auf den Propst Rupert von Chiemsee. Sie wurde von den Pröpsten bis auf die letzten Tage des Klosters festgehalten, und noch befinden sich viele sogenannte Wappenbriefe, von ihnen ausgestellt, in den Händen von Landleuten. Wenn letztere wohlhabend, so fehlt es nicht an Menschen, die sie um hundert und mehr Gulden prellen, unter dem Vorgeben, ihnen durch diese Briefe den Adel verschaffen zu wollen. Herzog Georg der Reiche von Bayern starb 1503 kinderlos. In dem Kriege, der um seine hinterlassenen Lande entstand, hatte Herren-Chiemsee manches Ungemach zu ertragen; nicht ohne wichtige Folgen blieb die Abtretung 1505 der bayerischen Pfleggerichte Kitzbüchel, Kuffstein, Rattenberg an Oesterreich, obwohl Max I. 1509 versprach, die Freiheiten dieses Bezirkes, welche Bayern gegeben, zu handhaben.

Von unendlich großer Wichtigkeit für das Kloster war die 1519 entstandene Reformation. Alles Ungemach, welches bisher über dasselbe gekommen, hatte nur die äußeren Verhältnisse desselben berührt, indem es sich um einzelne Gülten, Elementarunglück gehandelt, selbst der Schlag von 1420—1424, wo die Einkünfte des Klosters beinahe gänzlich ausblieben, hatte dasselbe als religiöse Korporation nicht berührt, während die Reformation das innere geistige Leben, das Dasein des Klosters in Frage stellte.

Die Gelegenheit, welche die benachbarten Herren von Freyberg auf Hohenaschau, der Reformation hold, den allenfalls austretenden Konventualen von Chiemsee darboten, war mehr als zu verlockend, und die Folgen offenbarten sich noch lange Jahre nachher, wo man sah, wie wenige Chorherren von Chiemsee ihren Gelübden getreu geblieben, und selbst diese nahe daran waren, an ihrem Glauben Schiffbruch zu leiden. Dieses wurde aus der Visitation, welche von Seite Salzburgs 1558 abgehalten wurde, klar. Es waren anstatt dreißig und mehr Konventualen, deren nur vier vorhanden, von denen Einer erklärte: er glaube die Priesterehe sei gut und erlaubt. Mit einem Worte, die Reformation war an Herren-Chiemsee keineswegs spurlos vorübergegangen, denn entvölkert stand das einst so zahlreich besetzte Kloster da. Indessen überstand es auch diesen Sturm, und nach und nach sammelten sich wieder die Konventualen. Tüchtige Pröpste standen an der Spitze und so kam das Kloster wieder zu einem großen Flor. Daher war es auch im Stande, die schweren Folgen des Schwedenkrieges um so leichter zu ertragen, da kein feindlicher Soldat dasselbe betrat. 1632 flüchtete sich beinahe das ganze Kloster heilige Kreuz in Augsburg mit den wunderbar durch Jahrhunderte erhaltenen drei heiligen Hostien nach Herren-Chiemsee; viele Tausende von Menschen wallfahrteten zu diesem nach Herren-Chiemsee. Um auch andere Gegenden an diesem wunderbarlichen Gute theilnehmen zu lassen, trug es Propst Arsenius in Prozession um Weihnachten nach Wasserburg, wo ihm der Herzog Albert von Bayern feierlich entgegenging. Ungeachtet der Gastfreundschaft, welche Propst Arsenius so vielen bedrängten Mitbrüdern so lange Zeit gewährte, der Lasten, welche ihm der Krieg auferlegte, fand er doch noch Mittel, den ganzen Konventstock neu zu erbauen, so wie sein Nachfolger, Propst Rupert die Domkirche und so viele Baulichkeiten stattlich herstellte. Damit jedoch begnügte sich Propst

Sebastian nicht, der von 1701—1705 die Kirche ganz vom Grunde aus neu durch den Baumeister Sciassia nach Form der St. Michaels-Hofkirche in München herstellen ließ. So floßen denn die Tage des Klosters, gute und schlechte, unter umsichtiger Leitung von gelehrten frommen Männern in den Strom der Zeiten.

Da es mir hier nicht möglich, von jedem Einzelnen dieser Männer, wie er es wohl verdiente, zu sprechen, so mag eine kurze Würdigung des vorletzten Propstes und Archidiakons von Chiemsee, Herrn, Sebastian III., Danner, folgen: Geboren 1726 zu Rosenheim, Profeß geworden 1744, studirte er mit Auszeichnung zu Ingolstadt, und erlangte die Würde eines Propstes von Chiemsee 1764 den 5. Juni. Rastlos förderte er das Beste seines Stiftes. Er schaffte fast alle Paramente von neuem an, verbesserte die Oekonomie, baute das Brauhaus von neuem, und für die zahlreichen Heerden des Klosters eine 158 Schuh lange, und 70 Schuh breite Stallung, deren Gewölbe auf 52 marmornen Säulen ruhend, 150 Stücken Hornvieh einen hinlänglichen Raum gewährte. Er legte die Erde auf seiner Insel an vielen Stellen trocken, pflanzte viele hunderte von Obstbäumen, und ließ zuerst auf Torf graben. Er starb 1792 den 30. September und hatte zum Nachfolger Herrn Augustin II., Fuchs, geboren zu Aschau, dem das traurige Loos vorbehalten war, die Auflösung seines Stiftes zu schauen. Es mag als historische Merkwürdigkeit erwähnt werden, daß hier zur Fastenzeit drei reiche Spenden ausgetheilt wurden, eine am Maria Verkündigungstage, die andere am Gründonnerstage, die dritte am Charfreitage, wo jedem Armen ein Laib Brod und ein Pfennig, am Charfreitag aber ein halber Laib, und zwar im eingeweichten Zustande, auf die Hand gegeben wurde. Es fanden sich immer 3000 bis 4000 Menschen dazu ein. Dieses war nicht die einzige Wohlthat, welche den Armen von Herren-Chiemsee ausgespendet wurde; was aber nicht verhinderte, daß es mit seinen Prachtgebäuden der Sekularisation anheim fiel [1]). Man hatte in den letzten Zeiten die Moralität so streng gehalten, daß uns Reisende,

[1]) Die Revenüen des Klosters ergaben in guten Jahren, wenn keine besonderen Ausgaben zu machen waren, jährlich einen Ueberschuß von 2400 Gulden, und da gut gewirthschaftet wurde, so fand sich bei der Aufhebung viele Baarschaft vor.

welche das Kloster noch in seinem Bestande gesehen, zu ihrer Verwunderung erzählen, man habe auf der großen Insel nicht eine einzige Weibsperson geduldet.

Das Kloster mit allen seinen Bestandtheilen wurde um 39,500 Gulden, am 14. November 1803, an Herrn von Lüneschloß verkauft, der es durch seinen Schwager, Joseph Dietz, verwalten ließ. Der Archidiakon Augustin und der größte Theil seiner Konventualen faßten den Plan, ihr Leben zu Herren-Chiemsee, wo sie ihren Profeß abgelegt haben, zu enden. Er trat also mit dem neuen Besitzer in Unterhandlung, ihm einen billigen Miethzins versprechend und sich verpflichtend, die Kirche ꝛc. auf eigene Kosten im baulichen Zustande zu erhalten. Dieser Plan, welcher zum Besten Aller gewesen wäre, scheiterte an dem Widerstand der Gattin des Eigenthümers, und so zerstreuten sich denn die 42 Konventualen in alle Himmelsgegenden. Der Propst Augustin zog nach Prien, und führte seine Archidiakonatsgeschäfte bis 1812 fort, wo auch diese Würde aufgehoben wurde. Er starb 1825, den 26. März, im 82. Jahre seines Alters.

Auf der Insel Herren-Chiemsee verblieb Herr Norbert Hauner, Dechant des Stiftes, bis zu dem Jahre 1812, wo er nach Frauen-Chiemsee zog. Ihn löste Herr Maurus Seelmayer, Prior des Klosters Seeon ab, der 1823 das Benefizium zu Prien erhielt, also Herren-Chiemsee auch verließ. Herr Joseph Dietz vertauschte Herren-Chiemsee 1818, den 26. Oktober, an Herrn Alois von Fleckinger, Großhändler von München, um ein Haus und Garten in der Ottostraße Nr. 191 zu München, und 12,000 Gulden Aufgeld, im Ganzen um 52,000 Gulden. Der neue Besitzer, voll von ökonomischen Ideen nach Herren-Chiemsee gekommen, unternahm so manches, was er vortheilhafter unterlassen hätte. Obwohl er ein schönes Brauhaus, das kaum 30 Jahre stand, vorfand, so bestimmte er doch die schöne Klosterkirche, eine Zierde der ganzen Umgegend, zum Brauhause, und die ehemalige Gruft zum Bierkeller. Dieses empörte das religiöse Gefühl der ganzen Umgegend. Die Leute weigerten sich, ein Bier zu trinken, das in der Gruft aufbewahrt wurde, somit verlor der Besitzer von Herren-Chiemsee seine Wirthe, also auch den größten Theil seiner Einkünfte. Noch einen anderen Nachtheil hatte Herr von Fleckinger durch die schonungslose Zerstörung der Kirche in Herren-Chiemsee; durch das Concordat war die

Erhaltung dieser Kirche zur ausdrücklichen Bedingung gemacht, der Staat hätte selbe um vielmehr, als die ganze Insel kostete, wieder an sich kaufen müssen. Es muß hier jedoch erwähnt werden, daß schon die Regierung 1803 die großen Glocken der Stiftskirche nach Tuntenhausen bringen, und Herr Dietz den Thurm abtragen ließ. Für die von ihm zerstörte Klosterkirche ließ Herr von Fleckinger die ehemalige Pfarrkirche restauriren, und schaffte neue Paramente in dieselbe. Er ließ auch die sogenannte Seekapelle neu herrichten, welche von dem ehemaligen Archidiakon von Baumburg, Franz Lindemann, 1819 den 29. September benedicirt wurde. Auch legte er einen neuen Hopfengarten und eine neue Baumschule mit 30,000 edlen Obstbäumen an, welche aber 1833 den 8. August ein Schauer gänzlich vernichtete.

Andere gänzlich mißlungene Spekulationen und ungünstige Zeitverhältnisse machten den Besitz von Chiemsee für Herrn von Fleckinger lange schon kaum mehr wünschenswerth, als selbes 1846 den 18. Oktober an Herrn Paul Ludwig Maria, Grafen von Hunoltstein, ehemaligen Pair von Frankreich, wohnhaft zu Paris, um 86,000 Gulden verkauft wurde. Die Ausfertigung des Kaufbriefes hatte sich Jahre lang verzogen, denn der Käufer nahm schon 1840 den 8. Jänner Besitz von der Insel. Dieser neue Besitzer, ausgerüstet mit reichen Mitteln, verschönerte die Insel Herren-Chiemsee mit großem Geschmacke, so daß selbe jetzt einen reizend schönen Aufenthalt gewährt. Am 21. April, als am Ostermontage Abends, schlug der Blitz in die Oekonomie-Gebäude des Klosters und brannte selbe mit vielen Futtervorräthen ab. Bis jetzt ist beiläufig der dritte Theil davon wieder aufgebaut.

So viel ist es, was ich in gedrängter Kürze zum voranstehenden schönen Stahlstiche der Insel Herren-Chiemsee auf dem engen Raume niedergeschrieben.

Die Insel enthält folgenden Flächeninhalt: a) 13 Tagwerke 10 Dezimalen, worauf die Kloster-Oekonomie-Gebäude ꝛc. sich befinden; b) 1 Dezimal, worauf die Kreuzkirche, und 10 Dezimalen nimmt der Mühlstadel ein. Ueberdieß enthält sie 98 Tagwerke 92 Dezimalen Aecker, 172 Tagwerke 1 Dezimal Wiesen, 320 Tagwerke 20 Dezimalen Holz; im Ganzen also einen Flächenraum von 604 Tagwerken 34 Dezimalen.

Vielleicht noch aus den Tagen des Klosters stammend, hat sich bis heute die Gewohnheit erhalten, daß alljährlich am

Pfingstmontage, angezogen durch die herrliche Lage der Insel Herren-Chiemsee, sich dort, aus der Nähe und auch aus weiter Ferne, eine Menge von Menschen jeden Standes, Geistliche, Beamte, Schullehrer 2c., versammeln, der schönen Lage sich erfreuend, einen genußreichen Tag verbringen, und sich vollkommen befriedigt durch das Dargebotene beabschieden; so wie ich es meinerseits von dem freundlichen lieben Leser thue, wünschend, daß meine Darstellung ihn nicht ermüdet haben möchte.

Quellen.

Monumenta boica II. 271—436. Regesta boica I—XII. Wenning's Topographie, Rentamt Burghausen, Zimmermann's geistlicher Kalender, Franciscus Petrus Germania Augustana IV. Hierzu kommen noch eine Menge von ungedruckten Urkunden, von denen ich bedauere, daß ich, wegen Enge des Raumes, viele unbenützt weglegen, und bei den angeführten, auf Angabe des Jahres und Inhaltes mich beschränken mußte. Gütige Mittheilungen aus der reichhaltigen Sammlung des Herrn Dompropstes Martin von Deutinger, sowie des Herrn Generals von Mailinger.



Gez. u. gest. v. Riegel.

RATHHAUS ZU MÜNCHEN.

Das Rathhaus in München.

Von

Dr. O. T. von Hefner.

Es gab eine Zeit, da München, vor allen andern Städten ausschließlich, „die gute Stadt" hieß. Der Name hat sich seitdem verloren; die königliche bayrische Residenzstadt ist modern und nobel geworden, und wird es von Tag zu Tag mehr; was ihr von Altväterlichem noch anhängt, sucht sie abzuschütteln. Nicht nur ihre Freiheiten, Sitten und Gebräuche, auch ihre alten Häuser, Mauern und Thürme verschwinden nach und nach aus unsern Augen. Selbst das Wenige, das bisher noch übrig blieb, wird man in hundert Jahren nur mehr aus Büchern kennen.

Einer dieser wenigen Ueberreste aus alter guter Zeit, der sich bis in die zweite Hälfte des XIX. Jahrhunderts erhielt, ist das Rathhaus der Stadt.

Im Mittelpunkt Alt-Münchens gelegen, da wo schon zu Kaiser Ludwigs Zeiten sich die Lebensadern der jungen Stadt am „gefreiten Markt" vereinigten, zeigt uns seine Häusermasse noch heutzutage Abdrücke und Spuren der Zeiten, die es durchgelebt. Von jeder Seite aus betrachtet, vom Eiermarkt „beim großen Christoph", oder vom St. „Peters-Freithof", oder auch vom „Thal" herauf, bietet das Rathhaus malerische und imposante Bilder.

Der Raththurm, das alte „Thalburgthor" steht, wenigstens in seinen untern Theilen noch so, wie er vor sechs Jahrhunderten erbaut worden. Die verschiedenen Gebäude, die dicht um ihn sich anschließen, sind in ihren Grundmauern nicht viel jünger, nur haben spätere Jahrhunderte daran erneuert und verbessert. Auch jetzt wäre eine gute und durchgreifende Erneuerung der Aussenseiten nicht zu den Ueberflüßigkeiten zu rechnen, denn seit dem Jahre 1779 hat sie kein Pinsel mehr berührt.

Wenn man vom Schrannenplatz zum Thal sich wendet, steht links vom Thurm ein mächtiges graues Haus mit drei großen Bogen-Fenstern im obern Stockwerk und mehreren Thoren, Thüren und kleinen Läden im Erdgeschoß. Das eine der beiden Thore führt zu den uralten Brodbänken, das andere zu der Treppe in den großen Rathhaussaal.

So unansehnlich und wenig versprechend sich das Aeussere des Gebäudes zeigt, so mehr überraschend groß und prächtig ist das Innere. An 130 Schuhe lang und gegen 80 breit, mit hohen Wänden und gewölbter Decke, an der auf blauem Grund, von zierlichem Rippenwerk durchkreuzt, viel hundert goldene Sterne glänzen, und an den Mauern ringsumher auf hohen Sockeln acht Riesenstatuen der edlen Wittelsbacher, Herzoge, Churfürsten und Kaiser [1]). Es sind dies die Modelle der bekannten Herzogsbilder im bayrischen Thronsaal, von unseres Meisters Schwanthaler Hand, durch König Ludwig hieher geschenkt. In beiden Giebeln, hoch über den Fenstern hängen die Schilde der acht bayrischen Hauptstädte, und in dem mittleren Fenster dem Thal zu sieht man noch den deutschen kaiserlichen Adler mit bayrischem Herzschild eingeschmolzen. Vor Zeiten aber waren alle sechs Fenster mit kunstvollen Glasgemälden von Hebenstreit versehen, von diesen allen hat sich keines mehr erhalten.

Die Wittelsbacher stehen wohl an keinem Ort besser als in diesem Saal; die meisten dieser hohen Herren sah er in ihrem Leben zu öftern Malen zu Ernst und Kurzweil. Was immer Festliches oder Feierliches zu verschiedenen Zeiten in den Mauern unserer Stadt vorging, davon bekam man hier gewiß auch einen Theil zu sehen.

War von den Herzogen ein Landtag nach München ausgeschrieben, so sammelten sich die Stände im Rathhaussaal, um des Fürsten Eingangs- und Abschiedsrede zu hören. Darauf wurden auch die Verhandlungen und Sitzungen der Landtafel daselbst gehalten und die Briefe darüber in der Kammer der Stadt hinterlegt. Erst in spätern Zeiten errichtete man zu

1) Otto der Erlauchte; Ludwig der Bayer und Ruprecht von der Pfalz, deutsche Kaiser; Ludwig, der Reiche von Landshut; Albrecht IV., der Weise; Friedrich der Siegreiche und Friedrich der Weise, Churfürsten in der Pfalz; Albert V., der Großmüthige; Maximilian der erste Churfürst und Johann Wilhelm von der Pfalz.



Gez. v. G. Seeberger. Gest. v. J. Riegel.

DER GROSSE SAAL IM RATHHAUS ZU MÜNCHEN.

diesem Zweck ein eigenes Ständehaus. Die Erbhuldigung für die neuen Landesherren und die feierliche Bestätigung der Freiheiten fanden auch in diesem Saale statt.

Kamen Gesandte fremder Herren und Städte, so empfing man sie hier mit einem Ehrentrunk, und den Gästen, die aus der Ferne zu den hiesigen großen Schützenfesten kamen, brachte man den Willkomm mit einem Becher Weins.

Die jährlichen Rathswahlen, die Abrechnung der städtischen Kämmerer, die Bestimmung der Steuern wurden hier von und vor dem Volke vorgenommen. Zu Zeiten auch berief man Versammlungen der Gemeinde, wenn es nothwendig war, daß die Bürger mit Wehren und Rüstung gegen der Stadt Feinde ziehen sollten, und zur Friedenszeit übte sich das junge Volk fleißig in den Waffen, wozu auf dem großen Saal öffentliche Fechtschulen veranstaltet wurden.

Der fürstlichen Hochzeiten feierte man gar manche an diesem Platze. Der Herzog that mit der Tochter eines Patriziers den Vortanz und seine Braut den Ehrentanz mit einem Bürgermeister. Der ganze Adel Bayerns war bei solchen Festen versammelt, und heutzutage sieht man noch die Wappenschilder der ältesten Geschlechter neben denen aller Könige und Herren der damals bekannten Welt in langen bunten Reihen, zu beiden Seiten des Saales aufgehängt.

Daß auch in unseren Tagen der große Rathhaussaal noch vielfach zu allgemeinen Angelegenheiten benützt wird, ist bekannt. Ich erinnere nur an die stürmischen Volksversammlungen, die Adressengeschichten, Wachtstuben- und Sicherheitsdienste der Landwehr und der Freikorps im Jahre 1848. Jetzt — in ruhigeren Zeiten geht es an diesem Ort auch weniger lebendig her. Alle Monate einmal eine Lotteriezіehung mit schmetternden Fanfaren, alle Jahre eine Preisevertheilung für die Jugend, oder eine Ausstellung der Fahnen fürs Oktoberfest; hie und da auch ein Paar Bürger-Rekruten von einem Unteroffiziere mit militärischem Kommando abgerichtet — das ist so ziemlich Alles, was jetzt den weiten Bau belebt.

Die Zeit der Erbauung des großen Rathhaussaales finde ich in einem alten Zinsbuche der Stadt München dermassen angezeigt:

„Anno 1443. Item es ist zu wissen, daß die Stadt „kauft hat von Herrn Hannsen Eugenpecken, Caplan der

„Gollerskapelln auf dem Markt zu München und von Pe-
„ter und Hannsen den Schludern, derselben Capelln Le-
„henherrn, das Haus, darauf die groß Ratstuben
„itzo steht, mit aller Zugehörung, samt den drei Gad-
„mauern und dem Kram gen das Thal zu, Grund und
„Boden, um 200 Pfund Münchner Pfennig."

Demnach fällt die Herrichtung dieses Saals noch in die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts. Vor wenigen Jahren wurde er seiner Würde anpassend erneuert, und dürfte jetzt wohl weit umher seines Gleichen suchen.

Vom großen Rathhaussaal führt in der Ecke links ein schwebender Gang über den alten Stadtbach nach dem sogenannten Oberrichterhaus in's Thal, das jetzt zu magistratischen Bureaux benützt wird und zugleich die Amtszimmer des zweiten Bürgermeisters enthält. Rechts gelangt man durch den Thurm zu dem kleinern Rathhaussaal und dem ältern Theil des Gebäudes.

Im Thurm, von dem aus man eine freie Aussicht hinunter durchs ganze Thal, und hinauf den Schrannenplatz genießt, sind die alten städtischen Gefängnisse „die Frohnvest" noch zum größten Theil erhalten. Der letzte Gefangene, ein Schäfflergeselle, saß hier im Jahre 1825. Er nahm jedoch Gelegenheit, sich aus dieser unangenehmen Lage durch Flucht über verschiedene Dächer zu befreien. Seitdem sahen diese, noch heutzutage mit verschiedenen Produkten erfinderischer Langeweile ausgeschmückten Zellen, keinen Inwohner mehr. Der Thurm selbst hat jetzt ruhige Tage; auch die Rathsglocke, die sonst täglich die wohlweisen Rathsherren in das Plenum rief, hat seit vielen Jahrzehnten keinen Laut mehr von sich gegeben.

Der kleine Rathhaussaal ist weit älter als der obengenannte große; das Haus, indem er sich befindet, stammt aus derselben Zeit, in der das heilige Geistspital erbaut worden. Schon vor dem Jahre 1315 soll der Saal, damals blos die „Rathstube" genannt, in dem Gebäude der Patrizier Sander hergerichtet worden seyn, auf deren Hofstatt später auch die noch stehenden Fleischbänke aufgestellt wurden.

Der Geist der guten alten Zeit spricht zu uns in diesen Räumen. Das schwarzbraune eichene Getäfel an der gewölbten Decke mit zierlichen Ausschnitten und Rosetten geschmückt, die hölzernen Bänke rings an den Wänden, die niedern breiten Fenster mit ihren Nischen, der schöne messingene Hängeleuchter

mit verschlungenem Maßwerk an der Decke, am einen erhöhten Ende des Saals ein einfacher alter Tisch mit Sitzen und eisernem Gitter umgeben, und ihm gegenüber die große Pendeluhr mit dem „Münchnerkindl" und der Aufschrift: Raths-Plenum — dieß Alles zusammengenommen hat etwas Heimisches und zugleich Ehrwürdiges für sich. So mochte die Rathsstube auch vor vielen hundert Jahren schon ausgesehen haben, nur waren es andere Menschen, die sie belebten. Wenn vor Zeiten alljährlich in der Fastnacht die ehrenwerthen Schulmeister dem hohen Rath zu Ehren, mit ihrer Schuljugend eine geistliche Comödie vom heiligen Christophoro, St. Barbara rc. aufführten, war es in diesem Saal, daß die Frauen und Töchter der Rathsherren als Zuschauer sammt den jungen Schauspielern und ihren Meistern mit Wein und Brod bewirthet wurden. Das war der ganze Lohn der fleißigen Künstler; doch mochte es dabei wohl fröhlicher hergegangen seyn als zu den Tagen, da Münchens ganze Frauenschaft ihren Schmuck und ihre Kleinode in eben diesen Saal brachte, um sie zur schwedischen Brandschatzung und damit auch zur Rettung ihrer Vaterstadt zu opfern.

Wollte ich alle die historischen Erinnerungen vorführen, die sich von Kaiser Ludwigs Zeiten bis auf unsere Tage an diesen Saal knüpfen, es würde mich hier zu weit ablenken. — Schon aus dem Wenigen, was ich bisher erzählt, wird der Leser unschwer die Ueberzeugung gewinnen, daß es unserm Münchner Rathhause, wenn es auch nicht den Ruhm der prachtvollen Stadthäuser in den ehemaligen Reichsstädten zu theilen im Stande ist, doch immer seine schönen und ehrwürdigen, seine traulichen und großartigen Ansichten zu weisen hat. München hat als erste Fürstenstadt gewiß so viel erlebt als manche mächtige freie Stadt im römischen Reiche.

Vom kleinen Rathaussaal gelangt man durch die große Thüre im Hintergrund zu dem Saal, in welchem die öffentlichen Sitzungen des Magistrats wöchentlich zweimal gehalten werden; rechts führt eine Thüre zu den Amtszimmern des ersten Bürgermeisters und einigen andern Bureaux. Gerade unter dem Saal ist die alterthümliche Wohnung des Rathsdieners, und gegenüber befindet sich nach dem St. Peters-Freithof hinaus das feuerfeste Gewölbe des städtischen Archivs.

Außer diesem Gebäude werden auf dieser Seite des Thurms noch einige weitere, darunter auch die vormalige Wieskapelle,

die die Sage als älteste Kirche in München bezeichnet, zu magistratischen Geschäftslokalen benützt.

Zum Schlusse spreche ich noch den frommen Wunsch aus, daß der hohe Magistrat durch die Verschönerung und Erneuerung des alten Rathhauses, ein Verdienst mehr zugleich um die Verschönerung der ganzen Residenzstadt sich erwerben möge.

Literatur.

Eine Handschrift des städtischen Archivs mit dem Titel: „Das ist das Zinsbuch der Stadt München ao. 1380 2c."
Baumgartner, Polizei-Uebersicht von München 1805.
Oberbayrisches Archiv XI. und XIII. Band.



Gez. u. gest. v. J. Riegel.

RUHMESHALLE BEI MÜNCHEN.

Die bayerische Ruhmeshalle

mit dem

Riesen-Erzbild der Bavaria auf der Theresienwiese bei München.

Von Jos. Ans. Pangkofer.

Oktober 1852.

Ein großes Verdienst König Ludwigs neben seiner deutsch-patriotischen Gesinnung ist, daß er Verdienste zu achten weiß und öffentlich zu ehren bestrebt ist; aber nicht bloß einzelne Denkmale hat er Einzelnen errichtet, zwei großartige Centralmonumente danken ihm ihre Entstehung, welche in ihren Räumen die Namen und Brustbilder denkwürdiger Männer vereinigen.

Die Walhalla am Ufer der Donau ist dem geschichtlichen Ruhme Deutschlands, — die Ruhmeshalle bei München der Ehre Bayerns durch Verewigung jener Männer und Frauen geweiht, welche seit Jahrhunderten bis zur jüngsten Zeit Dank- und Denkwürdiges im Kriege oder Staatsdienst, für Kunst oder Wissenschaft geleistet haben, oder leisten werden, denn es ist Raum gelassen für Lebende und Nachkommende, welche mit Erfolg wetteifern werden mit verdienstvollen Vätern und Ahnen. König Ludwig hat seine Achtung für vaterländische Verdienste mit seiner Kunst weise zu verbinden gewußt und in der Errichtung der Denkmäler die Kunst selbst wesentlich gefördert, so daß diese Ihm Selbst mit den Gefeierten zugleich zum unvergänglichen Ruhme in der Geschichte gereichen! Die Monumentalkunst als Architektur, Plastik und Malerei stund seit Jahrhunderten nicht höher als in der Kunstperiode, welche König Ludwig hervorgerufen. Er war so glücklich, Zeitgenossen zu treffen, welche ihn verstanden und seine Ideen würdig zu verwirklichen das Talent besaßen. Beweise hievon sind die beiden erhabenen Nationalmonumente: Walhalla

und Ruhmeshalle; die Besprechung der Letzteren ist Aufgabe dieser Blätter, denen die Abbildung des plastischen Haupttheils des Monuments, der kolossalen Bavaria, zur Seite steht.

Drei große, bereits bewährte Meister wurden von König Ludwig mit der Ausführung seines schönen, längst genährten Gedankens betraut, Leo v. Klenze, der Baumeister der Walhalla, mit dem Baue der Büstenhalle, — Ludwig v. Schwanthaler, der Schöpfer der Walhallagiebelbilder, mit der Erfindung und dem Aufbau der Riesenstatue — und Ferdinand v. Miller, der treffliche Neffe und Nachfolger des großen Meisters der Toreutik, v. Stiglmair, mit dem Erzguße des Standbildes.

Am 12. Oktober 1843 wurde der Grundstein zur Ruhmeshalle gelegt, die nun vollendet vor uns steht und am 12. Oktober 1853 ihre feierliche Eröffnung erwartet. Sie befindet sich westlich von München auf der Sendlingerhöhe, welche 30 Schuh hoch an der Theresienwiese hinzieht. Sie nimmt die Mitte dieser Landstufe ein in einer Längenausdehnung von 214 Schuh, welche der mittlere Hauptbau mißt, von welchem im rechten Winkel zwei 93 Schuh lange vortretende Seitenflügel ausgehen; also umfaßt der Bau einen viereckigen Hofraum, in dessen offener Vorderseite die Bavaria aufragt. Die Halle ist im dorischen Style der griechischen Antike gebaut, eine offene Stoa, wie sich deren mehrere zu Athen befanden, aber in der Form des Grundplanes abweichend. Sie ruht auf einem unterwölbten Sockelbau von 20 Schuh Höhe, auf welchem zwei Treppen in den Ecken der Area emporführen. Acht und vierzig Säulen, 24 Schuh hoch und im Durchmesser 4 1/3 Schuh haltend, bilden den fünfseitigen Säulengang, dessen Hauptfronte 14, dessen innere Seiten je 5, dessen äußere Seiten je 8 Säulen begleiten, so daß für die Giebel je 4 Säulen treffen. Hinter den Giebelsäulen steigen bis zur Decke zwei geschlossene Zellen für die Aufseher auf, welche nach vorne eherne Thore, nach rückwärts große Fenster haben. Die Rückseite des Hauptbaues schließt mit einer Wand, die sich zwischen den Säulengängen der Seitenflügel bis gegen die Wachtzimmer hervor erstreckt, aber zwischen innerer und äußerer Säulenreihe einen Durchgang läßt. An der Rück- und Schlußwand befinden sich die Tragsteine für die Büsten, unter welchen ein Consoltisch für Andere hinläuft. Der Plafond der inneren Gänge schließt sich den Dachschrägen an, die von Holzrahmen umfaßten Kasetten sind mit Schieferplatten ausgefüllt, und in

den Ecken der Gebälke unter dem inneren Dachgiebelchen sind in Metall gegossene Zierrathen angebracht.

Es fällt auf, daß zu diesem Baue, der nach allen Seiten offen ist, ein hölzerner Dachstuhl angewendet wurde, während bei der geschlossenen Walhalla nur Marmor, Eisen und Bronze zu treffen. Eingedeckt ist die Dachung mit Kupfer, und an den Giebelsäulen mit Eck- und Haupt-Akroterien geschmückt. Die beiden Giebel enthalten Marmorgruppen. Sie stellen in vier liegenden Gestalten zu je zwei die bayerischen Provinzen dar: Bayern und Rheinpfalz, Schwaben und Franken, von ihren Atributen umgeben. Die Bilder, sowie Metopen-Reliefe zwischen den Dreischlitzen des Architravs sind nach den Compositionen Ludwig v. Schwanthalers ausgeführt. Der Metopenbilder sind, mit den Viktorien dazwischen, 88. Die Reliefe stellen allegorisch die verschiedenen Beschäftigungen der Genossen der Ruhmeshalle dar, in Religion und Staatskunst, Krieg und Frieden, Kunst und Wissenschaft, Handel und Technik. Jene Giebel, wie diese Friesbilder, sind von geistreichster Erfindung und von vollendetster Schönheit. Diese Metopen, so wie die Giebelbilder gleich der Bavaria, sind, wie schon bemerkt, Schöpfungen des Professors der königlichen Akademie der bildenden Künste, Ludwig v. Schwanthalers. Wir gehen zur Schöpfungsgeschichte der Bavaria mit der Bemerkung über, daß die Idee zur Aufstellung dieses Colosses von König Ludwig ausgegangen, der bis hier allen klassischen Kunstmustern würdige Nachbilder hatte aufstellen lassen und nun auch ein Riesenerzbild geschaffen wissen wollte, gleich jenem der Pallas, welche, ein Werk des Bildners Phidias, auf dem athenienfischen Tempelberge der Akropolis, 26 griechische Ellen hoch aufragte. Gleich dem Phidias hatte Schwanthaler das traurige Geschick, sein größtes Werk im Leben nicht mehr vollendet zu sehen.

Schon die Inder stellten kolossale Götterbilder auf; auf der Insel Ceylon befinden sich Buddhabilder bis zu 50 Schuh Höhe; von enormer Größe auch waren die Sphynxen der Aegypter. 105 Fuß maß der eherne Koloß des Sonnengottes auf Rhodos, der mit gespreiten Füßen über der Einfahrt des Hafens stund. Das mittlere Maaß der Größe wurde für die Bavaria gewählt, sie erhebt sich 54 Schuh von der Sohle bis zum Scheitel, und der linke Arm mit dem Kranze ragt noch 18 Schuh darüber empor. Die Plinte, welche das 30 Schuh hohe Piedestal deckt, mißt 408 Schuh im Gevierte, die Kopfhöhe beträgt 6′ 4″, die

Gesichtslänge 5′ 3″, die Nasenlänge 1′ 11″, die Mundspalte 15″. Die Augenbreite 11″, die Länge des Arms 24′ 1″, dessen Umfang 5′ 1″, und die Länge des Zeigefingers 3′ 2″. Das ganze Gewicht der Statue hält 1560 Zentner, deren Metall sich auf 93,000 Gulden werthet. Die Dicke der Gußschale beträgt einen halben Zoll und das ausgebreitete Metall würde 10,400 Schuh im Gevierte also mehr als ein Viertel Tagwerk bedecken.

Wir ließen diese Größen und Gewichtsangaben vorausgehen, um vor der Schilderung der Ausführung die Schwierigkeit augenfällig zu machen, welche diese Aufgabe zu lösen gab.

Nachdem von 1825 an, in welchem Jahre an Schwanthaler der erste Auftrag ergangen, eine Reihe von Vorstudien und kleinere Probe-Compositionen voraus gemacht waren und man sich für Form der Darstellung entschieden hatte, begann der Aufbau des Modellhauses nächst der Erzgießerei in einer Höhe von 120 Schuh. Hier wurde unter Leitung des Schöpfers von Giuseppe Lazzarin, der 1844 gestorben, und unter Mithilfe von Schwanthalers Arbeitern der Aufbau des riesigen Thonmodells ausgeführt; in Gyps gegossen wurde es vom Formator Lorenz Biehl. Die Vorbereitung und die Apparate zu diesen Arbeiten waren großartig; Eisenrüstungen, Thon und Gypsmassen gingen in's Enorme; die Arbeiten selbst dauerten von 1840—1844, in welchem Jahre endlich das gewaltige Kernbild fertig und Erstaunen erregend dastund, nach dem Vorbilde von 15 Schuh Höhe errichtet. Aber dieser Vollendung ging erst noch die schwierigste und mühseligste Arbeit voran, die Revidirung und Reinstellung der Verhältnisse bis in's Einzelnste zum Behufe der Schönheit in der plastischen Erscheinung. Schwanthaler, der schon seit Jahren gekränkelt, unterzog sich diesem Geschäfte zur Herbstzeit, da es nun nicht mehr verschieblich, mit einem Eifer und einer Gewissenhaftigkeit, mit einer Ausdauer und Aufopferung, welche ein hohes Zeugniß gaben, wie heiligernst es ihm um Kunstberuf und ächten Künstlerruhm gewesen. Die kolossalen Verhältnisse der Figur ließen sich nur aus gemessener Ferne überschauen und beurtheilen; es wurden sonach die bretternen Wände des Modellhauses entfernt, und ab- und zufahrend prüfte des Künstlers sicheres, schönheitgewohntes Auge die Figur rundum und von der Sohle bis zum Scheitel um jede Linie jede Falte. Alle Abänderungen gab er selbst allenthalben an, die Gallerien des Hauses ersteigend, und seine Gehilfen arbeiteten mit rüstigem Fleiße nach seinen

Anordnungen, während der Herbststurm Schneegestöber durch die Luft trieb und das Gebälk des Thurmes schüttelte, während eine tosende Jagd durch Gefilde zog und Kanonendonner der manöverirenden Artillerie in der Nähe brüllte. Die Anstrengung, die Mühen trugen vielleicht nicht wenig zur Beschleunigung des Krankheitsverlaufes bei, welchem der große Künstler vier Jahre darauf erlag.

Wie Schwanthaler mit väterlicher Sorgfalt und inniger Liebe an seiner Bavaria hing, ließen sich rührende Beispiele erzählen; bis zu seinem Tode erfüllten die Gedanken an sie Tag und Nacht seine Seele.

Dem glücklich vollendeten Aufbau des Modells folgte die zweite schwierige Aufgabe, der Erzguß desselben. Dieses Werk hatte Ferdinand Miller von seinem Onkel, Professor Stiglmaier, mit dem Amte der Inspektionsstelle in der Erzgießerei ererbt. Miller hatte sich in einer Gießerei zu Paris vorgebildet, unter seines Oheims Leitung und selbstständig bereits große Güße ausgeführt; auch bei den Vorbereitungen zum Guß der Bavaria standen ihm anfänglich noch die Rathschläge Stiglmaiers zur Seite, — aber später, bei der Ausführung selbst, folgte er gänzlich seinen eigenen Erfahrungen und wohl überlegten Entschlüssen. Der erste betraf die Absicht, die Statue in möglichst großen Stücken zu gießen, und zwar in horizontalen Durchschnitten aus Gründen der Statik, welche für diese Zusammenstellung sprachen; der andere bezog sich auf die Verbindung und Befestigung der Gußtheile, für welche Miller weder den sogenannten Schwalbenschwanz noch Falz und Nuthe verwendete, sondern nach eigener Idee an den Rändern der Gußstücke 5 Zoll breite horizontale Platten angoß, die innerlich verschraubt und äußerlich verhämmert wurden. Die Spuren der Verschraubungen sind verarbeitet und gleich den Fugen äußerlich unsichtbar, so daß nur etwa eine Pulversprengung den Koloß umwerfen könnte. — Der Guß der Bavaria selbst wurde in fünf Haupttheilen gemacht, von denen der schwerste 380 Zentner Erz, — 500 Zentner Eisen für die Rüstung und 12,000 Ziegel und 300 Zentner Gyps für die Einformung und Einmauerung erforderte. Gegossen wurde zuerst der Kopf, den 11. September 1844; bei diesem und bei dem Guße des Bruststücks waren neben den technischen Schwierigkeiten und neben den Besorgnissen für große pekuniäre Nachtheile außerordentliche Gefahren zu überwinden und zu beseitigen. Beim

ersten Guße war eine Berstung der Form eingetreten, durch welche 40 Zentner Erz entwichen, und nur der Vorsicht, daß er 50 Zentner über die erforderliche Maße Erz in den Ofen legte, dankte Miller das Gelingen. Noch mißlicher und gefahrdrohender stund es um den zweiten, den Guß des großen Bruststückes, obschon alles Erdenkliche bevorsichtet, und der Meister selbst ununterbrochen an den Vorbereitungen thätig war. Wir übergehen die Schilderung der einzelnen Arbeiten von der Stückformung bis zur Zusammenstellung nnd Einmauerung, weil wir nicht Raum haben, sie für den Nichttechniker genüglich und vollkommen verständlich auseinander zu setzen, um sogleich vom imposanten Guße selbst zu sprechen. 380 Zentner Erz füllten den Ofen; am 10. Oktober 1845 Abends 5 Uhr begann die Feuerung; Nachts 12 Uhr am 11. Oktober folgte der Guß mit vollstem Glücke, nachdem die Hoffnung darauf vierundzwanzig Stunden geschwankt hatte. Gußhaus, Ofen und Form standen auf dem Spiele. Die ununterbrochene, wüthende Feuerung entzündete das Gebälk des Gußhauses, das nur mit Mühe und Gefahr wieder gelöscht werden konnte. Das schmelzende Erz hatte mehrmal zu stocken gedroht, und mußte man's erkalten lassen, so mußte der Ofen abgebrochen und mit großen Kosten wieder erbaut werden. Inzwischen wäre die Form durch Anziehung von Feuchtigkeit unbrauchbar geworden; sie hätte neu hergestellt werden müssen. Alle diese Unfälle wären auf Kosten des Meisters eingetreten, der jeden Guß auf eigene Wag und Gefahr bewerkstelligen muß. Aber endlich wider Erwarten ging Alles gut und erschöpfende Mühe, verständige Vorsicht, Sorge und Muth lohnten sich glänzend; hundert Zuschauer waren Zeugen des imposanten Aktes und des beglückwünschenden Jubels, der die Gußhalle füllte. Den folgenden Güßen kamen die Erfahrungen und Proben der beiden Ersten zu Gute, so daß sich weitere Anstände nicht ergaben, und die Vollendung der Bavaria die edle Erzgußkunst mächtig förderte, so daß die königliche Anstalt in München als die erste der Welt ohne Rivalin rühmlichst dasteht, welcher vertrauende Aufträge aus allen Welttheilen zugehen.

Der Ruhm der Anstalt ist der Zeit an den Namen Miller gebunden. Die fernere Sorge betraf nun deu Transport der Gußstücke an den Standplatz und den Aufbau der Riesengestalt. Ein thurmhohes, sicherfestes Gerüste für die Heb- und Versetzmaschinen wurde über dem fertigen Piedestale errichtet. Mit



u. modellirt v. Ludw. v. Schwanthaler. Gest. d. Carl Mayer's Kunst-Anstalt in Nürnberg.

BAVARIA

RIESENSTANDBILD VOR DER RUHMESHALLE ZU MÜNCHEN.

erprobten Seilen- und Flaschenzügen wurden, nachdem ein Seilbruch glücklich abgelaufen, die Hebung der wuchtigen Gußtheile bewerkstelligt. Diese brachte ein eigens hiezu construirter Wagen mit zwölf kraftvollen Pferden bespannt an Ort und Stelle. Jede Frachtung vom Gußhause dahin forderte mehrere Stunden. Der Transport des Kopfes am 7. August 1850 brachte ein interessantes Fest mit sich. Rosse und Wagen waren festlich mit Kränzen und Draperien geschmückt. Dem Haupt zog ein anderer Festwagen voran mit der Marmorbüste Schwanthalers, des doppelt verewigten Schöpfers, die Arbeiter der Gießerei, Künstler und Sängerchöre umgaben die Wagen, dem eine Musikbande voranzog, gebildet aus dem Personale der Gießerei. Tausende von Theilnehmenden und gerührten Zuschauern bestaunten das schöne, kolossale Gebilde durch alle Gassen, oder geleiteten es zur Ruhmeshalle, wo sie unter Regen selbst die Aufziehung des gewaltigen Haupts erwarteten. Als der Kopf 20 Schuh hoch über dem Boden schwebte, entstiegen 31 Personen demselben um einen Begriff von dem Umfange zu geben, den er ob der schönen Verhältnisse nicht zu haben schien. Musik, Chorgesang und donnernde Hoch auf König Ludwig, Schwanthaler und Miller begleiteten und schlossen das schöne Fest, das dem noch viel imponsanteren der Enthüllung der vollendeten Gestalt voranging. Vom 20. Juli bis 7. August hatte der Transport gedauert; nach der Vollendung wurde die Statue mit Plaggen umwickelt und mit einer hohen Bretterwand verstellt.

Mit der feierlichen Inauguration und Enthüllung der Bavaria war am 9. Oktober 1850 ein Huldigungsfest verbunden, welches die Künste und Gewerke Münchens dem Könige Ludwig brachten.

Eine lange Reihe von Festwagen, auf denen symbolisch oder in ihrer Thätigkeit die Künste und Handwerke dargestellt waren, zog durch Münchens Straßen nach der Theresienwiese. Musik und Gesangschöre voran und Gewerks-Deputationen dazwischen. Vor der königlichen Tribüne angelangt, welche von jubelnden Volksmassen umgeben war, brachten die Abgeordneten dem greisen Förderer des Schönen die Glückswünsche zur Vollendung des herrlichen Werkes dar. Nie wohl, außer bei Eröffnung der Walhalla hat der König einen glücklicheren Tag in der Mitte des Volkes erlebt, dessen Herrscher er nun nicht mehr war, dessen Jubel ihn aber auch um so mehr ergreifen mußte.

Nach Festreden und Liedern fiel bei klarstem Herbsthimmel und unter betäubenden Jauchzen der zahllosen Menge die Scheidewand krachend nieder, und das erhabenste Bildniß glänzte zum erstenmal vor allen Blicken im lachendsten Sonnenscheine. Nie bisher hatte wohl das Volk in solcher Menge den hohen Werth der Kunstschöpfungen des Königs gefühlt, vielmehr geahnt; es war ein Silberblick im Geistesleben des Münchner Bürgerthums, und fast hätte man sich unter kunstliebende und Schönheit verständige Griechen versetzt wähnen mögen, denn Alles schien hingerissen von der milden Schönheit und erhabenen Würde des riesigen Frauenbildes, das auf die wogenden Massen in ruhigheiterer Anmuth niederschaute und hin über die Hauptstadt des Landes, dessen Volk sie repräsentirt. Eine kurze Schilderung der Kunstgeschaffenen wird die Bewunderung rechtfertigen, mit der sie Tausend und aber Tausenden betrachten, und welche die Möglichkeit ihrer Erscheinung nur begreifen durch die Geschichte ihrer Entstehung, die wir daher vorangehen ließen.

Mit der Schilderung können wir uns dem gelungenen Bilde gegenüber in Kürze fassen. Die künstlerische Erfindung hat sich die Personifikation der Bavaria als germanische Jungfrau gedacht und zugleich als Kranz bietende Walkyre.

Darum der reiche Zierschmuck, darum der Bärenpelz um den erhabenen Busen bis an die Hüfte, darum der Eichenkranz um das Haupt und in der geschwungenen Hand; das lorbeerumwundene Römerschwert deutet auf die Siege der Bavaria und auf ihre stete Kampfbereitschaft für Unabhängigkeit und Freiheit. Der Löwe aber sitzt als Symbol der Kraft und der Großmuth ihr zur Seite, und schmiegt sein edelgeformtes Haupt, seinen reich ummähnten Nacken traulich und riesig an die Riesiege. Die Gestalt ist züchtig gewandet, nur die Arme, die rechte Schulter und halbe Brust sind bloß. Die Gewande fallen unter dem Gürtel bis zur Plinte ringsum nieder in reichen schön motivirten Faltenwürfen, so daß nur der linke Vorfuß in der Ecke des Piedestales sichtbar ist. Die Schönheit, welche der Gestalt innewohnt und aus ihrer ganzen Erscheinung gleichsam leuchtet, läßt sich in Worte nicht fassen, ist aber ein glänzendes Zeugniß für die hohe Begeisterung, welche sie geschaffen hat, und welche sich forterbte aus der Seele König Ludwigs an Schwanthaler und Miller, daher diese drei Namen fortleben werden unsterblich mit der ehernen Gestalt, welche sturmfest aufragt über den menschlichen Häuptern;

möge sie Jahrhunderte also, und ihr gleich bestehen ruhmvoll das Reich, welches sie darstellt. Mit dem marmornen Stufenzugang, mit dem granitnen Piedestale steigt die Riesenfigur 140 Fuß von der Wiesenfläche bis zur Kranzhöhe auf; und mit der Hälfte ihrer eigenen Höhe, von der Hüfte aus überragt sie das Dach der Halle welche als dreiseitiger Rahmen ihr Postament umgibt, und welcher wieder im Hintergrunde vom grünen Eichenhaine umzogen ist. Ist einst der Schießstätte zur Rechten, der Ruhmeshalle gegen links in gleicher Entfernung ein jener ähnlicher Bau symetrisch errichtet, so wird die Landstufe der Sendlingerhöhe gegen die Stadt einen Anblick gewähren, welchem außer dem Tempelplatze in der Briennerstraße, wenn dereinst die Propyläen vollendet seyn werden, keiner Münchens gleichkömmt, wenige allwärts. Mit dem Oktober 1853 wird die gänzliche Vollendung die Aufstellung der Marmorbüsten der Gefeierten möglich machen und ein letztes Fest herbeiführen, das der Inauguration zum Ruhme und zur Freude des königlichen Gründers.

Zum Schluße führen wir die Namen derjenigen auf, welche wir als Genossen der Ruhmeshalle erfahren konnten, und deren Büsten, von verschiedenen Künstlern in Marmor ausgeführt, — bis zur Inauguration in dem Erdgeschoße der Pinakothek aufbewahrt werden. Die Büsten der Gestorbenen werden in dem oberen Gang der Ruhmeshalle aufgestellt, die der Lebenden bis zu ihrem Tode in der Erwartungshalle aufbewahrt werden, die sich im Sockelbau derselben befindet. Die Namen der Bekannten lauten:

Agrikola, Gelehrter, gest. 1485; Amsler, Kupferstecher; Altdorffer, Maler, gest. 1538; Balde, Dichter, gest. 1668; Beheim, M., gest. 1506; Candit, P., Künstler; Celtes, Prot., Poet und Polyhistor., gest. 1508; Cornelius, P., Historienmaler; Dürrer, Albr., Maler, gest. 1523; Eck v., Gelehrter, gest. 1550; Frank, Erneuerer der Glasmalerei; Frauenhofer, Optiker, gest. 1526; Freundsberg, gest. 1528; Fugger, Gg., aus Augsburg; Gärtner, Baukünstler, gest. 1846; Gluck, Tondichter, gest. 1737; Herwart; Heß, P., Schlachtenmaler; Heß, H., Historienmaler; Hall, Baumeister; Holzhauser, Gelehrter; Kaulbach v., Maler; Klenze v., Baukünstler; Kreittmair, Rechtsgelehrter; Miller v., Ferd., Erzgießer; Ohlmäler, Baukünstler; Orlando di Lasso, Tondichter, gest. 1585; Pirkhaimer, Gelehrter, gest. 1530; Platen, Graf, Dichter, gest. 1841; Puffendorf, Geschichtschreiber,

gest. 1694; Quaglio, Maler; Reich, Maler; Richter, Jean Paul, gest. 1839; Reuchling, Gelehrter, gest. 1822; Rottmann, Landschaftsmaler, gest. 1850; Sailer, Bischof, gest. 1832; Sundrat, Kunstschriftsteller, gest. 1668; Schenk v., Dichter, gest. 1848; Schnorr, Historienmaler; Schrank, Naturhistoriker; Schwanthaler v., L., Bildhauer, gest. 1848; Sickingen, K., Ritter, gest. 1523; Stiglmair, Erzgießer und Bildhauer, gest. 1844; Thomson; Thungen, Graf; Thurmair, gen. Aventin, Historiker, gest. 1554; Tritheim, Mathematiker, gest. 1519; Vischer, P., Erzgießer, gest. 1530; Wagner, Bildhauer; Westenrieder, Geschichtschreiber, gest. 1829.



Gez v E. Gerhardt Gest v J M Kolb

HARBURG.

Harburg.

Von Stadtpfarrer Schäfer in Augsburg.

November 1852.

Du hast nun schon manche Städte durchwandert, lieber Leser, und nun führe ich Dich in eine Stadt, welche die neueste Stadt in Bayern und zugleich eine der ältesten ist. Schon seit dem Jahre 1250 ist Harburg, welches bisher ein Markt war und erst jüngst zur Stadt wieder erhoben wurde, als eine unter der Burg gelegene, zum deutschen Reiche unmittelbar gehörig gewesene Stadt beurkundet (civitas praeter castrum). So nannte sie Kaiser Rudolph I. 1273 und Kaiser Karl IV. 1367 und wir wollen ihr dieß ihr altes Recht nicht weiter beanstanden, zumal da das alte Ortswappen den Reichsadler zeigt mit der Umschrift: „Sigillum civium in Harpurch".

Diese Stadt hat gegen 1400 Einwohner, worunter gegen 400 Israeliten sind, welche eine schöne Synagoge besitzen.

Werfen wir nun vor Allem einen Blick auf die äußere Lage dieser Stadt, so ist sie enge zusammengedrängt und zieht sich längs dem Berge hin, auf dem die alte Burg imponirend liegt, und längs der Schlucht hinauf, die vor Jahrtausenden ein See in den Berg hineingerissen hat, als er übermüthig aus seinem Wasserbecken sich drängte.

Von einem See spreche ich und nichts ist wahrscheinlicher, als daß das ganze Ries, auf welches Schloß Harburg stolz herniederschaut, ehemals ein See gewesen sei. — Ried oder Ries, bemerke ich beiläufig, hieß in der Sprache des Mittelalters und heißt noch jetzt in Schwaben eine feuchte, mit Rohrgewächsen bedeckte und an Flüssen tief liegende Landschaft. Nicht mit Unrecht bezeichnete man nun mit diesem Ausdrucke das heutige Ries, den niedrigsten Theil von Schwaben, da es ein von Bergen

umschlossenes und nur auf Einer Seite geöffnetes Becken darstellt, in dessen tiefsten Niederungen viele feuchte, sumpfige Stellen vorkommen. — Sehr viele Orte liegen auf den das Ries umgebenden Höhen, und die unten liegenden deuten zum Theil auf ehemalige Verhältnisse mit größeren Wassermassen hin, welche jetzt nicht mehr vorhanden sind. Einen andern Anhaltspunkt für diese Behauptung geben ferner ganze Schichten von versteinerten Seeschnecken verschiedener Gattungen, die es schon allein lohnen, daß Conchilienfreunde dem freundlichen Riese einige Tage widmen und ihre Sammlungen bereichern. Auch Familien gab es im Riese, welche für uns sprechen hinsichtlich des Sees, nämlich die Herrn de Lacu, später „vom See" genannt. Eigentlich sind es die Herrn „von der Lach", was man späterhin mit de lacu übersetzte und noch später mit „vom See". Noch heute heißt Ort und Wald „die Lach". Es ist das eine sumpfige Gegend bei Klein-Sorheim, welcher gegenüber die Burg dieser Herrn war, welche reich begütert waren. Herr Pfarrer Guth, dieser bewährte Historiograph des Rieses hat sich darüber im 15. Jahresberichte des historischen Vereines für Schwaben und Neuburg näher ausgesprochen. Und darf ich nun weiter zur Begründung der alten Sage, daß das Ries ein See war, noch etwas sagen, so giebt es noch jetzt ein ganzes, großes Feld mit Namen Egelsee, und denselben Namen führte eine Wassermasse bei Grosselfingen, welche erst im vorigen Jahrhunderte ausgetrocknet wurde.

Am Ufer des Riessees wohnten nun, wie die Sage meldet, viele Fischer, die ihre Schiffe am Felsen an eisernen Ringen angelegt haben sollen. Beim Anlegen derselben hätten sie allemal gerufen: „Harre oder Har an die Burg," was Harburg seinen Namen gegeben haben soll. Wie dem sei, wo die Quelle zweifelhaft ist, findet auch die Sage dankbar ihre Stätte. Natürlicher scheint mir die Ableitung des Namens Harburg vom Ar, schwäbisch Har, d. i. Hoch, so daß also Harburg soviel als Hochburg bedeutet. Unsere Altvorderen haben in den Namen, die sie den Oetern gegeben haben, meistens ihre Lage und oft auch ihren Zweck ausgedrückt.

Als eine hohe Burg steht Schloß Harburg da und mag, als der See seine Felsen bespülte, mancher Burg am Rheine oder der Donau geglichen haben. — Da nun, wo sonst Wellen sich thürmten, ist des Rieses fruchtbare Ebene mit seinen zahlreichen gesegneten Ortschaften und ruhig und stille durchfließt sie die Wörniz.

Willst du von Augsburg nach Nördlingen reisen, so mußt du durch diese Stadt, welche zwischen Donauwörth und Nördlingen liegt und zwar nach dem Meridian von Ferro 48° 47′ 08,4″ nördlicher Breite und 28° 20′ 6,5″ östlicher Länge. Sind dir aber vielleicht als Münchner deine Frauenthürme lieb geworden, so sollst du auch nicht verkürzt seyn, nach dem nördlichen hat Harburg 0° 53′ 8,5″ westliche Länge.

Harburg liegt, wie bereits angedeutet, ziemlich hoch; denn seine Höhe über das mittelländische Meer bis zum Spiegel der Wörniz beträgt 1254 Pariser oder 1396 bayerische Fuß.

Nun aber wollen wir zum Thore hinein, denn Harburg hat drei Thore. Ehemals waren es 7, wie man sagt. Daß es innen besonders schön wäre, können wir nicht sagen, und nennt auch ein dortiger Landarzt Harburg sein Klein-Paris, so können wir ihm nur insofern beipflichten, als Paris Lutetia Parisiorum heißt (Kothstadt), was wohl freilich nur von dem älteren Stadttheile der französischen Hauptstadt gilt, wo die Straßen sehr eng und krumm und meistens schmutzig sind. Schmutzig sind die Straßen Harburgs auch, das ist nicht zu leugnen; doch wollen wir den Einwohnern diese Schattenseite ihrer Stadt nicht gänzlich zur Last legen, da die Gewässer vom Berge herab die Straßen zu reichlich mit unnöthigem Material versehen, als daß sie nicht hie und da müde werden sollten, es zu entfernen.

Eines der höchsten und ältesten Gebäude der Stadt ist das Pfarrhaus, und wohl wandert nicht leicht Jemand vorüber, dem nicht die alterthümliche Bauart auffiele. Innen sind einige ganz niedrige Gewölbe, die zu Holzmagazinen benützt werden und einst Gefängnisse waren. Dieß Pfarrhaus war nämlich ehemals das Amtshaus und das Pfarrhaus war im Schloßraume, und so war es noch im Jahre 1670. Wie hart war doch das Loos eines Verbrechers damaliger Zeit, der Tag und Nacht in diesen feuchten Gewölben im Dunkeln sitzen mußte und nicht einmal aufstehen konnte!

Verlassen wir dieß alterthümliche Haus und gehen der Kirche zu, so kommen wir in der unmittelbaren Nähe desselben an ein Gärtchen an der Bergseite, das ehemals ein Kirchhof war und das adelige Kirchhöfle hieß. Hieher wurden die Vornehmen begraben. Als im Jahre 1704 im spanischen Successionskriege die berühmte Schlacht am Schellenberge war, fanden viele hohe Offiziere hier ihre Ruhestätte. Hätte man in neuerer Zeit die

Namen mancher hier Ruhenden näher bezeichnen können, so hätte dieß kleine Gärtchen nach mehr als hundert Jahren noch statt Gemüse und Rüben auch goldene Früchte getragen. — Was den jetzigen Kirchhof anlangt, so müssen wir das Sonderbare bemerken, daß alle Leichen 95 Stufen hinaufgetragen werden müssen. Arme Träger, ihr verdient euer Geld, zumal zur Winterszeit!

Gleich am adeligen Kirchhöfle ist die Kirche zu St. Barbara, welche später erbaut wurde, als die Schloßkirche und welche, als sie wegen sich mehrender Bevölkerung als zu klein sich erwies, im Jahre 1612 vom Reichsgrafen Gottfried von Oettingen neu aufgebaut wurde. Die jüngste Renovation der Kirche geschah im Jahre 1817 auf Befehl Sr. Durchlaucht des Herrn Fürsten Ludwig von Wallerstein.

Doch wir stehen nun an den Stufen, die zum Schlosse führen, das am schroffen Abhange einer imposanten Felsenmasse liegt. Werde nicht müde, lieber Leser, wir müssen über 400 Fuß hoch hinauf steigen. Ein schmaler Weg, mit einem Geländer eingefaßt, führt dahin; rechts stehen alte, kolossale Lindenbäume, eine wahre Wohlthat im Sommer, wenn man in ihrem Schatten etwas ausruhen kann. Der Ursprung dieses Schlosses ist in Dunkel gehüllt. Allein für graues Alterthum zeugen mehrere Ueberreste, die vielleicht römischen Ursprungs sind; denn der obere Theil des Schlosses hat zwei Kastelle oder Wartthürme, deren Grundmauern mit römischer Bauart vollkommen übereinstimmen. Diese Thürme scheinen von den Römern als Wachtposten von der Donau her vorgeschoben zu seyn und die Veranlassung zu einer größeren Veste gegeben zu haben. Aus der alten Geschichte wenigstens ist wahrscheinlich, daß, als die Katten in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christo unter dem Kaiser Antonin in Deutschland eindrangen, sie bis hieher kamen. Die Römer errichteten deßwegen die dritte italische Legion, sahen sich aber gezwungen, sich die Donau hinab zu ziehen und sich nach Lauingen (Lavinia, Lavinga) zu werfen.

Das erste Thor, zu dem man kommt, führt in den untern Schloßraum, der, das liebliche Bräustübchen ausgenommen, einer Art Gartenhäuschen, von wo aus man herrliche Aussicht genießt und woselbst vielfach freundliche, heitere Gesellschaft sich findet, nichts Merkwürdiges darbietet. Ein zweites Thor führt in den obern Schloßraum. Es ist mit starkem Fallthore versehen mit

eisernen Spitzen. In der Mitte des Thores ist der Kopf eines Wolfes angenagelt, der seine Neugierde, sich die Schloßräume zu besehen, mit dem Leben büssen mußte. In Mitte des Schloßhofes ist ein schön gemauerter, tiefer Brunnen, dessen Tiefe 437 Fuß beträgt. Auch sieht man Spuren von einem unterirdischen Gange, durch den die Ritter sich theils flüchten, theils Ausfälle aus der Burg machen konnten. Auch ein Burgverlies giebt es und zum Theil noch schauervolle Gefängnisse, wie das sogenannte Unholdenloch. — Noch vor einiger Zeit waren die Gebäude in diesem Raume belebt. Seit aber Stadt Harburg die Gerichtsbarkeit verlor, ist das letzte Leben entflohen. Jetzt herrscht unheimliche Todtenstille und nur noch die Schloßfahne krächzt und beklagt den Verfall der Zeit. Auf den fast ganz zerfallenen Mauergängen, die das Schloß umziehen, mag mancher Ritter gewandelt seyn, der nun sammt Mantel, Barret und Federn längst in Staub zerfallen ist. Auch der nachmals so gelehrte Hieronymus Wolf, der zu Augsburg als Rektor starb (den 8. Okt. 1580), ein trefflicher Humanist des Reformationszeitalters, mag hier manchmal sich erholt haben von seinen Studien. Er war damals Schreiber beim Kanzler Julius, hatte auf dem Schlosse sein Nachtlager und wurde gar oft der Spott der Höflinge, weil er mehr lernen und denken wollte, als sie. Wer über diesen später so berühmten Mann noch mehr erfahren möchte, der lese: „Hieronymi Wolfii de vitae suae ratione ac potius fortuna commentariolus," welches Schriftchen in Fr. v. Raumer's historischem Taschenbuche (1ster Jahrgang 1830) übersetzt ist.

Nun wollen wir aber auch in die Schloßkirche hinein. Die Schloßkirche zu St. Michael, ganz in der Nähe des ruinösen Schlosses, ist es werth, daß man sie besucht, ehe man vom Schlosse scheidet; sie steht seit undenklichen Zeiten und wurde 1721, dem Verfalle nahe, wieder hergestellt. Meisterstücke der Bildhauerkunst sind die darin in Stein gehauenen lebensgroßen Figuren gräflicher Personen, wie der Grafen Gottfried, der beiden Ludwige und der Gräfinnen Barbara, Margaretha, Susanna, Salome und dergleichen mehr, und schon mancher Künstler hat sie mit Staunen betrachtet, indeß er aus dem Munde des bereits in Gott ruhenden trefflichen Consulenten Mayer, eines der treuesten Diener seines Fürsten, der vielfach gastfreundlich die Rolle des Castellans übernahm, interessante data aus ihrem Leben hörte. Er ist nun todt und der Geschichte anheimgefallen, aber wohl

dem, dessen Geschichte ihn, wie Mayer, als einen der besten Menschen und redlichsten Beamten bezeichnet.

In der St. Anna-Kapelle, mitten in dieser Kirche ist die Fürstengruft vom Grafen Ludwig Eberhard zu Oettingen, gegründet im Jahre 1619. Hier schläft im Frieden die seit 1731 ausgestorbene evangelische Oettingen-Oettingen'sche Linie.

Willst Du, lieber Leser, diese Linie kennen lernen, so will ich sie Dir vorführen; sie bestand aus folgenden erlauchten Häuptern:

Graf Ludwig XVI. der Jüngere, reg. von 1557—1569.
Graf Gottfried, reg. von 1569—1622.
Graf Ludwig Eberhard, reg. von 1622—1634.
Graf Joachim Ernst, reg. von 1634—1659.
Graf Craft Ludwig, reg. von 1659—1660.
Graf Albrecht Ernst I., reg. von 1660—1683.
Fürst Albrecht Ernst II., reg. von 1683—1731.

Noch muß ich bemerken, daß mit Grafen Albrecht Ernst II. die Fürstenwürde begann, da er aber noch lange vorher Graf war, habe ich ihn noch als Grafen bezeichnet, während sein Nachfolger sogleich als Fürst begann.

Nicht uninteressant sind die drei alten Fahnen, die in der Fürstengruft zu sehen sind, von denen mich die Inschrift der zweiten anzog, die nicht nur auf den Fahnen, sondern in aller Herzen stehen sollte, nämlich:

Mors pia ad astra salit. Vita nefanda perit. (Ein seliger Tod erhebt zu den Gestirnen. Ein schlechtes Leben geht unter).

Mit ernsten Empfindungen verläßt man einen Ort, wo so viel Hoheit schlummert, wo ein gleiches menschliches Loos sich ausspricht und Alles an die Erfüllung der gemeinsamen höheren Bestimmung mahnt.

Noch muß mein lieber Leser mit mir um die Schloßmauern. Ich kann es mir nicht versagen, ehe ich vom Schlosse scheide, einen Blick in die Weite zu werfen. Es ist ein eigenthümlicher Anblick, der sich dem Auge hier darbietet. Im Rücken (westlich) die hohen Waldberge der rauhen Wanne, jenes Gebirgszuges, welcher durch das sogenannte Härtsfeld mit der rauhen Alp in Verbindung steht und die Riesebene von dem Donauthale scheidet. Vorwärts (östlich) sieht man die Fortsetzung dieses Gebirgszuges, welcher einzig durch das Wasser der Wörniz unterbrochen ist. Rechts (südlich) zeigt sich das sich allmählig etwas ausbreitende Thal des Flußes, man sieht die sanften Höhen gegen Donauwörth

und den Thurm des ehemaligen Klosters Heilig Kreuz daselbst, so wie die Höhen jenseits der Donau. Links (nördlich) erblickt man einen nicht unbedeutenden Theil der Ebene nebst den sie umgebenden Berghöhen. Endlich, tief unter den Füßen des im Anblicke versunkenen Schauers zieht sich die Wörnitz durch das enge Thal und läßt zwischen den hohen ganz gerade sich erhebenden Felsen, worauf das Schloß ruht, kaum Platz für eine schmale Straße und für zwei Reihen meistens kleiner Häuser. Gewiß, es ist ein schöner Blick, der dem Beschauenden lange im Gedächtnisse bleiben wird.

Nun nur noch einen letzten Blick über die Brücke hinüber an's linke Wörnitzufer; denn da erhebt sich unmittelbar über dem Flußspiegel ein Kalkfelsen zu etwa 50 Fuß perpendikulärer Höhe. Dieser Felsen setzt sich südwärts in einem Hügel fort, welcher, da er fast eine Art Vorgebirg in die Wörnitz hinein bildet, auf beiden Seiten gegen Morgen und Abend ziemlich steil gegen den Fluß abfällt, und da sich gleich hinter dem Vorsprunge der sogenannte „gemeine Weg" hinzieht, so bildet sich auf dem Kopf des Hügels ein rings abgeschlossenes Grundstück, seit langer Zeit schon zu einem Baumgarten benützt, aber erst in neuester Zeit vom Gerber Rehlen mit einem Wohnhause versehen. Dieses Grundstück nun führte von Alters her einen eigenen bedeutsamen Namen, es hieß nach den Grundbüchern „die Fronburg, Frohnburch."

Der freundliche Besitzer hat hier den lieben Harburgern schon manches Vergnügen bereitet, so wie auch stets hier freudige Ereignisse des bayerischen Thrones, wie die des fürstlichen Hauses in heiterem Kreise gefeiert wurden.

Verlassen wir nun das Schloß, das uns Manches erzählen könnte, wenn seine alten Ueberreste Sprache bekämen. Es ruht mancher Schreckenstag und manche schauervolle Nacht in seiner Geschichte. Im Jahre 1542 wurde Schloß Harburg durch spanische Truppen eingenommen; 1546 den 7. Oktober wurde es durch Markgrafen Albrecht von Brandenburg erobert; 1551 wurde es vom Grafen Friedrich zu Oettingen-Wallerstein belagert; 1645 den 3. August verfolgte Marschall Turenne nach der Schlacht von Alerheim die sich bei einbrechender Nacht eilig zurückziehenden Bayern bis Schloß Harburg, welches er einnahm; 1648 wurde dasselbe von der kaiserlich-bayerischen Armee belagert und gerieth am Thore in Brand.

Zähle ich nicht blos Kriegsereignisse auf, sondern andere schwere Begebenheiten, welche hart und drückend auf Harburg lasteten, so fehlte es auch an solchen nicht und ich will nur einiger kürzlich gedenken. So herrschte im Jahre 1314 große Theuerung in Folge eines regenlosen Sommers, welcher die Früchte versengte und diesem Sommer folgte die Pest, welche ganze Dörfer entvölkerte. Noch spricht die Geschichte mit Grauen von dieser Zeit.

Eine ähnliche Dürre herrschte 1540, nachdem am 7. April desselben Jahres eine ungewöhnliche Sonnenfinsterniß war. Es vertrockneten die Quellen und hie da und entzündeten sich die Wälder. Noch ist folgendes Chronodistichon aus jener Zeit aufbehalten, nämlich:

EXsICCata | LeVIs | CVr | fLVMIna CerVe reqVIrIs?

(Flüchtiger Hirsch, was strebst du nach ausgetrockneten Flüssen?)

Und daß Harburg durch Ueberschwemmungen hart bedrängt wurde, das denken wir uns schon nach der Lage des Ortes; doch war die größte Ueberschwemmung 1784 den 27. Februar, wo der so hochgebaute Nothsteg und des Bruckmüllers Sägemühle mit fortgerissen wurden, und namentlich die am Wasser wohnenden Leute kaum Zeit gewannen, das nackte Leben zu retten.

Doch auch die Neuzeit lieferte Schreckenstage für Harburg und sein Schloß. Im Jahre 1800 nämlich, am 19. Juni, als der Uebergang der Franzosen bei Gremen über die Donau geschah, hörte man hier die Kanonade bei Höchstädt und sah den Rauch von dem in Schwenningen beim Rückzuge der Oestreicher entstandenen Brand auf Harburgs Höhen. Nachmittags kamen in wilder Flucht östreichische Truppen von Donauwörth hier durch und Abends hörte man von dorther kanoniren. Zugleich erfuhr man, daß sich französische Vorposten bei Wörnizstein sehen ließen und in Oppertshofen und Brachstadt brandschatzten. Man denke sich den Schrecken der Harburger! Leute, die in den äußersten Häuschen wohnten, flüchteten herein in den Ort und eben so Leute der umliegenden Ortschaften. Am andern Tage kamen Chasseurs von Ebermergen kommend hereingesprengt, verlangten Geld und erhielten es, und dies Manöver wiederholte sich noch öfter an diesem und den folgenden Tagen, und so sehr gewöhnlich die Leute laufen und rennen, wenn Soldaten kommen, so hatten doch unsere Harburger Bürger alle Lust daran verloren. Am 23. Juni nahm die Sache eine ernstere Wendung. Abends 5 Uhr kam der Blankenstein'sche Husarengeneral Klenau mit seinem Regimente an. Man freute sich, die Franzosen los zu haben

und freier athmen zu können, als man die Kanonade von dem Gefechte bei Hochhaus und Hohenaltheim hörte und zwar bis spät in die Nacht hinein. Der 24. Juni brach an; es war der Johannistag, und wohl werden Harburgs Bürger ihn nicht sobald vergessen. Es war Nachmittags 3 Uhr, als das ganze französische Lager bei Ebermergen auf dem Nachtweidberge sich in Bewegung setzte. Auf dies hin wurde die östreichische Infanterie, die aus 160 Mann bestand und sich in's Schloß warf, beordert, auf's Heftigste dem Durchmarsche der Franzosen, namentlich der Artillerie sich zu widersetzen. Kaum war die Ordre gegeben, als die Franzosen anrückten und zugleich vom Schlosse herab ein Gewehrfeuer begann, welches 1 ½ Stunde fortdauerte. Die Oestreicher schossen mit Glück, sonst würde der französische Kommandant nicht befohlen haben, gegen das Schloß auf dem sogenannten Wedelbucke Kanonen aufzuführen. Nach ungefähr 30 Kanonenschüssen und nach der Drohung, daß das Schloß mit Haubitzen in Brand geschossen würde, kapitulirte endlich die Besatzung und wurde kriegsgefangen erklärt. Der Kommandant des Belagerungskorps wurde jedoch à cause de la prise de Harbourg Ritter der Ehrenlegion. Der Feind erkannte auch an dem Feinde die Tapferkeit. Schloß und Markt, was die Stadt damals war, hatte indeß durch französisches Militär viel zu dulden, da das ganze Centrum und ein Theil vom linken Flügel der Armee, 60—70,000 Mann stark unter Davoust hier durchzog.

Das Andenken nun an den 24. Juni, als dem Tage der Beendigung der Kanonade und der Befreiung aus großer Gefahr feiert noch heute die Bürgerschaft auf dem sogenannten Berge Bock, daher dies Fest Bocksfest genannt wird. Alles schaart sich alljährlich in der naheliegenden Waldung um die zahlreich hergerichteten Tische und bewegt sich in ungezwungener Fröhlichkeit.

Schaut man nun vom Bocke über Harburg gegen Mündlingen hinüber und weiter seitwärts, so erblickt man schöne Waldungen, die sogenannte Karab. Es ist das ein Wald, zu dem der Weg gegen Mündlingen hinführt, an den Waldungen Wöllwart und Kiefhaber vorüber durch den Hornwald.

Was das Geschichtliche dieses Waldes anlangt, so läßt es sich eigentlich wenig begründen. Im Volke geht die Sage, eine Gräfin von Leuchtenberg, welche im Walde sich verirrt hatte, habe demjenigen Orte den Wald gelobt, von welchem sie zuerst läuten hören würde. Nun hätte sie von Harburg und Donau-

wörth zuerst läuten gehört, folglich Beiden den Wald zum Geschenke gemacht. So bekannt diese Sage ist, so möchte ich doch einer anderen den Vorzug geben, welche mehr Wahrscheinlichkeit hat und wenigstens mit alten Schriften der Klosterchronik von Donauwörth belegt werden kann. Es lebte nämlich im dreizehnten Jahrhunderte eine gräfliche Wittwe, Namens Hilaria, auf ihren Gütern bei oder zu Lederstadt am Schellenberge, zunächst Donauwörth. Ihr Sohn hatte sich gegen ihren Willen mit einem Edelfräulein verheirathet, worüber sie so aufgebracht wurde, daß sie den ruchlosen Entschluß faßte, sie bei Seite zu schaffen. Bald kam die Gelegenheit, welche die grauenvolle That begünstigte.

Die junge Gräfin unternahm nämlich eine Reise nach dem Rhein und ahnte nicht, daß diese Reise sie dem nahen Tode entgegenführen sollte und überließ sich sorglos ganz dem Wonnegenusse, den das Anschauen der schönen Natur gewährt. Wie verschieden von solchen Gefühlen waren doch die ihrer Diener! Bestochen von Hilaria stürzten sie — wie tief kann der Mensch doch sinken! — die junge Gräfin bei der Ueberfahrt in den Rhein. Warum ihr Gatte sie nicht begleitete, der sie so innig liebte, ist unbekannt. Er betrauerte sie tief und der Gram um sie machte auch ihn bald zu einer Leiche. — Da stand nun Hilaria in ihrem hohen Alter verlassen da, ohne Erben für ihre reichen Besitzungen, ohne Frieden im Herzen. Von Gewissensbissen gefoltert wollte sie die Blutschuld durch fromme Vermächtnisse sühnen und überließ zu dem Ende den großen 2400 Morgen haltenden Forst am Schellenberge der Stadt Donauwörth, einen zweiten Forst schenkte sie der Gemeinde Mertingen und auf gleiche Weise Harburg die Karab, mit der Verbindlichkeit, daß zu ewigen Zeiten für ihr Seelenheil Stiftmessen gelesen und gewisse Gebete verrichtet werden sollten. In Donauwörth nun ist wirklich die Frühmesse auf den dortigen Forst gestiftet, eben so die Frühmesse in Mertingen und vermuthlich hat auch für die Karab vor der Reformation eine ähnliche Stiftung bestanden. Des Namens der Stifterin wird noch jetzt in den herkömmlichen Orationen pro fundatrice gedacht. Die gedachten Stiftungen selbst sind durch Urkunden von Conradin vom Jahre 1266, von Kaiser Heinrich VII. vom Jahre 1313, von Kaiser Karl IV. vom Jahre 1370 u. a. bestätigt. Noch denkt Harburg dankbar an die milde Stifterin, denn durch ihre Stiftung beziehen alle Bürger Harburgs, welche Gemeindetheile haben, jährlich ansehnliche Holztheile.

Haben wir nun hinlänglich vom Bocke aus nach Mündlingen und der Karab hingeschaut, so wäre es Schade, wenn wir uns nicht umkehrten und auch auf dem Rücken des Berges etwas weiter in die linke Waldseite hineingingen. Denn mitten im Walde sehen wir uns plötzlich überrascht durch eine schöne Gartenanlage. Ursprünglich war sie zum Zwecke der Waldkultur angelegt, später wurde sie zur Forstbotanik benützt und zu geselligem Vergnügen. Eisbrunn heißt man den herrlichen Platz, der seit vielen Jahren schon, namentlich Donnerstags, von den Gebildeten der Umgegend besucht wird und ein schönes Zeugniß sowohl für die wissenschaftlichen und praktischen Kenntnisse, als auch für den guten Geschmack des fürstlichen Wallerstein'schen Forstmeisters Mayer in Mauren ist. Seit die Eisenbahn die Leute im Fluge durch die Welt führt, seit man in München frühstücken und in Hof zu Nacht speisen kann, wurde von Hunderten auch der Eisbrunn besucht. Gartenanlagen haben wir schon viele gesehen, aber eine derartige so nützlich und zugleich schön angelegte möchten wir noch nicht viele gesehen haben. Es wäre nicht uninteressant, wenn ein Album dort uns die Männer alle nennte, die sich leiblich und geistig da erquickt und tiefe Hochachtung für den Schöpfer der Anlage mit fortgenommen haben.

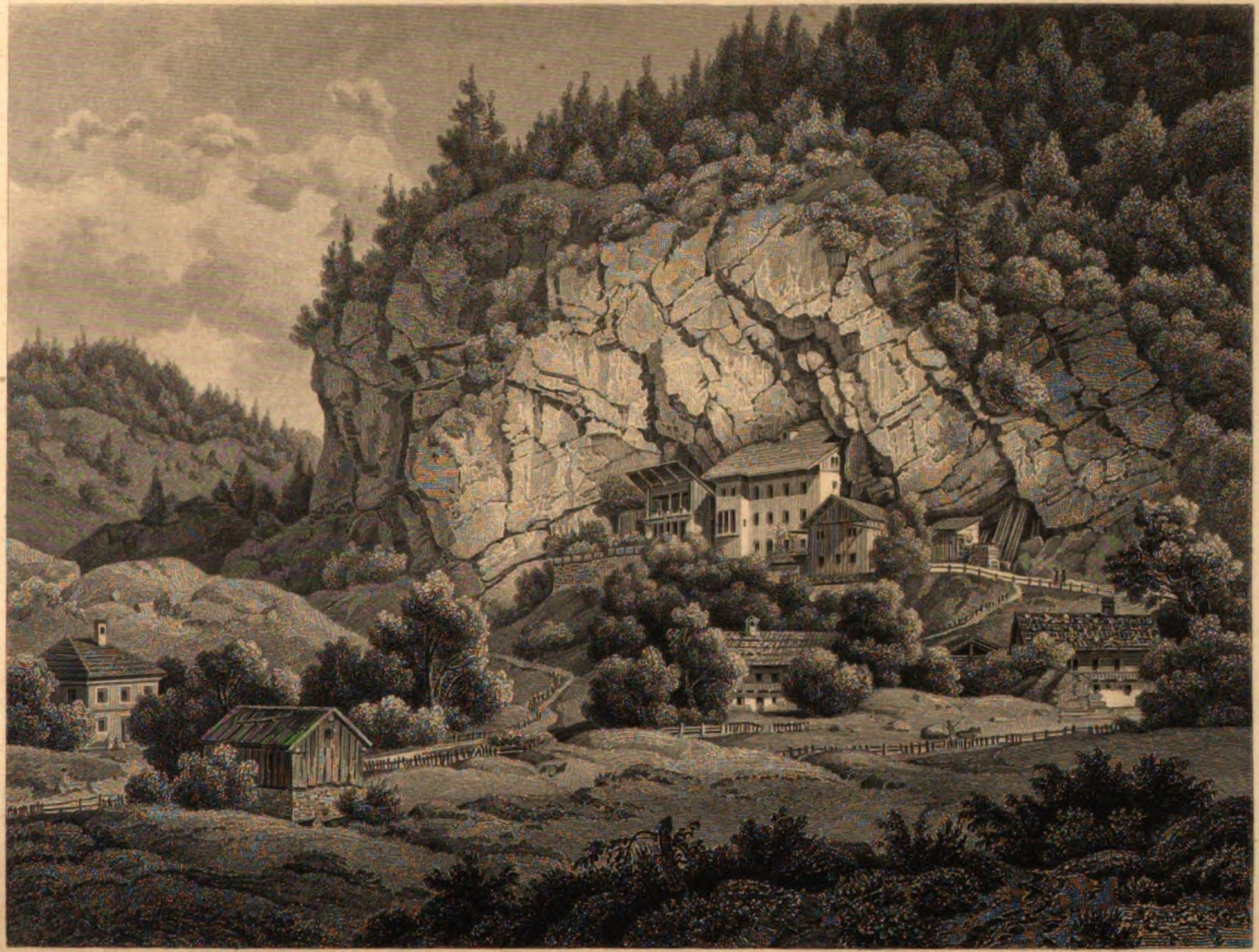
Noch darf ich nicht unerwähnt lassen, daß derselbe Mann eine halbe Stunde von Mauren eine interessante, alterthümliche Entdeckung machte, welche die Aufmerksamkeit der Regierung, wie der Kenner auf sich zog. Mitten in einem Walde nämlich auf einer sanften Anhöhe zwischen zwei wenig eingeschnittenen Wiesenthälchen ließ genannter Forstmeister, weil er Steine zum Straßenbau dort vermuthete, nachgraben, und fand Gemäuer. — Tief unter der Erdoberfläche, bis etwa 6 Fuß unter alten ehrwürdigen Buchen von nicht ganz gewöhnlicher Schönheit und Höhe, wurde nach und nach das Grundgemäuer eines sehr bedeutenden Landhauses, einer Villa entdeckt, namentlich in einiger Entfernung vom Hauptgebäude ein Bad mit einer Wärmeleitung unter dem Zimmerboden und in den Seitenwänden. Estrich und sogar Malerei in den Gemächern mit Schattirungen, wie sie jetzt modern sind, sind ziemlich gut erhalten, und die ganze Anlage ist sehr eigenthümlich, fast wunderlich, das Ganze selbst für einen Nichtalterthümler sehenswerth. — Der Umstand, daß auch die ältesten Urkunden in dieser Gegend nichts anderes, als „Wald" kennen, so wie römisches Ziegelwerk, wohl auch das warme Bad deuten

unwiderleglich auf die Römerzeit hin. Man verfolgte die Sache natürlich weiter; und fand noch mehrere Anticaglien, wie größere Trümmer von hetrurischen Gefäßen, die sich vielleicht hie und da noch zu einem Ganzen zusammen fügen lassen, große römische Ziegelplatten mit Rändern, ferner ein 20 Pfund schweres Stück von der bleiernen Röhre der ehemaligen Wasserleitung in das Badhaus.

Zu nett und instruktiv liegt das Badhaus da. Ganz ungezwungen läßt sich das Hypokaustum nachweisen (Ort oder Zimmer, das von unten geheizt wird), durch welches das caldarium seine Feuerung erhielt (Zimmer, wo warm gebadet wird). Ein leerer Raum neben dem caldarium, zwei halbzirkelförmige Zellen, war wohl das Apodyterium (Ort, wo man sich auskleidete). Wer ein kaltes Bad nehmen wollte, der begab sich durch das tepidarium (Zimmer oder Ort, wo lau gebadet wird) in das frigidarium (wo kalt gebadet wird). Das erstere ist wahrscheinlich der Platz, dessen Boden mit noch vollständig erhaltenen viereckigen Ziegelsteinen gepflastert ist; das letztere möchte das zunächst stehende Viereck seyn. Doch ich breche ab, um nicht zu weitläufig zu werden, und verweise meine lieben Leser auf den zwölften combinirten Jahresbericht des historischen Vereines für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg pag. 25 und auf die Tab. III., wo Villa und Badehaus sehr treu und anschaulich gezeichnet sind. Oder hätte Jemand Barth's Jugendblätter zur Seite, September 1852, so wird er auch hier eine sehr gute Darstellung von Karrer finden. Ich will daher nichts weiter darüber sagen, nachdem ich die Neugierde mancher Leser angeregt und sie vielleicht durch diese kurzen Andeutungen bestimmt habe, einen Ausflug in das schöne Ries und, also auch nach Mauren zu machen, und mit eigenen Augen zu sehen.

Dich aber, lieber Leser, Du wirst müde seyn, führe ich wieder nach Harburg zurück, wo Du dich stärken und wenn Du willst, Wörnizfische essen kannst und willst du, Hechte und Karpfen ausgenommen, die besten davon, so empfehle ich dir Barben, Schiegen, Orfen, Ruget oder Alet.

Am liebsten wäre mir, wenn ich mit diesem oder jenem Leser dieser Zeilen von der Eisenbahnbrücke aus Schloß Harburg oft beschauen und mir so manche schöne Stunde recht lebendig vergegenwärtigen könnte, die ich vor Allem im Schlosse verlebte.



Gez. v. W. Scheuchzer Gest. v. J. Poppel.

DER WEBER AN DER WAND BEI OBERAUDORF.

Der Weber an der Wand,

und

das Kaisergebirg.

Von Rath Her.

Geschrieben im Herbst 1852.

Der Weber an der Wand.

Wer in ganz Oberbayern kennt nicht, wenigstens vom Hörensagen, den Weber an der Wand, den so sehr gerühmten, daß schon überspannte Erwartungen von seiner Vorzüglichkeit rege gemacht wurden? — Höchstens für auswärtige Leser dieser kleinen Monographie sei also bemerkt, daß man unter jenem Namen eigentlich keine Person, sondern einen Ort verstehe, einen Ort, der zur Gemeinde des, eine halbe Viertelstunde davon entfernten Pfarrdorfes Oberaudorf, Landgerichts Rosenheim, gehört, und, weil er aus einem einzigen Wohnhause besteht, den sogenannten Einöden beigezählet wird.

Von dem Weber, der dieses Haus bewohnt, und von der Felswand, einer östlichen Fortsetzung des nahen Luegsteins, an die sich dasselbe anlehnt, hat der Ort seine geographische Benennung. Man gelangt dahin auf einem von Obstbäumen beschatteten, lieblichen Pfade, welcher sich, von der anstoßenden Rosenheim-Kufsteiner Landstraße aus, längs dem Fuße gedachter Wand, sanft in die Höhe zieht.

Hier stand vor Zeiten eine der Gemeinde Oberaudorf gehörige Klause, und ein Frater Hieronymus war der letzte Eremit, den sie beherbergte. Wenn demselben, so erzählt man sich, die Lebensmittel ausgegangen waren, so durfte er mit seiner Glocke nur ein Zeichen geben, um der Nachbarschaft milde Hand zu seiner Unterstützung geöffnet zu sehen.

Im Jahre 1794 ertönte jedoch solches Zeichen zum letzten Male, und aus anderer Veranlassung; denn die Herbeigeeilten fanden ihren Schützling sterbend an Altersschwäche. Ein Jägersmann bezog nun die verödete Klause. Später wurde sie zur Dorfschule benützt, und endlich im Jahre 1809 an ihren gegenwärtigen Besitzer, den Weber Georg Seywald, verkauft. Dieser nahm hierauf die nöthigen Bauveränderungen daran vor, nach deren Vollendung, im Jahre 1817, der ganze Besitz die in der ersten Beilage abgebildete heutige Ansicht gewann.

Mit Bienenfleiß hat v. Obernberg in seinem Werke „Reisen durch das Königreich Bayern" Alles zusammengetragen, was die süd-bayerischen Gebirge um 1815 Merkwürdiges darboten; nirgend erwähnt er jedoch den Weber an der Wand. Wohl ein sicherer Beweis, daß dieses Oertchens Ruf erst späteren Jahren sein Entstehen verdanke. Die Wirthschaft, welche Seywald 1827 dort errichtete, mag nun allerdings zu diesem Rufe beigetragen haben; allein für dessen Hauptursache dürfte nur der von demselben Unternehmer schon weit früher angelegte Hausgarten zu erkennen sein, welcher, obschon klein, durch seine Erzeugnisse, Umgebung und Aussicht dennoch bald zu einer gern gesehenen Merkwürdigkeit wurde.

Kann auch Klio, wie diese Beschreibung zeigt, nicht lange bei dem Weber an der Wand verweilen, so hat sich doch Flora mit ihren beliebtesten Kindern im dasigen Garten niedergelassen. Unter Seywalds geschickter Pflege prangt und duftet allda, sowohl in Töpfen, als im freien Lande, eine Unzahl verschiedenartiger Blumen. Sommer- und Winterlevkoien sind jedoch vorherrschend, obgleich man auch die Balsamine und Immortelle, das Pelargonium, die Rose und den Rosmarin durch eben so zahlreiche als üppige Exemplare vertreten sieht. Geschützt und erwärmt von der bekannten, dem Südpole zugekehrten Felswand, zeigen dort selbst viele Exoten, so namentlich die Cactus, ein überraschendes Gedeihen, zumal da denselben, wie allen zärtlicheren



Gez. v. W. Scheuchzer. Gest. v. J. Poppel.

DAS KAISERGEBÜRGE VOM WEBER AN DER WAND AUS.

Pflanzen überhaupt, ein eigenes Glashaus, das im Sommer als Zechstube aushilft, zum wohlbereiteten Winterquartiere dient.

Auch die Umgebung des Gartens ist ein Beitrag zu dessen Anmuth. Ein heiterer terassenförmiger Felsvorsprung trägt denselben, und das, gleich einem Schwalbenneste, mit der Felswand verbundene, ländlich hübsche Wohnhaus steht freundlich an seiner Seite. Eine noch schönere Wirkung gibt ihm jedoch eben gedachte Wand mit ihrem lichten Gesteine, ihrer beinahe 200 Fuß betragenden Höhe, und ihrer grünen baumreichen Kuppe. Selbst der verwegene Ueberhang dieser Kuppe könnte noch, als eine pittoreske Zugabe willkommen seyn, wenn es nicht bekannt wäre, daß von demselben im Jahre 1832 ein 9 Fuß großer Felsenblock herabstürzte, der das Glashaus durchbrach, und so nicht allein den Garten beschädigte, sondern auch dessen Besitzer in Lebensgefahr brachte. Dieses Ereigniß, dessen Wiederholung eben nicht zu den Unmöglichkeiten gehört, schien übrigens dem beherzten Seywald kein zureichender Grund, sich von seinem liebgewonnnen Felsensitze zu trennen.

Was endlich noch die Aussicht des Gartens anbelangt, so erlaube ich mir, den verehrlichen Leser auf die unmittelbar nachfolgende Monographie zu verweisen, woselbst eine, in dem vielbesuchten, oberen Gaststübchen des Webers aufgenommenen Aussicht besprochen wird, die von der fraglichen nur darin abweicht, daß sie, wegen des höheren Augpunktes, etwas mehr Ausdehnung hat.

Das Kaisergebirg.

Wenn unser, nur Bayerns malerischen Schönheiten gewidmetes Werk in beiliegendem zweiten Stahlstiche ein Bild liefert, dessen Hauptgegenstand, das Kaisergebirg, dem Auslande angehört, so handelt es sich dabei lediglich um eine Aussicht, welche, da sie dem so eben beschriebenen Weber an der Wand eigen, immer noch die eines bayerischen Ortes ist.

Das Wunderschöne der fraglichen Aussicht befriedigend darzustellen, kann nur Aufgabe des erwähnten Bildes seyn, weßwegen

sich denn auch der begleitende Text auf das Historisch-topographische der einzelnen Punkte dieser Aussicht beschränken wird.

Die riesenhaften Felsbergmassen, welche des Bildes ganzen Hintergrund einnehmen, sind das schon genannte Kaisergebirg. Dasselbe wird eingetheilt in den vordern, oder kleinen, und in den hinteren, oder großen Kaiser. Der letztere, oder wie Manche wollen, nur ein Theil desselben, hat auch den Namen: wilder Kaiser. Des ganzen Gebirges höchster Punkt ist die Tressauerspitze mit 7246 Pariser Fuß Höhe über dem Spiegel des Mittelmeeres.

Am diesseitigen Gebirgsfuße zieht sich immer noch das, schon bei Innsbruck beginnende Unterinnthal hin, von dem wir übrigens nur die zum Pfarrdorfe Ebs gehörige Wallfahrtskirche St. Nikola, und den Inn, hier Grenzstrom zwischen Bayern und Oesterreich, erblicken können. Diesseit des Inns, also auf bayerischem Gebiete, haben wir im Vorgrunde unseres Bildes einige Hügelspitzen beim Weber an der Wand, im Mittelgrunde rechts eine weit ausgedehnte Mooswiesfläche, (deren Trockenlegung für Cultur und Sanität erwünscht wäre), und im Mittelgrunde links einen hohen fantastisch gestalteten Felsen, Namens: Burgberg, bei dem, als einer historisch merkwürdigen Stelle, meine Beschreibung etwas verweilen muß.

Der an Oberaudorfs Südostseite grenzende Burgberg, welcher einem, ihn umgebenden kleinen Dörfchen seinen Namen mittheilt, liegt dem Weber an der Wand seitwärts gegenüber, und ist von dem vorgeschobenen Fuße des Berges dieser Wand, nur durch die Rosenheim-Kuffsteiner Landstraße getrennt, die hier zu einem Engpaße wird, auch ein festes mit Ueberbau versehenes Thor hat. Ein einsames Kreuz steht auf diesem Berge, den Platz bezeichnend, an welchem sich vor Zeiten die Auerburg erhob. Doch geben auch noch einige Mauertrümmer davon Kunde, so wie das eben erwähnte, obschon weit tiefer stehende, Thor selbst, in so fern es als ein Außenwerk der Burg betrachtet werden kann, und die Wohnung ihres Eisenmeisters war.

Nach dem Prospecte in Wening's Topographie, und auch nach der Bezeichnung in Apian's Landtafel zu schließen, muß die Auerburg, versteht sich für ihre Zeit, nicht minder fest als groß gewesen seyn. Im österreichischen Erbfolgekrieg, 1743, wurde

sie aber vom Feinde niedergebrannt, und zwei Jahre darauf von Bayern, ihrem eigenen Herrn, vollends geschleift. Letzteres hatte ein Artikel des Friedensvertrags von Füßen ausdrücklich vorgeschrieben.

Ihres strategischen, aus solcher Zerstörungsmaßregel am deutlichsten erhellenden Werthes halber, schickten auch die bayerischen Regenten von jeher solche Pfleger nach Auerburg, dem Sitze des gleichnamigen Pfleggerichtes, welche zugleich kriegserfahrne Männer waren, und die Bewachung, wie Vertheidigung des Platzes um so kräftiger handhaben konnten. Unter solchen Umständen war sie es auch, welche 1503, im Landshuter Erbfolgekrieg den Belagerungstruppen des Pfalzgrafen Ruprecht glücklich widerstand, und den Landesherrn Herzog Albrecht IV. schützend in ihre Mauern aufnahm, als eben diese Truppen das ihnen durch Verrath geöffnete Kufstein besetzt hielten.

Bayern gelangte übrigens schon um 1247 zum Besitze der Burg, indem Herzog Otto der Erlauchte sie dem Grafen Siboto III. von Falkenstein in einer Fehde abnahm; die Falkensteiner hingegen hatten dieselbe vielleicht nur seit Anfang des elften Jahrhunderts besessen.

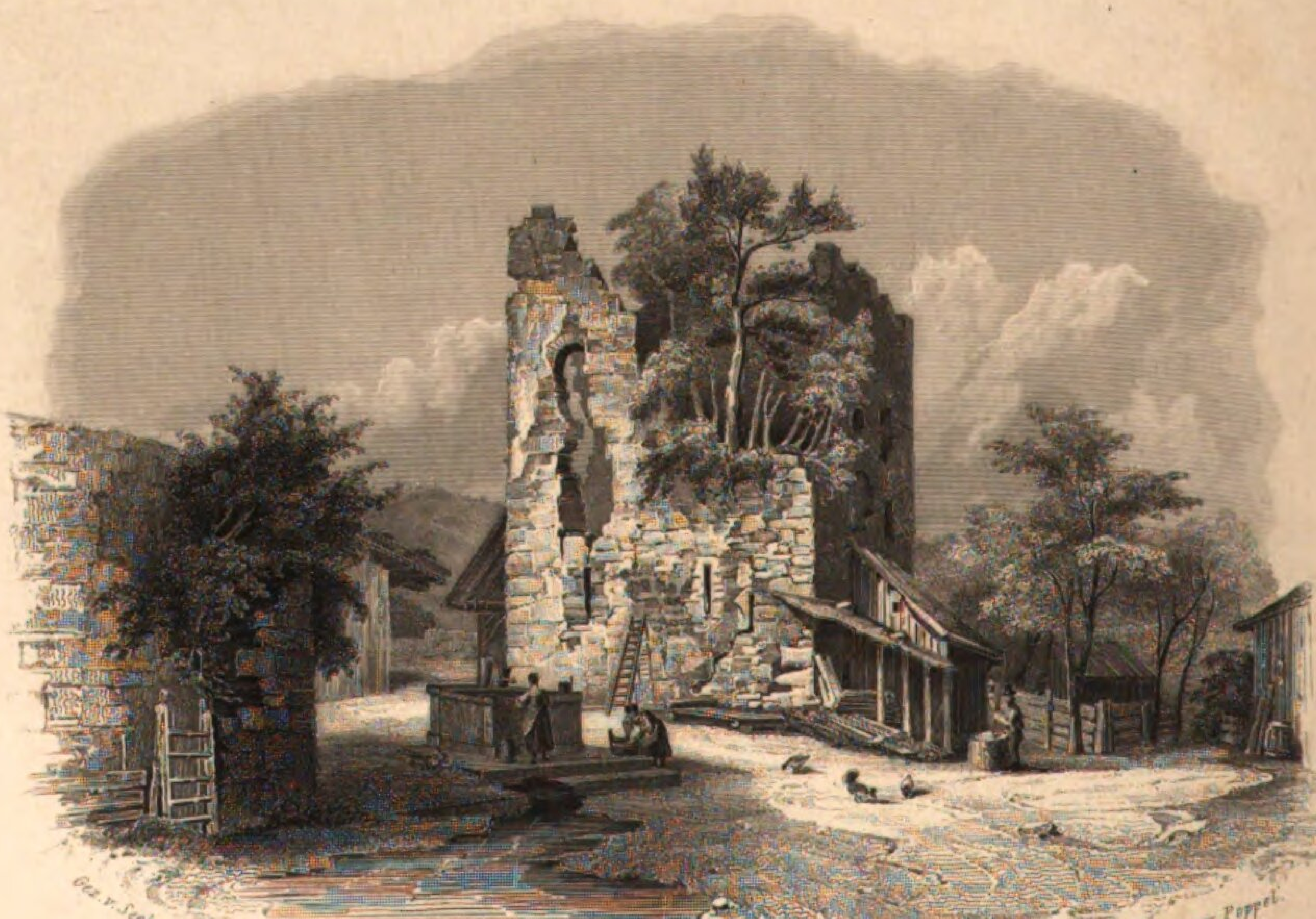
Nicht weiter hinauf reicht die Geschichte des Burgberges. Es blieb uns im Betreff seiner früheren Schicksale nur die Vermuthung, daß ein römisches Castell, und später ein, dem Faustrechte ergebenes Ritterschloß auf demselben gestanden habe. Triftige Gründe, welche theilweise und mittelbar auch die letztere Vermuthung unterstützen, sprechen für die erstere. Denn es ist einerseits erwiesen, daß die Römer eine Heerstraße in dieser Gegend hatten, und daß sie passende Anhöhen neben solchen Straßen zu befestigen pflegten, während es andernseits einleuchtet, wie sehr sich der Burgberg, abgesehen auch von seiner geräumigen Platte und seinen mitunter ganz steilen Abhängen, zu einer solchen Befestigung empfehlen mußte, nachdem die Heerstraße, wegen der westlichen Berge, und der Innsümpfe gegen Osten, nur an der Stelle der gegenwärtigen Landstraße, somit hart an diesem Berge, gelegen haben konnte.

Quellen.

Oberbayr. Archiv I. 343. II. 356. — Folien zu Herstellung eines hist.-top. Lexikons v. Bayern, Mspt. des histor. Vereins v. Oberbayern. — D. Schmid's hist. Lexikon des oberbayr. Kreises, Mspt. der k. Hofbibliothek. — Wening's Topographie. — Ertl's Atlas. — Riedel's Reiseatlas. — Apians Landtafel. — Finks Karte. — v. Obernbergs Reisen durch das Königr. Bayern I. 345. — Geogr. stat. top. Lexikon von Bayern. Ulm 1796. — Die, unter andern, das Landgericht Rosenheim enthaltende 3te Lieferung des eben herauskommenden Werkes: „Bayern. Ein geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Königreichs &c. von Pleickard Stumpf, Landtags-Archivar" konnte ich hier nicht citiren, weil in derselben ebensowenig der Auerburg, als des Webers an der Wand gedacht wird.



FÜRSTENECK
BEI HUTTUR.



FREUDENSEE
BEI HAUZENBERG IM BAIERISCHEN WALD.

Freudensee, Fürsteneck, und Engelburg,

drei Burgen des bayerischen Waldes.

Geschrieben im Herbst 1852.

Wir bringen dem Leser abermals Naturscenen und monographische Notizen aus dem bayerischen Walde; nachdem die Bilder von Runding, dem Schlosse, vom Markte Kötzting, und der Burg Fürstenstein im 40., 42. und 46. Hefte vorausgegangen, bieten wir hier auf zwei Blättern die Schlösser Freudensee Fürsteneck, und Engelburg, die Ruine, und nebenan so viel Geschichtliches darüber, als uns bei der Spärlichkeit der Quellen zu erforschen möglich gewesen, denn auch Adelbert Müller in seiner Beschreibung des bayerischen Waldes beklagt den Verlust so vieler Archive durch jene Kriegsereignisse, welche die meisten Schlösser und Burgen im bayerischen Walde zu Ruinen gemacht haben. Es gibt freilich Viele, welche lieber die Trümmerreste aller Edelsitze als romantischen Schmuck der Berghöhen betrachten, während Andere die Bau- und Einrichtungsweise des verblühten Ritterthums nachahmen; wir halten es eben so wenig mit jenen, welche sich an den Spuren des Verderbens erfreuen, noch mit diesen, welche spielend den Schein der Vergangenheit erneuern möchten, wünschten vielmehr das Schöne und Gute des Ehemals erhalten neben dem, was für die neuere Zeit zweckmäßig, und, ihr für die Zukunft Ehre bringend, nach nothwendigen Bedingnissen entstehen soll; aber die Geschichte geht ihren vorgezeichneten Gang ohne Rücksicht auf die Ansichten und Meinungen der Menschen, sie verwischt allmählig die Spuren der Feudalzeit, nachdem sie die alten Sitze jener Geschlechter zer-

brochen, deren Ahnen die Vorrechte des Dominikalwesens zu Gute gegangen.

Müller zählt in seiner Topographie mehr als sechzig Burgen und Schlösser auf, von denen die allerwenigsten noch erhalten sind, die meisten in Trümmern liegen. Die meisten innehabenden Geschlechter des Mittelalters waren im Vasallenverhältnisse zu den alten Grafen-Dynastien der Bogner und Halser und zum Bisthume Passau: als Erbauer vieler dieser Burgen werden Mitglieder der Halser und Bogner genannt.

Aus allen diesen Geschichtsnotaten ist ersichtlich, daß der ganze bayerische Wald im feudalen Abhängigkeitsverhältnisse und auf dem kleinen Gebietsraum von wenigen Quadratmeilen mit Kemnaten und Vesten wie gespickt gewesen. Weniger waren der Klöster, und die reicheren derselben lagen am Fuße der Vorberge gegen die Donau zu, so Metten, Ober- und Unteraltaich, Windberg befand sich auf der nahen Berghöhe und nur Gottszell und Frauenzell stunden tiefer im Gebirge; Reichnach war eine Probstei Niederaltaichs, so auch Hausstein. Auch diese Stifte hatten viele ihrer Dominikalbesitzungen und Unterthanen im bayerischen Walde. Die Aufhebung dieser Stifte, so wie das allmählige Absterben der Dynastengeschlechter und die endliche Umgestaltung aller Verhältnisse erst hat den bayerischen Wald, resp. dessen Bewohner zu freien Staatsangehörigen des Königreichs gemacht, während Jahrhunderte lang nur die nominale Landesoberhoheit der bayerischen Herzoge daselbst bestand, früher gar oft von den gewaltigen Landesbesitzern bestritten und verläugnet.

Wie einst der Lehenverband die Gebietstheile im Interesse Dynastengeschlechter organisch verknüpfte, so haben sich nun die höheren staatsökonomischen, merkantilen und politischen Interessen gegen jene geltend gemacht und verschmolzen die Landesgebiete zu Staaten, von denen die kleineren im Verlaufe der Jahrhunderte wieder aus denselben Gründen in den größeren aufgehen werden nach den Gesetzen der Attraktion, bis endlich in der Politik nur mehr die einheitlichen Nationalinteressen ein wirksames Gewicht haben werden, — doch unsere Aufgabe ist es hier, vielmehr den Blick in die Vergangenheit zu richten, in der noch eine sehr zerstückelte Herrschaft über den Gebietsatomen lag und die einzelnen Schlösser wie Nestelpunkte des Lehensgewebes erschienen, das unser Vater-

land überspann, und so gehen wir von der allgemein politischen Betrachtung zur speziell topographischen und monographischen über.

Wir führen den Reisenden, der sich vom Dampfschiffe aus die Donau hinab die Vorberge des Waldhochlands betrachtet unter Passau, nun als Fuß=Wanderer in dieses selbst hierin über Obernzell, Griesbach und Hauzenberg nach der schönen Ruine

Freudensee.

Die Hochebene, auf der sich der Markt Hauzenberg und eine Viertelstunde davon Freudensee befindet, liegt 1300 Fuß über dem Meeresspiegel, und wird von den Vorbergen des bayerischen Waldes im Halbkreis umringt, der sie mit dem pyramidalgeformten Staffelberg überragt. Diese Hochebene gehörte sonstmalen zum Gebiete des Bisthums Passau, und hieß der Passauer Wald, einzelne Hügel ragen über dem Plateau auf, und kleine Thälchen durchschneiden es, bis es gegen Süden mit steilen Wänden gegen die Donau abschießt.

Die Ruine Freudensee steht auf einem niederen Hügel zunächst einem See'chen von vielleicht halbstündigem Umfang, und hat wohl von ihm seinen Namen.

Außer einigen Mauertrümmern ist es noch hauptsächlich der breite viereckige Thurm, der sich erhalten, aber mit schon theilweise eingebrochenen Wänden, über welche Baumkronen und Gesträuche schauen; daneben besteht eine kleine einödliche Ansiedlung mit Häuschen und Schoppen; unmittelbar hinter der Ruine beginnt die Waldung.

Die Geschichte und Chronik weiß nichts von der Burg und ihren Besitzern zu erzählen; die Tradition von mehreren Generationen kennt sie nur als Ruine; ihr eigentlicher Name ist verloren und der des See's auf sie mit übergegangen; es ist Vermuthung, daß sie im Besitze der Hauzenberger gewesen, eines Edelgeschlechtes, das vom Schlosse Hauzenberg seinen Namen führte und vom Hochstifte ringsum reich belehnt gewesen. Auf dem See selbst trieben später die Fürstbischöfe von Passau zur Belustigung Fischerei und Wasserjagd.

Ob es Geschichtstradition oder Volksdichtung, daß der Sohn des letzten Besitzers und Bewohners der kleinen Burg in einem Liebes-Verhältniß zur schönen Tochter des Fischers am See gewesen und vom erzürnten Vater entdeckt, mit der Geliebten in ein fernes Asyl flüchtig gegangen, um nicht wieder zu kehren, — ist wohl nicht auszumitteln, aber die Vererbung oder Schankung des Gütchens von Seite des verlassenen Vaters an das Bisthum Passau, wäre wohl hiedurch motivirt, und möglicher Weise könnte von dem geheimen Glücke der Liebenden der See aus dem Volksmunde den Namen: Freudensee tragen; daß sich der Name des See's und nicht der Name der Burg erhalten, bezeugte nur, daß die Erinnerung des Angenehmen leichter im Volksgedächtniß haftet, zumal wenn eine Persönlichkeit aus dem Volke beim Begebnisse betheiligt gewesen, wie hier die arme Fischerstochter.

Unfern dem See liegen die interessanten Steinbrüche, aus welchen der feine graublaue, gesprengelte Granit ersteht, der weitum zu Bauten und zu Denkmalen versendet wird. Dieser Granit bricht in großen Maßen und aus ihm sind acht Säulen von 6 Fuß Durchmesser und 24 Fuß Länge, welche für die Befreiungshalle bei Kelheim bestimmt gewesen, und deren sechzehn sollten aufgestellt werden im Innern der Rotunde. Die Kosten und die Schwierigkeit des Transportes an die Donau, wofür bereits ein eigener Wagen gebaut und an Ort und Stelle gebracht war, hieß auf die Idee verzichten, diese Monoliten zu verwenden, überdieß hat der Bauplan durch L. v. Klenze, der die Führung nach dem Tode Gärtner's überkam, Aenderungen erlitten, welche diese Säulen überflüßig machten.

Nordwestlich von Hauzenberg liegt Tittling; wer ehevor den Dreisesselberg besucht und nach Freiung gegangen, kömmt über Röhrnbach und Fürsteneck, eine Ruine im oberen Ilzthal, dahin; wo sich die bayerische und hochstift'sche Ilz vereinigt, liegt auf der Höhe

Fürsteneck.

Das Schloß war wohl nie der Sitz eines Dynastengeschlechtes, wenigst haben sich geschichtliche Spuren darüber nicht erhalten, sondern stets nur der Sitz eines fürstbischöflichen Pfleggerichts. Die Pfleger sind in den Annalen des Hoch-



Gez. v. Seeberger.

Gest. v. J. Poppel München.

DIE ENGELBURG

IM BAYRISCHEN WALD

stifts als Burggrafen von Fürsteneck aufgeführt; wohl weil dazumal noch landsäßige Beamte unter dem Titel: Grafen vorkommen; belehnt wurden mit solchen Aemtern fast immer adelige Familien, bei denen sie bis zum Erlöschen meist erblich blieben. Ein Burggraf von Fürsteneck wird angeführt, der aus dem Geschlechte der Urleinsburg gewesen, und daß der Fürstbischof Christoph Schachner (1500—1516) die Herrschaft an den Ritter Erasmus Layminger um 3500 Ducaten auf Wiederkauf verkauft hatte, dieß ist Alles, was die Geschichte von dieser verfallenden Kemnate zu erzählen weiß. Nur eine märchenhafte Volkspoesie gehört der landschaftlichen Nähe dieser Burg an. Die Eine der Ilzquellen soll vor dem ruhigen Zusammenfluße zum See aufgestaut gewesen seyn, der sich mit hohem Wassersturze in's untere Rinnsal ergossen. Auf Bitten der beiden Nymphen haben, wie die Sage erzählt, die Gnomen, eigentlich Zwerge, wie sie dort zu Lande heißen, die vorstehende Felsenwand eingebrochen und die Thalöffnung erweitert, wodurch der See ablief; und seither fließen die beiden Schwesterbäche ruhig ineinander. So verknüpft sich hier Volkdichtung und Naturanschauung zum Märchen, wie sonst noch vieler Orts.

Westlich vom Markte Tittling, der 500 Einwohner zählt, ragen über bewaldeten Bergen die gewaltigen Schlösser Engelburg und Fürstenstein empor. Beide ehemalige Bergvesten danken wohl noch ihren Ursprung dem Grafen von Hals, ja Fürstenstein gilt der Sage nach für die Stammburg der Halser und soll urthümlich Rattlinberg geheißen haben, vielleicht vom alten Worte rat, rata, ratan etc. kräftig seyn und lenken; doch dieß nur einschaltungsweise als etymologische Bemerkung.

Wir haben es hier nur noch mit der

Engelburg

zu thun. Bereits ist in der Monographie einiger Besitzer der Zwillingsburgen: Engelburg und Fürstenstein erwähnt, und wie sie mehrmal unter ein und demselben Herrn vereinigt gewesen. Nach dem Absterben des Grafen von Hals führt die Geschichte das Geschlecht der Schwarzensteiner als Eigenthümer von Engelburg auf.

Ein Schwarzensteiner war es, den Ludwig der Bayer in Rom auf der Tiberbrücke zum Ritter schlug; wie die Puchberger im fünfzehnten Jahrhundert eine Zeitlang zum Mitbesitze der

Engelburg gelangten, kann nicht angegeben werden. Sigmund Schwarzensteiner führte im Jahre 1504 die Vertheidigung der Stadt Vilshofen sieghaft gegen die Pfälzer und, ehevor Pfleger von Vilshofen, war er 24 Jahre lang Vicedom von Straubing, wo er 1533 starb. Auf die Schwarzensteiner folgten nach ihrem Erlöschen die Nußdorfer und die von Tittling 1617 auf Engelburg, von denen es an die Grafen Taufkirchen überging, die es noch besitzen. Das Schloß wurde wieder hergestellt, als es im österreichischen Erbfolgekrieg von den ungarischen Husaren mit den Nachbarschlössern Fürstenstein und Saldenburg verwüstet worden war. Auch an dieser Burg, wie an Fürstenstein, kann man zwei Haupttheile unterscheiden, so daß sie in die obere und untere Burg zerfällt. Das Bauwerk selbst trägt die Kennzeichen verschiedener Perioden bei unveränderter Grundform. An der Thorseite gegen Osten stehen zwei achtseitige Thürme mit Kuppeln und Laternen darüber; imposant sind die älteren Theile des Schlosses und die östlichen und westlichen Grundmauern ruhen auf gigantisch übereinandergestürzten Felsentrümmern und Gestein auf. Die Kapelle im Innern ist dem heiligen Georg geweiht und ein gutes altes Votivbild erinnert an Joh. Wolfgang von Schwarzenstein und seine Hausfrau, eine geborne Freiin von Waldeck. Während diese Burg im baulichen Zustande erhalten wird, ist Fürstenstein vielleicht allgemeinem Verfalle ausgesetzt. So viel von den Zeitgeschicken der Engelburg, welche so nahe der Burg Fürstenstein mit dieser den reichbewaldeten Bergrücken ziert und mit vielen andern einer prachtvollen Landschaft angehört.

Die nächste Nähe der Umsicht bildet reichbewaldetes Hügel-, üppigbebautes Thalland von Flüssen und Bächen durchströmt und durchrieselt. Die weitere Fernsicht dehnt sich über die Ebene von Straubing, durch Donau-, Isar- und Innthal aus; im näheren Kreise liegen die Ortschaften und Schlösser: Saldenburg, Ranfeld, Tittling, Perlesreuth und Schönberg; und endlich begränzen den Horizont die Hochgipfel des Waldgebirges vom Dreisesselberg bis zum Hohenbogen und Hirschenstein, und im Süden über Passau hinaus die Salzurger Alpen, — ein Panorama, wie das Bayerland kein großartigeres bietet.

Vielleicht interessirt es ein oder den andern Leser etymologisch-erläuternde Versuche über einige Berg- und Flußnamen des bayerischen Waldes hier gelegentlich eingeschaltet zu finden,

entweder als Curiosa oder als Anregung für andere Sprachforscher. Die Namen der Hochberge, der Wasserscheide zwischen Bayern und Böhmen, sind vielleicht und zweifelsohne noch Ueberreste der Zeit, in welcher die Bojer und nach ihnen die Markomanen den Böhmerwald inne hatten, wenigst von den Klängen des später eingewanderten Slavenstammes der Tschechen finden wir in ihnen wenig Spur, auch hat dieser nie sich über den Böhmer- und Bayerwald herab verbreitet und es ist wohl altes Keltenblut, das in den Adern seiner Bewohner fließt. Wir gehen daher kaum irre, wenn wir die Wurzen und Bedeutungen jener Namen in jenen Ideom aufsuchen, das den älteren Stammsiedlern eigen gewesen. Die beiden Hauptflüsse unsers Bayerwaldes heißen Regen und Ilz. Ueber die Bedeutung von Regen können wir keinen Augenblick zweifelhaft seyn, es ist das althochdeutsche rëkan, gothisch rigus, von rihan, rauschen, rieseln und der Regen hat in nur gewechselter Form die Namensbedeutung mit dem Rheine gemeinsam, die aus der Zusammenziehung von regin, re-in entstanden, — hrin, hrinaha — und rauschen und hell seyn zugleich vereint. Schwieriger zu analysiren ist: Ilz; vermuthlich Ils gesprochen im Alterthume, in welchem noch das Verständniß mit dem Namen verbunden war. Wir stellen es nur als Vermuthung auf, wenn wir die Umwandlung des Ils aus Els annehmen, und dabei an das altdeutsche ellan, gothisch eljan denken, das eifrig und stark bedeutet, was allerdings auf die Eigenschaften des Flüßchens anwendbar wäre. Daß uns am Rhein ein Ilsenstein mit jener schönen Sage von der Frau Ilse begegnet, führen wir nur nebenbei an, der Ilzsage des Bayerwaldes haben wir oben erwähnt.

Von den Bergnamen heben wir die dem Wortlaut nach undeutlichen aus: den Arber, den Rachel, den Lusen, den Ossa und den Dreisesselberg. Der Arber ist wohl zweiwurzelig von Ar und ber, vielmehr bar und Ar, wäre dann wohl das alte ari, ein unbeugbares Verstärkungswort, mit der Bedeutung von ausgezeichnet durch Erhebung, Hervorragung; — bar, mit dem Sinne von blos, unbedeckt, sohin hieße Arber, Arbar, der kahl und hoch erhabene Berg. — Ob man beim Bergnamen Lusen an das althochdeutsche luzen, lusen, lauschen oder an das gothische lauhs, licht, hell, altdeutsch loh, denken soll, lassen wir unentschieden, da wir die ältere Schreibweise dieses Namens nicht kennen. — Sicherer wieder ist die Bedeutung des Rachel,

von ragan, ragin, rachin, ragend, mächtig, gewaltig. Ob die bezüglich des Rachelsees mitzutheilende Sage im Volke ihren Grund oder individuelle Dichtung ist, konnten wir in kurzer Zeit nicht erforschen, aber schön ist sie und lautet: Ein Riese Rach sei urweil in's Land gewandert, und habe sich Zwerge und Nixen, Elfen- und Feuermänner unterthänig gemacht. Die Luftelfen flüchteten sich, aber die Zwerge mußten ihm ein Schloß auf einem Fels erbauen und die Elfen es mit einem See umgeben; die Irrwische aber sperrte er zur Nachterhellung in Laternen. Aus Rache untergruben die Zwerge den Berg und die Nixen unterspühlten ihn heimlich; die rückkehrenden Elfen bliesen die Irrlichter zu Flammen an und das brennende Schloß und die einstürzenden Felsen begruben den schlafenden Riesen, Unend, wie ihn die Sage heißt, nur der Rachelsee blieb als Spur und Zeichen. — Der Dreisesselberg soll seinen Namen von dem sattelförmigen Bogen seiner drei Kuppen haben; sezzil heißt auch im Althochdeutschen der Sessel; aber Sessel heißt im n. D. auch die Handsichel; und sichelförmig sind die Bogenlinien des Berges. — Doch des Ossa nicht zu vergessen, eines fünften Hauptberggipfels; er hat seinen Namen gemeinsam mit dem Götterberge Hellas; Ossa hat wohl früher Osta, Ostara gelautet mit der Bedeutung von Osten, vom Aufgang, oder sollte an Asa, Asen, der Götterberg gedacht werden dürfen?

Es hat wohl das Unbekanntseyn der Naturherrlichkeiten des bayerischen Waldes allein schuld, daß sich der Reisezug der Weltbeschauer ihm noch nicht zugewendet und eine Berühmtheit verschafft hat, wie sie ihm neben dem bayerischen Hochlande und vielen anderen vielbesuchten Gegenden Deutschlands mit Recht gebührte. Wie die Donau mit dem Rheine, so kann der Bayerwald mit allen deutschen Hoch- und Berglanden wohlbefugt um den Preis ringen, und wenn auch nach den Geschmacksverschiedenheiten die Urtheile sich theilen sollten, seine eigenthümlichen Schönheiten wird jeder Naturfreund mit Vergnügen anerkennen.



Gez v. C. A. Lebsché. Gest v. J. Poppel.

MINDELBURG UND MINDELHEIM.

Die Mindelburg.

Geschrieben im Winter 1853.

Wenn man, von Osten kommend, das freundliche Mindelthal betritt, und auf der Augsburg-Memminger-Landstraße den waldgekrönten Geigenberg herabsteigt, so gewahrt man gerade vor sich das gut gebaute, bei 2,800 Seelen zählende Städtchen Mindelheim (den Sitz des k. Landgerichts, Rentamts und Forstamts gleichen Namens) und links, auf freundlicher Höhe die alte Mindelburg.

Von dieser Seite gesehen, gleicht sie jedoch nicht dem vorstehenden, von der entgegengesetzten (westlichen) Seite aufgefaßten Stahlstiche, sondern das Auge erblickt nicht nur die Hauptgebäude dieses einst so wichtigen Bergschlosses, mit der Burgkapelle und der auf hohen Pfeilern ruhenden, das Vorwerk mit dem Herrnhause verbindenden Brücke, sondern auch die noch heute bewohnten Gebäude der Schloß-Oekonomie, den alterthümlich geformten Thurm der Schloßpforte mit der daran gebauten Wohnung des Kastellans, und den bis an die Ringmauern heraufreichenden, durch Zeit und Kultur in einen herrlichen Laubewald umgestalteten Thiergarten. Noch weiter südlich liegt manch' freundliches Dorf, und über die waldbekränzten Vorberge des hier beginnenden Allgäu's ragen in fortlaufender Kette die mächtigen Alpen Tyrols und des schwäbischen Hochlandes empor, während rechts, zunächst von der Mindelburg auslaufend, ein stundenlanger Bergrücken nach Norden sich ausdehnt, und theils mit üppigem Hopfengeranke und Obstbäumen, theils mit Laub- und Nadelhölzern geschmücket ist.

Unstreitig stellt uns aber der Künstler in dem vorliegenden Bilde den ältesten und historisch-wichtigsten Theil der alten Mindelburg vor's Auge; nur Schade, daß ihm die Oekonomie seines Rahmens nicht erlaubte, den nördlichen Hintergrund bis nach Kirchheim, dem schöngebauten Bergschlosse der einst so mächtigen Fugger, auszudehnen.

Die alte Mindelburg (wohl auch Georgenschloß, Georgenberg geheißen) steht auf einem geräumigen Vorsprunge jenes langen Bergrückens, der das Mindel- von dem Kammel-Thale scheidet, und schon der oberflächlichste Blick auf ihre einzelnen Theile, die offenbar nicht gleichzeitig erbaut, sondern, je nach Bedürfniß und Laune ihrer verschiedenen Besitzer, nur Sicherheit, nicht aber auch Bequemlichkeit bezielend auf- und nebeneinander gestellt wurden, zeigt uns genau einen jener mittelalterlichen Rittersitze, die schon Westermayr so treffend geschildert.

Crusius in seinen schwäbischen Annalen, und Sebastian Münster in seiner Kosmographey, halten den Herzog Friedrich von Teck für den ersten Erbauer der Mindelburg. Allein die an ihrem Hauptgebäude noch heute sichtbaren Fundamente, in einer Höhe von 6—10 Fuß (über der Erde) aus Römersteinen*) errichtet, dürften vielmehr beweisen, daß hier schon im grauesten Alterthume ein römisches Castell gestanden, welches bei dem Vorrücken der Alemannen über die Donau, gleichzeitig mit der Zwingherrschaft der römischen Söldlinge aus Schwabens herrlichen Gauen, zerstört wurde.

War aber Friedrich von Teck gleichwohl nicht der erste Erbauer, so war er doch um so gewisser der Wiederhersteller der Mindelburg. Ihm verdanket sie den noch heute bestehenden erweiterten Anbau, — die mit vielen halbrunden Thürmen geschmückte Ringmauer, — das hohe „Lueginsland" (im Volksmunde der Fallthurm geheißen), — den festausgemauerten, drei Gaden tiefen Hirschgraben, über den man auf einer von

*) Diese aus Nagelflüh gemeiselten Quadern gleichen ganz jenen, aus welchen die andern römischen Ueberreste der Umgegend, z. B. die Thürme zu Schönegg und Helmishofen bestehen. Sie zeichnen sich vor den Quadersteinen neuerer Zeit insbesondere dadurch aus, daß sie auf der äußern Seite nicht in gerade Kanten gehauen, sondern mehr halbrund gehalten sind.

mächtigen Pfeilern getragenen Brücke aus dem Vorwerke in das Herrnschloß gelangt, — den unentbehrlichen Schöpfbrunnen (dessen Tiefe der Fläche des Thalgrundes entsprechen soll), — die Stiftung eines eigenen Schloßkaplans, und die erste Erbauung der dem Ritter St. Georg geweihten Burgkapelle, welche, später zweimal durch Feuer zerstört, jetzt freilich nicht mehr den Baustyl des Mittelalters, sondern jenen der Renaissance an sich trägt.

Auch die Stadt Mindelheim, welche, nach dem ältesten der vorliegenden Saalbücher, sammt dem Schlosse Mindelberg, (dem frühern Stammsitze der Mindelheimer-Dynasten) im Jahre 1324 mit Feuer und Schwerdt verheert wurde, hat Friedrich von Teck wieder erbaut, uud mit ihren heutigen, noch immer felsenfesten Mauern umgürtet, während das Bergschloß Mindelberg (anderthalb Stunden Nordwärts, am Endpunkte des erwähnten Bergrückens gelegen) nie mehr aus seiner Asche erstand, und ausser seinem Namen, der sich auf zwei Bauernhöfe vererbte, kaum mehr leise Spuren seines Daseyns zurückließ.

Die Wiederherstellung der Mindelburg dürfte um das Jahr 1370 zu setzen seyn, und Herzog Friedrich von Teck scheint sie zu seinem ständigen Wohnsitz erst dann erkoren zu haben, als er seine Stammveste Teck an den Grafen Eberhart von Würtemberg, 1381, verkauft, und sich selbst aus dem frühern Schirmherrn und Administrator der Herrschaft Mindelheim in den unbeschränkten Beherrscher derselben umgestaltet hatte.

Denn als im Jahre 1363 Elsbeth, die Wittwe Schwiggers von Mindelberg, Stadt und Herrschaft Mindelheim um 19,000 Pfund Heller an Heinrich und Walther von Hohenschlitz (die damals Kirchheim besaßen) verkauft hatte, und diese mit dem Gelde nicht aufkommen konnten, stellten die Interessenten das erkaufte Gebiet unter den einstweiligen Schutz Friedrichs von Teck, und dieser gab ihnen, 1365, einen förmlichen Rezeß darüber, daß er ein getreuer Burgmann und Pfleger seyn, und die Herrschaft sammt aller Zubehör unweigerlich wieder ausantworten wolle.

Aber die Herren von Hohenschlitz kamen nie mehr in den erkauften Besitz. Herzog Friedrich von Teck, in jenen gesetzlosen Zeiten auch Stuhlherr des weitverzweigten Ritterbundes vom St. Georgenschild, war ihnen inzwischen viel zu mächtig

geworden, und selbst ein Versuch, das entzogene Eigenthum mit gewappneter Hand wieder zu erlangen, endete, 1369, mit einer fruchtlosen Belagerung der Stadt Mindelheim und mit dem Tode Walthers von Hohenschlitz, der, inzwischen auf Augsburgs bischöflichen Stuhl erhoben, unserm Friederich den Fehdehandschuh hingeworfen hatte.

Noch heute liest man am Zollwartshause des westlichen Stadtthores zu Mindelheim folgende in Stein gehauene, 1752 erneute Inschrift:

„Alhier auf diesem Platz ist der hochwirdige Herr
„Walthers von Hohenschlitz, Bischoff zu Augsburg, da er
„wider Friedrich von Teck zu Veldt gezogen, durch Gra-
„fen Albrecht von Wirtemberg (Werdenberg) mit einem
„Pfeille erschossen und der Belagerung das endte ge-
„macht worden. Im Jahre Christi 1369."

Friedrich von Teck regierte die Herrschaft Mindelheim durch 20 Jahre, und starb 1389 auf der Mindelburg. Sein Leichnam, so wie jener seiner Gemahlinn Anna, einer geb. Gräfinn von Helfenstein, wurde vor dem Chore in dem Augustinerkloster zu Mindelheim begraben.

Konrad, dessen erstgeborner Sohn, war schon vor des Vaters Tod, 1384, durch einen Schwigger von Gundelfingen zu München ermordet worden; daher ging Mindelheims Besitz auf die zwei jüngern Söhne, Friedrich II. und Ulrich, über, welche bis 1413, wo Friedrich starb, gemeinschaftlich regierten.

Ulrich hatte zwei Gemahlinnen: Anna, eine Tochter König Kasimir's von Polen, und Ursula, Tochter Rudolph's des Markgrafen von Baden. Er war des Kaisers Sigismund oberster Feldherr in Italien, geleitete diesen auf das Konzilium zu Konstanz, und erlebte dort die Demüthigung, daß ihm Papst Martin V. bei Strafe der Exkommunikation gebot, die Herrschaft Mindelheim unverweilt an das Hochstift Augsburg (dem sie der unglückliche Bischof Walther vor seinem gewappneten Auszuge gegen Friedrich donirt hatte) auszuantworten. Aber Ulrich achtete wenig dieses Auftrages, blieb im ungestörten Besitze der Herrschaft, und beruhigte sein Gewissen durch reiche Stiftungen, die er den Augustiner-Mönchen zu Mindelheim, dem Hospitale daselbst, und mehreren Kirchen und Benefizien der Umgegend verschafte, gleich wie er, 1409, die früher außer der Stadt gestandene St. Stephanspfarrkirche in deren schützende Ringmauern

versetzt, und mit seiner Gemahlin Anna die St. Sylvester-Kapelle daselbst erbaut, und mit einem Kaplan versehen hatte. *)

Herzog Ulrich starb kinderlos im Jahre 1432, nachdem er schon einige Jahre früher das Licht der Augen verloren hatte. Er und seine beiden Gemahlinnen liegen in der Stadtpfarrkirche begraben, wo ihre aus rothem Marmor gemeißelten Epithaphien noch heute zu sehen sind.

Nach Ulrichs Tod erbte sein Bruder Ludwig, Patriarch zu Aquileja, als letzter Herzog von Teck, die Stadt und Herrschaft Mindelheim, nahm sich aber niemals der Regierung persönlich an, sondern übertrug sie seinem Neffen, dem goldenen Ritter Bero I. von Rechberg. Dieser wohnte als Vizedom auf der Mindelburg.

Ludwig starb 1439 auf dem Konzilium zu Basel an der Pest, nachdem er schon im Jahre 1433 seine Besitzungen den Kindern seiner zwei Schwestern, Beatrix, vermählt an einen Herrn von Rechberg, und Agnes, Gemahlinn des Grafen Heinrich von Werdenberg, abgetreten hatte. Bero I. löste seine Miterben durch eine Summe von 21,844 Gulden ab, und empfing im Jahre 1442 das Halsgericht und den Zoll zu Mindelheim, als ein Reichslehen, aus der Hand Kaiser Friedrichs III.

Bero war vermählt mit Barbara von Rothenburg und genoß nicht nur das volle Vertrauen des Kaisers, den er auf seinen Zügen gegen die freiheitsmüthigen Schweizer begleitete, sondern stand als Hauptmann des St. Georgenbundes auch bei dem schwäbischen Adel in großem Ansehen. — Auch er wußte den wiederholten Ansprüchen des Hochstiftes Augsburg auf die Herrschaft Mindelheim beharrlich zu trotzen, ward 1457 von dem Kaiser mit allen zu der Herrschaft Mindelheim gehörigen Forsten und Waldungen und mit dem Wildbanne belehnt, begabte das Hospital Mindelheim und die Pfarrkirche reichlich mit Gütern und Zehenten, und verschied endlich am 14. November 1462 sanft und selig auf der Mindelburg. Seine Gemahlinn war ihm wenige Tage vorher — am 8. Oktober — in die Ewigkeit vorausgegangen, und ihr gemeinschaftliches Grabmahl steht zur Epistelseite im Chore der Stadtpfarrkirche zu Mindelheim.

---

1) Noch heute bezahlt das k. Rentamt an den Armenfond der Stadt Mindelheim jene Spenden in Geld aus der herzoglich v. Teck'schen Stiftung, die früher an gewissen Tagen des Jahres „unter der Schloßpforte" an die „armen Leit" ausgetheilt wurden.

Bero I. hatte vier Söhne: Ulrich, Domdekan zu Augsburg, Wolfgang, Domherr daselbst, Georg, vermählt mit Anna von Helfenstein, und Bero II.

Die beiden Letztern regierten die Herrschaft Mindelheim fünf Jahre lang gemeinschaftlich, bis Georg, welcher 1502 im Schlosse zu Weissenhorn starb, 1466 am St. Nikolastage, seinen Antheil an Bero um 19,500 Gulden überließ.

Aber schon im Jahre 1467 mußte Bero II. der eben so keck als unglücklich in seinen Irrungen mit der Geistlichkeit, sich und die Stadt Mindelheim in Acht, Bann und Interdikt gebracht, und mächtige Schulden angehäuft hatte, die Herrschaft Mindelheim verkaufen. Er übergab sie am 24. Juli des gedachten Jahres nebst der Stadt und Veste Mindelheim rc. für 60,000 fl. an seine beiden Schwäger Ulrich und Hanns von Freundsberg, zählte am 31. August die Unterthanen ihrer Pflichten gegen ihn ledig, und starb bald darnach, im Jahre 1469. Bero II. erzeugte mit seiner Gemahlin Ursula Truchsessin von Waldburg, zwei Söhne, Bero III. und Friederich, die aber beide sehr unglücklich endeten. Denn bei einem Streite zu Babenhausen erstach Friederich seinen Bruder mit eigener Hand. Dieß geschah im Jubeljahre 1500 während der Fastenzeit. Am nämlichen Tage des Jahres 1507 erlag aber auch der Brudermörder den Furien der Reue und Verzweiflung, die ihn sieben Jahre lang gefoltert hatten.

Am 31. August 1469 ließen sich Ulrich und Hanns von Freundsberg von Stadt und Herrschaft huldigen, und konfirmirten die alten Privilegien der Erstern.

Außer der besonderen Gewogenheit Ulrichs für Mindelheims Augustiner Mönche, denen er von dem Papste Sixtus IV. große Vorrechte und Freiheiten erwirkte, und außer seinem Zuge als Hauptmann des St. Georgenbundes nach Flandern, wo Friederichs III. Sohn und Thronfolger, Maximilian, in Gefangenschaft gerathen war, — dann außer der mannlichen Tapferkeit seines Bruders Hanns, die er u. a. auf dem Turnier zu Augsburg 1442 gegen den Markgrafen Albrecht von Brandenburg bewies, — melden die Chroniken nichts von diesen beiden Brüdern. Ulrich starb 1501 und hatte mit seiner Gemahlinn Barbara von Rechberg 9 Söhne und 5 Töchter erzeugt, von welchen Adam sein Nachfolger im Besitze von Mindelheim wurde.

Auch Adam von Freundsberg war Hauptmann des

schwäbischen Bundes, und erhielt als solcher im Schweizerkriege 1499 eine feindliche Kugel ins Bein, die bis zu seinem Tode schmerzlich darin stecken blieb. Er starb auf der Mindelburg 1518.

Ihm folgte in der Regierung sein berühmter Bruder Georg I., der 1475 auf der Mindelburg geboren, und in erster Ehe mit Katharina v. Schroffenstein, zum zweitenmale aber 1519, mit Anna Gräfinn v. Lodron vermählt war. Georg I. von Freundsberg wurde schon frühe in den Waffen fleißig geübt und dadurch zu jenem Helden gebildet, den noch jetzt die Nachwelt anstaunt. Erst 17 Jahre alt, begleitete er 1492 seinen Vater auf dem Zuge gegen Albrecht IV. von Bayern, focht 1499, 24 Jahre alt, gegen die Schweizer und Bündtner, eroberte 1503 in der Schlacht bei Regensburg gegen den Pfalzgrafen Ruppert ein böhmisches Fähnlein, welches er in der Pfarrkirche zu Mindelheim aufstecken ließ und gab in den Kriegen Maximilians I. und Karls V. gegen den Herzog von Geldern, gegen die Venetianer, gegen Papst Julian II., gegen die Franzosen, so wie früher gegen die aufständischen Bauern rc. staunenswerthe Proben nicht nur von Feldherrntalent und Tapferkeit, sondern auch von seltener Großmuth und Herzensgüte.

Es war nicht erst diesen wenigen Blättern vorbehalten, aller Kriegsthaten des Helden Georg I. von Freundsberg zu erwähnen; sie sind längst in anderen Werken rühmend aufgezählt. Doch auch Mindelheims Archiv bewahrt noch ein in deutschen Reimen verfaßtes Gedicht, welche Georgs Züge gegen die Welschen beschreibt, und von seinem Hofpoeten Oswald Fragensteiner herrührt. Auch zeigt man daselbst noch immer ein Schwert, welches Georg in der Schlacht bei Pavia dem ritterlichen Franz von Frankreich abgenommen haben soll.

Aber gerade diese Züge nach Italien hatten seine Finanzen zerrüttet, und den Lebensnerv dieses einst so kräftigen und willensstarken Mannes zernagt. Im Jahre 1528 mußte er, wiederholt vom Fieber gepackt, getragen in einer Sänfte über die Gebirge Graubündens, den welschen Boden verlassen, und kam matt und lebensmüde am 12. August auf seiner Mindelburg an, wo er, erst 54 Jahre alt, schon am achten Tage dem Tode in die Arme sank, dem er in so mancher heißen Schlacht furchtlos ins Auge geblickt hatte. Sein Epithaphium steht in der Pfarrkirche zu Mindelheim, wo noch heute Vigilien und Gottesdienste gehalten werden, die er für sein Seelenheil gestiftet hat.

Nach Georgs I. Hinscheiden folgten ihm seine beiden Söhne Kaspar und Balthasar in der Regierung. Letzterer starb aber schon 1531 und Kaspar, nunmehr Alleinherr der Stadt Mindelheim, verlieh dieser mehrere Privilegien, „weil sie sich gegen seinen Vater und Onkel stets ehrlich, und im Bauern-Kriege immer treu und friedlich verhalten hatte".

Kaspar von Freundsberg vermählte sich 1529 mit Margaretha von Firmian, die ihm 3 Söhne und 2 Töchter gebar. Auch er war Hauptmann der deutschen Landsknechte, focht als solcher in den Kriegen Karls V. gegen die Venetianer und Florentiner, dann gegen die Türken und Franzosen mit großem Heldenmuthe, mußte aber bei der Belagerung Mailands, vom bösen Fieber befallen, nach Deutschland zurückkehren, worauf er am 31. August 1536, wenige Tage nach seiner Ankunft auf der Mindelburg, erst 36 Jahre alt, verschied, und in der Pfarrkirche neben seinem berühmten ~~Bruder~~ Vater begraben wurde.

Sein erstgeborner Sohn und Nachfolger, Georg II. war damals erst 3 Jahre alt, weßhalb die Administration der Herrschaft Vormündern anvertraut wurde.

Indeß hatte sich der Krieg, dem sein Vater und Großvater Vermögen und Gesundheit geopfert, aus Italien nach Deutschland gezogen, wo der religiöse Reformationsgeist immer unduldsamer wurde, konfessionelle Zwietracht die Bande der Eintracht zwischen Völkern und Fürsten zerriß, und jener schreckliche Kampf sich entzündete, der 30 Jahre lang Deutschlands Gauen durchwüthete, Millionen seiner Söhne fraß, Städte, Flecken und Dörfer in Asche legte, und so manches blühende Gefilde in unfruchtbare Steppen verwandelte.

Auch in Mindelheim hatte Luthers Lehre nicht nur Eingang und willige Höhrer gefunden, sondern selbst die Augstiner-Mönche, die der Reformator noch in seinem Ordenskleide mehrmal besucht hatte, verließen schon 1526 das hiesige Kloster und zerstreuten sich in alle Welt. Sie übergaben ihr Vermögen den Beamten Georgs von Freundsberg I. und sagten sich von allen Ansprüchen an dasselbe los. Die Herrn von Freundsberg, die all ihr Vermögen den Kriegen des Kaisers geopfert, und sich in drückende Schulden verwickelt hatten, nahmen den Heimfall der Klostergüter eben nicht übel. Sie setzten alte Diener ihres Hauses und invalide Krieger in das Kloster, und ernährten diese von dessen Einkünften. Erst nach dem Aussterben der Freunds-

berge war es den kommenden Geschlechtern vorbehalten, die Klostergüter dem ursprünglichen Zwecke wieder zu geben.

Während diesen religiösen Wirren und blutigen Kriegen reifte der junge Georg II. von Freundsberg zum Manne heran, übernahm aber erst im Jahre 1560 die Regierung, und es ist keine Ursache bekannt, warum er erst im 27sten Lebensjahre zu den Volljährigkeitsrechten gelangte.

Georg II. von Freundsberg vermählte sich am 21. Januar 1565 mit Barbara Gräfinn von Montfort, der Wittwe Heinrichs von Fürstenberg. Allein diese Ehe blieb kinderlos und scheint höchst unglücklich gewesen zu seyn, denn „als Herr Georg von Freundsberg im Jahre 1586*) starb,“ (sagt das Saalbuch von Mindelheim) „ist seine Gemahlin schon etliche Jahre in Exilio gewesen.“

Indeß mußte Georg sein nahes Ende gefühlt haben; denn am 6. März 1586 errichtete er ein förmliches Testament, in welchem er „seinen freundlichlieben Vettern Wolf Veiten von Machselrain, und Frewlein Maria, seiner freundlich lieben Schwester Katharina gräffin von Schwarzenberg ꝛc. bei dem wohlgebornen Ott Hainrichen Grafen zu Schwarzenberg ꝛc. ehelich erworbene Tochter“ zu Universalerben seiner Verlassenschaft, jedoch unter der Bedingung ernannte, daß „erstgemelter Wolf Veit von Machselrain für und für unsern Namen, benanntlich Wolf Veith von Freundsberg und unser wappen, mit Schild und Helm, füren und zu seinem ehelichen Gemahl nemmen und haben soll, die obgedachte Frewlein Maria Gräfin zu Schwarzenberg.“

Diese letztere, nicht eingehaltene Klausel führte später zu einem kostspieligen und langwierigen Prozesse, und gab der freundsbergischen Erbfolge eine ganz andere Richtung. Anna von Schwarzenberg heirathete nämlich nicht den ihr von ihrem Onkel bestimmten Bräutigam, sondern den jungen Christoph Fugger, Freiherrn von Kirchheim und Weissenhorn.

*) Aus der Regierungsperiode Georgs II. stammen somit die an der Außenseite der ehmaligen Schloßküche noch heute sichtlichen Umrisse eines großen Wildschweines und folgende Inschrift:

„Im 1579 Jar zu Dirlawang im Spanloh ich gefangen wardt.
„Zu Mindelhaimb auff die Wag Thett man mich legen,
„fünfthalb Cendtner Thett ich wegen.“

Die Familie Fugger, damals auf dem Zenith ihres Ansehens und Reichthums stehend, fand nicht nur am kaiserlichen Hofe, sondern auch bei dem Reichskammergerichte und dem Reichshofrathe allen Vorschub und Unterstützung, und obgleich Wolf Veit von Machselrain von der Herrschaft Mindelheim bereits Besitz ergriffen, und später mit seinem Gegner einen Interims-Vergleich errichtet hatte, nach welchem die mindelheimische Erbschaft gemeinschaftlich administrirt werden sollte, so nahm doch Christoph Fugger, als Oberherr der Stadt und Herrschaft Mindelheim 1599, die Reichslehen und Regalien in Besitz und bestätigte der Stadt ihre Privilegien. Ein Bescheid de dato Speyer den 28. Jenner 1603 entband ihn vollends der machselrainischen Klage.

Während dieser prozessualischen Wirren faßte endlich, 1614, Wolf Veit von Machselrain, Freiherr zu Waldegg, seiner fürstlichen Durchlaucht in Bayern Rath, Kämmerer und Pfleger zu Schärding den Entschluß, seine Erbschaftsrechte an den Herzog Maximilian von Bayern gegen eine Summe Geldes abzutreten.

Dieß gab einen gewaltigen Strich durch die Rechnung der reichen Fugger; denn als dieselben noch immer den Prozeß fortführen und in's Breite ziehen wollten, wurde Herzog Maximilian unwirsch, und zog am 21. September 1616 „armata manu" vor die Stadt und Veste Mindelheim. Er wurde eingelassen und blieb so lange, bis die Herrn von Fugger im Jahre 1617 einen Vergleich unterzeichneten, laut welchem die Herrschaft Mindelheim sammt aller Zubehör dem Herzog Maximilian von Bayern übergeben, dagegen aber den Herrn von Fugger 600,000 fl. bezahlt, — Kleinodien aus der freundsbergischen Garderobe nach eigener Wahl im Werthe von 12,000 fl. überlassen, — die Hälfte aller Fahrniß „im Schlosse" ausgeantwortet, und sie auch zu dem mit der Herrschaft Hilgersberg in Bayern belehnt wurden. Das urschriftliche Inventar „über die freundspergische hinterlassene Mobilia" de dato $^{21}/_{31}$ August 1591 liegt noch heute vor, und gibt Zeugniß von dem einstigen Reichthum dieser Familie; denn nur das verschiedene Silbergeräh allein wog über 100 Mark, und so manches der, unter den Rubriken „Liberey und Musika" aufgeführten Werke würde heut zu Tage mit Gold aufgewogen werden.

Inzwischen hatten aber auch die Herrn von Fugger durch manche fromme Stiftung in Stadt und Umgegend sich verewigt. Man verdankt ihnen die Erbauung und Fundirung der St. Johanneskapelle auf dem Gottesacker, und jene der heiligen Katharina auf dem Berge. Auch hatte Hanns von Fugger schon 1589 den Gedanken gefaßt, das ehemalige Augustinerkloster den Jesuiten einzuräumen. Dieses Vorhaben zog sich aber sehr in die Länge und kam erst unter Maximilian von Bayern 1618 zu Stande.

Während dies alles vorging, wüthete anderwärts in Deutschland bereits der Krieg, an dem bekanntlich Max I. von Bayern nicht nur den thätigsten Antheil nahm, sondern als tapferer und gefürchteter Kriegesfürst dem großen Schwedenkönig Gustav Adolph und seinen berühmtesten Generalen 30 Jahre lang gegenüber stand. Noch vor dem Ausbruche des Krieges, im April 1620 kam Maximilian I. mit seiner Gemahlinn Elisabeth auf seine Mindelburg, und berieth sich mit Leopold von Oesterreich über den bevorstehenden Feldzug nach Böhmen, der mit der blutigen Schlacht am weißen Berge und mit der Entsetzung Friederichs V. von der Pfalz endete.

Das im Jahre 1618 den Jesuiten eingeräumte Augustiner-Kloster hatte sich 1622 schon zum Range eines Collegiums erhoben. Im Jahre 1626 war bereits die neue (noch stehende) Maria-Verkündigungs-Kirche vollendet, und im Jahre 1630 der Neubau des Collegiums begonnen, dessen Vollendung jedoch durch die Schrecken des Krieges mehrmals unterbrochen wurde.

Als am 24. Mai 1632 der Schwedenkönig Gustav Adolph selbst in Mindelheim einzog, und unter andern auch von dem Jesuitenrektor empfangen wurde, rief er entrüstet aus: „Stecken denn in jedem Neste Jesuiten?" Doch gab er Befehl, die Stadt nicht feindlich zu behandeln; nur die Jesuiten sollten 600 Eimer Bier zur Armee liefern.

Von jetzt an wechselte der vorübergehende Besitz der Stadt und Veste Mindelheim sehr oft. Bald wurden beide von den Schweden, bald wieder von den Croaten belagert, beschossen und erstürmt. Beide Parteien raubten, brannten und mordeten nach Gefallen, und wer nicht einer zügellosen Soldatesca unterlag, ward ein Opfer der Pest, so daß z. B. in der Stadt Mindelheim (wie ein noch vorhandenes Manuscript des damaligen Stadt-

schreibers Hanns Kleinhanns namentlich aufzählt) von den 450 Bürgern des Jahres 1632, 340 gestorben oder erschlagen wurden, und 1636 nur noch 110 am Leben waren.

Im Jahre 1634 kam die Stadt und Herrschaft Mindelheim als eroberte Reichsgrafschaft sogar in den Besitz des schwedischen Feldmarschalls Benedikt von Oxenstierna, und am 24. April desselben Jahres trat Christoph Anwand, ein ehemaliger Schulmeister von Mindelheim, mit einer Vollmacht auf, die ihn zum schwedischen Pfleger ernannte und der Stadt, ihm zu huldigen, befahl. Allein die große Nördlinger Schlacht vertrieb die Schweden bald wieder aus der Gegend. Stadt und Veste Mindelheim sah man jetzt wieder von dem Croatenvolke besetzt. Aber schon am 8. Oktober 1646 wurden sie von dem Schwedengeneral Königsmark abermal erstürmt, und 7 Tage lang ausgeplündert; was die ganze Gegend vollends zu Grunde richtete, weil deren Bewohner sich mit ihrer Habe nach Mindelheim geflüchtet hatten.

Noch im nämlichen Jahre von der kaiserlich-bayerischen Armee unter Herzog Leopold und General von Werth gedrängt, verbrannten die Schweden, am 5. Dezember 1646, das Schloß Mindelheim, nachdem sie dasselbe vorerst ausgeplündert und viel Vieh und Korn gefunden hatten. Dieß geschehen, zogen sie sich an die Iller zurück.

Schon früher hatten die Croaten, um dem Feinde keinen Unterschluf zu geben, alle Bäume um das Schloß niedergehauen und alle außer dessen Mauern gestandenen zahlreichen Vorgebäude verbrannt. Von da an verlor die alte Mindelburg ihre Wichtigkeit. Denn als sich die Leiden des 30jährigen Krieges endeten, und der pragmatische Münster-Friede in Giltigkeit getreten war, hatte das zerstörte Schloß Mindelheim bereits aufgehört die Residenz seiner Besitzer zu seyn. Seine Bestimmung sank auf die geringe Stufe eines Kastengebäudes herab, in welchem das Pflegamt Mindelheim seine Kornschätze lagerte.

Von dieser Zeit an ist die Geschichte der alten Mindelburg ohne ferneres Interesse; denn ob auch Stadt und Herrschaft Mindelheim noch öfter ihre Besitzer gewechselt, 1687 Eigenthum des Herzogs Maximilian Philipp von Bayern geworden, 1706 als angeblich erledigte Reichslehen dem englischen Herzog von Marlborough verliehen, 1715 dem unglücklichen Max

Emanuel wieder zurückerstattet, 1778 abermals von den Oesterreichern besetzt, aber schon 1779 der Krone Bayern wieder einverleibt wurden, (in deren ruhigem und beglückendem Besitze beide bis heute geblieben sind), so hatten doch alle diese Wechselfälle keinen weitern Einfluß auf die zerstörte Mindelburg; sie blieb ärarialischer Getreidespeicher, und nur zu diesem Zwecke wurde das Schloßgebäude wieder mit einem Dache versehen, auch bis auf unsere Tage in wetterfestem Zustande erhalten.

Die ehemalige sehr bedeutende Schloß-Oekonomie kam im Anfange des vorigen Jahrhunderts in den Besitz der freiherrlichen Familie von Zündt, welche sie bis 1832 behielt, wo aber auch dieser herrliche Complex dem Schicksale der Dismembration unterlag, und auf eine winzige Sölde sich reduzirte, die kaum einer bescheidenen Familie spärliche Nahrung bietet.

Nur die alte Wohnung des Castellans steht noch an ihrer Stelle, ist aber zur Schenkwirthschaft geworden, in welcher der Wanderer, wenn ihm der Zerfall so alter Herrlichkeit die Brust beengt, bei einem frischen Trunke köstlichen Bieres sich wieder erheitern kann.

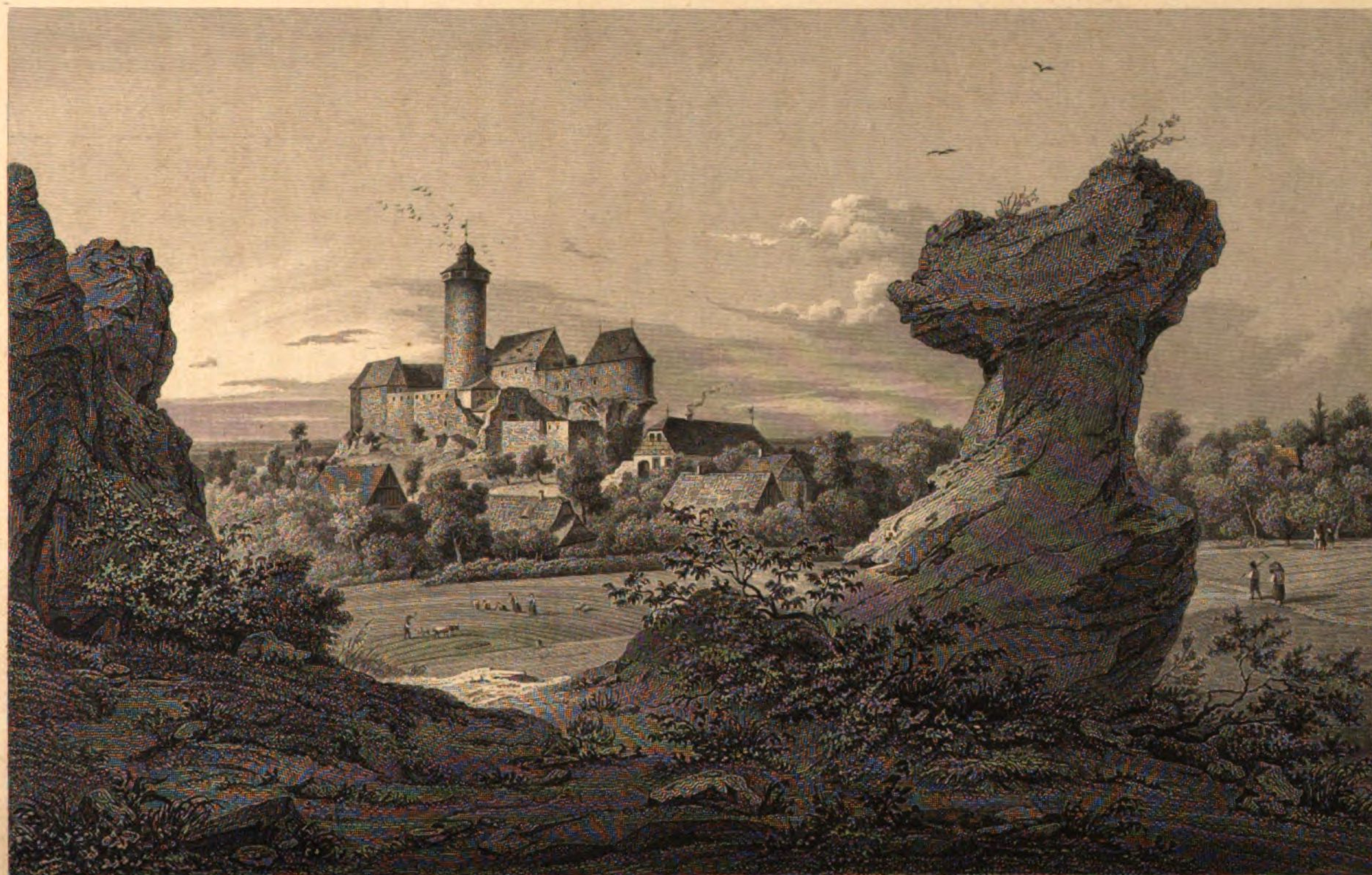
Allein die Trinkhallen und Prunkgemächer der Mindelburg, der Turniersaal und die stillen Kammern der edeln Burgfrauen sind längst ausgebrochen und unkenntlich geworden. Der hohe Fallthurm in dessen Tiefen so mancher Elende seine Lebenskräfte verseufzte, entbehrt schon seit 1646 des schützenden Daches, die Hälfte seiner herrlichen Mauerkrone ist längst in die Tiefe gestürzt, er selbst nur noch auf Leitern zugänglich. Die unterirdischen Gänge, deren einer im ehemaligen Rathhause der Stadt Mindelheim ausgemündet haben soll, sind verschüttet oder unauffindbar geworden, die großartige Küche, das geräumige Burgverlies in Ställe für die Giltbauern umgewandelt, die Zugbrücke außerhalb der Schloßpforte durch einen Erddamm ersetzt, der Söller, (dessen Spuren an der nordwestlichen Seite der Burg noch immer sichtlich), längst in den Schloßzwinger herabgefallen, und bald wird die alte, einst so wichtige Burg wohl nur noch eine Zufluchtsstätte der Raben und Eulen seyn, zumal das Ablösungsgesetz vom Jahre 1848 sie auch noch als Kornspeicher entbehrlich gemacht hat.

Nur die Kapelle zum heiligen Georg, deren Vermögen seit 1818 die Gemeinde verwaltet, und das mittelalterliche Wohn-

haus des Benefiziaten, dessen geringe Pfründe immer einem Emeriten verliehen werden muß, haben alle Leiden einer langen, schwerbewegten Zeit überdauert. Sie allein von dem alten Herrenschlosse stehen noch aufrecht — ein Symbol der Religion, die auch dann noch allen Stürmen trotzen wird, wenn einst die alte Mindelburg nur noch als dachlose und zerbröckelte Ruine ins freundliche Mindelthal hinausblickt. Sic transit gloria Mundi!

Quellen.

Außer den bereits angezeigten sind: Brunnemayr's Geschichte der Stadt und Herrschaft Mindelheim. — Unold's Geschichte der Stadt Memmingen im dreißigjährigen Kriege. — Feyerabend's Jahrbücher des Reichsstiftes Ottobeuern. — Haggenmüller's Geschichte der Stadt und gefürsteten Grafschaft Kempten. — Urbar des Hospitals Mindelheim vom Jahre 1499. — Handschriftliche Chronik des Jesuiten-Collegiums zu Mindelheim. — Saalbücher des ehemaligen Pflegamts Mindelheim. — Sonstige Archivalien.



Gez. v. C. A. Lebsché. Gest. v. J. Poppel.

BURG ZWERNITZ IN OBERFRANKEN.

Burg Zwernitz mit dem Felsenhaine

genannt

Sanspareil.

(Georg Horn. Juni 1853.)

Gott! Gott! — im Schauer dieses Hains
In dieser Grotten Pracht
Fühl' ich die Wahrheit deines Sein's,
Die Größe deiner Macht!

So sang von diesem Felsenhain ein Dichter, der nicht zu den schlechtesten seiner Zeit gehörte, der Kammergerichtsrath Krauseneck im Jahre 1799. Und jetzt, nach einem halben Jahrhundert, wie würde jetzt mein Lied lauten? Ich glaube nicht weniger begeistert über die Ewigkeit und Größe der Natur, aber düsterer, trauriger über die Unzulänglichkeit und Hinfälligkeit Alles dessen, was Menschenhände geschaffen. Wer könnte auch mit einem Lächeln durch Ruinen wandeln? Wird der Schmerz über die Achillesferse unseres Menschenthums nicht wie die betrachteten Mauerlasten auf unserer seufzenden Brust liegen, und sind das nicht Augenblicke der Weihe, in denen der Mensch Gesichte hat in die wahre Erkenntniß seines eigentlichen Seyns? Doch nein, mein freundlicher Leser! Ich will nicht weiter fortfahren, dir die Schatten zu malen, die mir auf den verödeten, gründunklen Wegen begegneten — für dich habe ich die Sonnenstrahlen, die warmen Lichter gesammelt, die durch das grüngoldne Gelaube zu mir durchgebrochen. Möge sich dein Herz und Sinn an ihnen erfreuen und erwärmen.

Wie eine Oase aus der Sandwüste, so taucht der Hain von Zwernitz aus der ihn ringsumgebenden Steinwüste auf. Man nennt diesen Strich Landes, der zwei Stunden von Bai=

reuth beginnend sich südwestlich gegen die fränkischen Berge hinzieht, auf einen Umfang von einer Quadratmeile „das Gebirge.“ Es war gewissermassen das Pommern des früheren Fürstenthums. Die Felder sind wie mit Steinen übersäet, die Saaten haben hier ein sehr kümmerliches und mageres Aussehen und Hülsenfrüchte sind die einzigen Produkte, die hier gut und in ergiebigem Maße gedeihen und letzteres nur durch die Genügsamkeit und den Fleiß der Bewohner, die es bereits gewohnt sind, alle ihre Bedürfnisse dem hartnäckigen Boden abtrotzen zu müssen. Als Mittelpunkt dieses Fleckchen Landes, dessen Bewohner alle die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Gebirgsbewohner an sich tragen, mag das Dorf Zwernitz mit seiner Burg, oder auch das etwas tiefer und eine Viertelstunde davon entfernte Pfarrdorf Wonsees gelten. Wonsees! Ja, das stattliche Kirchdorf ist der Geburtsort eines Mannes, dessen Schwänke und witzige Einfälle noch jetzt das Zwerchfell erschüttern können, wenn sie gleich schon fast drei Jahrhunderte alt sind. In einem einstöckigen unscheinbarem Hause ist Friedrich Taubmann geboren, der, quasi der lustige Rath seines Fürsten und Herrn, diesem und seiner Zeit manche derbe Wahrheit an den Kopf warf. Die Gemeinde ist stolz auf ihren berühmten Mann und wußte ihn auch nach ihrem Vermögen zu ehren. Ueber einem Fenster seines Geburtshauses ist eine viereckige Tafel eingegraben mit folgender Inschrift:

„In diesem kleinen Hause ist ein großer Mann geboren den 16. Mai 1565 von Markus Taubmann Bürger Nl. allhier und Barbara einer gebornen Hofmännin:

Friedrich Taubmann,

ein weltberühmter Professor und Poet zu Wittenberg in Chursachsen. Er starb alt in Schriften, aber jung an Jahren im 48sten daselbst seelig den 14. März 1613.“

Hier, in der nächsten Umgebung dieser beiden Orte nimmt das Gebirge einen Charakter des Grottesken, Ungeheuerlichen an, und an den in chaotischer Wirrniß durcheinander gewühlten, übereinander gewälzten Felsenblöcken von den wunderbarsten Formen kann man die Spuren des revolutionären Eingreifens mächtiger Naturkräfte verfolgen. Am deutlichsten sind diese zu erkennen in den prachtvollen Höhlen des Schwalbensteins, die an Ausdehnung, an Pracht, Colossalität und wunderbarer Bildung zum Wenigsten denen von Muggendorf gleichkommen. Der Schwalbenstein ist der bedeutendste Punkt des Gebirges. An seinem

Fuße liegt der Prophetenbrunnen für die Bewohner des Gebirgs eine Orakelstimme. Oft liefert er lange keinen Tropfen Wasser, dann aber bricht er plötzlich mit aller Macht und Stärke eines zurückgehaltenen Quells aus dem Innern hervor und gleichzeitig mit ihm entspringen hundert andere verborgene Quellen. Nach dem Glauben der Landleute verkündet sein Hervorbrechen Kriegsnoth und theure Zeit.

Man würde aber sehr irren, wenn man den Reiz dieser Gegend nur in der Seltsamkeit seiner Stein- und Gebirgsformationen suchen wollte. Nur ein Geologe, überhaupt ein Naturhistoriker würde ihn darin finden können, wir anderen unwissenschaftlichen, empfindsamen Seelen aber gewiß nicht, wohl aber in den weißgrünen Birken, den süßduftenden Linden, den grünen und rothen Schlinggewächsen und Moosen, die dieses Gefelse malen und beschatten, in den stillen, dunkelnden, sammtnen Thälern mit weidenden Heerden und fröhlichen Hirten und im leichten, weißen Geschäume dahin tanzenden Forellenbächen, kurz mit all dem Zauber, der uns Herz und Mund zu dem Bekenntnisse öffnet: „Hier ist gut seyn, hier laß uns bleiben."

Wie Frühlingsblumen aus dem ersten Maiengrün, so blicken die rothen Dächer und weißen Giebel von Zwernitz aus den dichten Obstbaumpflanzungen heraus, in deren Pflege das Dorf besonders glücklich ist, und über deren lichtes Grün im Hintergrunde sich die dunkleren Wipfel des Hains gleichsam schützend und überwachend herniederneigen. Man möchte den Vergleich sorglos mit einem Löwen spielender Kinder machen, betrachtet man die an das zerbröckelnde Gemäuer des Schloßes angebauten Wohnungen. Die Befürchtung, daß auch dieses Menschenwerkes Zeit bald erfüllt seyn möchte, wo es die Dächer und die Häupter der Dörfler unter seinem Schutte begraben könnte — solche Gedanken liegen diesen einfachen Menschen gänzlich ferne, und in dem Vertrauen auf die ewige Dauer dieser Mauern, als alter lang bewährter Freunde, ist ein Zug patriarchalischen Charakters nicht zu verkennen. Dorf und Schloß, das sich mitten aus demselben auf einem hohen überragenden Felsen emporhebt, sind sehr alt. Es ist eine Urkunde vom Jahre 1290 vorhanden, nach welcher es der Burggraf Friedrich III. von Nürnberg mit dem Dorfe vom Grafen Hermann von Orlamünde ankaufte. Sonst und noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts war das Gebäude der Sitz eines Amtes — der bewohnbaren Gemächer sind jetzt sehr wenige mehr;

der Hüter der Burg bewohnt sie. Was ist aber bei zusammensinkenden Mauern viel zu hüten, wenn man sich nicht gegen sie anstemmen kann? Ueberhaupt hat das Schloß von jeher mehr zum Reize der Gegend gedient, als zur Wohnung der Fürsten des Baireuther Landes, deren Eigenthum es war. Als die Markgräfin Friederike Wilhelmine, des großen Preußenkönigs leibliche und geistige Schwester zum ersten Male diese Gegend erblickte, war sie von deren Reizen so sehr hingerissen, daß sie nichts als die Worte „Sans pareil" hervorzubringen vermochte, und die Cultivirung des Felsenhains durch die Hand der Kunst von nun an zu ihrem Lieblingsgedanken machte. Dem Dorfe Zwernitz wurde durch einen fürstlichen Erlaß vom Jahre 1746 der Name „Sanspareil" beigelegt, aus Galanterie für die fürstliche Gemahlin, deren Geistesrichtung der französische Namen bei Weitem mehr zusagte, als der aus dem Mittelalter stammende deutsche. Was hätte z. B. ihre restaurirende, schaffende Hand aus der Burg Zwernitz, deren Grundmauern zu ihrer Zeit noch fest und unbeschädigt in ihrem Grunde wurzelten, entstehen lassen können, wie wir in unserer Zeit an mittelalterlichen Bauten es sehen! Aber das achtzehnte Jahrhundert ließ diese sinken, oder niederreißen, das unsrige erhebt sie aus dem Schutte und baut sie wieder auf. Jeder Mensch ist aber ein Kind seiner Zeit und kann nicht über sie hinaus. So war auch die Markgräfin mit ganzem Herzen an eine Zeit hingegeben, in der das Evangelium der neuen Philosophie Voltaires und seiner Anhänger alles was nach Mittelalter roch, verhöhnte und zerstörte. Ihre Bildung war durch die enge Verbindung mit den zwei größten Geistern ihres Jahrhunderts, mit Friedrich und Voltaire durch und durch französisch. Beide statteten ihr in Baireuth Besuche ab und als Beweis der hohen Achtung Voltaires mag es gelten, daß er ihr nach ihrem Tode eine begeisterte Ode weihte, nach Chateaubriands Urtheil vielleicht das poetischste Produkt des berühmten Autors. Zum Ausdrucke seiner Liebe und Verehrung für die ihm auch äußerlich ähnliche Schwester verlieh der fürstliche Bruder auch dem kalten Marmor eine Sprache. Der ihr geweihte Marmortempel zu Sanssouci ist das rührende Monument dieser zärtlichen Geschwisterliebe; er war das Gegengeschenk für einen Lorbeerzweig von Virgils Grabe, den sie an diesem Orte für den geliebten Bruder gebrochen hatte; sie konnte in dem Bruder ja auch den Helden lieben. Und wie tief der fürstliche Bruder

das Herz der Schwester erkannt hatte, wie hoch er dessen Vorzüge zu schätzen wußte wird am deutlichsten aus folgender Stelle aus den Werken des Weisen von Sanssouci zu erkennen seyn:

„O du weise Minerva, liebenswürdige und zärtliche Schwester; o du, die du alle Talente des Herzens besitzest, du glaubst, ich weiß es, daß ein edles Gemüth in seiner Größe kein größeres Vergnügen findet, als wohlzuthun, als die Gunstbezeugungen, mit denen der Himmel für uns so freigebig gewesen, auch mit dem Menschen unseres gleichen, zu theilen."

Abgesehen davon, daß es bei der Beurtheilung des Charakters der Markgräfin noch nicht in Anschlag gebracht worden ist, wie sie bei einer vorzugsweise sinnlichen Neigung ihrer Zeit und ihrer Umgebung den Sinn für das rein Geistige, für die höchsten Probleme menschlichen Denkens sich erhalten hatte, so möchte ich der Meinung seyn, daß diese einzige Stelle all die gehässigen Anschuldigungen und schroffen Beurtheilungen aufhebt, mit denen besonders unsere Zeit gegen die Einsiedlerin von Sanspareil so freigebig ist. Es ist wahr, bei ihr waren die Kräfte des Geistes, Scharfsinn, Witz, Phantasie in höherem Grade ausgebildet, als die des Gemüthes. Der Keim desselben war unverdorben, aber durch eine liebeleere, freudenlose, arme Jugend von einer bittern Schaale umgeben. Zugegeben auch, daß jene strengen Richter vollkommen im Rechte wären — sollte sie dann aber das Schicksal der Fürstin nicht milder stimmen? Die Freundin, die Vertraute ihres Herzens, die von ihr mit Wohlthaten und Beweisen der Liebe überschüttet worden war, raubte ihr zum Danke dafür das Herz des Gemahls, den sie doch so wahr und innig liebte. Die Mentorsgrotte, — jene still verborgene Grotte im Haine zu Sanspareil sollte füglich die Thränengrotte heißen; sie war oft für ganze Tage der Zufluchtsort der Markgräfin; hier war sie entfernt von leerem Hofleben, abgezogen von der Außenwelt, allein mit den Werken ihrer Lieblinge und Weisen, ein Weib in ihrem Schmerze, ein Mann in dessen Bekämpfung. Wie heiß ihr diese geworden? Meer und Felsen sind verschwiegen — ein fühlendes Herz aber kann auch ihr Schweigen verstehen.

Mächtige Linden, Kastanien und Ahornbäume sind die Vorhalle zu dem mysteriösen Blätterdunkel des Buchenhaines; der Boden ist ein viereckiger Rasenplatz, ringsherum zogen sich die hemaligen fürstlichen Wohnungen. Das eine Haus, dessen Fronte dem

Dorfe zugekehrt ist, dient dem Kastellan zur Wohnung, rechts stand das sogenannte Markgrafen- links das Burggrafenhaus und das halbrunde dem Kastellanhause gegenüberliegende Gebäude diente einstens zum Speisesaale. Die Zierde desselben bilden acht Ansichten von Sanspareil und im Hintergrunde ein prächtiges, moosbewachsenes Felsenstück und vor demselben ein stolzaufragender Buchenstamm mit seiner gegen das Felsendunkel contrastirenden Silberrinde. Beim ersten Anblicke und im Sonnenlichte mag das Aeußere dieser Gebäude wohl überraschen. Sie sind sämmtlich einen Stock hoch, aus wilden Tuftsteinen erbaut, mit Kalk beworfen und mosaikartig mit weißen, schwarzen, rothen und blauen glitzernden Steinchen auf der ganzen Aussenseite inkrustirt. Die Gebäude befinden sich jetzt im vollkommensten Zustande des Verfalls; denn die von der Regierung bewilligten Fonds reichen nicht hin, wieder zusammen zu fügen, was jeder neue Tag davon losreißt.

Eine natürliche Felsenpforte leitet auf überrasten Pfaden in die grüne Bucheneinsamkeit. Dem Auge vor dem dichten Gezweige fast kaum entdeckbar stand links auf einem Felsen ein felsenartig gebautes Häuschen. Es war das Arbeitszimmer Friedrichs, daher der Name „das Referentenhaus", der gegenüberliegende mit Rinden bekleidete und mit einem Strohdach versehene Pavillon war der Lieblingsaufenthalt seiner Tochter, der Herzogin von Würtemberg. Die Kronen der Bäume verdichten sich gegen die Lichter des Tages immer mehr, die Pfade werden feuchter und die Felsen werfen sich wilder und chaotischer durcheinander. Der höchste heißt: „der Felsen der Liebe", — ein würdiges Symbol derselben, sowie Alles an diesem Orte für eine zarte Symbolik des Herzens angenommen werden kann. Links, vom Wege abwärts und tiefer im Dunkel vergraben, verhüllen lange herniederhängende Weiden profanen Augen die Geheimnisse der Mentorsgrotte. Die Weiden wachsen ja vorzugsweise gerne an den Wassern. Hoch über Menschenhäuptern und nur in der Genossenschaft der rauschenden Wipfel schwebt das Dianenhäuschen auf einem colossalen, in allen Farben spielenden Felsen, welcher der Diana geweiht war. Der Pfad der von hier aus die Dianen-Allee genannt wird, mündet nach einem der lieblichsten Plätze des ganzen Haines aus; die Felsen bilden hier ein Plateau, eine Oeffnung in den Laubwänden führt den Blick auf wogende, goldne Kornfelder, auf weidende Heerden,

geschäftige Menschen — der Zauber des Hains, der leise Schauer, das Grauen vor dieser öden Einsamkeit ist gebrochen. Aber nur für kurze Zeit, der wilde Charakter der ganzen Gegend ist im Zunehmen. Die Felsen thürmen sich übereinander, als hätten Giganten dabei die Arbeit verrichtet, spalten und zerklüften sich und am schroffen Fels hinab, der nur hie und da von leichtem Strauchwerke beweht ist, schwindelt der Blick in einen tiefen Abgrund hinunter, dessen Schrecken aber die von unten auf strebenden hellen Buchen, gleichsam wie durch ein Kinderlächeln, abzubitten scheinen. Freier wird die Brust, heiterer, begeisterter der Blick auf der schwindelnden Höhe des Belvedere, von wo sich das schweifende Auge in Unendlichkeiten verliert. Unter dem Felsen des Belvedere höhlt sich die Grotte der Kalypso, die ihren Odysseus nicht fesseln könnte. Dieser gegenüber unter dem Aeolusthurme wölbt sich die bedeutendste aller hiesigen Grotten, die dem Vulkan gewidmet ist. Eine Stimmung ernster Weihe überkommt den Geist an dem Altare, wo einst den Musen geopfert wurde, in den Ruinen des Theaters des Hains. Es ist der Erde entwachsen, wie die Hand der Kunst es nicht geeigneter hätte erschaffen können. Die Coulissen waren mit bunten Steinchen ausgeschmückt; die Spuren haben sich noch nicht davon verloren, aber die in Stein gehauenen Attribute der Bühne liegen gebrochen und zerbröckelt am Boden, die zierlichen Verse sind in den Wind und in die Zeit verrauscht, der Mund derer, die sie gesprochen, ist verstummt und nur selten verliert sich hierher der Tritt eines einsamen Besuchers, um der großen Tragödie beizuwohnen, die hier von niederm Brombeer- und Haselnuß-Gesträuche, von Schlingewächsen und Farrenkräutern, die allein noch aus den Coulissen zum Vorschein kommen, von Schutt und Ruinen, aber auch von rauschenden Wipfeln aufgeführt wird, welche die Kinder der Ewigkeit murmeln und von kosenden Sonnenstrahlen, welche die Strenge dieser Weltordnung zu mildern bemühet sind.

Der Hain und die Gegend von Sanspareil liegen von der großen Heerstraße weit abwärts. Der Schwarm der Touristen gewöhnlichen Schlages stört ihn nicht in seiner heiligen Blätterruhe, in seiner melancholischen Trauer. Den Fremdling aus der Ferne wird immer nur ein spezielles Interesse hierher führen, entweder den Naturforscher, oder den Historiker, oder den Landschaftsmaler, vielleicht auch hie und da wieder einen, der den

Bäumen ihre Trauerpsalmen abhorchen will, wir meinen einen Dichter. Sanspareil ist aus dem Gedächtnisse der Mitwelt, von der Liste der profanen Wallfahrtsorte der modernen Welt gestrichen. Nur die umliegenden Orte Thurnau, Hollfeld, Kulmbach und das größere Baireuth sind dem Genuße seiner stillen Reize treu geblieben, wozu auch die vortrefflichen Forellen und die feine Lebensart seines Wirthes nothwendig gehören. Zu verschiedenen Malen im Sommer kommen hier die Liedertafeln genannter Orte zusammen. Einen solchen Abend rechnen wir zu den schönsten unseres Lebens. Deutsche Lieder voll Kraft und Weihe durchbrausten die grünen Domhallen bis tief in die mondbeleuchtete warme Augustnacht unterbrochen von heiterer, herzlicher, deutscher Geselligkeit. Und über dem Genusse der Gegenwart wurde

Auch der Vergangenheit gedacht
Und ihr ein schäumender Becher gebracht.



Gez. v. Würthle. Gest. v. J. Riegel.

ADELHOLZEN.

Wildbad Adelholzen.

Von Rath Her.

Geschrieben im Sommer 1853.

Sey mir gegrüßt, o herrliches Thal Hyperien geweiht! Dr. Spir.

Eine malerische, in beiliegendem Stahlstiche wiedergegebene Ansicht gewährt das, am südwestlichen Abhange des Reitnerberges, zwei Stunden von der Stadt Traunstein, ganz einsiedlerisch gelegene Wildbad Adelholzen.

Aber auch die Aussicht, welche sich in genanntem Orte selbst dem Blicke erschließt und nicht mehr in unser Bild fällt, hat so viel Pitoreskes, daß wenigstens eine kurze Beschreibung derselben hier nicht umgangen werden darf*).

Wonnige Ueberraschung harret dessen, der zum ersten Male auf den Balkon des dortigen Curgebäudes hinaustritt, denn eine großartig schöne Gebirgslandschaft wird sich in weitgezogenem Halbkreise vor ihm ausbreiten. Zur Linken ragt aus der Nachbarschaft Reichenhalls eine Kuppe des Staufen hervor und hinter dieser zeigt sich der Rauschberg, dem das Sonntagshorn nebst dem Reifensteine nachfolgt. Zwei mit Nadel- und Laubholz dicht bekleidete Vorberge, der Diesselbach und Scheikenberg, verdecken jetzt den weiteren Zug des grauen, himmelanstrebenden Urgebir-

*) Eine noch schönere Aussicht, welche den größten Theil des Chiemsees beherrscht, gewinnt man auf dem nur 500 Schritte entfernten Uebersteig des Reitnerberges, da wo ein Sitz mit Tischchen dazu einladet. Schade nur, daß sie durch einige Bäume in der Nähe, besonders durch einen Kirschbaum, Störung erleidet.

ges, bis dieses mit dem Hochfellen und Hochgerne*) in Majestät wieder hervortritt, um jedoch bald neuerdings hinter einem andern Berge, der Beueralpe, zu verschwinden. Als Ersatz dafür erhebt sich aus dem fernen Thale zur Rechten, dort wo des Dorfes Grassau leuchtender Kirchthurm herüberblickt, ein zweiter Gebirgszug. Er prangt mit dem Hochplatten, der Hochkampen, dem Sutenbrand, der Gedererwand, als seinen höchsten Punkten, und entschwindet dem Blicke in der Richtung gegen Neubeuern. Die sichtbaren Vorberge der ganzen Kette aber sind mit Alpenweiden, Sennerhütten und Allem, was einer Gebirgslandschaft Zierde verleiht, reichlich ausgestattet. Namentlich besitzt der sogenannte Fürberg einen besonderen Schmuck an dem lieblichen Wallfahrtsorte Mariaeck**), so wie der, etwas westlicher liegende Pattenberg an dem romantischen Engelsteine, einer grotesken Felsenpartie, die bei günstiger Beleuchtung zum täuschenden Bilde einer ansehnlichen Burgruine wird. Dem ganzen, über jede Beschreibung erhabenen Panorama dienen endlich zum passenden Vorgrund: ostwärts ein herausgeschobener Abhang des Alzner Berges mit seiner, den Ankömmling an Adelholzens Grenze begrüßenden Johanniskapelle, — westwärts der halbkahle Kronberg, belebt durch eine Alpenwirthschaft, obschon er so nieder ist, daß man über ihn hinausblickt, — und südwärts der Höllgrabenberg, also genannt von einer chaotischen, übrigens mit einem Wege und zwei kleinen Wasserfällen versehenen Schlucht, welche, ihn straks durchbrechend, sich in das, von unserm Standpunkte aus fast unsichtbare Luftthal unterhalb Mariaeck verliert.

Adelholzen, im Volksmunde: A n d l h o l z***), ist ein zur Pfarrei Siegsdorf, und Gemeinde Untersiegsdorf gehöriger Weiler

---

*) Der Hochfellen hat 5112 — der Hochgern 5350 par. Fuß absolute Höhe ü. d. M. — Walthers top. Geo. v. Bayern.

**) Von diesem Mariaeck werden die Marienpfennige, welche sich in seiner Nähe finden, ihren Namen haben. Es sind dieß die bekannten Numuliten, die mir, unter unzähligen Lenticuliten, auch um Adelholzen, und zwar selbst in 2¾ Zoll großen Exemplaren vorkamen. — Für den Geologen, wie für den Botaniker, hat die ganze dortige Gegend überhaupt viel Anziehendes.

***) Apians Landtafel hat: A e n d l h o l t z n. — Merians Topographie: A e n d e l h ö l t z e n — das Ulmer geo. stat. top. Lexikon v. Bayern: A e d e l h o l z e n, und eine Urkunde aus dem 14. Jhrhdrt.: A d e l h o l z. Eine Ableitung dieses Namens treffe ich nirgends als in den Versen, welche der Akademiker Dr. Spix 1816 in das Badbuch einschrieb,

im Herzen des oberbayerischen Landgerichts Traunstein. Bewohnt von einem Wirthe, Mühlarzte, Weber, Kohlenbrenner und dem Badbesitzer*), zählt es in 5 Häusern 33 Seelen. Seine geographische Lage hat 47° 48′ 54″ Breite, und 30° 15′ 18″ Länge, bei einer Höhe von 2252 bayer. Fuß über dem Mittelmeere**). Wir sehen es in einen, blos gegen Südwest etwas geöffneten Bergkessel versenkt, welcher die üppigste Vegetation hat und, unzugänglich den kalten Winden, sich eines milderen Klimas erfreut, als die Gegend ringsumher***). Mit dieser ist es durch eine ausgezeichnet gute Vicinalstraße verbunden, die Alzing, ein nur 1/8tels Stunde entlegenes Dörfchen, durchschneidend, rechts nach Bergen und links nach Siegsdorf (zweien Pfarrdörfern von 1/2stündiger Entfernung), ihren Lauf nimmt. In eine neue, wichtige Verbindung wird es noch durch die, bereits in Angriff genommene München-Salzburger Eisenbahn treten; nachdem Vachendorf, eine künftige Station der letztern, von Adelholzen keine Stunde entfernt liegt.

Drei Dinge sind es, (außer der schon gewürdigten Umgebung), welche zu Adelholzen unser Augenmerk auf sich lenken, und bei ihrer jetzt folgenden Beschreibung auch den Vereinigungspunkt für die, eben nicht zahlreichen historischen Momente des genannten Ortes überhaupt bilden werden. Ich meine damit die Heilquelle, die Curanstalt und die Kirche.

---

und mit den Worten unseres Mottos beginnen. (Siehe Allgemeine deutsche Gartenzeitung v. 1824 S. 214). Diese Ableitung ist aber offenbar nur eine poetische.

*) Der mit einer allopathischen und homöopathischen Apotheke wohlversehene Badarzt hat seinen Wohnsitz in dem sogleich vorkommenden Alzing.

**) Letztere Bestimmung ist vom gegenwärtigen Besitzer Adelholzens, Hrn. Georg Mayr selbst, (sieh dessen Beschreibung des Wildbades Adelholzen S. 58) die ersteren zwei, als die neuesten, stammen von seinem Sohne, dem Hrn. Expositus auf dem Petersberge.

***) Nach den Beobachtungen ebengedachten Mayrs (S. 58 u. 59 a. a. O.) soll die dortige Vegetation jener der Umgegend um 14 Tage voraus sein, und die Winterkälte daselbst 4 Jahre hindurch nie ganz 14° Reaum. erreicht haben, während sie im nahen Siegsdorf auf 24° gestanden.

Die Heilquelle.

Seit Entdeckung dieser Quelle ist ohne Zweifel schon so manches Jahrhundert verflossen, denn abgesehen davon, daß der Ort, welcher sie zu Tage fördert, Adelholzen, schon im 14. Jahrhundert urkundlich genannt wird*), fand Dr. Bopp, ihr erster bekannter Monograph**), bereits i. J. 1629 ein bei derselben aufgehängtes, seit vnerdencklichen Jahren und vhralten Zeiten in copiis erhaltenes schriftliches Memorial***), das Zeugniß von ihrer Eigenschaft gab. Die weitereingehende Frage, wann und wie diese Entdeckung geschehen sei, wird aber nicht von der Geschichte, (und gerade dieß scheint ein neuer Beweis vom hohen Alter des Bades zu sein), sondern nur von der Sage, folglich von vornherein schon unbefriedigend beantwortet. Letzterer gemäß, die bis heute unangefochten blieb, ließ sich Primus, ein christlich frommer Mann und nachheriger Glaubensmartyrer, um die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. in der Wüste zwischen dem Chiemsee und dem Traunfluße als Eremit nieder, entdeckte daselbst den fraglichen Gesundbrunnen und benützte denselben zum leiblichen Heile vieler Kranken, deren Seelenheil er gleichzeitig zu fördern

---

*) Chronik des Wildbades Adelholzen von Jos. Wagner, Schulbenefiziat, ein Manuscript, das Hr. Mayr mir gefälligst in Abschrift mittheilte.

**) Sieh: Trifons Adlholzianus Antipodagricus. Das ist ꝛc. ꝛc. von Georg Bopp, Medicus. Salzburg bei Katzenberger, 1620, oder (nach Ausweis des auf dem Titel stehenden Chronogramms) 1629. — Eine zweite Auflage, in welcher nur der holzgeschnittene Prospect verändert ist, erschien zu München 1666. — Zwar soll diesem Werke ein ähnliches schon 1560 vorausgegangen und ein anderes von Daniel Widmann, 1652 nachgefolgt sein; (Ertls Atlas I. S. 37), ich konnte jedoch dieselben nirgends zu Gesichte bekommen. — Was übrigens Sailer in seiner Beschreibung des Wildbades Adelholzen S. 4 für ein 1620 herausgekommenes eigenes Werk hält, ist wohl nur das citirte Boppische, indem er annimmt, dieses sei 1666 zum erstenmal im Druck erschienen.

***) Bopp a. a. O. S. 11 — 13. Es ist jedoch hierbei vorauszusetzen, daß die weiter unten mitgetheilte Copie dieses Memorials in die, zur Zeit ihrer Anfertigung so eben geltenden Sprachformen übersetzt worden sei, weil besagtem Memoriale außerdem höchstens ein ins 16. Jahrhundert hinaufreichendes Alter, seiner Diction wegen, zugestanden werden könnte.

strebte*). Im Einklange damit steht es nun freilich, wenn das bewußte Memorial den hl. Primus als den Erfinder des Bades bezeichnet, und wenn eben dieser Heilige zu Adelholzen längst schon solche Verehrung genoß, daß man ihm in dortiger Kirche ein Altarblatt**) nebst unzähligen Votivtafeln, unweit der Quelle aber eine nach ihm genannte, wiewohl jetzt verschwundene Säule widmete***). Allein wo ist der Beweis, daß all diesen Thatsachen nicht eben jene Sage einzig und allein zu Grund liege? Dieser Beweis fehlt, während die Sage an sich schon, meines Erachtens, keinen Glauben verdient.

Vor Allem scheint es ja kaum erklärbar, wie eine Heilquelle, die sich weder durch Geruch, noch durch Geschmack und Temperatur verräth, auch hauptsächlich nur beim Baden wirksam erweist, von einem schlecht eingerichteten, in einer Wüste lebenden Eremiten als solche habe entdeckt und benützt werden können. Sodann ist zu bedenken, daß man vom ehemaligen Daseyn der Römer, welche nach der angeblichen Quellenentdeckung doch lange noch in der Gegend weilten und sich überall als die größten Badliebhaber erwiesen, zu Adelholzen bis jetzt auch nicht die mindeste Spur gefunden hat, obschon in weiterer Umgebung dieses Ortes bis auf 1 ½ Stund heran, römische Münzen, Denkmäler und Bauwerke entdeckt wurden†). Endlich meldet, was als Hauptgrund für meine Ansicht gelte, das Martyrologium Baroni, (S. 132) wie selbst die Legende des Surius, de probatis Sanctorum vitis, (Fol. 39) unter Vielem kein Wort von einer solchen Badentdeckung, um so weniger also von jenen, doch so preiswürdigen Werken christlicher Barmherzigkeit, welche der hl. Primus mittelst des Wassers und gelegenheitlich dessen Anwendung, am Nebenmenschen ausgeübt haben soll††).

---

*) Bopp a. a. O. S. 17—33.

**) Daß darauf der hl. Primus vorgestellt sei, sagt uns jedoch nur die mündliche Tradition; denn Namen und bezeichnende Attribute fehlen dem Gemälde.

***) Siehe den Holzschnitt zu Bopps Werk, worauf aber aus Versehen S. Venus, statt S. Primus steht. Diese Säule fehlt schon im Holzschnitte zur bewußten Auflage von 1666.

†) Unter vielen Werken citire ich hier nur: Aventins Chron. Fol. 160, „die bayerischen Annalen v. 1833 S. 224 ff., und das oberbayer. Archiv I, 140. III, 248, 264. VI, 244 ff.

††) Die Sage, daß der Einsiedler Primus mit seinem Bruder Felician

Nur uneingeweiht also in die Urgeschichte dieses Heilbrunnens sehen wir dessen drei Quellen an der Berghalde beim Wirthshaus auf einem für sie geebneten, zum Theil ummauerten*), mit Bäumen und Ruhesitzen versehenen kleinen Platze geräuschlos hervortreten**). Ihre Namen heißen: Alaun-, Saliter- und Schwefelbrunnen. Sie sind, einzeln genommen, 12 oder 20 Fuß von einander entfernt und bilden ein länglichtes Dreieck in der Art, daß der Alaunbrunnen zur Linken, der Saliterbrunnen zur Rechten, der Schwefelbrunnen aber, der die Mitte hält, in nächster Nähe des Eintretenden liegt. Jede Quelle wird von einem marmornen Troge, den ein hölzerner Ueberbau deckt, aufgenommen, und eine vierte Vorrichtung dieser Art findet sich noch unmittelbar vor dem Schwefelbrunnen, wo der Zusammenfluß aller drei Quellen jene Wassermischung erzeugt, die zum Trinken und Baden von jeher mit gepriesenem Erfolge angewendet wurde. Beständige Frische***), kristallinische Klarheit, lieblicher†), nicht

---

auch das, zwei Tagreisen von Adelholzen entfernte Wildbad Gastein damals entdeckt habe, (Bopp S. 18) verdient ebenfalls und hauptsächlich deswegen keinen Glauben, weil derselben eine andere, mehr wahrscheinliche entgegentritt, laut welcher zwei einen Hirsch verfolgende Jäger erst i. J. 680 die Entdecker der warmen Quellen zu Gastein waren. (Parn. boic. P. V. Bericht 21). Von andern wird zwar hinzugesetzt, daß genannte Einsiedler sich damals bei der Quelle schon aufgehalten hätten; für dies Ereigniß aber gleichfalls d. J. 680 angenommen. (Dückers salzburg. Chronica, S. 5). Da übrigens Primus wirklich Kirchenpatron zu Gastein ist, so mag dieses nur in dem Umstande seinen Grund haben, daß die beiden genannten Brüder, nachdem sie i. J. 286 den Martyrertod erlitten hatten, in den norischen Alpen überhaupt als Patrone aufgestellt wurden. — Bayer. Annalen von 1833 S. 805. — Ob nicht aus letzterer Thatsache auch die obenerwähnte Sage von Adelholzens Entdeckung hervorging?

*) Die Jahrzahl 1815, am nördlichen Gemäuer des Platzes soll sich nur auf die Zeit der Errichtung dieses Gemäuers beziehen.

**) Die Umgebung von Adelholzen besitzt noch mehrere verwandte, jedoch nach Quantität und Qualität nicht näher untersuchte Quellen.

***) Die Temparatur des Wassers hat an der Quelle Jahr aus Jahr ein nur † 7° Reaum., woher es auch kommt, daß man Adelholzen, dessen Quelle außerdem so Manches mit der Gasteiner gemein hat, das kalte Gastein nennt.

†) Diesen hat es hauptsächlich dem Saliterbrunnen zu verdanken; denn der Geschmack des Alaun- — besonders aber des Schwefelbrunnens (sonst auch Fieberbronnen genannt), ist nicht so angenehm.

mineralischer Geschmack, leichte Verdaulichkeit, besondere Brauchbarkeit zum Kochen und Waschen und bei all dem auch quantitativer Ueberfluß*) sind nebenher noch als empfehlende Eigenschaften dieses Wassers hervor zu heben.

Die Erforschung seiner Bestandtheile hat, selbstverstanden, schon mehrere Chemiker beschäftiget; die Mittheilung des Ergebnisses der ältesten und neuesten Analyse dürfte jedoch hier genügen**).

Dr. Bopp fand im Jahre 1629:

bei 4 vnzen Mensur spirtualisch
part. 4 Sulphur
part. 4 Alaun
part. $3\frac{1}{3}$ Salitter
part. $\frac{2}{3}$ Eysen oder Stahel,

und bemerkt: daß sich der mineralische Halt des Wassers vilmehr spiritualisch als corporalisch erzaige.***)

Dr. Joseph Buchner entdeckte 1844 in einem Pfund von 16 Unzen:

Freie Kohlensäure	$1\frac{1}{2}$ Kub."
Kohlensauren Kalk	1,670 Gran.
Kohlensaure Magnesia . . .	0,180 „
Kohlensaures Natron . . .	0,020 „
Salpetersaures Kali . . .	0,010 „
Schwefelsaures Natron . . .	0,015 „
Schwefelsauren Kalk . .	0,015 „
Salzsaures Natron	0,090 „
Kohlensaures Eisenoxydul . .	0,001 „

*) Aventin schreibt, dieses Wildbad sei 1504 zur Pestzeit ganz ausgetrocknet. Seit Menschengedenken blieb sich jedoch dessen Wassermasse immer gleich, und eine vom gegenwärtigen Badbesitzer angestellte genaue Untersuchung hatte das Resultat, daß die Quelle in 5 Zeitsecunden immer $12\frac{1}{2}$ bayer. Maß lieferte, es mochten die Brunnen der Umgegend Ueberfluß oder Mangel an Wasser zeigen. (Mayr a. a. O. S. 30).

**) Unter den übrigen Analysen machen sich besonders geltend jene von Graf in: Versuch einer pragmatischen Geschichte der bayer. Mineralwässer und jene von Vogel in: die Mineralquellen des Königreichs Bayern.

***) Bopp a. a. O. S. 34.

Brom Spuren	. . . . .	0,001 Gran.
Humussäure	. . . .	0,001 „
Kieselerde	. . . .	0,001 „*)

Der eben nicht seltene Einwand, wie ein solches, an fixen Bestandtheilen so armes Wasser die ihm zugeschriebene Heilkraft besitzen könne, findet seine volle Widerlegung in einer vor nicht langer Zeit geschehenen öffentlichen Bekanntmachung, worin unter andern gesagt wird:

„Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß nicht die Menge der festen Bestandtheile, sondern die eigenthümliche Mischung derselben, und der Gehalt an flüchtigen und absorbirten Gasen die Wirkungen eines Mineralwassers bedingen. Auch das Wasser der Gasteinerquelle wurde früher für ein chemisch indifferentes erklärt, obschon man jetzt weiß, daß es reich an Stickstoff, Sauerstoff und kohlensaurem Gase ist, welchen man in der Neuzeit die Heilwirkung zuschreibt"**).

So hat denn auch die Adelholzerquelle ein entschiedenes Heilvermögen. Zeugniß davon geben, um abermals nur auf die älteste und neueste Zeit einzugehen, das bewußte Memorial und eine Stelle in der 1847 erschienenen Beschreibung aller bayerischen Heilquellen***).

---

*) Ich verweise desfalls auf Dr. Buchners eigenhändige Aufzeichnung bei den Badakten, in welcher dieser Gelehrte noch bemerkt, daß sich die Bestandtheile mit gesperrter Schrift in früheren Analysen nicht finden, übrigens eine genauere quantitative Bestimmung der Bestandtheile überhaupt von ihm, Buchner, noch folgen werde.

**) Neueste Nachrichten, Jahrgg. 1850.

***) Spezielle Beschreibung der Heilquellen rc. des Königreichs Bayern von Dr. Vinz. Müller. Eine noch neuere, in Kürze Aehnliches enthaltende Beschreibung hat den Titel: Handbuch der Gesundbrunnen rc. des Königreichs Bayern, von Dr. C. A. — Ich übergehe außerdem noch die vielen, auf einzelne Krankheitsfälle sich beziehenden Nachweisungen, welche von Bopp, Sailer, Mayr und Andern gegeben sind. Auf die voluminösen ältern Badbücher, von welchen die bereits erwähnte Gartenzeitung nur einen Auszug liefert, kann ich mich ohnehin nicht mehr beziehen, nachdem dieselben beim Schloßbrande, (sieh weiter unten) insgesammt zu Grunde gingen.

Der vollständige Inhalt jenes Memoriales ist:

„DJses natürliche Wildbad,
Nach anzeig der Medicen hat,
Sein krafft, von Schwübel vnd Alaun,
Mit Salitter vermischet schon.
Von seiner Natur haylsamb vnd guet,
Volgende Krankheiten haylen thuet.
1. Nemblich: wer Reudig vnd Schöbig,
2. Auch umb d Brust völlig vnd Döbig.
Oder mangel hat an der Lungen,
Vnd der Vngesund hat durchtrungen.
3. Den, so d Leber vnd s Miltz thun plagen,
4. Auch der so hat ein bösen Magen,
Vnd nit verdawen kan die Speiß,
5. Den Grimmen in Leib gleicher weiß.
6. Frawen, so d Beermutter thut nagen,
Vertreibt es auch in kurzen Tagen.
Welche auch vnfruchtbar sindt,
Vnd zeugen mögen keine Kindt.
7. Wann in Füssen plagt Gschwulst vnd Kram,
Vnd sind darzu in Armen Lahm:
Auch welchen Grumb seynd die Glider.
Vnd stehts z Beth ligen darnider.
Vnd was dergleichen Krankheiten mehr,
So man bringt ins Bad hieher.
Die miltert es vnd heyledts baldt,
So man anderst recht ordnung halt.
In Speiß vnd Tranck, mässig nicht zvil,
Vberfluß es gar nicht leyden wil.
So will es auch mit glegenheit
Haben, sein rechte Badenszeit,
Zu erhohlen eines jeden Gsund,
Hundert vnd Vier vnd Zwaintzig Stund. *)
Erfinder deß Wildbads.
Gott will sein Macht erkennen lohn,
Durch allerley mittel lobesohn.

*) Nur tief eingewurzelte Leiden dürften, nach alter Erfahrung, eine Badecur von so langer Dauer bedingen. (Mayr S. 54).

Allen Menschen zu helff vnd raht,
Die Ihm vertrawen frü vnd spat.
Primus der Heylig Marterer,
Diser Gottsgab ein Erfinder
Hats auch selbst also gelobt,
Wie durch die Artzt auch ist geprobt.
Damit allen Menschen geholffen werd,
Den Armen aber ohnbeschwert.
So gebt hierzu ewer Stewer klein,
So vil euch Gott ermahnt, allein,
Soll vnder d'Armen außtheylt werden,
Gott zu Lob, allhie auff Erden, Amen."

In der Besagten Heilquellen-Beschreibung aber heißt es unter andern:

„Seit undenklichen Zeiten waren die Wirkungen dieses Bades von Adelholzen bei Arthritis, Rheumatalgien, bei Lähmungen in Folge von Apoplexien, dann in chronischen Unterleibsleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, und bei Ausschlagskrankheiten sehr bewährt; besonders bei Stein-Beschwerden, Sand und Gries und Nierenkrankheiten hat es einen ausgebreiteten Ruf erworben rc. Viele Patienten, welche früher das Bad Gastein besuchten, haben sich später nach Adelholzen gewendet und hierauf bessere Erfolge verspürt."

Die Curanstalt.

Solch günstiger Verhältnisse ungeachtet hatte Adelholzen doch gleichfalls über die leidige Mode, welche den Paß in die Bäder ausstellt, bisweilen Klage zu führen, obschon seine Frequenz meistens von der mehr oder minder guten Einrichtung seiner Curanstalt abhängig erschien*). Letzteres wird gelegenheitlich der

**) Um 1695 geschah dort ein Verbot an Sonn- und Feiertagen zu baden. Ob dieses, versteht sich längst abgeschaffte, so wie das erst in neuester Zeit aufgehobene Verbot des Fleischessens an Abstinenz-Tagen (Wagner a. a. O.) nicht auch dieser Frequenz geschadet habe, muß ich dahingestellt sein lassen.

folgenden Aufzählung sämmtlicher bekannten Besitzer dieses Ortes, als gleichzeitiger Besitzer und Unternehmer der dortigen Curanstalt, seine Bestätigung finden.

Daß dem erzbischöflichen Domkapitel Salzburg die Grundherrlichkeit über Adelholzen i. J. 1538 seit lang oder kurz *) angehört habe, ist durch Urkunde vom nämlichen Jahre außer Zweifel gesetzt **). In Ermanglung weiter hinaufreichender Documente beginnt also die Reihenfolge der fraglichen Besitzer mit genanntem Domcapitel, oder eigentlich mit dem, von letzterem ernannten Lehenträger Friedrich dem Adelholzer, welcher in eben genannter Urkunde von 1538 als solcher nachgewiesen ist ***). Diesem folgten allmählig ein Lindl, genannt der ältere, ein Hans Otto Lindl, Kastner und Zollner zu Traunstein, dessen Sohn ****), und im Jahre 1615 ein Otto Heinrich Lindl, Sohn des Letztern, der ebenfalls Kastner und Zollner zu Traunstein war. Unter den erstern war das Bad eben so schlecht besucht, als eingerichtet †). Nur der eben genannte O. H. Lindl machte deßfalls eine Ausnahme, nachdem er, gegen Abtretung eines Gutes an das bekannte Domcapitel, das Gut und Bad Adelholzen zum freien Eigenthum erhalten hatte ††). Er traf jetzt mannichfaltige und kostspielige Bauanordnungen, welche unterstützt von der, auf seine Rechnung verfaßten und herausgegebenen Boppischen Monographie, dem Bade den ersten Aufschwung gaben †††).

---

*) In dem Besitze des nahen Grabenstadt und des Waldes an der Traun war besagtes Kapitel schon i. J. 959. Siehe Nachrichten vom Zustand der Gegend und Stadt Juvavia. Diplomat. Anhang Seite 181.

**) Wagner a. a. O., dessen Monographie ich die weitere Angabe der Besitzer ebenfalls entnommen habe.

***) Wagner vermuthet, daß ein Georg von Schaumburg, dessen Geschlecht schon im 14. Jahrhundert Adelholzen lehenweise besessen haben dürfte, dieses Friedrichs (wahrscheinlich auch eines Schaumburgers), Vorgänger gewesen sei.

****) Vor ihm noch möchte, nach Wagner, die Wittwe Lindls des älteren Besitzerinn gewesen seyn.

†) Bopp S. 24 u. 25. Daß Lindl der ältere, inhaltlich einer alten Vormerkung im Besitz des Hrn. Benefiziaten Wagner, das Bad neu erbaut habe, ist also sehr zu bezweifeln.

††) Ebendaselbst S. 25.

†††) Bopp, S. 3, 25 u. 26.

Nach diesem O. H. Lindl, der 1629 auch die Erhebung Adelholzens zu einem Edelsitze*) von Churfürst Max I. erwirkt hatte, erscheinen dessen Sohn Ferdinand Donat**) (um 1633) und dessen Enkel Georg Sigmund (i. J. 1665) als Besitzer. Ersterer war mit der Stelle seines Vaters, Letzterer mit der eines fürstlich salzburgischen Hofraths und Truchsesses bekleidet. Nach Sigmunds Ableben, wodurch der Lindlsche Mannsstamm erlosch, ist das Gut Adelholzen auf dessen Schwester, Mar. Josepha, und als diese (um 1693) im Lorettokloster zu Salzburg den Schleier nahm, an besagtes Kloster, sodann aber durch Kauf (um 1695) an Joh. Kaspar v. Zucalli, fürstlich salzburgischen Hofbaumeister, übergegangen***). Joh. Christoph, Kaspars Sohn, erbte dasselbe 1716. Sein Streben, dem inzwischen abermals herabgekommenen Bade durch bessere Einrichtung wieder aufzuhelfen, lohnte ein so guter Erfolg, daß sich 1726 an der Spitze zahlreicher und angesehener Gäste die Churfürstinn, nachherige Kaiserinn, Maria Amalia befand, welche ihre, nicht getäuschte Hoffnung, endlich den ersehnten Thronerben zu bekommen, an die Wirkung dieses Bades geknüpft hatte. Als weitere Besitzer findet man: 1750 die nicht näher bezeichneten Christoph-Zucallischen Erben, 1777 Mart. Claud. Dufour, gewesenen Hauptmann, 1785 Stan. v. Gabler, quitt. Hauptmann, Dufours Eidam†), um 1794 die Gablersche Wittwe Maximiliana, 1796 Pet. Sailer Jur. Lic.††), der das Gut gekauft, 1827 Frz. Paul Sailer, Oekonom, dem es sein ebengenannter Vater übergeben hatte, 1840 die Paul Sailersche Verlassenschaftsmasse und

*) Bayer. Landtafel von 1652, Ms. der k. Hofbibl. — Lindl ward churfürstl. Rath und schrieb sich fortan: Herr zu Adelholzen und Thalhaimb.

**) Er schrieb sich churfürstl. köllnscher Rath, Herr zu Adelholzen, Talheim und Sondermonning.

***) Das 1695 an Frauen-Chiemsee verkaufte Mayergut Thalham, war aber nicht dabei; wogegen i. J. 1823 das Radlgut in Alzing durch Kauf zu Adelholzen kam. (Mayr, S. 12).

†) Seine Freunde sollen ihm dazu verholfen haben. Er stand mit den damaligen Illuminaten in Verbindung, und erscheint auch in der Geschichte der Massenhausen. Wagner a. a. O.

††) Derselbe, der weiter oben als Verfasser citirt ist. Er war auch Mitarbeiter an der bekannten Gartenzeitung seines Schwiegersohnes Fürst und vermuthlich ebenfalls Illuminat.

endlich 1843 Georg Mayr, früheren Inhaber des Bades Brunnthal bei München. In gerichtlicher Versteigerung erstand derselbe Adelholzen, nachdem die Badanstalt durch Paul Sailers Vernachlässigung noch einmal tief gesunken war und das Gut selbst sein Hofmarksrecht längst verloren hatte. *)

Hr. Mayr fand statt des früheren, von Otto Heinr. Lindl errichteten Schlößchens, das die sogenannten Honoratioren der Badgäste aufnahm und 1840 in Feuer aufging, nur eine leere Brandstätte**), während die übrigen zwei, jetzt noch bestehenden Localitäten, dem Bedarfe gegenüber gar nicht in Anschlag gebracht werden konnten. Darum war sein erstes Geschäft die Erbauung des jetzigen Curhauses, eines größtentheils mit Eisenschlacke in gebirgsländlichem Style aufgeführten, nichts destoweniger aber großartigen Gebäudes. Dasselbe steht an einem, der Aussicht weit günstigerem Platze und enthält ein halbes Hundert bequem eingerichtete Zimmer, wozu noch ein Billardsaal, und namentlich ein Conversationssaal von einer Schönheit kommt, wie manch anderes Bad ihn nicht aufzuweisen hat. Daß auch für den Hauptzweck, die Bäder, in diesem Baue reichlich vorgesorgt sei, hätte ich unter solchen Umständen, also kaum noch zu erörtern. Eine unterirdische Wasserleitung, an der Quelle beginnend, mündet mit ihrem Rohre in die Kessel des Erdgeschosses und dieses zählt 14 sonnige Badzimmer, deren jedes seine eigene Wasserleitung mit Hähnen besitzt. An einem Communbade, nebst einer Vorrichtung zum sogenannten Regenbade fehlt es dort ebenfalls nicht, gleichwie dem Badgaste auch Gelegenheit bereitet ist, seinen nöthigen Spaziergang bei schlechtem Wetter zu Hause zu machen. Denn im ersten und zweiten Stocke, (oder, weil das Curhaus auf steilem südlichen Abhange steht, im Erdgeschosse und ersten Stocke gegen Norden), zieht sich ein gewölbter, heller Corridor von 8′ Breite und 200′ Länge hin.***)

---

*) Dieß geschah i. J. 1806, (nach Wagner 1803 schon), wobei jedoch das Obereigenthum über 4 Grundholden dem Besitzer von Adelholzen verblieb. — Mayr a. a. O. S. 12.

**) Ein Schloß hat Adelholzen demnach nicht mehr. Dieß zur Berichtigung einer gegentheiligen Angabe in Stumpf's eben erscheinendem geographisch statist. historischem Handbuche.

***) Eine ausführliche Beschreibung des Curhauses gibt Mayr a. a. O. S. 16 — 18.

Und so erblicken wir denn, nachdem auch ihrer wirthschaftlichen Einrichtung alles Lob gebührt, die Curanstalt Adelholzen in einem Zustande, der ihre seit Mayrs Betrieb schon bedeutend zugenommene Frequenz immer noch mehr steigern dürfte.

Die Kirche.

Undenkliche Zeit schon hatte die bekannte Primussäule, und nur sie allein, zur öffentlichen Andacht in Adelholzen gedient, als Otto Heinr. Lindl seinem Besitze auch eine kleine Kirche gab.*) Da sein Name nebst der Jahrzahl 1616 auf einem darin befindlichen kupfernen Weihbrunnkessel steht, so möchte die Erbauung dieser Kirche in das ebenbemerkte, oder in das demselben vorausgegangene Jahr fallen. Sie liegt in der Nähe des Curhauses auf einer Terrasse des Reitnerberges und war sonst von einem Weinberge, den eben dieser Lindl angelegt hatte, freundlich umgeben**). Versehen mit einem Gewölbe, einem Thürmchen***) und einem Predigtstuhl, der zur Kirche hinaus sieht, hat sie bei einer Breite von 20 Fuß eine Länge von 40 Fuß†). Ihre Einweihung geschah zu Ehren der Heimsuchung Mariens, die auch auf dem, 1731 von Zanusi gemalten Altarblatte vorgestellt ist. In einem kleinen Oelbilde, wahrscheinlich von einem andern Meister, das über dem Altarblatte angebracht ist, wird, wie schon erwähnt, der hl. Primus verehrt. Der Altar selbst, mit verschiedenem Marmor und reicher Sculptur begabt, ist vermuthlich ein Geschenk der schon erwähnten Kaiserinn Maria Amalia, wodurch sie ihrem Danke für die bewußte gesegnete Cur Ausdruck gegeben haben mag. Vor dem Altar fällt unser Blick auf drei Grabsteine im Kirchenpflaster, laut welcher die Besitzer von Adelhozen: Joh. Caspar v. Zuccalli, † 1717, und Joh.

*) Bopp S. 26 u. 27. Derselbe erzählt noch in gläubiger Einfalt: Gott habe nachher recht guet natürlich Getraidt, so noch zu zaigen, umb die Capellen vom Himmel herab regnen lassen.

**) Sieh eben dort und den Holzschnitt.

***) Darin befinden sich zwei helltönende Glocken mit der Jahrzahl 1784.

†) Unter dem Verbote, während des pfarrlichen Gottesdienstes zu Siegsdorf in seiner Kirche zu läuten, erhielt der spätere Besitzer Joh. Christoph v. Zuccalli das Zugeständniß einer Erweiterung derselben, (Wagner a. a. O.) wovon aber augenscheinlich kein Gebrauch gemacht wurde, wenn unter dieser Erweiterung nicht etwa die vielleicht später angebaute Sakristei zu verstehen ist.

Christoph v. Zuccalli, † 1750, nebst dessen Gattinn Maria Jus. v. Zuccallin, † 1754, dort begraben liegen*).

Von den in der Kirche gleichfalls ins Auge fallenden, schon angeführten Votivtafeln muß ich jetzt noch erwähnen, daß sich dieselben nur mehr auf 83 Stücke belaufen, und eine davon, vielleicht eben nicht die älteste, 1620 als Jahrzahl führe. Mayr entdeckte gleich nach Antritt seines neuen Besitzes unter denselben auch eine mit weißer Oelfarbe beschriebene hölzerne Denktafel ohne Jahrzahl, aber ganz von dem Inhalte des oben besprochenen Memorials. Sie hängt jetzt unter Glas und Rahm an der Wand des Billard- oder Speise-Saales. In ihrer Mitte hat sie ein schlechtgemaltes halbverwischtes Oelbildchen, das eine Enthauptung, wahrscheinlich jene des hl. Primus vorstellt. Da sie zu dem auch deutliche Spuren eines entsprechenden Alters an sich trägt, so leidet es wohl keinen Anstand, sie für das Original der oben mitgetheilten Boppischen Abschrift zu halten**). Jedenfalls besitzt Adelholzen an ihr ein schätzbares, geschichtliches Alterthum, werth der sorfältigsten Aufbewahrung.

Nicht zufrieden mit der bloßen Erbauung dieser Kirche, stiftete Lindl in derselben auch eine, je während der Badzeit, zu lesende Wochenmesse***). Allein schon seinem Enkel Sigmund Lindl wurden die Einkünfte, wie die Opfer der Kirche, gegen deren Unterhaltung, 1665, von geistlicher Behörde überlassen†), und so entbehrt sie heute noch des Gottesdienstes, wenn nicht ein zufällig anwesender Badgast aus dem geistlichen Stande denselben verrichtet††).

---

*) Dieß soll auch mit dem spätern Besitzer, Hptm. v. Gabler der Fall sein.

**) Die im Texte dieser Tafel vorkommenden Worte: ermont, migen, nit, lamp, padt &c. lauten aber nach der Bopp'schen Abschrift: ermahnt, mögen, nicht, lahm, Bad rc., weswegen auch hier jene Voraussetzung stattfinden muß, welche in früherer Anmerkung schon gemacht wurde. Uebrigens verräth besagter Text nur die Sprachformen des 16. Jahrhunderts, und die Tafel, wenn auch wirklich älter, möchte wohl, schon wegen ihres Oelbildes, keinen Falls aus dem 14. Jahrhundert stammen, weil die Oelmalerei bekanntlich erst im 15. Jahrh. ihre Verbreitung erhielt.

***) Bopp a. a. O. S. 26.

†) Wagner a. a. O.

††) Die alljährlich im August zu lesende, von Kath. Huber aus Haidhausen gestiftete Messe, (Wagner a. a. O.), macht eine weitere Ausnahme, wie auch die Messe am Primustage.

Ein kleines, stilles, schlicht eingefriedetes Plätzchen, das wir vor dem Eintritt in die Kirche ernst durchschreiten, ist der Grabesruhe des jeweiligen Gutsbesitzers und dessen Familie geweiht. Die Erlaubniß dazu erwirkte Liz. Peter Sailer um 1808*), als das Verbot fernerer Beerdigung in Kirchen erschienen war. Derselbe wurde auch nach seinem, 1834 erfolgten Tode allda begraben, was gleichfalls mit seinem Sohne Franz Paul geschah, der 1840 das Zeitliche verließ**). Ein Sohn, nebst der zweiten Gattinn des jetzigen Besitzers liegt ebenfalls hier, und überdieß auch, gegen obige Bestimmung, ein Curgast; nämlich die i. J. 1832 dort verstorbene Caroline Freifrau von Hallberg, geborne Freiin von Olne, Gattinn des allbekannten Eremiten von Gauting.

Ans Ende meiner Beschreibung gekommen, schließe ich sie mit jener gemüthlich frommen Grabschrift, welche der oft erwähnte, um Adelholzen nicht unverdiente Lic. Peter Sailer sich selbst verfertiget hat:***)

„Wanderer
Heil, Trost und Segen dir
An meinem Grab!
Blick immer traulich himmelwärts
Und weih' der Welt dein Bruderherz:
Dann ohne Sorg' zu mir
Und froh herab."

---

*) Lechners Versuch einer Darstellung des Kirchenwesens in Bayern S. 336. Wagner führt hier, und wie es scheint richtiger, das Jahr 1798 an.

**) Durch herbes, nicht ganz unverdientes Mißgeschick aufs Aeußerste gebracht, zündete er sein eigenes Schloß an, und fand in dessen Flammen den wahrscheinlich beabsichteten Tod.

***) Sie befindet sich auf einer gußeisernen Tafel an der Kirche. Aehnliche Tafeln haben, mit Ausnahme des unglücklichen Franz Paul Sailer, alle dort Ruhenden.



Gest. v. J. Poppel.

SCHLOSS IN ERLANGEN.

Das Schloß in Erlangen.

(Georg Horn. April 1853.)

Mache man sich, ehe man die seidenpapierne Hülle des Stahlstiches gehoben hat, bei vorstehendem Titel keine illusorischen Vorstellungen von düstern, schwarzen Mauern und Thürmen von gespenstischen Gemächern mit erblindeten und zerbrochenen Spitzbogenfenstern, von verschütteten, unterirdischen Gängen und verwitterten Kapellen, mit einem Worte, denke man dabei an kein Werk der grauen Vorzeit. Das Schloß in Erlangen ist in dem italiänischen Style des achtzehnten Jahrhunderts erbaut, dessen erste Hälfte sich besonders durch Bauten auszeichnete, in denen Wohlleben und träge Ruhe ihren Thron aufschlagen sollten und in der That auch aufschlugen. Wie mannigfaltig und wunderbar doch die Wandlungen der Zeit sind! Und wer wollte darin der Geschichte nicht die reichste und glühendste Phantasie zuerkennen? Wenn auch unsere Zeit an der Errichtung von palastähnlichen Gebäuden hinter jener nicht zurücksteht, so haben diese doch eine ganz entgegengesetzte Bestimmung; in ihnen bewegt sich Tag und Nacht, jahraus jahrein eine ewige Bewegung, ein nie ruhendes Schaffen und Treiben. Das Mittelalter baute Burgen und Klöster, das achtzehnte Jahrhundert Schlösser und wir — wir bauen Fabriken, Fabriken die an äußerer Pracht den mächtigsten Palästen gleichkommen, an Ausdehnung kleinen Städten. Bezeichnend ist die Aeußerung eines Engländers beim Anblick der Pyramiden Aegyptens: „Gebe man eine Garantie für einen praktischen Zweck derselben, eine Aktiengesellschaft wird sie dreimal so hoch bauen." Wäre es ihm so recht Ernst gewesen, so hätte er am Ende auch diese Königsgräber für irgend einen Zweck brauchbar gefunden. Denn was erschiene der In-

dustrie am Ende werth oder nutzlos? Die Burgen und Klöster hat sie ihrem Verfalle entrissen, und für ihre Interessen eingerichtet, freilich aber auch die süße Romantik daraus vertrieben, die liebedürstenden, vom hohen Söller winkenden Ritterfräuleins, die in die schöne Welt hinaus weinenden Nonnen und die finstern, seufzenden Mönche, weniger vielleicht zum Kummer für sie selbst, die endlich doch einmal die ersehnte Ruhe finden, als zum Verdrusse aller schönen, empfindsamen Seelen. Und wie weise, wie prophetisch wird der Mann in Zukunft gepriesen werden, der vorsichtig über jeden Kehrichthaufen der Straße hinwegstieg und oft tiefsinnig die aufgehäuften Massen des Straßenkothes betrachtete, und der, als man ihn darüber zu Rede stellte, die Antwort gab: Seid ihr denn blind, sehet ihr nicht, wie viel Gold in diesem Kothe verborgen liegt?

Das Schloß zu Erlangen hat, wenn auch eine weniger praktische Bestimmung, wie der Geschäftsmann sagen würde, erhalten, aber nach der Ansicht des Gelehrten eine desto edlere und würdigere. Wo sonst der Jubel des Tanzes und der Bankette rauschte und tobte, herrscht jetzt tiefes Schweigen, das Schweigen des Ernstes und der Würde der Wissenschaft, anstatt des heimlichen, süßen Liebesgeflüsters auf schwellenden Divans hinter verhüllenden schweren Gardinen, ertönt jetzt alljährlich nur einigemale in feierlicher Versammlung die mahnende Ansprache des Obersten der hohen Schule, oder geben Reden die Resultate der gepflogenen Studien und anstatt des Rauschens der Hofschleppen schallt in den Corridors der kecke, zukunftssichere Tritt des Studenten wieder. Das Schloß ist zum Universitätsgebäude umgewandelt worden, nachdem es vom Jahre 1701 dem Jahre seiner Grundsteinlegung an durch mehr als ein Jahrhundert ein fürstlicher Sitz gewesen, und seine verschiedenen gekrönten Herrn nacheinander alle beherbergt hatte.

Der Grundstein dazu wurde 1700 von dem Erbprinzen Georg Wilhelm, dem Sohne des Markgrafen Christian Ernst von Baireuth gelegt, auf Veranlassung seiner Mutter Sophia Luise, einer Fürstin von außerordentlicher Schönheit, aber auch von außerordentlicher Prachtliebe. Sie war ein sogenannter starker Geist und würde in einem größern Wirkungskreise ihr Jahrhundert und die Nachwelt haben von sich reden machen. Der Plan des Erbprinzen ging anfänglich auf Verschönerung der durch die Refugie's täglich mehr empor blühenden Stadt. Als aber einige

Jahre später dem Sohne der Vater das neue Schloß abkaufte, um es seiner dritten ihm erst angetrauten Gemahlin zu schenken, die es auch ausbaute und ihm den Namen Elisabethenburg beilegte, beabsichtigte er sich hier, im milderen Klima des östlichen Theiles des Fürstenthums eine zweite Residenz zu begründen, anstatt der Plassenburg, welche seit mehreren Jahren nicht mehr zur Sommerresidenz benutzt wurde. Er ließ hinter dem Schlosse einen großen Garten, den heutigen Schloßgarten anlegen, ganz in dem forcirten Geschmack jener Zeit, mit geschnittenen Hecken, Fontainen, Bassins, Grotten, Göttern und Göttinnen, mit Statuen aller Art, die sich zu dem jetzigen neumodischen Kleide des Grundstückes wundersam genug ausnehmen. Später, unter der Regierung des Markgrafen Georg Friedrich Karl, bezog es die Wittwe Georg Wilhelms als ihren Wittwensitz und die Ereignisse dieser Periode gehören zu den geheimsten aber auch interessantesten der ganzen Geschichte des Baues; denn hier war es, wo sich zwischen der verwittweten Markgräfin und ihrem Hofkavalier, dem Grafen Hactiz, einem Abenteurer jene mehr als zarten Verhältnisse anknüpften und entwickelten, von denen die Markgräfin Friederike Wilhelmine in ihren bekannten Memoiren spricht, welche eine Episode des George Sand'schen Romanes „Consuelo" bilden und die später für die Markgräfin eine so traurige Wendung nahmen. Sie war zur katholischen Religion übergetreten, hatte sich mit dem Grafen verheirathet und mit ihm auf seine Güter nach Mähren und später nach Wien begeben. Die Liebe des zweiten Gemahles währte aber nur so lange, als das Vermögen und die Juwelen der Gemahlin. Als diese ihr abgeschwindelt waren, sah sie sich von ihm verlassen und auf die Mildthätigkeit des Wiener Adels angewiesen.

So erzählt die Markgräfin Friederike Wilhelmine, Friedrich des Großen Lieblingsschwester und Gemahlin des Markgrafen Friedrich von Baireuth, desselben, dessen colossales, ehernes Standbild von König Ludwig zur Jubelfeier der Universität errichtet, eine so prächtige Zierde des Schloßplatzes ausmacht. Die Markgräfin weilte oft und gerne in der Erlanger Residenz, denn ihr, der geistreichen und geistliebenden Fürstin, der Freundin und Verehrerin Voltaire's, mochte wohl manchmal die Lust kommen, mit den hochgelehrten Herren der Weltweisheit ein disputatorisches Treffen zu liefern, und ihnen durch den Scharfsinn und Witz eines weiblichen Geistes die Perücken zu verdrehen und die Köpfe

in Allarm zu setzen. Bei der Einweihungsfeier der Erlanger Universität im Jahre 1743 gab sie selbst die philosophischen Thema's zu einer Disputation in deutscher Sprache auf.

1) Daß die Materie denken könne.

2) Daß die Meinung derjenigen nicht zu verwerfen sei, welche die Bestandtheile des Körpers als zusammengesetzt annehmen.

Wenn sie auch nicht so großen Antheil an der Gründung der Erlanger Universität hätte, wie es wirklich der Fall war, so schließt das keineswegs aus, daß nicht auch ihr Gemahl von der Liebe zu den Wissenschaften und Künsten durchdrungen gewesen wäre.

Ueberhaupt zeichneten sich die Baireuther Fürsten durch ihre wissenschaftliche Bildung aus. Markgraf Christian war im Jahre 1598 zum Rektor der Universität in Frankfurt a. d. O. gewählt worden und sein Enkel Christian Ernst hielt schon im zarten Alter von 14 Jahren auf der Universität zu Straßburg eine lateinische Rede. Dem Markgrafen Friedrich errichtete die Akademie zu Genf ein öffentliches Denkmal. Er sprach französisch und italienisch, trieb mit großer Vorliebe Astronomie und Naturwissenschaften und vermochte auf den ersten Anblick an Kunstwerken die Namen der Meister zu nennen. Seine Regierung war die glanzvollste von allen Regenten seines Hauses. Ueber dem Protektorat der Künste und Wissenschaften vergaß er aber auch das Wohl seines Volkes nicht, das in ihm Augustus und Titus vereint pries.

Der schönste und größte Akt seiner Herrscherthätigkeit war die Gründung oder vielmehr die Verlegung der Universität von Baireuth nach Erlangen, wodurch er auch der ernsten Muse eine Wohnstatt errichtete und der jungen Stadt einen neuen Aufschwung verlieh. Er hegte für sie eine besondere Vorliebe, die sich auch darin kund gab, daß er seiner zweiten Gemahlin, Sophia Carolina Maria aus dem Braunschweiger-Hause, die Stadt Erlangen, resp. das Schloß, zum Wittwensitz anwies. Die Fürstin hielt es inne vom Todesjahre ihres Gemahls 1763 unter den verschiedenen Regierungen, bis zum Jahre 1814, wo ein Brand die innere Einrichtung des Schlosses vollständig zerstörte und nichts als die vier Grundmauern verschont ließ. Im Jahre 1818 schenkte der bayerische Staat Schloß und Garten der Universität, für deren Zwecke denn auch einige Jahre darauf das Innere vollständig ausgebaut und eingerichtet wurde.

Der Garten wurde seiner Buchsbaumhecken, Grotten und der sonstigen Verirrungen des guten Geschmackes entledigt, und dafür im englischen Geschmacke, so weit dieß mit dem Vorhandenen möglich war, angelegt. Freilich nehmen sich darin die zurückgelassenen Amoretten und Urnen seltsam genug aus. Einen besonders imposanten Anblick gewährt das Schloß aber von der Gartenseite, hier auf dem Vordergrunde eines frischgrünen Rasenteppiches treten seine Verhältnisse in ihrer intensiven Größe und Bedeutung hervor. Die übrigen einstöckigen Gebäude, die sich früher in einem Halbkreise um das Schloß reihten, und theils für die Domestiken, theils zu Festen, auch zu Wohnungen der Gesandten bestimmt waren, wenn deren überhaupt an den markgräflichen Hof kamen, sind jetzt theils niedergerissen, theils praktischen Zwecken anheimgegeben worden. So befindet sich rechts vom Schlosse, von der Rückseite aus betrachtet, in einem Gebäude die Anatomie, links das sogenannte „Museum", in dem sich außer der Wohnung des Universitätspedells, und einigen Hörsälen als Hülfsmittel zum ästhetischen Unterricht ein kleines Kunstmuseum befindet, welches einige Gypsabdrücke von Antiken, Copien und Kupferstiche nach den größten Werken der Malerei und dergleichen mehr enthält.

Zu ebner Erde des Schlosses ist rechts in drei Sälen ein Theil der Bibliothek aufgestellt. Sie ist sehr bedeutend, bedeutender als alle der übrigen kleinern deutschen Universitäten sowohl in quantitativer als qualitativer Hinsicht. Sie ist besonders reich an seltenen Manuskripten, Incunabeln, und Werken aus der neuesten Zeit der Buchdruckerkunst. Links in zwei Sälen ist die mineralogische Sammlung aufbewahrt. Der erste Stock enthält rechts die Expedienten-, Lese- und Arbeitszimmer, links den übrigen Theil der Bibliothek und im zweiten, obersten Stocke befindet sich außer der geräumigen, schönen Aula, in vier Sälen die zoologische Sammlung.

Mit der Wissenschaft ist es, wie mit den Kreisen des Wassers, wie hier aus einem wieder tausende entstehen, so ist auch eine Idee die Wünschelruthe zu einem ergiebigen Schachte derselben Art. Jeder, der hier forschend und betrachtend bei den Schätzen der Wissenschaft weilet, trägt eine andere Anschauungsweise mit sich fort, und diese erwecken wieder neue Ideen und die Ideen erweitern das Gebiet der Wissenschaft in's Unendliche. Und in dieser Beziehung ist schon viel Segen und viel Ruhm

von dem stattlichen Gebäude ausgegangen; die Universität Erlangen genoß gegen das Ende des vorigen und zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts mit Jena einen gleich großen, den ersten Ruf. Die Meisten, die sich des Ruhmes der Mitwelt erfreuen, werden uns hieher, als an dessen Quelle führen müssen. Aber auch die Unzahl derer, die ebenfalls aus diesem Quell geschöpft und denen in der Welt kein so reiches Loos fiel, wird mit den Jugenderinnerungen im dankbaren Herzen das Bild der freundlichen Hallen tragen, die sich schützend und schirmend über diesem Quelle wölben.



Gez. v. C. A. Lebsché. Gest. v. Kolb.

TUNNEL BEI ERLANGEN.

Der Eisenbahntunnel bei Erlangen.

(Georg Horn. Mai 1853.)

Unsere Zeit ist die Zeit für kühne, weitausstrebende Geister, man könnte ihr auch vorzugsweise den Namen der Kühnen beilegen. In vergangenen Zeiten wurden Männer, in deren Geiste die Ideen kommender Zeiten wie eine Vorempfängniß aufgegangen waren, und deren Prophetengesichte die geistigen und materiellen Errungenschaften derselben sich enthüllten, prozeßirt, eingekerkert oder vollends für Wahnsinnige erklärt und in ein Irrenhaus gesteckt, während unsere Tage die Zeugen ihrer Verehrung und ihrer Triumphe seyn würden.

Blicken wir nur auf die letzten fünfzig Jahre zurück und bleiben wir nur bei den Entdeckungen und Unternehmungen stehen, so muß es uns höchst wunderbar erscheinen, wie sehr sich die Anschauungen, Begriffe und Gedanken der Menschheit dadurch gereinigt und erweitert haben. Als die Kunde von der Entdeckung des Engländers Fulton und deren Anwendung in den stillen Lindenfrieden unserer großväterlichen Behausung gedrungen war, da mochte in der grünkühlen Geisblattlaube hinter dem Hause dem Großvater, wenn er nach dem Mittagstische sein Pfeifchen schmauchte und die Zeitung dazu las, wohl mancher Ausruf des Unmuths und Mitleidens entfahren seyn, um den „armen Narren“ und die, so an ihn glaubten und den „im Himmel droben versuchen wollten.“ Mag er sich da nicht mit um so größerer Liebe seinen Blumen zugewandt haben, den Feuerlilien, den Rosen, dem Goldlack, dem abblühenden Flieder, die um ihn her ewig unveränderlich blühten und dufteten, die zur nämlichen Zeit erblühten und erstarben und seine Ruhe nicht störten? Kennen wir aber die

Stelle noch, wo die hohen Feuerlilien standen und die glühenden Rosen und der glänzende Goldlack? Wissen wir noch das feierliche Plätzchen des Großvaters zu finden, wo er sein Verdammungsurtheil gesprochen, über das sich immer weiter verbreitende Interesse an dem „gottesfeindlichen Werke"? Nein! das „Werk" fliegt jetzt darüber, pfeifend, schnaubend, brausend, wie aus Rache und lautem Hohne über den Alten da drunten im Grabe, über dem es vielleicht auch hinwegfliegt.

Als wir von dem Unternehmen des Engländers Brunel hörten, der zur Erleichterung des Verkehrs unter der Themse hinweg einen Gang führen wollte — da ahmten wir schon nicht mehr dem Großvater nach, wir zuckten aber die Achseln und schüttelten ungläubig den Kopf. Und in unsern Tagen, den gegenwärtigen? Giebt es für uns noch ein Wunder? Ist es vielmehr nicht ein Wunder, wenn wir keines sehen? Sahen wir nicht ruhig zu, als man Drähte über den Ocean legte, werden wir es in Zukunft nicht ganz natürlich finden, daß man den Ocean überbrückt, werden wir künftig nicht den Vögeln das Reich der Luft streitig machen durch die neu erfundene Luftmaschine? Wie herrlich wird es dann seyn, wenn wir, wie jetzt, „Wollen wir eine Beethoven'sche Sonate a quatre mains spielen", — wenn wir in Zukunft sagen können „Kommen Sie, wollen wir ein wenig fliegen. Für heute wollen wir nur die kleine Excursion nach Konstantinopel machen." Die Natur scheint in ihrem Widerstande dem Menschen gegenüber erlahmt. Was ist ihm noch das Wasser? er bändigt es, wie es jenem Xerxes mit der Donau nicht gelingen wollte. Was sind ihm noch Thäler? er füllet sie aus. Was Berge und Felsen? er durchwühlt und durchbricht sie.

Wer wollte in dieser Regsamkeit unserer Zeit, in ihrem hastigen Treiben und Schaffen nicht ein Hindrängen nach Zielen erkennen, über denen für uns noch der Zukunft dunkle Schleier hängen? Wir hatten in Deutschland schon einmal eine solche Zeit; ihr folgte die Zeit der Reformation und der Verfall des Mittelalters — was wird der unsrigen folgen? Welche Werke werden sich wie über dem Grabe des Altvaters über unsern Gräbern erheben? Wohin wird es die drängende, gährende Geisteskühnheit des Menschen noch bringen? Und wenn er bis ins Tiefste der Erde und bis ins Höchste des Himmels dränge — nicht weiter, als bis — zum Grab. Das Eisen hat in unsern Tagen auf-

gehört, ein todtes Material zu seyn; es hat Leben gewonnen, ist zum Revolutionär, zum Revolutionär im guten Sinne geworden. Jede Eisenbahnschiene und was dazu gehört, was durch sie veranlaßt ist, durchfurcht nicht nur die Erde — viel tiefer noch die Gedanken des betrachtenden Menschen.

Wir knüpfen diese Betrachtung an den Eisenbahntunnel bei Erlangen, auf der Strecke der Ludwigs-Süd-Nordbahn zwischen Bamberg und Nürnberg. Das Werk wird nicht, wir wissen nicht zu dem wievielsten Wunder der Welt gezählt werden; dazu wird es an colossaler Kühnheit bei weitem von seinem Stammvater, dem Londoner Tunnel übertroffen und so manchen andern Werken auf deutschen Bahnstrecken. Als ein Werk von großer Mühe sowohl des berechnenden Geistes alsauch der ausführenden Kräfte, als ein Werk, das gleichsam wie durch die Rache zürnender Erdgeister nicht ohne Menschenopfer zu Stande kam, als das erste und einzige dieser Art in Bayern verdient es aber immerhin unsere Aufmerksamkeit und unsere Achtung. Der Tunnel läuft durch eine ziemlich bedeutende Anhöhe ungefähr eine Viertelwegstunde von der Stadt Erlangen entfernt. Sein Durchmesser ist 27 Fuß und bei seiner Länge von 1050 Fuß ist es gar leicht möglich, daß sich ein komischer Vorfall, wie der folgende, ereignen konnte.

In einem der Waggons saß ein junger Elegant einem alten Juden mit seiner wunderhübschen Tochter gegenüber. Sie hatte sich eingesetzt, er hatte sie gesehen und geliebt. Wem sollte das Wunder nehmen? Ein junges feuriges Herz und der mitunter etwas langweilige Weg von Baiersdorf bis Erlangen — da kommt einem ein Bischen Liebe gar sehr zu Statten. Die Lippen des Liebenden waren stumm, aber seine brennenden Blicke quollen über von Beredsamkeit des Herzens mit dem immer wiederkehrenden Refrain: Mädchen aus Baiersdorf dieß Herz gehört dir, nämlich auf eine halbe Stunde, oder so lange sie im Waggon zusammensaßen. Es war eine Eisenbahnliebe. Er legte dabei die Hand aufs Herz, doch so, daß durch seine Finger die Busennadel aus 14karathigem Golde glänzte und sie legte auch die Finger aufs Herz — sie waren voll goldener Ringe und ließen ebenfalls den verführerischen Glanz einer goldenen, mit ächten Steinen besetzten Broche hindurchblitzen und sie blickten einander an — aber der Alte saß dabei und hatte ein wachsames Auge auf die Steine und nebenbei auf die Tochter. Endlich mündete das

geflügelte Dampfroß in den Bauch des Berges, den Tunnel ein. Die Lichter des Tages erloschen allmälig, zuletzt in der Mitte der Durchfahrt deckte tiefe Finsterniß den dahinfliegenden Zug und die hoffnungslos Liebenden. Glücklicher Zufall, dreimal glücklicher Gedanke! Der feurige Jüngling beugte sich leise zu seiner Liebe hinüber, schlang, süße Liebesworte flüsternd, sanft und warm die Arme um ihre Schultern und wollte eben einen langen, glühenden Kuß auf die schwellenden Lippen, diese Rosenknospen von Jericho drücken, — als zu seinem Aerger der neidische, im Grunde aber boshafte, Tag durch die Fenster wieder hereinbrach und den Zärtlichen in zärtlichster Umarmung mit — dem alten Juden erblicken ließ. —

An den beiden Ausgangspunkten des Tunnels stemmen sich mächtige Stützmauern gegen alle Uebergriffe des Berges, der zum Theil aus Sandstein, zum Theil aus Lettengeschiebe besteht. Wie bei dem Londoner Tunnel das an mehreren Stellen mit Gewalt durchbrechende Wasser der Themse, das ganze Werk zu zerstören drohte, so drohte auch über den unsrigen dieses Verhängniß in einer Quelle des Berges hereinzubrechen. Diese hatte an verschiedenen Stellen das Mauerwerk des vier bis fünffach gemauerten Gewölbes durchsickert und man bemerkte diese drohende Gefahr erst, nachdem die Bahnstrecke zwischen Bamberg und Nürnberg längst dem Verkehr übergeben war. Die Kunst erfand auch in diesem Falle eine Abhülfe. Durch Stützpfeiler nämlich und kleinere oder größere Wölbungen wurden die Steine, welche zuvor zur Ausfütterung zwischen der Backsteinwölbung und dem Erdreich des Berges gedient hatten, und die Gewölbedecke selbst an den Stellen, wo sie der Durchsickerung am meisten ausgesetzt war, mit dem Portland Cement übergossen, darauf das Wasser der Quelle durch Rinnen und Röhren an den Fluß hinabgeleitet. Noch jetzt bezeichnen hohe Gerüste im Innern des Tunnels die beschädigten Stellen. Zu beiden Seiten der Portale lagern mächtige Figuren nach Halbigs Modellen in Jurakalkstein gehauen, an dem der Stadt Erlangen zugekehrten Hauptportale zwei Löwen, und zwei Sphinxe an dem Hinterportale, welches unser Bild zeigt und welches wie ersteres den Beginn des Tunnelbaues besagt, die Jahreszahl von dessen Vollendung trägt. Begonnen wurde er 1840, beendet 1842.

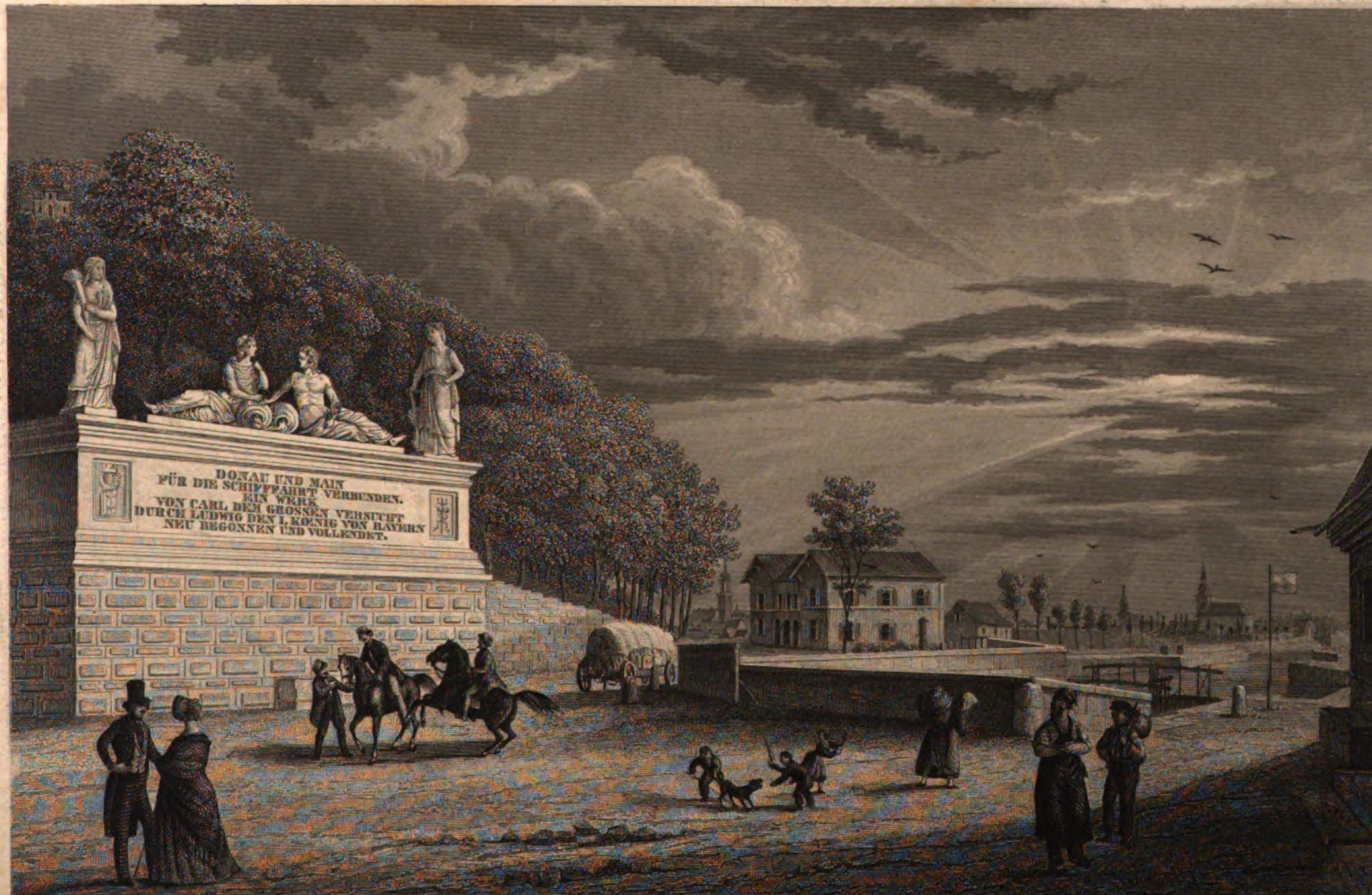
Am 25. August 1844, als dem Tage der Eröffnung der Bahnstrecke, brachte der Correspondent von und für Deutschland folgende Distichen des rühmlichst bekannten Herrn Dr. Winterling in Erlangen.

Seht, nun liegt er auf Schwellen gebreitet und steinernen Stühlen,
Liegt in Schienen gestreckt, dauernd der eherne Weg.
Brücken wölben für ihn sich über die Schluchten und Ströme;
Dämme laufen mit ihm über das breitere Thal.
Höhen hemmen ihn nicht, wo Umgehung und Durchschnitt nicht frommte,
Leitet der Tunnel ihn keck durch die Sohle des Bergs.
Nicht als Lokomotiven des Menschen und seines Geräthes
Müh'n, verzehren sich mehr Sehnen des Rosses, denn seht,
Seht, dort fliegt er heran, der Zug der Wagen, und vor ihm
Dampfend aus ehernem Schlot, braust die mechanische Kraft.
Festlich mit Fahnen und klingendem Spiel empfängt ihn die Festschaar
Aus den Thoren ergießt froh sich der Schauenden Schwarm,
Denn mit naher Vollendung des Werks, das in Bayern Dein Wink schuf,
Das mit dem Norden den Süd' setzt in lebend'gern Verkehr,
Mit der Weihe der Bahn, dem völkerwicht'gen Ereigniß,
Schmücket, o Ludwig, sich heute, dein festlicher Tag.

Gehen wir aber, mein freundlicher Leser und Begleiter; die Stunde zum nächsten Bahnzug nach Nürnberg ist nicht mehr gar ferne, und wenn du mir folgen wolltest, so könnte ich dir bei und in dem freundlichen Erlangen wohl noch manches Schöne und Bemerkenswerthe zeigen. Und du folgest mir. Ich führe dich, die Bahnlinie in der Quere durchschneidend eine ganz kurze Strecke — wir bleiben vor einem fließenden Wasser stehen (du würdest es schon einen Fluß nennen), denn ein Schifflein kommt auf seinen Wellen dahergezogen, hält an, Waaren werden ein- und ausgeladen, große Lastwagen werden damit bepackt, — dort aus jenem Hause des ewigen schnarrenden Lärmes, wo das perpetuum mobile — die Kunstmühle — sich befindet, tragen mehlbestäubte Müllerknappen schwere Mehlsäcke in das Fahrzeug — ein Bamberger Gemüseweib lärmt mit ihrem Geschrei nach den Waaren drein, die sie auf den Erlanger-Viktualienmarkt bringen will, sie geräth mit dem Schiffer in Streit, zuletzt in's Handgemenge, in ihr Gekreisch mischen sich die lieblichen Stimmen eines ausgeladenen Korbes voll Gänse — ein Schwarm fröhlicher, leicht beschwingter Musensöhne kömmt des Wegs daher und ertheilt lachend dem Gemüseweibe, die bald darauf ruhig und majestätisch einer Königin gleich, unter ihren Salat-, Kohl- und Krautköpfen thront, die größten Lobsprüche über ihre geniale Bereicherung der deutschen Sprache mit Scheltwörtern. Dein Auge ruht voll Ergötzen auf dem belebten Treiben rings umher, und senkt sich dann stillvergnügt hinab in

die grünklaren Wellen, welche fast lautlos zwischen sanft anschwellenden Grasabhängen dahingleiten, als verlangtest du von ihnen eine Auskunft über ihren ruhigen, schnurgeraden Weg. Ich will dir diese geben freundlicher Leser. Wo jetzt die Fische laichen, da war vor dem Jahre 1836 noch fester Boden, fleißig bearbeitet und bebaut, daher auch fruchtbar und reich im Ergebniß. Aus längerer oder kürzerer Zeit wirst du dich von dem Geschichtsunterrichte deiner Schulzeit erinnern, daß Karl der Große, dieser mächtige schaffende Geist, den Versuch gemacht hatte, die Donau und den Main durch einen Wasserweg zu verbinden, dessen Ausführung aber durch auswärtige Kriege und zuletzt durch den Tod des Kaisers vereitelt wurde. Das Wasser dieses Weges bespült fast deine Füße, du siehst ihn vollendet und vollendet durch wen? Kannst du noch fragen, wenn du im engern Vaterlande vor einem großen und herrlichen Werke der Neuzeit stehst? Immer und überall wird dir derselbe Name, der Name Ludwig des Ersten und Einzigen entgegentönen. Dem Vollführer einer Idee gebührt der gleiche Ruhm, wie dem Empfänger derselben. Beide ergänzen sich und heben sich gleichheitlich auf. Der Eine hat in diesem, der Andere in jenem ein leichteres Spiel. Karl dem Großen standen bei seinem Versuche, ein rauher, unwirthlicher Boden, ein uncivilisirtes Volk und nahewohnende feindliche Völkerstämme entgegen; dem Vollender trat der Materialismus in den Weg. Der Materialismus ist es auch, der noch keine rechte Freude an dem Werke haben kann. Als ob man aus dem Kindesalter eines Menschen schon mit Sicherheit auf dessen Zukunft schließen könnte! Und haben sich am Ende nicht die günstigen Wirkungen und Ergebnisse der neuen Wasserstraße auf dem Markte der betreffenden Städte schon zur Genüge gezeiget?

Der Kanal mündet vom Bette des Mains bei Bamberg aus, geht mit freundlichen Anlagen und seinen äußerst nett gebauten Lager- und Betriebsgebäuden, 23 ½ deutsche Meilen bis Kelheim wo er sich in die Donau ergießt. Er wurde im Jahre 1836 begonnen; am 5. Mai 1843 lief auf der eröffneten Strecke zwischen Nürnberg und Bamberg das erste, festlich mit Kränzen und Wimpeln geschmückte Schiff in den Erlanger Kanalhafen ein, und zwei Jahre später war die ununterbrochene Wassercommunikation zwischen Kelheim und Bamberg bereits hergestellt. Der erste Transportgegenstand waren die von Schwanthalers Meisterhand aus dem Jurakalkstein des Altmühlthales gefertigten Standbilder für



KANAL-MONUMENT
BEI ERLANGEN.

Das Canalmonument.

Das Canalmonument? wiederholst du, mich fragend ansehend. Wende deinen Blick von den grünen Fluthen. Du stehst vor dem Werke, das die Vereinigung der Donau mit dem Maine feiert, vor dem genialen Werke Schwanthalers, das in majestätischer Ruhe, plastischer Schönheit aus der frischgrünen Blätterfülle seines Laubhintergrundes herrlich hervortritt.

Das Werk hatte seine Geschichte, lange zuvor, ehe es in's Dasein gerufen ward. Man erwog und schwankte zwischen vielen und mancherlei Entwürfen, so sollten an die Stelle der beiden weiblichen Eckfiguren die Statuen Karls des Großen, des Begründers, und Ludwigs I., des Vollenders, zu stehen kommen; aber abgesehen, daß die Verschmelzung des Historischen mit dem Mythus den Grundsätzen der Kunst entgegen ist, so entschied sich der König, und dieß ist ein abermaliges Zeugniß der edelsten Selbstverläugnung, für Schwanthalers Idee, nach der wir es vor uns ausgeführt sehen. Der unvergeßliche Meister wollte im Anfange die beiden Figuren in eine andere Stellung zu einander versetzen, ungefähr wie wir es auf dem Blatte von Marx pittoresken Ansichten des Ludwigskanals sahen, wo die beiden Sitzfiguren sich unthätig von einander abkehren, bis sich dem Meister die viel bedeutungsvollere Idee des Händereichens als Symbol der Vereinigung aufdrang. Welche Wandlungen muß ein Kunstwerk in der Idee des Schöpfers durchmachen, welche Geisteskämpfe muß es in diesem hervorrufen, bis es in der Pracht und Fülle künstlerischer Vollendung vor unsere Augen kann hingestellt werden! Und trotzdem ist das Vergnügen und selbst die Begeisterung aller Beschauer zusammen nicht mit der vollen seligen Freude zu vergleichen, mit der die Schöpfung aus dem Geiste des Künstlers sich herausdrängte.

Am 15. Juli 1846 war der festliche Tag der Enthüllung. Außer Festlichkeiten und Ergötzlichkeiten jeder Art, brachte er auch ein in griechischer Weise dialogisirtes Gedicht von Professor Winterling in Erlangen:

Auf Pilonen erhöht, wer seid ihr beide? „Der Handel
Ich, und die Schifffahrt ich.“ „Wohl, und an Urnen gelehnt,
Wer die andern?“ „Ich Donau, ich Main. Wie fragst Du so eigen!
Siehst Du vor Dir nicht das Werk, das uns durch Ludwig vereint?“

Das Denkmal ist an der sehr günstigen Stelle, wo sich Wasser- und Landstraße berühren, an der westlichen Abdachung des Burgberges errichtet, der, um Raum und Halt für die Stützmauern zu erhalten, in die erforderliche Tiefe zurückgedrängt wurde. Auf den Stützmauern lagert sich der colossale längliche Würfel, die eigentliche Basis des Ganzen. Die beiden vorderen Eckseiten desselben nehmen die weiblichen allegorischen Figuren des Handels und der Schifffahrt mit ihren Attributen ein. In der Mitte zwischen beiden über zwei umgestürzten Urnen, deren Wasser in einander fließen, reichen sich in sitzender Stellung die Nymphe der Donau und der Gott des Maines die Hände, jene charakterisirt durch die Aehren des reichen gold'nen Donaulandes, die sich um ihr Haupt schlingen, dieser durch den Kranz aus Weinlaub und Trauben seiner reizenden Ufergelände. Was die Figuren symbolisch ausdrücken, das besagt die Inschrift des Würfels in einfachen Worten.

Tiefer aber, als in den Stein, wird sich die Bedeutung und das Verständniß dieser Worte in die Zukunft eingraben, deren schöne Aufgabe es bleibt, den gold'nen Schatz, der durch die Verbindung der Nordsee mit dem schwarzen Meere in diese stillen Wellen versenkt ist, aufzufinden, dem großen Werke seine echte Würdigung zu geben, und den Ruhm dessen, der das Werk versucht und dessen, der es vollendet, bis in die fernsten Zukunftszeiten hinüberzutragen.



BENEDICTINER-ABTEI METTEN BEI DEGGENDORF.

V. WESTEN.

Metten,

Benediktiner-Abtei in Niederbayern.

Geschrieben im Sommer 1853.

Am linken Donau-Ufer, eine Stunde ober dem altbayerischen, gewerbsamen und freundlichen Städtchen Deggendorf, liegt höchst anmuthig das Kloster Metten.*) In stiller Waldesbucht schimmert seine Kirche mit ihren zwei Kuppelthürmen, nebst der südlichen Fronte des Klosters, aus umwehenden Bäumen mild herüber an den Strom. Im Ost und Nord umschließen und überragen es waldumgränzte Hügel, hinter welchen die duftig umblauten Vorberge des „bayerischen Waldes" in malerischem Halbkreise emporsteigen. Es blickt gar bescheiden, wie ein Maiglöcklein aus grünem Schlehdorn, hinter den Bäumen heraus; aber gerade diese heimliche, liebliche Waldeinsamkeit umwebt die einfachen Gebäude mit dem sanften Reize der Anmuth. Freilich ist Metten nur eine Wiesenblume oder ein Veilchen am Waldessaum, wenn man es mit den Alpenrosen großartiger Stifte und Dome vergleichen will, die in wolkenumsäumte Höhen hinaufblüh'n; übt aber nicht auch das still Anmuthige, wie das Majestätische und Romantische seinen eigenthümlichen Zauber auf unser Gemüth aus? Wem sollte nicht das horazische Winkelchen, das behagliche, in den Sinn kommen, wenn er die Waldesbucht ansieht, in deren Schooße die Abtei Metten liegt? Sieh nur, wie traulich die Hügelreihe den Arm um die Nord- und Ostseite des Klosters herüberschlingt,

*) Der Name „Metten" soll von dem am Kloster vorüberfließenden Perlenbächlein (Medn — Moenus — Meen = Main), abstammen. Noch heut zu Tage sprechen die Landleute umher nicht „Metten", sondern „Mehn — Mehm oder Medn." In alten Urkunden steht „Medm, Medema, Melamon" u. dgl.

und wie dieses der Biegung des Armes sich anschmiegt. Die Kirche mit den zwei Thürmen schreitet nach Westen vor; östlich hinter ihr ziehen sich im Viereck um sie herum die Zellenreihen der Ordensgeistlichen. Doch nur die südliche Seite des Klosters und der Kirche sieht man über der Donau drüben, hinter dem Viereck der Zellenreihen und hinter der Kirche dehnt sich ein zweites der ganzen Länge nach gen Westen rückwärts hin. Dort sind die Räume der Lehr- und Erziehungs-Anstalten. Ein drittes Viereck, nordwestlich am zweiten, enthält die Oekonomiegebäude. Betrachten wir aber einstweilen nur die nächste Umgebung des Klosters; längs der Südseite stehen Bäume; da ist ein Garten, dessen Blumen zu den Fenstern süße Düfte emporschicken; von dem Hügel, der um die Ostseite sich herumbiegt, weht flüsterndes Waldesrauschen herüber. Zwischen Hügel und Kloster ist eine schmale Wiese von einem Perlenbächlein durchrieselt. Diese Ostseite ist die schönste des Klosters. In dem Kreisabschnitte zwischen ihr, als der Sehne, und dem waldigen Hügel, als dem Bogen, ist ein ganzer Cyklus von Idyllen verborgen. Gerade unter den Fenstern, aus denen man den brillantesten Sonnenaufgang betrachten kann, plätschert und murmelt das Bächlein, worin ächte Perlen im mütterlichen Schooße der Muscheln reifen. In den Erlenbüschen am Bache nistet die liebe Grasmücke, deren Lied, so weich und so klar wie ein kühles Waldbrünnlein, das über helle Kiesel rieselt, den Zellenbewohnern die Arbeit versüßt. Ueber dem Bächlein drüben steigt sogleich der Bühel ostwärts hinan, anfangs als blumige Wiese, wo Schmetterlinge auf würzigem Thymian sich wiegen; dann umsäumen den Bühel duftige Birken mit saftgrünen Buchen, und höher hinauf wächst die dunkle Tanne. Wie passend ist diese liebliche Waldeinsamkeit für die Stelle eines Klosters!

In einem stillen Thale des bayerischen Waldes, nahe dem Orte, wo nun das Kloster Metten liegt, wohnte um das Jahr 792 ein ehrwürdiger Einsiedler, Utto mit Namen. Früher Pfarrer in Michaelsbuch, über der Donau drüben bei Plattling, hatte er wegen der Kriegsunruhen und der Verwilderung der, zum Theil noch heidnischen Bewohner in die einsamern Berge sich geflüchtet, um sich dort ungestört einem beschaulichen Leben zu widmen. Unter dem Bühle, worauf seine lindenumschattete Klause stand, quoll ein heilsames Brünnlein auf des Siedlers Gebet hervor; und mit dem Wasser dieses Brünnleins netzte er das Brod, das die Umwohner ihm zur Nahrung brachten. Diese guten Leute

besuchten auch so zahlreich seinen Gottesdienst, daß er seine Kapelle erweitern mußte. Eines Tages mit Holzfällen zu diesem Ende beschäftiget, hört er Jagdhörner erklingen, während Rüden aus dem nahen Dickicht hervorsprangen, und im nächsten Augenblicke steht der mächtige Frankenkönig Karl der Große vor dem erstaunten Klausner. Dieser beeilt sich den König erfurchtsvoll zu begrüßen, übersieht den Pflock, an welchen er sein Beil hängen will, und hängt dasselbe an einem Sonnenstrahle auf. Während Karl und sein Gefolge das Beil mit Staunen blinken sehen, bemerkt es endlich auch der Einsiedler selbst, der, freudig erschrocken, es schnell wieder herabzieht. Den König aber ergreift wie ein Lichtgedanke die Ahnung, daß der Himmel durch diesen Fingerzeig eine seiner geheimen Absichten andeuten wolle. Freundlich nähert er sich also dem ehrwürdigen Greise, reicht ihm die Hand und spricht: „Gott zum Gruße, Du übst da gar seltsame Kunst mit Deinem Beile. Nun aber der Allmächtige kein Wunder thut ohne Ursach, so sollst Du mir wohl sagen, was es Dir, oder mir bedeuten mag. Hast Du vielleicht einen geheimen Wunsch, den ich erfüllen kann, so sprich ihn aus; beim Könige des Himmels! ich will Dir jede Bitte gewähren." Als der Einsiedler dieses, von Karls gewöhnlichem Schwure bekräftigte Anerbieten vernommen, da leuchten seine Augen mild und hell, indem er mit sanfter Begeisterung spricht: Wohl mag ich Dir nun das Wunder des Beiles deuten, großer König! Denn siehe! mich bedünkt, der Himmel habe das Beil an sich gezogen, um es Dir zu zeigen, mit dem Bedeuten, daß Du statt meiner den Bau der Kapelle führen sollest, zu dem ich eben Holz fällte. Doch wisse, so Du gewillt bist, meinen längst genährten Wunsch ganz zu erfüllen, so wirst Du mir, zum Heile der Umwohner, nicht eine bloße Waldkapelle, sondern eine Kirche bauen, und daran — ein Klösterlein." Ueberrascht lächelt der König, und die Bitte wird gewährt. Nach langer freundlicher Unterredung nehmen Kaiser und Klausner herzlich Urlaub von einander; die Jagdhörner schallen wieder, immer ferner, immer leiser, indeß der fromme Siedler neben seinem Beile im Dankgebete vor der Klause kniet.

So berichtet die Sage; die Geschichte aber hat, was Metten überhaupt anbelangt, unter Anderem Folgendes aufgezeichnet.

Karl der Große ist ohne Zweifel der Begründer dieses Stiftes. Er mußte in dem genannten Einsiedler bald den rechten Mann zur Ausbreitung christlicher Lehre und Sitte

erkennen, ließ ihm am Waldesrand, nahe an der Donau, ein Kloster bauen und setzte ihn zum Abte ein. Die große Achtung, die Karl gegen den heil. Utto gehegt, läßt sich daraus entnehmen, daß er nicht nur das Kloster reich begabte, sondern sogar in Rom bei der Kaiserkrönung (800) mitten unter den hochwichtigen Gedanken an die Regierung einer halben Welt, des Abtes von Metten nicht vergaß und ihm einen elfenbeinernen Hirtenstab als eigenhändiges Geschenk des Papstes Leo III. mit nach Regensburg brachte. Dieser Stab, mit der Umschrift: „Quod Dominus Petro, Petrus tibi contulit Uto", liegt noch heut zu Tage bei den Reliquien des seligen Utto im Heiligenschrein am Hochaltare.

Sonach fällt die Eröffnung Mettens als einer Abtei in das Jahr 801. Unter Utto's kluger Verwaltung blühte es, von Karl dem Großen stets begünstiget, in wenigen Jahren schön heran, so daß es schon im Jahre 817 unter der Zahl der Reichsklöster erscheint. Auch nach dem Tod der beiden Stifter (Karl † 814, Utto † 828) dauerte diese Blüthe fort. Die Karolinger alle, bis auf Ludwig das Kind herab, blieben dem Stifte ihres Ahnherrn treu gewogen und statteten es nicht allein mit Gütern (im bayerischen Walde, in Oesterreich, bei Plattling, in Regensburg und Eichstädt), sondern auch mit Privilegien reichlich aus. Aber unter Ludwig dem Kinde, um das Jahr 907, wurde Metten (wie die benachbarten Abteien Ober- und Nieder-Altach, Osterhofen rc.) wahrscheinlich von den Ungarn geplündert oder auch ganz zerstört.

Bald hatte es sich jedoch wieder erholt und führte, wie ein Veilchen, sein stilles Blumenleben fort, bis um das Jahr 1128 aus unbekannten Gründen eine Verdrängung der Benediktiner durch regulirte Chorherren aus Pfaffenmünster (bei Straubing) erfolgte. Wenigstens fand ein Personalwechsel Statt, welchem aber der bayerisch-österreichische Herzog Heinrich Jasomirgott ein Ende machte, indem er die Benediktiner um 1150 nach Metten zurückrief; weßhalb auch der genannte Fürst als zweiter Stifter des Klosters angesehen und verehrt wurde.

Nachdem dasselbe von den Babenbergern auch in Oesterreich mit mehreren Gütern beschenkt, zu neuem Wohlstande sich erhoben hatte, wurde es im Jahre 1236, unter der Regierung des Abtes Bernold, durch einen verheerenden Brand in einen Schutthaufen verwandelt, aus welchem es sich jedoch bald wieder

erhob, vornehmlich durch die Beihilfe des bayerischen Herzogs Otto des Erlauchten, während die Mönche mit ihrem ebengenannten Abte in andern, zum Theil österreichischen Klöstern, gastliche Aufnahme fanden. Schon unter Abt Albert I. (1242—68) stand das Kloster wieder im großen Ansehen, selbst beim Papste Innocenz IV. und dem heil. Albert, Bischof von Regensburg. Abt und Kloster zeichneten sich nämlich durch Frömmigkeit und wissenschaftliches Streben aus. Bald darauf, im Jahre 1275, wurde Metten und sein Besitz durch die wichtige Bulle Gregors X. in den unmittelbaren Schutz des heiligen Stuhles aufgenommen. Von da an finden wir ein bis zur Klosteraufhebung selten unterbrochenes Streben für Kunst und Wissenschaft. Die Schönschreibkunst, verbunden mit Malerei, blühte unter Abt Petrus um 1389—1427; wovon die Proben noch in der königlichen Staatsbibliothek zu München gesehen werden. Die vergoldeten Initialen, die Federzeichnungen, die farbenfrischen und sinnreichen Miniaturgemälde, sowie der (früher) mit Edelgestein und Reliquien eingelegte Einband sind wirklich bewundernswerthe Zeugnisse klösterlichen Fleißes. Auch die Goldschmiedekunst und die Architektur wurde von Mitgliedern des Stiftes betrieben. Außerdem befaßte man sich eifrig mit Allem, was Wissenschaft hieß. Astronomie, Botanik, Physik und Mechanik, Philologie, Theologie und besonders speculative Philosophie, fanden zahlreiche Pfleger, deren Namen unter den Reihen der Professoren und rectores magnifici in Salzburg, Freising und Ingolstadt nicht ohne Ruhm aufgezeichnet sind. Die Aebte, namentlich in den letzten vier Jahrhunderten, waren meistens selbst Männer von tüchtigem Wissen.

Auch zur Reformationszeit, wo doch die meisten Klöster von einer Seite her als moralisch und literarisch verkommen geschildert werden, herrschte in Metten, nach dem Zeugniß des protestantischen Bruschius, ächte Frömmigkeit, mit gediegenem Wissen schön gepaart. Kein Mönch von Metten betheiligte sich an dem kirchlichen Umsturze. Vielmehr gerade um diese Zeit, unter dem Abte Johann Nablaß (1595—1628), durchlebte Metten eine der glänzendsten Perioden, wie sie sich in der Geschichte desselben nicht oft wiederholen. Freilich wurde es dann im dreißigjährigen Kriege zweimal (1633 und 1641) gänzlich ausgeplündert, und eine Seuche raffte im Jahre 1634 zehn Ordensmänner hinweg. Als es sich wieder, nach Verlust manches Besitzthums, emporgeschwungen hatte, wurde es gerade

während einer neuen Glanzperiode (unter Roman II. 1706—1729), in der sich die meisten Gebäude in ihrer jetzigen Gestalt erhoben, auf's Neue geplündert, und der Abt mit den Mönchen wegen ihres bayerischen Patriotismus vertrieben. Abt Augustin II. (1730—1742) hatte nämlich den berüchtigten Trenk wegen einer Schmähung auf den Kaiser Karl Albrecht energisch zurecht gewiesen, und dieses mußte das Kloster lange und theuer büßen. Im Exil (in Stephansposching) starb der Abt und 8 Ordensgeistliche, indeß zwei gefangen fortgeführt und erst nach harter Behandlung wieder frei wurden. Doch schon in den nächsten Jahren standen Wissenschaft und Kunst und Wohlhäbigkeit wieder in voller Blüthe. Der Wohlstand und die klösterliche Ordnung (welche beide, wie überall, öfter gestört erscheinen), wurden zwar unter Abt Lambert (1770—1790) wieder in eine kümmerliche Lage herabgedrückt; aber beide schlugen unter seinem Nachfolger Cölestin Stöckl eben wieder neue Wurzeln, als im Jahre 1803 am Fest des heil. Benedikt (21. März) die Aufhebungskommission das Ende der tausendjährigen Abtei proklamirte, worauf am 1. April die Ordensmänner in die weite Welt geschickt wurden.

Aber schon nach siebenundzwanzig Jahren, an demselben Tage (1. April 1830) beteten wieder zum ersten Male zwei alte, ehrwürdige Benediktiner (P. Ildefons Nebauer und P. Roman Raith) im Chore des wieder errichteten Klosters. Am 1. Juni darauf wurde Metten als Priorat für neu eröffnet erklärt. Nach Ueberwindung unsäglicher Hindernisse war sein freier Bestand jedoch erst im Jahre 1836 gesichert. Von da an nahm seine Entfaltung zu immer schönerer Blüthe ihren Anfang.

Die Verwaltung des P. Rupert Leiß, nunmehrigen Abtes von Scheyern, noch mehr aber die des jetzigen thatkräftigen Abtes Gregor Scherr gehört unter die ruhmreichsten Perioden des Stiftes Metten. Die Thätigkeit, welche binnen wenigen Jahren, zumal in literarischer und artistischer Richtung sich entwickelte, ist wahrhaft erstaunlich.

Nachdem König Ludwig I. im Jahre 1840 in gewohnter Großmuth Metten mit einer Dotation von 50,000 Gulden zur Abtei erhoben hatte, dehnte sich der Wirkungskreis der dortigen Ordensmänner in weite Sphären aus. Fünf Pfarreien, bereits vor alter Zeit dem Kloster gehörig, waren zurückerstattet worden, und nahmen die Pastoralthätigkeit um so mehr in vollen Anspruch, als das wallfahrtsähnliche Zusammenströmen andächtiger Gläubigen in Metten von Jahr zu Jahr anwuchs. Außerdem

wurde öfters bei Gründung eines neuen Klosters Aushilfe von Metten nothwendig; denn kein Benediktinerstift in Bayern ist ohne Mitwirkung Mettens neu begründet worden. Selbst bis nach Amerika breitete sich der Orden durch denselben Mann aus, dem Metten großen Theils seine Selbstständigkeit verdankt. Der unermüdlich strebsame P. Bonifaz Wimmer nämlich errichtete im Jahre 1846 eine Benediktiner-Mission in Nordamerika, die schon mehrere Klöster zählt, worin Schulen zur Bildung eines einheimischen Clerus sich befinden, während eine große Anzahl Laienbrüder die Einöden urbar macht.

Die hauptsächlichste Thätigkeit des neuen Stiftes aber wendete sich dem Lehr- und Erziehungsfache zu. Bereits im Jahre 1837 war eine Lateinschule nebst einem Erziehungs-Institute eröffnet worden; diese erweiterte sich 10 Jahre darnach (1847) zu einem Gymnasium, indeß bereits drei Seminarien neben einander bestehen, nämlich das bischöfliche Knabenseminar für die Diözese Regensburg (seit 1844); dann ein erstes (höheres), und zweites Klosterseminar. Ueberdieß wird auch (seit 1840) das königliche Erziehungs-Institut und das Ludwigs-Gymnasium in München von Benediktinern aus Metten geleitet.

Die Leistungen im Lehr- und Erziehungsfache erwarben dem Stifte außergewöhnliches, immer noch wachsendes Zutrauen. Bereits beläuft sich die Anzahl der „Zöglinge" auf mehr als dreihundert und sechzig. Ungeachtet der großen, kostspieligen Bauten für diesen Zweck ist der Raum bereits wieder so beschränkt, daß die Fuhrung eines neuen Baues erforderlich wird. Metten zeigt sich aber auch schon durch seine Lage der gedeihlichen Entwicklung des studirenden Jünglings überaus günstig. Die Abgeschlossenheit von störenden Einflussen des Stadtlebens, sowie die schöne, ländliche Umgebung, die mannichfaltigen Spaziergänge, die schattigen Spielplätze u. dgl. machen den dortigen Aufenthalt eben so angenehm als förderlich. Außer dieser Thätigkeit im literarischen Fache ist auch die artistische noch zu erwähnen. Die zwischen 1720—26 durch Abt Roman II., unter Leitung des Laienbruders Albert Pärtl, erbaute Stiftskirche wurde durch den Frater Lukas Schraudolph mit 8 neuen Altarbildern geschmückt, deren Kunstwerth um so unzweideutiger erscheint, da die meisten unter den Augen seines Bruders, des k. akad. Prof. J. Schraudolph, des hochgefeierten Restaurators vom Speyrer Dom, gefertiget wurden. Der Nämliche schmückte auch die neue, gothisch eingerichtete Abtei mit

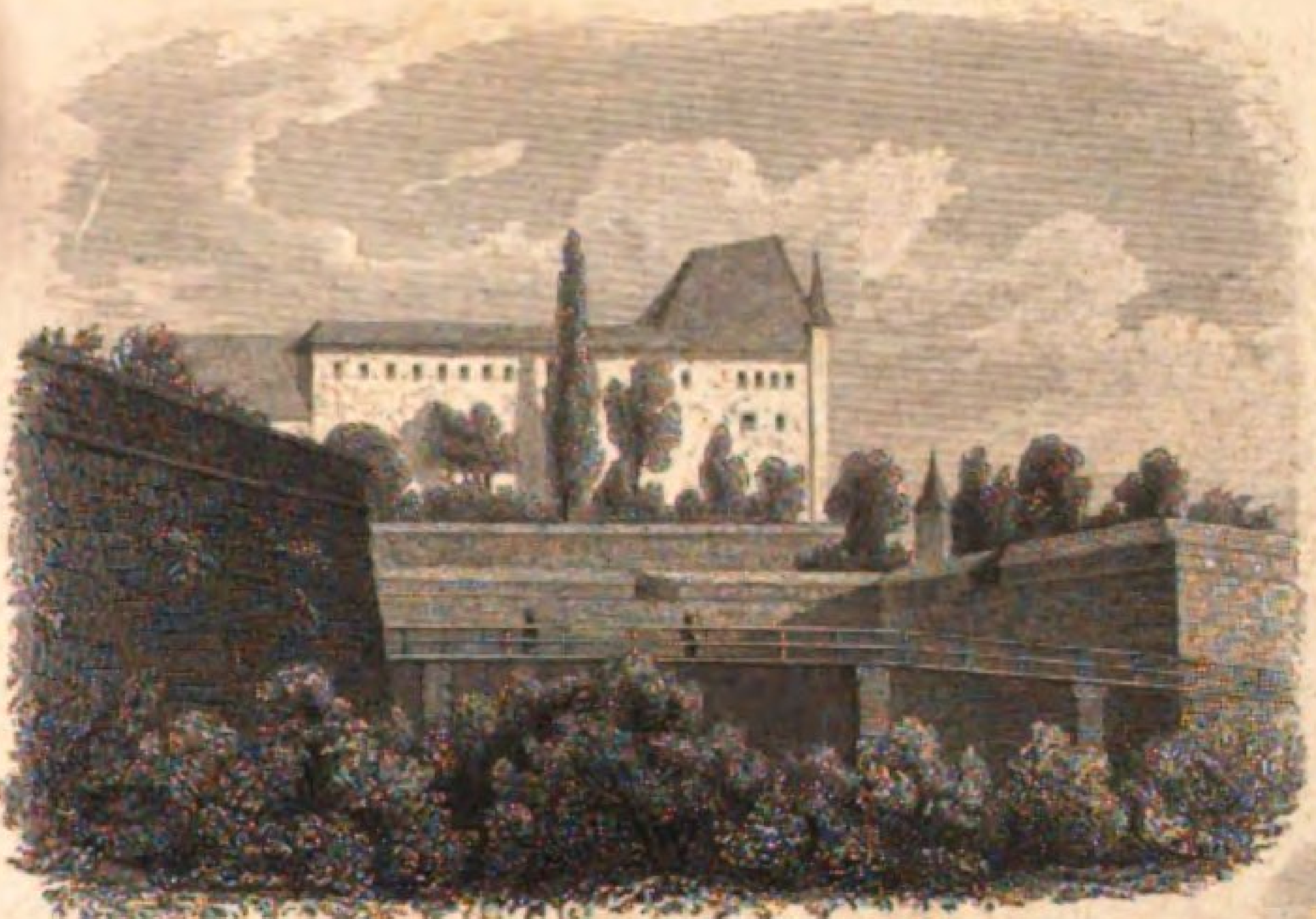
mancher werthvollen Zierde aus. Das interessanteste Product des regen Mettener Kunstfleißes ist aber der gothische, von Laienbrüdern unter Anleitung des Seminardirektors P. Ildefons Lehner gebaute Altar in der Studienkirche. Sehenswerth sind noch die Bibliothek, welche um die Hälfte erweitert wurde und bereits wieder mehr als 36,000 Bände zählt; so wie der herrliche Kirchenschmuck. Doch das Alles sei nur als ein Anfang zu betrachten, denn fortwährend wird ohne Rast an der artistischen, wie an der wissenschaftlichen Erhebung Mettens gearbeitet. Ist ja nach der uralten Tradition des Ordens diese mit der klösterlichen Tugend gepaarte Thätigkeit stets das auszeichnende Streben und Verdienst der Benediktiner gewesen.

(Unsern freundlichen Lesern bieten wir auf dem beigefügten Stahlstiche die Ansicht der Benediktiner-Abtei von der Westseite dar.)

Geschichtliche Quellen:

Diplome im kgl. Reichsarchiv. — Manuscripte im Archiv des Stiftes. — Manuscripte von frühern Mitgliedern des Klosters, z. B. Prof. Anselm Rixner, Maurus Gandershofer ꝛc. — Dokumente aus der Ordinariats-Kanzlei in Regensburg. — Monumenta boica. — Bruschius (der selbst nach Metten kam). — Hundius etc. etc.

Anmerk.: Vorstehender Auszug ist einem nach den Quellen bearbeiteten Manuscripte des hochw. P. Rupert Mittermüller, Geschichtsprofessors am Gymnasium und Stiftbibliothekars in Metten, entnommen. Dasselbe, eine ausführliche Geschichte Mettens, wird vielleicht bald dem Drucke übergeben.



DIE BURG VON DER WESTSEITE.



ST. JOHANNIS.



DER ZWEITE BURGHOF.



DER FÜNFECKIGE THURM.





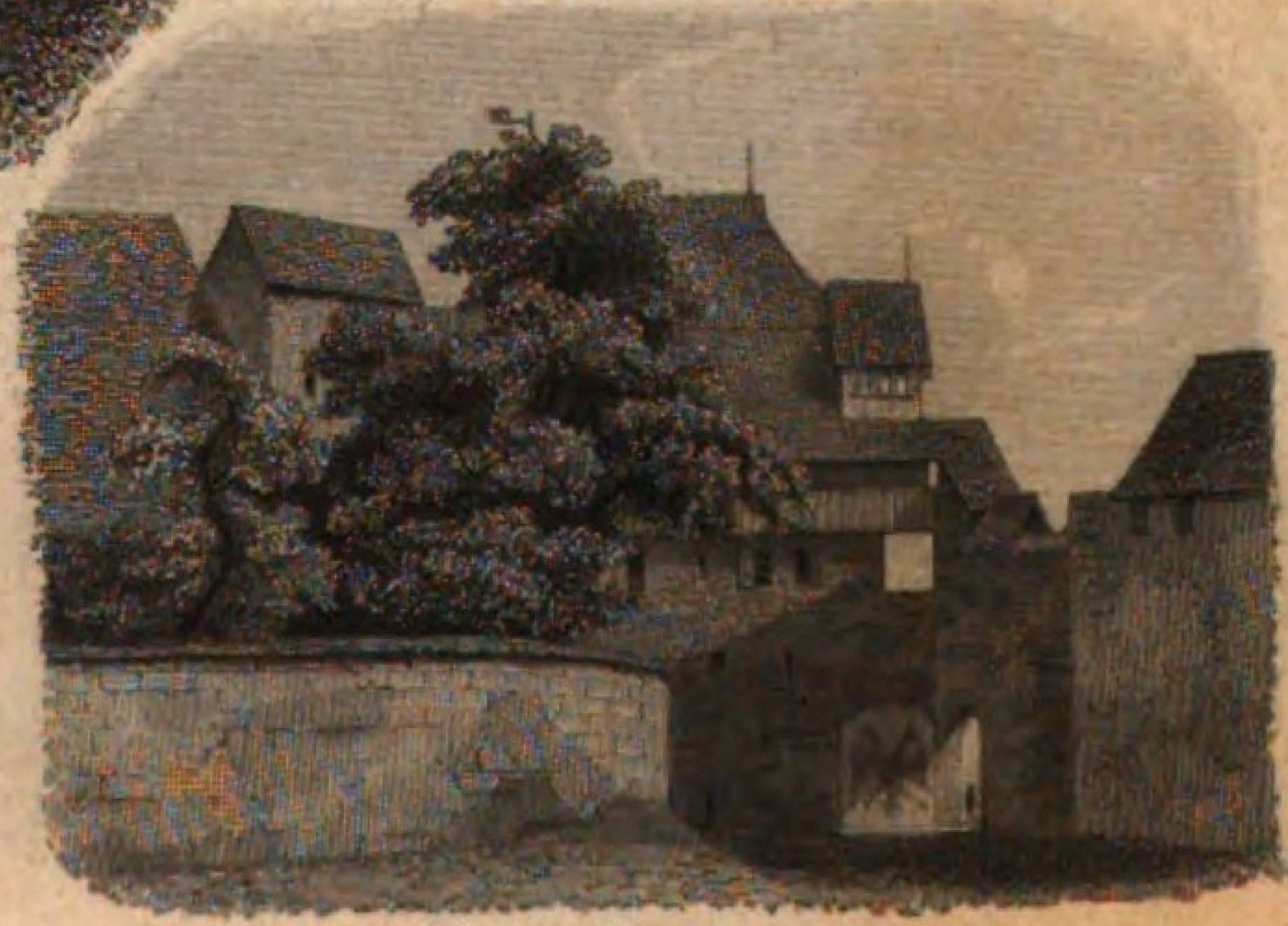
DER HEIDENTHURM.



OBERES BURGTHOR VON AUSSEN.

DIE BURG ZU NÜRNBERG.





OBERES BURGTHOR VOM HOFE AUS.

Die kaiserliche Burg zu Nürnberg.

Von Dr. Rehlen.

Geschrieben im Frühling 1853.

Sage und Geschichte werfen gleichmäßig ihre farbigen Strahlen auf die kaiserliche Burg Nürnbergs. Wo diese grausam jede Kunde verweigert, sucht jene die undurchdringliche Nacht zu erhellen und die Oede mit lebendigen Gestalten zu bevölkern. Keine Urkunde, keine Jahreszahl auf irgend einem Gestein gibt uns Nachricht davon, wann auf den Spitzen dieser Felsen zuerst diese Mauern und Thürme sich erhoben, und über ein Jahrtausend verfließt in der deutschen Geschichte, ehe der Name „Nürnberg" nur genannt wird. In diese lange Nacht dringt nun die Sage in ihrer kühnen Art tief hinein, fast bis zu den ersten Anfängen unseres Volkes zurück, und wagt zu erzählen, daß an der Stelle, wo jetzt der Heiden- oder Nerothurm sich erhebt, schon zu den Zeiten der Römer ein Tempel gestanden wäre, der der Göttin Diana geweiht gewesen, an dessen Stelle dann Drusus Nero den gegenwärtigen Thurm gebaut habe, von welchem Thurm und Stadt den Namen erhalten. Eine andere minder kühne Sage erzählt von dem Ursprung des alten Nürnbergs dieses: Als im Anfange des X. Jahrhunderts die Hunnen von der untern Donau herauf vielfältige Einfälle in das deutsche Land gemacht, hätten sich aus Noricum, dem gegenwärtigen Lande von Bayern bis nach Ungarn hinab, viele Leute hieher geflüchtet, wo der damals noch unermeßliche Wald umher eine sichere Zufluchtsstätte gewährt habe; diese Norisker wären vorzüglich Eisenarbeiter und Waffenschmiede gewesen, und hätten an den Ufern der Pegnitz Eisenhütten errichtet, auch zu ihrer Sicherheit ein Kastell sich gebaut, von dem der alte fünfeckige Thurm heute noch herstamme. Da aber die Wälder umher immer voll Räuber und Mörder gewesen,

so wäre vom deutschen Könige Konrad I. (911—918) die gegenwärtige Burg auf den äußersten nordwestlichen Abhängen der Felsen erbaut, und von ihm tapfern und getreuen Männern anvertraut worden, die von ihr aus das Land umher unter ihre Hut zu halten gehabt, damit Handel und Wandel frei und sicher hätte getrieben werden können. So wäre die Burg und die Stadt der Norisker, oder nach der späteren Bildung des Namens, Nouremberg, Nuorimperg, Nürnberg entstanden.

So knüpft die Sage in ganz verständiger Weise die Entstehung der Stadt und Burg Nürnberg an jene denkwürdige Zeit in der deutschen Geschichte, wo zuerst Deutschland als ein selbstständiges Reich hervorgetreten, und wo namentlich jener große deutsche König Heinrich I. (918—936) durch die Erbauung fester Burgen an den östlichen Marken des Landes gegen die Einfälle der Avaren die Veranlassung zur Gründung vieler Städte gewesen ist, und jener fünfeckige Thurm, der auf dem Felsen nordöstlich von der Kaiserburg sich erhebt, ist von so uralter Bauart, daß er wohl aus jenen Zeiten stammen mag. Indessen verfließt noch mehr als ein Jahrhundert und ganz nahe gelegene Orte wie Bruck, Farnbach, Roßstall, Erlangen, Fürth, Hersbruck, Mögeldorf und Poppenreuth werden bereits in den Urkunden genannt, nur von Nürnberg schweigen diese noch gänzlich. So zieht Otto der Große im Jahre 953 auf einem Kriegszuge vom Maine her nach Regensburg und belagert Roßstall, ein nur wenige Stunden von Nürnberg entfernt liegender Ort; ferner kommt Konrad II. im Jahre 1025 auf einem Zuge von Regensburg gen Bamberg nach Mögeldorf, einem blos 3/4 Stunde von Nürnberg aufwärts an den Ufern der Pegnitz gelegenem Dorfe, aber bei beiden Gelegenheiten bleibt Nürnberg unerwähnt. Endlich geschieht dieß im Jahre 1050. Das interessante Zeugniß davon ist eine erst in den neuesten Zeiten aufgefundene Urkunde vom 16. Juli dieses Jahres, nach welcher Kaiser Heinrich III. zu Nürnberg während eines Reichstages die Leibeigene eines edlen Mannes Richolt, Namens Sigena, für frei erklärte. Von demselben Reichstage selbst berichten uns noch die ältesten Chroniker Nürnbergs und der bayerische Geschichtsschreiber Aventinus, daß er gegen die Ungarn gegolten habe und daß damals auf der Burg eine Menge Bischöfe, Herzoge, Grafen und anderer großer Herren anwesend gewesen wären. In jener Urkunde selbst wird Nürnberg ein castrum genannt, was noch im Jahre 1097 geschieht, bis sie 1112 als

ein der kaiserlichen Macht unmittelbar untergeordneter Ort, und um dieselbe Zeit als eine wohlbefestigte Stadt bezeichnet wird.

Indessen ist noch immer das Dunkel undurchdringbar, das über der Burg liegt, und es ist uns noch mehrere Jahrhunderte hindurch gänzlich unbekannt, sowohl wie damals die Burg in ihrer ganzen Weitschaft vom äußersten Felsengipfel in Westen bis zum fünfeckigten Thurme ausgesehen, als auch wie die einzelnen Gebäude nach und nach entstanden, und welche Kaiser diesen oder jenen Bau angeordnet. In jedem Fall war Nürnberg, als es aus dem Dunkel des Mittelalters zuerst auftaucht, ein wohlbefestigter Ort, mit starken Mauern, tiefen Gräben und vielen Thürmen versehen, zum guten Schutze seiner Bewohner in jenen Zeiten voll Krieg und Fehden. Denn es wird uns erzählt, daß, als 1105 Heinrich V. die seinem Vater treu gebliebene Stadt belagerte, sie zwei Monate lang widerstanden habe, bis sie sich endlich ergeben mußte: aber die Burg selbst konnte er nicht erobern. Ebenso fest bewährte sie sich im Jahre 1127, als sie von Kaiser Lothar und seinem Schwiegersohne, Heinrich dem Stolzen, belagert wurde; beide mußten wieder abziehen, ohne sich ihrer bemächtigt zu haben. Darauf geht die Sage, daß Kaiser Friederich Barbarossa (1152 bis 1190) die Burg erweitert habe, und so dürfen wir es uns wohl denken, daß sie damals in ihren Hauptbestandtheilen so beschaffen gewesen, wie wir sie heute noch erblicken. Zu dieser Zeit stand bereits der Heidenthurm mit seinen grotesken Figuren, die ihm eben seinen Namen verschafft haben; er ist von romanischer Bauart und hatte damals ein spitzes Dach mit vier Erkern. Von gleicher Bauart ist die an demselben angebaute Doppelkapelle, die Margarethenkapelle genannt. Die vier Marmorsäulen, die das steinerne Gewölbe tragen, sind von italienischem Marmor und man stellt von ihnen die Ansicht auf, daß sie von Kaiser Barbarossa hiehergebracht worden wären. Aber ausführlicher spricht sich auch hier die Sage wieder aus: Als nämlich, erzählt sie, die Säulen zum Gewölbe nothwendig gewesen, hätte der Burgpfaff mit dem Teufel um den Preis seiner Seele gewettet, daß er früher mit einer Messe zu Ende seyn würde, als dieser die Säulen aus Rom herbeigebracht. Um Mitternacht begann das grausenhafte Spiel, aber der Pfaffe gewann die Wette, worüber der Teufel so erzürnt wurde, daß er die letzte der Säulen auf den Boden warf, wodurch sie entzweisprang. Als Gedächtniß dieser Begebenheit gilt heute noch ein Ring um eines der Säulenschäfte und ein bemalter

steinerner Menschenkopf über dem Chorbogen vor dem Hochaltare. Vom Heidenthurme und der Margarethenkapelle zog sich nun die kaiserliche Burg selbst mit ihren Gemächern und Kemnaten auf den Abhängen der Felsen südwestlich herum, von denen der Kaisersaal allerdings groß genug war, um eine große Menge von Fürsten und Rittern bei festlichen Gelegenheiten zu fassen; zur Wohnung aber konnte der ganze Bau nur für die kaiserliche Familie selbst und ihrem nächsten Gefolge hinlänglich seyn. Trat man nun durch das gewölbte Thor in den Burghof ein, so war links die Hauptwohnung, der Pallas, mit dem Kaisersaal, gerade vorwärts die Frauenwohnung oder die Kemnaten der Frauen, und rechts der Gesindebau mit der Burgküche, der von beiden Seiten mit dem Hautgebäude durch Gänge auf der hohen Mauer verbunden war. Die schöne uralte Linde im Burghof soll von Kaiser Friederich III. (1440—1493) gepflanzt worden seyn, die Sage dringt aber viel weiter zurück und schreibt sie der Kaiserin Kunigunde zu, der Gemahlin Kaisers Heinrich II. (1002—1024). Der Burgbrunnen mit einer Tiefe von 300 Nürnberger Fuß war im Vorhof, und nicht ferne von demselben der Burgfriet oder der Wachthurm, der gegenwärtige runde Thurm, wo der Felsen am höchsten sich erhebt.

Zu dieser kaiserlichen Burg hinauf führten nun sowohl vom Freien als von der Stadt her verschiedene Zugänge, von denen aber der Haupteingang von der Stadt herauf durch das sogenannte Himmelsthor ging, der durch Felsen gehauen war und auf dem damals wohl nur zu Fuß oder zu Pferd hinauf zu gelangen war. Diese Zugänge waren nun eben so viele Thore und Burghuten, die auch mit besondern Burgmannen versehen waren. Die Hauptburghut aber war die Burg des Burggrafen, die unterhalb der kaiserlichen Burg östlich vom fünfeckigten Thurme unmittelbar entlang lag. Dieß war selbst eine große und geräumige Burg mit einem besonderen Burghof, Burgfriet, was gewiß der fünfeckigte Thurm war, und mit besondern Zwingern, Mauern, Gräben, Thürmen und Thoren von allen Seiten umgeben. Nur ihre Hauskapelle lag außerhalb auf dem Weg nach der Burg hinauf an der sogenannten Freiung, wo man den besten Ueberblick über die ganze Stadt und die Landschaft hatte. Diese Kapelle kommt unter dem Namen Ottmarskapelle zuerst 1267 urkundlich vor, wie wohl auch hier die Sage weiter zurückgeht und ihre Gründung dem König Konrad I. (913) zuschreibt. Denken wir uns nun um

die beiden Burgen, der kaiserlichen und burggräflichen, die tiefer gelegenen Plätze, wo die Heeresfolge der Kaiser sich lagerte, wenn diese zur Stadt gekommen waren, und wo wir heute noch die Namen Schildgasse, Söldnergasse, Paniersplatz, Schmiedegasse vernehmen, so haben wir ein möglichst vollständiges Bild eines castrum imperiale aus dem Mittelalter.

Von der Burggrafenburg aber enthüllt sich uns die eigentliche Bedeutung, die damals die kaiserliche Burg hatte: hier saß der Burggraf, burggravius, auch castellanus, praefectus genannt. Er tritt aus dem Dunkel jener Jahrhunderte hervor, ohne daß wir in einer Urkunde nur die geringste Nachricht davon haben, wann und auf wessen Kaisers Geheiß und Anordnung hier an diesem Punkte des Reichs eine so bedeutende und umfangreiche Statthalterschaft errichtet worden ist. Denn der Burggraf hatte im Namen des Kaisers nicht allein Burg und Stadt, sondern auch die weite Landschaft umher zu behüten, und was er zu behüten hatte, wurde B u r g h u t genannt. Zu ihr gehörten nicht allein die umherliegenden Wälder und Ortschaften, sondern sie reichte selbst bis an die Grenzen von Böhmen. Nach einem alten Saalbüchlein, dem man wohl einigen Glauben beimessen darf, gehörten dazu: das Amt Schwabach, Beringau, das Amt Hersbrug sammt der Vogtei, Velden, der Markt, der Wald, davon das Amt den Stromern befohlen, das Honiggeld vom Walde, Pruck, Heroltzberg, Flosse und Parkstein, das Egerland, Amberg, die Vogtei Fronbergen, Amt Gredingen, die Adelnburg, Pettenhofen, Schniglingen und Schnepfenreut, Wendelstein, sammt andern darum liegenden Dörfern und andern Gütern: Alles mit ihren Rechten und bestimmter jährlicher Getraid- und Pfenninggült. Der Burggraf aber war der oberste Kriegsführer, der erste Landrichter und Rentenverwalter in diesem Bezirk und gehörte zu dem Stande der Sendbarfreien oder der Dynasten. Unter dem Schutze seines Schwertes sind im Laufe der Jahrhunderte nach und nach die uralten Wälder ringsumher ausgereutet und das Land angebaut worden, und sind die hunderten von Dörfern, Mühlen und andern Oertern und die Stadt selbst entstanden. Der erste von diesen Burggrafen wird im Jahr 1120 genannt und zwar Gottfried comes de Nuremberg, der aus dem Hause Hohenlohe war. Dann treten sie in den nachfolgenden Jahrhunderten als Zeugen auf in den kaiserlichen Urkunden, wie zunächst in den Jahren 1138, 1142, 1151, 1160, 1168 unter dem Namen Konrad. Neben

oder unter ihnen erscheinen auch noch andere Beamte, so 1108 die Butigler als Rentamtsleute für Geld- und Natural-Lieferungen, dann die Waldstromer als Forstmeister für Wald und Wild, Schultheißen für die Rechtspflege, und endlich Zollner und Münzmeister. So beschränkte sich zuletzt das Amt des Burggrafen auf die Burghut und das Landgericht, wobei jedoch die andern Amtsleute ihm mit Gebühren, Diensten und Abgaben verpflichtet und untergeben waren. Dagegen sammelten sich die Burggrafen selber in immer weitern Kreisen einen immer größeren Länderbesitz. Seit 1210 waren sie aus der Familie der Zollern und Abenberg.

Die hohe kaiserliche Burg selbst aber war in jenen Jahrhunderten nur der jezeitige Aufenthalt der kaiserlichen Herrscher, wenn sie auf ihren immerwährenden Zügen durch das Reich ihr Weg durch Nürnberg führte oder wenn ein Reichstag hier abgehalten werden sollte. Bei diesen Gelegenheiten mag nun wohl ein reiches Leben auf der Burg und um dieselbe sich bewegt haben und Alles zu sehen gewesen seyn, was jene Zeiten an Hoheit des Kaisers und der Kaiserin, an Schönheit der Frauen und Herrlichkeit der Ritter, an Pracht der Kleidung, Schmuck der Pferde, Mannigfaltigkeit der Spiele und Gesänge, Reichthum an Lebensmitteln, kurz an allen leiblichen und geistigen Lebensgenüßen aufzuweisen hatten. Auch mag des Lebens Lust und Leid in ihrem steten Wechsel in traurigen wie in glücklichen Ereignissen oftmals in den Hallen dieser Burg entweder freudig erhoben oder tief und schmerzlich niedergedrückt haben. Aber die Geschichte hat uns wenig davon aufbewahrt, und nur ganz kurz und allgemein hat sie uns Nachrichten von der jedesmaligen Anwesenheit der Kaiser und von einzelnen Staatshandlungen mitgetheilt, wie sie mühsam aus Urkunden und Chroniken gesammelt werden müssen.

So haben wir schon oben angeführt, wie nach erstem urkundlichen Zeugnisse der Geschichte im Jahre 1050 Kaiser Heinrich III. auf der Burg anwesend gewesen und mit ihm noch viele andere besonders bayerische Herzoge, Bischöfe, Grafen und andere Herren, um den Krieg gegen die Ungarn zu berathen. Derselbe Kaiser war sogleich im folgenden Jahre (am 31. Juli) wieder hier, um von da mit seinen Kriegsvölkern gegen die Ungarn zu ziehen. Sein Sohn Heinrich IV., jener unruhige Kaiser, der so viele Kämpfe mit dem Papst und der Kirche hatte, war schon als 11jähriger Knabe mit seiner Mutter Agnes hier, den

7. März 1061, dann später noch sechs Mal, nämlich in den Jahren 1073, 1074, 1077, 1079, 1080, und das letzte Mal 1097. Im genannten Jahre 1073 war es, wo ihn ein gewisser Reginger vor den Herzogen des Reichs anklagte, daß er ihn und viele andere zum Meuchelmorde gegen die Fürsten habe bewegen wollen. Ob dieser Anklage sollte es später zum Zweikampfe kommen, aber der Ankläger starb wenige Tage vorher unter gewaltigen Zuckungen und Krämpfen eines schauderhaften Todes. So erzählt ein sehr glaubwürdiger Mann, Lambertus von Aschaffenburg. Im Jahre 1074 war es, wo Heinrich hier die Gesandten des Papstes empfing, die sich aber mit ihm gar nicht in ein Gespräch einlassen wollten, da er noch im Banne war. Im Jahr 1077 war er hier den 11. und 13. Juni nach seiner schmählichen Demüthigung von Kanossa. Noch lebte er, als sein Sohn Heinrich V. im Jahre 1105, wie schon oben erzählt, Burg und Stadt Nürnberg belagerte und letztere nach einer zweimonatlichen Belagerung einnahm. Damals ging die Stadt noch nicht bis an die Ufer der Pegnitz. Auf der Burg war Heinrich V. selbst am 1. Mai 1108, und wahrscheinlich auch im nächsten oder im folgenden Jahre. In den Jahren 1127 und 1130 war großes Kriegsgetümmel um Burg und Stadt, als die Hohenstaufen, die Herzoge von Schwaben, Konrad und Friedrich, mit Kaiser Lothar und Heinrich von Bayern um die Kaiserkrone kämpften. Im Jahre 1138 den 28. Mai schlug der erste Hohenstaufe, Konrad III., als Kaiser sein Hoflager in der Burg auf, und dann noch 1140, wo er das Aegydienkloster stiftete, und 1142, 1147 und 1150, das letzte Mal vor seinem Kreuzzuge. Im Jahre 1156 aber sehen wir Kaiser Barbarossa auf der Burg, als er im Begriff war, seinen Kriegszug gegen Mailand zu machen. Ferner hauste er noch auf der Burg in den Jahren 1158, 1163, 1166, 1170, 1174, 1181, 1183, 1187 und 1188, in welchem letztern Jahre er den sogenannten Friedbrief von hier erließ, und auch hier die Gesandten des griechischen Kaisers empfing, um mit ihnen einen Vertrag über seinen Durchzug durch Griechenland zu machen. Damals war ein ungeheures Leben im ganzen Reiche, denn der Kaiser wollte in das gelobte Land ziehen, und schon im Mai des folgenden Jahres 1189 hatten sich in Regensburg an 20000 Ritter zum bevorstehenden Kreuzzuge versammelt. Kaum ein Jahr darauf kam die Kunde vom Tode des Kaisers zurück. Dann kamen von den Hohenstaufen noch auf die Burg: der trotzige,

harte und grausame Heinrich VI. in den Jahren 1190 und 1193; Philipp von Schwaben, der nachher von Otto von Wittelsbach so unglückselig in Bamberg ermordet wurde, im Jahre 1199 mit einem zahlreichen Gefolge von Fürsten, dann noch 1201, 1205 zweimal, 1207 und 1208. Otto IV., der Welfe, war auf der Burg 1208, 1209, 1212 und 1213. Friedrich II. war aber 1219 hier, wo er am 8. November bei Gelegenheit eines großen Hoflagers der Stadt Nürnberg den großen Freiheitsbrief ertheilte, der den Grund zur nachherigen Größe Nürnbergs gelegt hat. Auch sein Sohn, König Heinrich, hielt mehrmals sein Hoflager auf der Burg, so in den Jahren 1224, 1225, 1227, 1229, 1230, 1231, 1233, 1234. Besonders ist von diesen Jahren das Jahr 1225 auszuzeichnen, wo glänzende Tage auf der Burg und in der Stadt gewesen seyn müssen, als der junge König am Allerheiligen dieses Jahres mit Margaretha, der Tochter Leopolds von Oesterreich, daselbst Hochzeit hielt. Die Chronik erzählt davon, daß auf der Burg, während getanzt wurde, ein Saal einstürzte, wodurch an 40—50 Personen erschlagen worden wären, darunter viele edle Ritter, Frauen und Jungfrauen; König Heinrich selbst sei nur dadurch gerettet worden, daß er gerade während des Einsturzes in der tiefen Fensternische der dicken Mauer saß. Noch war von den Hohenstaufen auf der Burg König Konrad IV. in den Jahren 1239, 1240 und 1251. Aber der unglückliche Konradin, der letzte der Hohenstaufen, kam nur bis Kadolzburg und zwar im Jahre 1266, von wo er wohl die Burg sehen konnte, in die seine Väter so oft in allem Glanze kaiserlicher Pracht und Herrlichkeit eingezogen waren.

Aber auch, nachdem der erlauchte Stern der Hohenstaufen untergegangen, schien Nürnberg unter allen deutschen Städten am Besten dazu geeignet zu seyn, daß in ihr die öffentlichen Dinge berathen würden. Auch wurde sie immer voller an Werkstätten, in denen man nicht nur alle nothwendigen Bedürfnisse, sondern auch die zu bereiten verstand, welche zum Glanz und zum höhern Genuß des Lebens dienten; ebenso hatten die Stadtmauern einen immer weitern Ring bis über die Pegnitz gezogen, weßwegen das zahlreiche Gefolge der Kaiser und der Fürsten bei den Reichstagen immer bequemere Herbergen fanden. So schlug denn auch Kaiser Rudolph der Habsburger vielmals sein Hoflager auf der Burg auf und hielt daselbst Reichstage, wobei die Fürsten des Reichs meistentheils in großer Anzahl um ihn versammelt waren, und

es an großen Festlichkeiten und Turnieren nicht fehlte; die Jahre seiner hiesigen Anwesenheit waren 1274, 1275, 1278, 1279, 1281, 1284, 1285, 1289 und 1290. Sein Nachfolger, Adolph von Nassau, war hier 1293 und 1294. Um diese Zeit ward an einer neuen Befestigung um die Burg gebaut. Rudolphs Sohn aber, Albrecht, hielt 1298 mit großer Pracht einen Hoftag zu Nürnberg und ließ seine Gemahlin Elisabeth von dem Erzbischof Wigbold von Köln in der St. Sebaldskirche krönen. Da waren viele tausend Fremde zugegen, unter ihnen allein 74 geistliche und weltliche Fürsten und 360 Grafen und Ritter. Außerdem war Albrecht noch hier, 1299, 1302 — 1306. Heinrich VII., der Luxemburger, hauste auf der Burg 1309. Besonders liebte es Ludwig der Bayer in Nürnberg zu seyn und er war es in den J. 1315, 1316, 1318, 1322—1325, 1331 u. 1346. Doch wird von ihm ausdrücklich bemerkt, daß er im J. 1316 seine Herberge in Ulrich Hallers Haus genommen habe. Schon machten Häuser in der Stadt bezüglich der Annehmlichkeit des Wohnens der kaiserlichen Burg den Rang streitig. Darauf kamen die Luxemburger wieder zur Kaiserswürde, von denen Karl IV. in den Jahren 1347, 1348, 1349, 1350, 1355, 1356, 1360, 1361, 1371 und 1376 auf der Burg war. Von diesen Jahren ist besonders das Jahr 1355 bemerkbar, in welchem auf einem großen Reichstage zu Nürnberg die goldene Bulle gegeben wurde. In diesem Reichsgesetz erhielt Nürnberg das Recht, daß jeder deutsche Kaiser in ihr seinen ersten Reichstag zu halten hätte. Von Karls Nachfolgern waren auf der Burg Wenzel 1370, 1376, 1379, 1387, Ruprecht von der Pfalz 1401, 1407, Sigmund 1412, 1422, 1431, Albrecht 1438 und Friederich III. 1442, 1444, 1471, 1474 und 1487. In dem letzten Jahre blieb Friederich fast das ganze Jahr daselbst; er wohnte in der Kaisersstube neben dem Rittersaale, und ließ sich auch unten am Schlosse auf Pfeilern einen schwebenden Garten bauen. Es wurde ein großer Reichstag gehalten und Feierlichkeiten, Belehnungen und Feste folgten auf einander. So lange der Reichstag währte, wurden die Stunden durch ein großes zinnernes Horn, welches durch einen Blasbalg geblasen wurde und das der Kaiser in einem Erker des runden Thurmes auf der Burg hatte machen lassen, verkündet, daß man's über die ganze Stadt hören konnte. Endlich war sein Sohn Maximilian I. auf der Burg 1491, 1501, 1512, 1517 und Karl V., der Spanier, 1541 u. 1551.

Indessen während dieser Jahrhunderte hatte die Stadt einen immer größern Bogen um die Burg gezogen und war eine der

reichsten und mächtigsten Städte in deutschen Landen geworden, in der der Handel und Gewerbe und Künste aller Art in großer Vollkommenheit blühten. Im Jahr 1478 konnte man von der Burg aus eine Masse von etwa 4000 Häusern überblicken. Aber auch auf der Burg selbst waren im Laufe dieser Jahrhunderte große Veränderungen vorgegangen. Schon längst, bereits seit 1190, wohnten die Burggrafen nicht mehr auf ihrer Burg neben dem fünfeckigten Thurme, sondern hausten gewöhnlich auf dem drei Stunden westlich von Nürnberg gelegenen Schlosse Kadolzburg, von wo aus sie im weiten Lande umher immer größere Besitzungen sammelten und sich endlich zur Fürstengewalt emporschwangen. So ist hier die Macht des königlichen Hauses Preußen gegründet worden. Aber je reicher und mächtiger jene wurden, desto mehr strebte auch die Stadt dahin, sich ihrer lästigen Schutzherrlichkeit zu entziehen und die Macht- und Amtsbefugnisse derselben an sich zu bringen. Bereits im Jahre 1313 hatte sie unter goldener Bulle von Kaiser Heinrich VII. das Recht erlangt, daß die Burg und der Thurm derselben durchaus nicht der Stadt entfremdet werden sollte, sondern daß der Burgvogt und der Inhaber derselben den Bürgern dafür Gewähr leisten müsse, daß sie bei Abgang eines römischen Kaisers ihnen übergeben werde. Den Bann des Schultheißenamts und des Gerichts, den die Stadt bereits seit längerer Zeit von dem Burggrafen zur Pfandschaft hatte, erhielt sie vollständig im Jahre 1385 von Kaiser Wenzel. Besonders suchte sie sich in diesem Jahrhundert, wo der Kampf zwischen dem Adel und dem Bürgerthum am heftigsten wüthete, gegen den Burggrafen selbst zu schützen und ihn aus der Stadt sogar hinauszudrängen. So zog sie im Jahre 1372 aus Veranlassung, daß das burggräfliche Gesinde von der Burg hinablief und in der Stadt Muthwillen trieb, um des Burggrafen Burg eine Mauer und machte in dieselbe ein Thor, das man des Nachts verschloß, auch baute sie den Thurm Lug in's Land, um von ihm herab die Burggrafenburg übersehen und beherrschen zu können. Zwar klagte dagegen der Burggraf beim Kaiser und die Stadt mußte auch 5000 Gulden Strafe bezahlen, aber Thurm, Mauer und Thor blieben unabgebrochen. Endlich gelang es ihr wirklich, die burggräfliche Burg nebst vielen andern burggräflichen Rechten und Gütern in Besitz zu bekommen. Es hatte nämlich im Jahre 1420 der damalige Burggraf Friedrich mit dem bayerischen Herzog Ludwig dem Bärtigen eine Fehde. Da überrumpelte an St. Simon

und Judä Abends den 27. Oktober desselben Jahres des Herzogs Hauptmann, Christoph Laininger, von Lauf aus das Schloß des Burggrafen und brannte es ganz und gar aus. Daß dieß mit Einverständniß oder wenigstens mit gutem Zulassen von Seiten des Rathes der Stadt geschehen, läßt sich aus dem Verhältnisse schließen, in welchem er zu dem Burggrafen stand. Sieben Jahre nachher am Freitag nach St. Johannes des Täufers Tag am 27. Juni 1427 verkaufte Markgraf Friedrich von Brandenburg die Ruine der Burg nebst ihren Zugehörungen Wöhrd, Schnigling und andern Orten, dann seine Rechte auf die Wälder bei Nürnberg und seinen Antheil am Schultheißenamt und am Zoll um die Summe von 120,000 fl. an die Stadt. Wenige Jahre darauf erhielt sie auch die andern Burghuten auf der Burg, die damals im Besitz derer von Coldiz und der Hasen von Hasenburg waren.

So war nun die Stadt völlig im Besitz der kaiserlichen Burg in ihrer ganzen Weitschaft und mit vielen ihren alten Zugehörungen gekommen, worauf nun manche Veränderungen über sie im Wechsel der Zeit ergangen sind. Durch den Brand der burggräflichen Burg war die alte Othmarskapelle an der Freiung so zu Schaden gekommen, daß sie gänzlich abgenommen werden mußte, worauf sogleich im Jahre 1428 an derselben Stelle eine neue Kapelle gebaut wurde, die man zur Ehre der heiligen Walburga nannte. Aber noch in demselben Jahre scheinen auch mit der kaiserlichen Burg und mit ihren nächsten Umgebungen große Veränderungen vorgenommen worden zu seyn, da es in einem geschriebenen Büchlein aus jener Zeit heißt: Im Jahre 1428 hat E. E. Rath einen Graben um die Burg geführt und sind viele Thürme abgetragen worden, auch der hohe weite Thurm an der Kemnate der Frauen. Damals ist wohl die Spur der uralten Gräben gänzlich verwischt worden, und ist von ihnen nur eine Sage geblieben. Auf der Mauer nämlich zwischen dem fünfeckigen Thurme und der ehemaligen Burgamts-Wohnung sieht man in einem Quaderstein auf der Brüstung ein paar Hufeisen eingegraben, von denen nun erzählt wird, daß hier an dieser Stelle der wilde Raubritter Eppelein von Geilingen glücklich einen Sprung auf seinem Pferde über dem Burggraben gethan habe, und so glücklich der Gefangenschaft und dem Tode entgangen wäre. — Im Jahre 1485 wurde ein großer Erker abgebrochen, der von dem kaiserlichen Schlafzimmer gegen Süden hinausging und in dem wohl mancher Kaiser und Kaiserin

gestanden sein mag, um von hier aus die herrliche Aussicht über Stadt und Land zu genießen. Im Jahre 1494 wurde an der Stelle der burggräflichen Burg ein Kornhaus gebaut, das später den Namen Kaiserstallung erhielt. Noch größere Veränderungen sind im Laufe des XVI. Jahrhunderts, als bereits der Sinn für die alte deutsche Bauart erloschen war, mit der Burg und deren Umgebungen vorgenommen worden. Im Jahre 1529 wurde das ganze Schloß gesäubert und geweißt, bei welcher Gelegenheit denn auch viele von den Bildern abgehauen worden sind, die noch gegenwärtig an dem Heidenthurm zu sehen sind. Das, sagt eine alte Chronik, hätte man in keinerlei Wege thun sollen, von ihres Alters wegen; der Thurm selbst erhielt erst 1566 seine jetzige Bedeckung, da er vorher viel höher und zugleich mit vier schönen Erkern verziert war. Die größte Veränderung erlitt die Umgebung der Burg im Jahre 1538, wo nach den Grundsätzen einer neuen Befestigungsart die Basteien um dasselbe gebaut und auch die Gräben weiter hinausgerückt wurden. So kam die alte kaiserliche Burg völlig innerhalb der Ringmauern der Stadt, aber gänzlich ist das Bild verwischt, wie sie sich von dieser Seite her in den alten Tagen ausgenommen hat. Noch weitere Veränderungen in den nachfolgenden Jahren auch im Innern der Burg beweisen mehrere Jahreszahlen, die man daselbst findet, wie die Jahreszahlen 1560, 1562, 1563, 1570 und 1612. Noch im Jahre 1740 geschahen vielfache Umbauten, aber in einem Geiste, der nichts weniger als der alten Art des Gebäudes angemessen war.

Indessen während allen diesen Veränderungen war auch der alte Glanz erloschen, der über der hohen kaiserlichen Burg verbreitet war, als noch die alten deutschen Kaiser mit den Bischöfen und den hohen Fürsten des Reiches auf dem Felsenweg durch das Himmelsthor hinaufgeritten waren, um oben in den Hallen des Schlosses einen Reichstag und andere Festlichkeiten zu halten. Der letzte Reichstag, der in Nürnberg gehalten wurde, war im Jahre 1543. Noch wird von den Kaisern Ferdinand I., von Maximilian II., Mathias, von Ferdinand II., von Leopold I., von Joseph I. berichtet, daß sie auf der Burg gewesen seien. Der letzte feierliche Act eines Kaisers, der auf der Burg geschah, war im Jahre 1618, wo Nürnberg vom Kaiser Mathias mit einigen der Krone Böhmen zugehörigen Städte und Aemtern belehnt wurde, wobei mehreren Bischöfe und hohe Fürsten zugegen waren. Dieser Act geschah in der Ritterstube, und er wurde in einem

besondern Gemälde dem Gedächtniß aufbewahrt, was noch heute auf der Burg zu sehen ist. Aber bereits Kaiser Mathias wohnte 1612 mit seiner Gemahlin in der Stadt, und als im Jahre 1711 Karl VI. nach Nürnberg kam, wollte er ebenfalls nicht auf der Burg, sondern im Rathhaus logiren, wie auch Maria Theresia 1745 und Joseph II. 1781 die Burg nur besuchte, um die Merkwürdigkeit in derselben zu sehen. Doch war die Burg selbst weder unbewohnt noch unbesorgt. Schon seit der Zeit Kaisers Rudolphs des Habsburgers wohnte der Schultheiß der Stadt auf derselben, und zwar an der Stelle, wo jetzt die ehemalige Burgamtswohnung steht; dieser Schultheiß hatte zugleich das Amt, die Burg aus städtischen Mitteln im baulichen Stand zu erhalten. Als aber im X. Jahrhundert 1571 das Schultheißenamt auf den ersten Losungsherrn, den ersten Bürgermeister der Stadt, mit Bewilligung des Kaisers übertragen wurde, so erhielt dieser auch den Titel eines kaiserlichen Castellans, in welcher Eigenschaft ihm die Burg selbst zur Wohnung angewiesen wurde. Diese war im untern Stock des Hauptgebäudes, des Pallas, der zu diesem Zwecke bequem eingerichtet worden, auch stand den Castellanen noch besonders der große Saal zur Verfügung, der in die kaiserliche Kapelle führte, und bei den Festlichkeiten, die sie gaben, bewegten sich nun die Patrizier und ihre Frauen und Fräulein Töchter, wo einst Kaiser, Fürsten und Bischöfe das Wohl des Reiches in feierlichen Versammlungen berathen hatten. Auch wurde fortwährend sowohl in der alten Doppelkapelle als in der Walburgas Kapelle auf der Freiung Gottesdienst gehalten.

So blieb es, bis im Sturme von Revolutionen ein neues Jahrhundert, eine neue Zeit aufgegangen war. Indessen war auch der Stern Nürnbergs gänzlich erloschen, der einst so hell durch ganz Deutschland geleuchtet hatte. Zum Letztenmale war er aufgeflammt, als die Stadt in der Reformation im Kampfe für Glaubensfreiheit den Reihen eröffnet hatte, und dann in den schweren Zeiten des dreißigjährigen Krieges, wo sie heldenmüthig für diese Freiheit in die Waffen getreten war. Aber von nun an erlosch jener Stern in demselben Grade, als jene kaiserliche Macht auseinanderfiel, die einst von der Burg herab so herrlich geschaltet und das Reich so kräftig zusammengehalten hatte. Da, verlassen von Kaiser und Reich, war sie mitten im Vaterlande jeder Beleidigung ausgesetzt und endlich von Handelsbeschränkungen so gebunden und umschlossen, daß sie sich nicht mehr regen und bewegen konnte. Da verlor sich die Kraft ihrer Obrigkeit, die

Rührigkeit der Bürger, der Reichthum der Kaufleute, und die Erfindsamkeit und der Kunstfleiß der Handwerker, wodurch sie einst die Lehrerin von ganz Deutschland, ja von Europa geworden und sich einen unsterblichen Namen erworben hatte, bis endlich nur der Name der alten Reichsfreiherrlichkeit noch übrig geblieben war. Endlich sollte auch diese noch von ihr genommen werden mit dem Untergange des deutschen Reiches selbsten. Es war im Jahre 1806 als Nürnberg dem bayerischen Staate einverleibt wurde.

Aber der Todestag der Republik war die Geburtsstunde einer neuen bessern Zukunft für die alte ehrwürdige Stadt. Seitdem hat sich vielfach der Handel wieder gehoben, die Werkstätten haben sich mehr gefüllt, ein geschäftigeres Leben hat sich in den Straßen entwickelt und die Stadt zählt bereits mehr Bewohner, als in den stolzesten Tagen ihrer Vergangenheit. Noch größere Hoffnungen leuchten ihr für die Zukunft. Und ebenso ist auch über die alte kaiserliche Burg wieder eine glänzende Zeit aufgegangen, an die mahnend, wo einst die alten Kaiser mit fürstlicher Pracht und Herrlichkeit in dieselbe eingezogen sind. Nachdem im Jahre 1817 die Kunstschule in dieselbe gebracht und eine nicht unbedeutende Gemäldegallerie in derselben aufgestellt worden, war es endlich König Ludwig von Bayern, der 1833 sie wieder mit fürstlicher Herrlichkeit erfüllte und in den Gemächern derselben mit Gemahlin und zahlreichem Gefolge einige Tage gewohnt hat. So war sie auch im Jahre 1840 der Sitz des königlichen Hoflagers, als in diesem Jahre ein großes Uebungslager zwischen Fürth und Nürnberg stattfand. Einer noch schönern Zukunft scheint sie jetzt entgegenzugehen, wo die Sage geht, daß König Max sie zum jeweiligen Sitz seines Hoflagers erwählt habe, worauf auch die bedeutenden Bauten hinzudeuten scheinen, die gegenwärtig von königlichen Bauleuten in derselben ausgeführt werden. Ueberhaupt scheint der König Großes mit der Burg im Sinne zu haben, als sie in der letzten Zeit in ihrer ganzen Weitschaft vom Thiergärtnerthurm bis zum Thurm Lug in's Land von der Stadt in seinen unmittelbaren Besitz abgetreten worden ist. Möge diese Sage wirkliche Geschichte werden, möge der königliche Herr, wenn sein Herrscherauge von den hohen Fenstern der Burg herabsieht, sich freudig bewußt werden, daß die deutsche Stadt, die hier zu seinen Füßen liegt, auch ihm eine getreue sei, wie sie es Jahrhunderte hindurch den deutschen Kaisern gewesen ist!



C. A. Lebsche del. J. Poppel sc.

BURG RABENSTEIN.

Die Burg Rabenstein.

Von Friedrich Wilhelm Ludwig Kalb.

Geschrieben im Sommer 1853.

Bei der alten Veste Vorchheim, fast mitten zwischen Erlangen und Bamberg, mündet in den Regnitzfluß die wasser- und forellenreiche Wiesent, deren alpengrüne quellenfrische Fluthen aus den schönsten Thälern des fränkischen Jura herabströmen. Am Bahnhof in Vorchheim warten des Reisenden Morgens und Abends bequeme Gesellschaftswagen, und führen ihn in drei Stunden am saftgrünen, blumengestickten Wiesenteppich und an duftenden Hanffeldern vorüber, durch obstbaumreiche Dörfer das Thal aufwärts nach Streitberg, das mit der gegenüberliegenden Burg Neideck gleichsam das Thor bildet für den gewaltigen Felsengarten.

Um zu unserm Ruhepunkt zu gelangen, wandern wir an dem munterströmenden Gewässer, als an einem Ariadnefaden, der uns sicher durch das Felsenlabyrinth hindurchführt, aufwärts. Bei Streitberg wendet sich der Fluß nach Südost, um den mächtigen Bergvorsprung zu umgehen, der mit dem Adlerstein gekrönt, vom Quakenschloß und der Riesenburg beschirmt ist.

An der äußersten Spitze dieser Bergzunge schaut von der Gegenseite das Schloß Gößweinstein aus schwindelnder Höhe herab, und an derselben Stelle biegt die Wiesent wieder spitzwinklich um, und weiset uns gerade nordwärts am Fuß der Riesenburg vorüber an die Einmündung der Aufseeß, den Wasserfall Toos, nach Rabeneck, Weischenfeld, Hollfeld hinauf.

Wir aber folgen ihr nicht weiter. Denn in diesem Winkel des Wiesentthales münden zwei Seitenthäler dicht neben dem steilen Berge Gößweinsteins. Aus dem einen östlichen strömt die Puttlach, die, könnten wir ihr Murmeln verstehen, uns berichten würde von dem auf grünem Kegel thronenden Trockau, von dem

felsumschlossenen Pottenstein, von dem lieblichen Thal und den wunderlichen Felsen bei Tüchersfeld, die von oben gesehen wie tanzende Riesen erscheinen, welche der anbrechende Tag plötzlich versteinert hat.

Aus dem andern, nordöstlich aufsteigenden Thal fließt die Aspach hervor. An dieser wandeln wir hinauf durch Unter- und Ober-Ailsfeld, und nachdem wir über letzteres eine halbe Stunde hinaus sind, wo sich das Thal mehr östlich wendet, steht unvermuthet die Burg Rabenstein vor uns, wie solche dem Leser im Bilde vor Augen liegt.

Der überraschende Anblick muß freilich erkauft werden durch den krümmenreichen mühsamen Thalweg. Leichter und schneller kommt der Wanderer von Muggendorf in 2 $\frac{1}{2}$ Stunden mäßigen Schrittes an's Ziel über die Bergzunge, die wir umgangen haben, am Toos vorüber, dann im Wiesentthal aufwärts bis Rabeneck, dort bei der Mühle über die Wiesent, dann hinauf an dem steilen westlichen Abhang des zwischen Wiesent und Aspach sich hinstreckenden Bergrückens, dessen aussichtreiche Hochfläche man sodann schief durchschneidet, um am östlichen Rande die Burg Rabenstein von oben zu erblicken. Auch von Hollfeld über Weischenfeld führt eine Straße auf den Bergrücken, und von Bayreuth kommt der Fußgänger in vier Stunden über Kirchahorn an die Burg.

Sie ist jetzt Eigenthum des gräflichen Hauses von Schönborn-Wiesentheid, liegt 29° 2′ östlich von Ferro und 49° 50′ nördlich vom Aequator. Von dem etwa dreiviertel Stunden breiten Bergrücken, der westlich von der Wiesent mit ihrem reizenden Weischenfelder-, Rabenecker- und Toosthale, östlich von der Aspach begrenzt ist, streckt sich auf der Ostseite eine schmale Felsenzunge fast rechtwinklich ins Thal der Aspach, die dadurch an die gegenüber liegende Felswand gedrängt wird. Auf dieser Felsenzunge steht die Burg. Sie erscheint auf dem Bilde etwas verkürzt. Ihre ganze Länge ist 366 Schuh. Die Theile gegen Süden (auf dem Bilde zur rechten Hand) liegen oder vielmehr stehen in Trümmern, die nördlichen, das heißt die gegen den Bergrücken hin, gewähren aber einen stattlichen Edelsitz. Das Ganze zeigt die Macht der zerstörenden und der erhaltenden Kräfte in ergreifendem Gegensatz.

Der Haupteingang führt vom Bergrücken durch den mit malerischem Buschwerk und Felsentrümmern geschmückten Vorhof,

in welchem rechts die Hof-Wirthschaftsgebäude hinter Bäumen hervorblicken, die der Leser auf dem Bild von der untern Seite her zur Linken sieht. Ueber eine steinerne Bogenbrücke (ehemals Zugbrücke) treten wir an die Burgpforte, über welcher das Rabensteinische Wappen und die Inschrift: „Daniel von und zum Rabenstein. Margaretha von Kerpen.“ Aus dem Thorthurm verkündet der Glockenschlag den Zeitenlauf. Welche Reihe von Stunden ist an diesen Mauern vorübergeflogen, und jede hat mit ihrem Flügelschlag sie berührt. Von einem Jahrtausend ist schon das letzte Viertel angesagt. Vor einem Menschenalter klangen die mächtigen Glocken vom Thurme zu Kirchahorn (auch ein Rabensteinisches Denkmal) das Thal entlang und die Höhen hinauf, und die lieblichen Glockentöne von der Burgkapelle stimmten ein wie das Kind zum Gebet der Mutter. Die Glocken drunten sind dahin, ein Raub der Flammen und der Diebe: die Kapelle steht stumm, und kein Rabensteiner ist mehr da, der sie wieder tönen macht.

Inzwischen hat sich die Burgpforte geöffnet, und man kommt durch einen Vorplatz in ein Zimmer, in welchem das Gedenkbuch für die Besucher aufliegt. Mancher steht da lange und blättert und findet unter zahlreichen Namen aus unbekannter Ferne auch manchen Theuern, Wohlbekannten, die uns Theuersten aber auf dem ersten Blatt, die Königlichen Namen Ludwig und Therese. Da liegt auch der Zettel, worauf die Eintrittspreise zur Sophienhöhle verzeichnet sind, für Gesellschaften sehr mäßig, für einzelne Besucher sehr theuer (1 fl. 15 kr.).

Ein völlig verschiedenes Gedenkbuch steht gegenüber an der Wand; es ist ein Schrank mit Ueberbleibseln Derjenigen, die vor Menschenzeiten da unten gehauset, nämlich der Bären, Hyänen, und der Opfer, die sie hereingeschleppt, der Rehe, Hirschen und Schweine. Aber diese kleine Sammlung steht in gar keinem Verhältniß zu den reichen Schätzen für vorweltliche Thierkunde, die in dieser Gegend gefunden und nach allen Winden weggeführt wurden.

Von dem ersten Vorplatz führen einige Stufen auf den geräumigen Gang, an dem die Gemächer des Erdgeschoßes sich aneinanderreihen, meist für die Dienerschaft bestimmt, auch Küche, Vorrathskammern u. dgl. Dieses Erdgeschoß streckt sich noch weit unter den Ruinen hin, unter denen man wandelt ohne zu ahnen, daß über der Zimmerdecke nur die Wolkendecke den First bildet.

Von da steigt man über breite steinerne Stufen in das obere Geschoß. Alle Gemächer sind in einfach edler, durch alle

Zeiten schöner Weise eingerichtet, und mahnen durch ihre hohen, fast bis auf den Boden niederreichenden Fenster den Besucher, daß ringsum die Natur ein Schauspiel bereitet hat, uns zu erquicken und zu erheben. — Besonders in den runden Thurmgemächern bietet jedes Fenster ein anderes überraschend schönes Landschaftsbild.

Die Gemächer auf der Westseite lassen in das stille friedliche Aspach-Thal unterhalb der Burg schauen; die nach der Ostseite bieten einen wildromantischen Wechsel von Tiefe und Höhe, von Zerstörung und Leben. Im letzten Gemach der östlichen Reihe öffnet sich uns eine Fensterthüre, und statt des Abgrundes sehen wir vor uns einen reinlichen Garten, in den wir hinaustreten, und von welchem wir an den brusthohen Mauertrümmern stehend, oder auf den Sitzen ruhend den Blick hinaufwärts schweifen lassen an den nördlichen Thalrand, oder hinüber an den südlichen, oder jäh hinunter, wo am Fuße der Burg die Neumühle sich anschmiegt, die am Pfingstmontag von nahen und fernen Gästen, wie von einem lustigen Bienenschwarm umgeben ist. Hinter uns aber sehen wir die eben verlassenen Gemächer und den runden Thurm, von dessen hohem Mast bei Anwesenheit des hohen Besitzers die gräfliche Fahne flattert, bei Anwesenheit des obersten Lehenherrn die Königliche Fahne von Bayern. Von diesem buchsbesäumten Garten führen uns Stufen hinab durch ein festes mächtiges Gewölbe, welches den übrigen Theil der Burg noch hinlänglich abschloß gegen den schon eingedrungenen Feind, an der finstern Treppe vorüber, die in's Burgverließ führt. Sind wir an dieser Oeffnung vorüber, so treten wir wieder in's Freie, in einen von hohen Mauertrümmern umschlossenen weiten Raum. Da wandelt jetzt unser Fuß auf ebenen, Sand-bestreuten Wegen, aus denen die herabgestürzten Mauertrümmer fleißig weggeräumt werden, zwischen Ziersträuchern. Vordem wurden wohl hier unter hoher Wölbung die Festgelage gefeiert, und hier bewirthete auch der edle Graf von Schönborn unter dem hohen Himmelsgewölbe seinen erhabenen Lehensherrn. (J. 1830). Aus diesem großen Raum führt abermals eine offene Pforte durch ein noch hochragendes Gemäuer in den letzten Raum hinaus, mit brusthohen Mauern, den schwachen Ueberresten des einstigen Vorthurms umringt, und ebenfalls mit Ziersträuchern geschmückt. Hier vereinigen sich die Aussichten der West- und Ostseite, und die Bergwand gegenüber scheint uns die Hand zu reichen zum Flug über das tiefe Thal.

Auch das dritte Geschoß des Schloßes, zu welchem eine hölzerne Treppe führt, enthält viele schöne Gemächer, und die Aussichten sind noch großartiger, als vom Mittelgeschoß.

Wollen wir noch den Thurm besteigen, so haben wir da die reiche Summe der Landschaftsbilder zu unseren Füßen, und von den Höhen winken die Schlößer Kohlstein, Gößweinstein, Wichsenstein, nebst eilf andern Ortschaften.

Außerhalb der Burg führt ein Pfad am Westrand derselben auf schmalem schwindelndem Felsensaum an einen Ort der tiefsten Stille. Bei einer Felsenspalte, aus der schwarze Finsterniß hervorblickt, steht der Fuß festgebannt. Der nächste Schritt führt in den Abgrund, der mit Trümmern besät ist, älter als die Burg, älter als Menschengeschlechter. Ueber uns der kühn emporsteigende, in Trümmern auslaufende Bau; vor uns die senkrechte Felswand, hie und da geschwärzt, wie vom Brand, an anderen Stellen heller gefärbt, als ob da sich Trümmer abgelöst hätten; tief unten das stille grüne Thal, das so harmlos-lächelnd emporschaut, wie der blühende Säugling in das kummergefurchte Vater-Antlitz. Hier stehen an der Felswand die Worte: **Dem Andenken Ferdinandinens geweiht.** Der Tod der jugendlichen Gemahlin schlug eine Wunde, die nicht heilte bis zur Wiedervereinigung durch den Tod: aber Linderung fand der edle Graf (Franz Erwin von Schönborn) an dieser Stätte, wo er in tiefer Stille das geheimnißvolle Klag- und Trostlied der Natur vernahm.

Von der Thorbrücke führt ein Schlangenpfad am steilen Bergabhang hinunter auf der Ostseite der Burg, an der untern eisernen Pforte des Burgverließes vorüber, welche von oben leicht zu schützen und ohnehin dem Feind schwer zugänglich, den belagerten Burgmännern die Verbindung mit Außen sicherte.

Im Grunde lehnt sich die Neumühle an die Bergwand, wo der im Knochenfinden allzuglückliche Müller uns sein Kabinet sehen, seine guten Speisen und Getränke schmecken läßt im luftigen über den Mühlbach gebauten Bretterhäuschen, durch dessen Fensteröffnung die grotesken Felsenspitzen der Südwand gespensterisch hereinschauen. Der Leser aber, der die Reise auf dem Sopha macht, bedarf dieser Erquickung nicht, und folgt meiner Einladung, die Naturumgebung mit forschendem Auge des Geistes zu betrachten und hinunterzusteigen in die geheime Werkstatt der Natur, wo die Quellen gezeugt werden und die Felsen wachsen.

Der erlauchte Besitzer hat es uns bequem gemacht, und auf beiden Seiten des Thals einen Pfad bauen lassen, der wie ein Gesimse sich hinzieht an dem Rand des trümmerbesäten Berg-Abhanges, wo die Abstammung des Wortes rupis von rumpere in Frakturschrift zu lesen ist.

Alle diese Felsen und Berge, so weit sie zu Tage stehen, sind Dolomit, der zum einen Theil aus kohlensaurem Kalk, zum andern Theil aus kohlensaurer Bittererde (Magnesia) besteht. Beides ist im Wasser löslich durch Zusatz einer weiteren Portion Kohlensäure. Sowie diese entweicht, wird die aufgelöste Masse fest und schlägt sich auf den Boden nieder. Welche ungeheure Menge von Kohlensäure muß ausgeschieden worden sein bei der Bildung der Kalk- und Dolomitgebirge, die den größten Theil der Erdrinde ausmachen. Von dieser Kohlensäure rühren wohl die unermeßlichen Kohlenlager und Erdpech- und Steinöhl-Vorräthe her im Innern der Erde, die mehr als hinreichend sind, um beim Verbrennen allen Sauerstoff des ganzen Luftkreises der Erde zu verzehren. Ein Theil der Kohlensäure aber blieb unzerlegt, und entwich theils durch die sich bildenden Steinmassen in die Atmosphäre, wo sie den Gewächsen willkommene Nahrung bietet, theils verhielt sie sich in den hohlen Räumen der Erde, aus welchen sie hervorströmt, wo eine Spalte oder Quellenöffnung den Ausgang verstattet.

Beim Niederschlag der Kalkgebirge hat wohl nur die Anziehungskraft und Krystallisationsneigung gewirkt, daher ging Alles langsam vor, und die ausgeschiedene Kohlensäure hatte Zeit, ohne Zerstörung der regelmäßigen Schichten zu entweichen. Daher auch die große Menge Seethiere, die auf dem Meeresboden wohnten, und allmählig von den unmerklich wachsenden Steinschichten überdeckt wurden. Stürmischer gings bei der Dolomitbildung. Da hat vielleicht die Spannung der abgekühlten Atmosphäre plötzlich nachgelassen, die zur Auflösbarkeit erforderliche, schwächer gebundene Portion Kohlensäure entwich in großen Maßen, die Steinbildung erfolgte hastig, und wie der gährende Brodtaig emporgetrieben und mit kleinen Höhlen angefüllt ist, so wurde auch der Dolomit blasig und mit Höhlen erfüllt von der manichfaltigsten Größe, von der eines Domgewölbes bis zu jener eines Mausloches. Wo eine Blase nahe genug an der Oberfläche war, platzte sie, und nachdem das Gas entwichen, rollten die Gesteine in den Trichter und schloßen ihn wieder. Wo aber durch tief in den Abgrund gehende Spalten gleichsam ein Zusammenfluß von

kohlensaueren Strömen stattfand, oder diese durch die Nähe unterirdischen Feuers gedehnt wurden, da hoben sich ganze Strecken der Oberfläche, und lange Risse in mäandrischer Krümmung durchfurchen die Oberfläche — wie die Hausfrau sie gerne wahrnimmt am Brodtaig als Zeichen fortschreitender Gährung. Durch die geöffnete Bresche stürzten die gedämmten Wasserfluthen und setzten das Werk der Zerstörung fort, Felsen mit Felsen zertrümmernd. Von der Rückenfläche nahmen die Wassergüße ihren Weg in die Thalschlucht, und rißen, je näher am Rande, desto gewaltiger, die zerbrochenen Felsen und die aufgeschütteten Massen mit hinunter, den scharfkantigen Riß abrundend. Die geborstene, zerklüftete Wand, Jahrtausende dem Wind und Wetter blosgestellt, läßt ein Stück um's andere hinabrollen, wie welke Blätter, während einzelne Säulen mit festerem Gefüge noch trotzig emporsteigen. Die am Thalriße häufiger geöffneten Blasen haben ihre Kohlensäure längst ausgeschüttet: Höhlenthiere wählten sie zu ihrer Behausung, zu ihrem Sterbewinkel. Ihre Gebeine nebst denen ihres Raubes lagern da unter und zwischen vieltausendjährigem Staub, den der vorüberziehende Luftstrom hier absetzte, oder auch in den tiefern Gängen, wohin weniger Staub vordrang, mit Sinter überzogen.

Der kohlensaure Luftstrom steigt heute noch aus der Tiefe empor und setzt seine Gestaltungen fort, nicht mehr als ungefüger zertrümmernder Riese, sondern als kunstreich gestaltender Zwerg. Er umfängt die einzelnen Körnchen der Erdmasse, und was ihm in dünner Luftform nicht möglich, bewirkt er so verdichtet mit Hülfe des Wassers, das die Bergfläche aus der dunstigen Luft einsaugt oder aus dem Regen einschluckt und in die Tiefe niedersickern läßt. Wie der Blutstrom des menschlichen Leibes, vom Sauerstoff des Aethers krafterfüllt, die veralteten Theile auflöst und fortführt, um sie erneut zu andern Bildungen anzusetzen, so geht die Kohlensäure mit Wasser und aufgelöstem Kalk vereinigt zurück, und überkleidet vorerst die Ritzen, durch welche das so gesättigte Wasser niederrinnt, mit kohlensaurem Kalk von krystallinischer Structur, einen Trichter bildend, der innen durch immer neue concentrische Ueberkleidung sich verengt, und zuletzt nur noch Raum läßt für die durchschleichenden Tropfen. Wo der Trichter an einer Höhlendecke mündet, da verlängert er sich und bildet einen hängenden Tropfstein. Die senkrecht niederfallenden Tropfen aber setzen unten wieder Kalk ab, der nach und nach eine emporsteigende Säule bildet, die um so regelmäßiger ist, je mehr die Tropfen

aus der engen Trichteröffnung immer auf dieselbe Stelle fallen. Die von der Säule abfließenden oder abspritzenden Tropfen bekleiden auch die Umgebung mit Kalksinter. Derselbe besteht aus unendlich kleinen Kalkkrystallen, weil jedes Tröpflein einen neuen Krystallansatz bildet, folglich kein so großes Gebild zum Vorschein kommen kann, um die Außenflächen desselben sichtbar werden zu lassen.

Der Dolomit wird von dem Landvolk Quakenstein genannt, eine sehr treffende Bezeichnung. Quaken sind höhlenbewohnende Berggeister, zum Zwergengeschlecht gehörig Dieses personificirt die dynamisch wirkenden, bildenden Erdkräfte, ist darum dem mechanisch wirkenden, roh zerstörenden Riesengeschlecht feindlich entgegenstehend. Nun gibt es keine Felsenart, die reicher wäre an solchen Höhlen, solchen Wohnorten und Werkstätten der Berggeister, als der Dolomit: und wie augenfällig tritt ihr geheimnißvolles Wirken zu Tage in den Tropfsteingebilden, dem herrlichen Schmucke und Hausrath dieser Quakenschlößer?

Da hat ein reisender Engländer das Alter der Tropfsteine berechnet; er maß die Länge eines solchen, und kam nach zehn Jahren wieder, um den Wachsthum zu messen, und da rechnete er dann Hunderttausende von Jahren heraus. Wenn doch dieser Forscher seines Leibes Wachsthum vom Beginn des Mannesalters bis zum Eintritt in's Schwabenalter gemessen, und darnach sein Lebensalter berechnet hätte, wie alt würde er sich berechnet haben? Und von solchen Resultaten geht man aus, um die Autorität der heiligen Schrift umzustürzen, deren Lehre auf festerem Grunde ruht, als daß sie die wechselnden Theorien und armseligen Wahrnehmungen der Menschen zu ihrer Stütze nöthig, oder zu fürchten hätte, die vielmehr (richtig verstanden und nicht nach vorgefaßten Meinungen gedeutet) der einzige untrügliche Prüfstein ist, um alle Theorien der Erdbildung zu richten. Sie lehrt uns, daß unser Erdboden ehemals Meeresgrund gewesen (II. Petri 3, 5. I. Mos 1, 9.), und daß durch Hebung und Senkung trockenes Land geworden (Ps. 104, 6—8.). „Mit der Tiefe deckest du es, wie mit einem Kleid, und Wasser stehen über den Bergen: aber von Deinem Schelten fliehen sie, von Deinem Donner fahren sie zurück. Die Berge gehen hoch hervor, und die Breiten setzen sich herunter zum Ort, den Du ihnen gegründet hast.“ Wie lange Zeit darüber hingegangen, ist uns nicht gesagt; Sonnenjahre gab es da noch nicht, sondern Schöpfungstage, und nur das Alter des Menschen-

geschlechts, nicht das Alter des Erdbodens, ist uns aufgezeichnet in den heiligen Urkunden, zu denen Natur und Geschichte die Illustrationen bieten. Eins der schönsten und lehrreichsten Blätter ist unser Schauplatz, den wir jetzt durchwandeln.

Wir gehen von der Burg auf dem schwindelnden Pfade östlich gegen einen hohen Felsvorsprung, auf dem ein Sonnenschirm den Wanderer anlockt, um mit einer köstlichen Aussicht zu lohnen. Stufen führen von da wieder abwärts, dann an dem Steinsitz „Erweins Ruh" vorüber durch ein Felsenthor, und wir stehen auf dem Vorplatz der Clausteinhöhle. Wir treten sogleich in die offene Vorhöhle, um unser Blut an die Kühle und unseren Blick an's Dunkel zu gewöhnen. Sind wir einige Schritte hineingegangen, so stehen wir in einem weiten, 48′ hohen Gewölbe, von welchem aus, wenn wir etwa 16 Schritte weiter gegangen, etliche Stufen an einem Pfeiler vorüberführen, hinter dem abermals eine weit in den Berg sich hineinstreckende, nach hinten eng zulaufende Höhle. Diese wurde 1490 unter dem Namen Ahornloch von den Markgrafen Friedrich und Sigmund an Hans Preu von Bayreuth verliehen zum Salpetersieden. Wie viele Knochen der Urwelt mag der gefunden haben, wenn er den von den Aussonderungen der alten Höhlenthiere salpetergeschwängerten Höhlenschutt auslaugte!

Im Hintergrund dieser Höhle bemerkte der mit ihrer Verschönerung beauftragte Gräfliche Hofgärtner Koch einen Luftzug, ließ durchbrechen, und siehe da, die schönste Höhle des fränkischen Jura war eröffnet (J. 1833). Den Thieren der Urwelt war sie schon offen gewesen: aber der am Eingang sich anhäufende atmosphärische Staub, der von den Thieren hereingeschleppte Koth, von der Decke fallende Steinbrocken, Kalksinter, verengten und verschlossen allmählig den Zugang, der jetzt mit einer starken Thüre verwahrt ist. Der Herr Graf gab diesen neu entdeckten Räumen den Namen seiner erlauchten Frau Schwiegertochter Sophie. Dicht beim Eingang links steht ein Wald der zierlichsten Tropfsteinsäulen, gleich einer von weitem herschimmernden thurm- und mastenreichen Stadt anzusehen. Bretterbelegte Pfade mit Handlehnen führen uns in größere Tiefe hinab. Wir kommen an gewaltigen Felstrümmern vorüber. Die Decke selbst, wo sie nicht mit Tropfstein überzogen ist, läßt uns errathen, daß hier eine gewaltige Blase nach oben sich Bahn gebrochen, und beim Zufallen der Oeffnung, und wiederholt bei späteren Erschütterungen auch etliche Trümmer

auf den Boden der Höhle niedergestürzt sind. An dieser Stelle findet sich auch der Hüftknochen eines Thieres, das einer der größten jetzt lebenden Forscher für nichts anderes, als einen Mammuthsknochen (elephas primigenius) halten zu können erklärt, nach dem, was davon zu Tage steht. Dessen Herausnahme behufs genauer Untersuchung wurde nicht gestattet. Dieser Knochen stürzte wohl mit den Felstrümmern von oben herab. Nicht fern davon liegen Schädel mit Geweihen (Rennthierart) mit Tropfstein überzogen. In den Winkeln dagegen finden sich Knochen des vorweltlichen Höhlenbären (ursus spelaeus) in sehr großer Anzahl, namentlich trefflich erhaltene Schädel, was die Meinung erweckte, es hätte sich ein Schwarm der Thiere vor der Fluth, die ihrem Geschlecht ein Ende machte, in diesen Winkel geflüchtet. Es läßt sich einfacher damit erklären, daß alle dergleichen Thiere, wenn sich ihr Ende naht, sich in einen Winkel verkriechen, gleichsam ihr Grab aufsuchen. So wird derselbe Ort die Sterb- und Grabstätte für lange Generationenreihen.

Von dieser Felsenkammer führt ein enger Weg in eine zweite, in der wir die großartigsten Tropfsteinbildungen sehen. Durch einen gewaltigen Felsentrichter rinnen die Tropfen herein, die felsennährende Milch. Der Trichter ist weit geöffnet; wo er in die Höhlendecke mündet, erscheint er als aus reichem Seidenstoff gebildet, oder damit ausgekleidet, und die weiße faltenreiche Verkleidung hängt kürzer oder länger in die Höhle herein: der glockenreine Ton beim Anschlagen erinnert uns, daß es ein Steingebilde ist.

Unter diesem großen Trichter steht ein gigantischer Tropfstein, wie ein mächtiger Eisberg, unten vom Wasser umgeben, wie der Watzmann vom Königssee.

Das von allen Seiten abfließende Wasser rinnt nach dem Grund der Höhle, wo es sich in kleinen Seen sammelt, die von den fallenden Tropfen in fortwährendem Wellenschlag erhalten werden, und auf deren Grund sich kleine Kalkkrystallchen bilden, die verworren aufeinander gelagert, ein poröses Gebilde erzeugen, dessen Oberfläche die Wellenform nachbildet. Dieses gesammelte Wasser sucht sich dann weiter seinen Weg durch Spalten und Risse niederwärts, bis es endlich eine Ritze am Rande oder Fuß des Berges findet, da es ausläuft oder zu einer Wassersäule angestaut, nach oben sprudelt. In diesem Wasser finden sich glatte Steinkörnchen von Bohnengröße, vielleicht unter einer Traufe

umgedreht und geschliffen. Ob auch die glatten Steinkugeln von Hühnereigröße, die sich bei Eröffnung der Höhlen vorfanden, gleiche Entstehung hatten? Sie sind verschwunden, wie so vieles Andere! Die vielen Verluste bilden einen schmerzlichen Contrast zu dem Mißtrauen, womit von Seiten der gräflichen Dienstleute bekannten Männern der Wissenschaft begegnet wurde.

Wir sind zur linken Seite der Höhle niedergestiegen auf den Grund: rechts führt eine Gallerie am Gesimse derselben durch Felsentrümmer, und mit Grausen blicken wir in die Tiefe, aus welcher die Lichter emporschimmern. Hier sind die Felsstücke nur wenig mit Tropfstein überzogen, meist nur mit Höhlenstaub bedeckt.

Die letzte Kammer führt in mehrere Gänge, deren Fortsetzung von Höhlenschutt abgeschnitten ist, und die uns vermuthen lassen, daß hier wohl noch Kammer an Kammer, vielleicht bis zum westlichen Bergrand (an welchem unter Andern die Förstershöhle sich findet) aneinander gereiht sind. Der bis jetzt betretene Endpunkt ist 1400′ vom Eingang entfernt.

Treten wir wieder heraus auf den Vorplatz, so überrascht uns das liebliche Grün der Gebüsche; rechts durchs Felsenthor, als einen Rahmen, die Ansicht eines Felsenbildes; links die Mündung des Ahornthals; gegenüber der gewaltige 38′ hohe Bogen, der in die Ludwigshöhle führt, sammt dem manchfachen Grün des Hains, der vom Dache der Ludwigshöhle bis zum First des gegenüberstehenden Bergrückens sich emporzieht; dazwischen in stiller Tiefe die Aspach mit ihren Felseninseln und grünem Wiesensaum.

Gerade über dem Eingang der Höhle thront die Clauskapelle, wahrscheinlich hohen Alters. Die Geographen nennen sie (durch Verwechslung mit der Rabenecker Kapelle) sehr reich, obgleich sie nur vierzig Gulden Einkommen hat, eben hinreichend zu ihrem Bedarf. Ihr Reichthum ist die entzückende Aussicht. Wenn jeder Besucher zum Dank für diesen von Gott ihm hier bereiteten Genuß eine Gabe in den Opferstock des Heiligthums legte, so wäre es der schwer belasteten Kirchengemeinde wohl zu gönnen. Diese zieht jährlich fünfmal, namentlich am Pfingstmontag und Fest der Himmelfahrt, in malerischer Unordnung aus ihren zerstreuten Wohnsitzen herauf in die Kapelle: da ertönt Orgelklang und Lobgesang harmonisch einstimmend in den Preis, den die großen Werke des

Herrn in einer allen Völkern vernehmlichen Sprache, und an diesem Orte gewaltig zum Herzen dringend, ihrem Schöpfer bringen.

Auf dieser Seite ist die Kapelle der höchste Punkt des Thalrandes. Auf der andern aber steigt, vom Felsen der Ludwigshöhle nur durch eine schmale Schlucht getrennt (in welcher der Landmann nach Zaupenberg emporsteigt, und die Wassergüsse das Geröll herunterführen, um unten ein Delta anzuhäufen), einer Wand gleich der Sponackles fast zu den Wolken auf, dessen zackiger Gipfel, gegen das Thal zerrissen, steil und buschig, gegen Süden kahl in die wellenförmige Hochebene auslaufend, einer der Fürsten ist im Juragebirg. Da droben begrüßt das trunkene Auge den weiten blauen Kranz des Fichtelgebirges, den rauhen Kulm, die Pegnitzer und Pfälzer Bergspitzen, die Schlösser Pottenstein, Gößweinstein, Kohlstein, dann den Adlerstein und die vielen Burgen, Dörfer und Märkte im oberen Gebiet des Wiesentflußes, und die ebenbürtige Neuburg, den Markstein des fränkischen Jura, zu den Füssen aber das Ahornthal.

Die dem Clausstein gerade gegenüberliegende Ludwigshöhle hat ihren Namen von unserm edlen König Ludwig, der im Jahre 1830 als Gast des Grafen von Schönborn in dieser Höhle das Mahl hielt. Vordem hieß sie Kuhloch. Sie ist etwa 60' breit und die Wölbung gegen 50' hoch. In der Mitte ist ein Felsvorsprung, an welchem eine Marmortafel mit dem Königlichen Namen und Wahlspruch. Rechts davon eine etwa 20' lange Höhle, die in Nischen auslauft, links auf ebenem Boden ein etwa 100' langer Höhlengang, dessen runde Wölbung den Fußtritt majestätisch widerhallt. Tropfsteine finden sich nicht, wohl aber im Höhlenschutt vorweltliche Knochen. Noch jetzt sieht man zuweilen die Spuren der nächtlicher Weile (weil verstohlens) da wühlenden Grabthiere mit Menschengesichtern, die Beute suchen um Geldes willen. Durch das offene Höhlenthor sehen wir gegenüber die Claussteinhöhle und über ihr die Kapelle, wie ein Gebetbuch auf dem Steingesims. Links vom Eingang führen steinerne Stufen zu einer Spalte empor, durch welche wir austreten und auf das Dach der Höhle durch den Hain emporsteigen, öfters rückblickend, um die manchfach wechselnden, aber immer schönen Landschaftsbilder aufzufassen. Dann gehen wir auf dem Pfade am Gesims der *südlichen* Bergwand wieder rückwärts nach Westen. Links sprudelt der künstliche Schönborn-Brunnen, oder es gähnt uns

ein Höhlenrachen an, dessen Schlund geschlossen ist: rechts dicht am Pfade der Abgrund, gegenüber die buschbekränzten Felstrümmer der andern Bergwand. Bald liegt die Burg uns gegenüber: da sehen wir erst deutlich die schmale Felsenzunge, und die aufeinanderliegenden Dolomittafeln, welche nach der Thalschlucht merklich schief aufwärts stehen, zum Zeichen, daß eine Blähung oder Hebung den Thalriß verursacht hat. Da steht noch ein einsamer Fels, wie ein Wächter vor der Felszunge, dessen oberste Schicht abgerundet lose aufliegt. Aus den Burgruinen winken die Gebüsche, vom bezimmerten Schloß blinken die Fenster herüber. Der Burg gerade gegenüber, einen Gaden über dem Pfade, liegt das Schneiderloch, 10′ hoch, 12′ breit und etwa 40′ in den Berg sich erstreckend, daneben die kleinere Schneiderkammer. Auch sie enthielten Knochen, namentlich soll ein Wirbelknochen des elephas primigenius da gefunden worden seyn. Ob nicht diese ehemals Rabenloch und Hohenloch geheißen? Sie ist die höchste der Umgegend und heute noch von Rabenkrähen umschwärmt. Setzen wir wieder herabsteigend unsern Weg fort, so kommen wir durch eine Höhle, Geiskirche genannt. Das Bild zeigt dem Leser einen darinstehenden Wandersmann. Hier an dem frischbehauenen Ausgang kann man am deutlichsten das sonderbare Gefüge des Dolomitfelsen sehen, der aus zerbröckelten dichten Stücken besteht, die aber an ihren Bruchflächen wieder verwachsen sind mit krystallinischem Stein, etwa wie ein zerbrochener Knochen mit Knorpel. Es muß also, da der Stein noch nicht ganz hart war, ein Ruck oder eine mehrmalige Verschiebung erfolgt seyn, der, wie er die ursprüngliche Schichtung mehr oder weniger unkenntlich machte, auch in die Maße unzählige Risse brachte, welche von der darüberstehenden Mutterlauge der Erdrinde meist wieder ausgefüllt wurden und zwar krystallinisch, weil da keine Strömung störend einwirkte. Uebrigens bestehen auch die dichten Stücke aus lauter kleinen Krystallchen, daher das rauhe, flimmernde Aussehen.

Dieses Gefüge des Dolomit macht ihn zum Behauen sehr geeignet, und die geschickten, aber dürftigen Steinhauer der Gegend liefern 8′ hohe behauene Säulen, 7′ lange Stallbahren zu 1 fl. 45 kr., Fußbodenplatten, den □′ zu 4 kr., Auftritt-Tafeln und Brunnen-Kasten in den größten Dimensionen um auffallend billige Preise. Wäre ein Kanal in der Nähe, welche reiche Nahrungsquelle böten diese unermeßlichen Dolomitvorräthe!

Noch eine kleine Strecke westlich liegt das Bärenholz, dessen verschlungene Pfade uns zu dem Ruhesitze führen, der den theuern Namen der Königin Therese führt: und nahe dabei ist die Stelle, wo wir Rabenstein zuerst erblickten.

Ehe wir scheiden von der Burg, stellen wir unserm Geiste auch die politische Geschichte der Vergangenheit vor, so weit Menschen uns Zeugniß hinterlassen haben. Deren Schauplatz umfaßt nicht bloß die Burg, sondern auch das breite Becken des Ahornthals, in welches die Thalschlucht nach oben mündet, das aufwärts immer breiter werdend in drei Thalspitzen ausläuft. In der linken nördlichen liegt Raizendorf, wahrscheinlich von Slaven (Raizen) benannt, und Volsbach, über welches der Weg nach Bayreuth führt. In der rechten östlichen liegt Poppendorf, das nur durch den Bergrücken getrennt ist von Trockau, dem Stammsitz der jetzt noch allein übrigen Linie der Großen, die sich von Boppo Großen von Rabenstein herleitet. Diese rechte Seite heißt im engeren Sinne das Ahornthal (spreche Ah'rnthal). Auf derselben liegt malerisch am Bergabhang das kirschenreiche Adlitz, vom Ahornbaum benannt, der hier Adel heißt. Schloß und Dorf lag am Ahornwald oder am Adleß, wofür man heute 'm Adles spricht (sowie bei Münchberg, wo der Ahornbaum Arl heißt, statt am Ahornes gesprochen wird 'm Arles). Nahe dabei ist ein Seitenthälchen, heißt Maples, auch vom Ahornbaum, der im Niedersächsischen und Englischen Mäpel heißt. Hauseten etwa dreierlei Stämme hier, deren jeder seine Mundart zum Denkmal an den herrschenden Baum heftete?

In der Mitte des Thals liegt Freiahorn, ein offenes Dorf, zum Unterschied von der weiter unten liegenden Burg Ahorn, (jetzt Kirchahorn genannt). Zwischen beiden liegt nahe am nördlichen Ufer der Aspach Schloß und Dorf am Weiher, und am südlichen Christanz, auch ehemals ein Edelsitz. Unterhalb Kirchahorn liegt Windischendorf, nicht jünger als Weischenfeld, weil nach Nankendorf gepfarrt. Dessen slavische Bewohner wurden rings umher verpflanzt, um die öden Bergrücken in fruchtbare Saatfelder umzuwandeln. Ein einziger Hof ist stehen geblieben: aber im Grunde finden sich noch Gemäuer und eine Wiese heißt Kirchhof.

Das Ahornthal mit seinen Schlössern Ahorn, Weiher, Christanz, Adlitz, Raizendorf war sammt den südlich angrenzenden Höhen, und den Burgen Trockau und Tüchersfeld an der Puttlach, im Besitz der Großen von Rabenstein. Denken wir uns dies Thal als das Mittelmeer, und die Thalschlucht, durch welche die Aspach ausläuft, als die Säulen des Herkules, so ist die Burg Rabenstein ein wahres Gibraltar, der Schlüssel zum frühbebauten Ahornthal.

Von wem und wann die Burg Rabenstein gegründet worden, ist noch in Dunkel gehüllt. Daß sie von den Reichsfreiherrn von Weischenfeld erbaut, von diesen an die Herren von Schlüsselfeld vererbt, von letzteren erst 1307 an die Große von Rabenstein verliehen, ist eine durch nichts begründete Hypothese Oesterreichers. Mit besserem Grunde läßt sich annehmen, daß sie von den Großen erbaut, und später dem übermächtigen Nachbarn von Schlüsselberg unterworfen worden.

Schon 1080 soll diese Veste auf einem Turnier vertreten worden seyn nach Angabe des Turnierbuches. Die älteste bis jetzt bekannte Rechtsurkunde, worin Rabenstein genannt, ist von 1216, darin sind Boppo major prepositus und Eschwin de Rabenstein als Zeugen unterschrieben, letzterer auch in einer Urkunde von 1227. Daß er unter Dienstmannen steht, ist kein Beweis der Hörigkeit. Dienten dem Hochstifte Bamberg nicht auch freie Männer? Vielleicht war Boppo Groß, der Domprobst, ein Oheim des Eschwin, wodurch dieser bewogen ward, dort in seiner Jugend Ritterdienste zu leisten. Und wären die Rabensteiner, wie Oesterreicher annimmt, Hörige gewesen, warum dienten sie verschiedenen Herren, je nach Lage der Burgen und nach Umständen? Burchard von Ahorn erscheint 1223 als dem Grafen von Meran dienend: derselbe war für Tüchersfeld dem Pfalzgraven Ludwig lehenpflichtig, welches nach ihm Graf Friedrich von Truhendingen zu Lehen trug, der doch wohl ein Freier gewesen!

Im Jahre 1243 erscheint ein Ravelinus de Ravinstein, von welchem Bischof Heinrich verpfändete Grundholden auslöste. Jahr 1255 wird Luipold von Ahorn genannt, der dem Bisthum Bamberg eine halbe Hufe zu Brünnberg schenkte, die Conrad von Windischendorf baute. In einem Verkaufslehenconsens des Eberhard von Schlüsselberg von 1295 sind als Zeugen unterschrieben Hermannus Grossus de Rabenstein, Eberhardus Grossus

milites, in Urkunden des Klosters Ebrach von 1287 und 88 ein Boppo magnus — vielleicht der Erbauer Poppendorfs.

Dieses Boppo Großen Söhne, Ulrich, Heinrich und Werner, verkauften 1305 ihre Besitzungen in Rodweinsdorf an die Klosterfrauen in Schlüsselau und machten sich verbindlich, die Käufer im Besitz sicher zu stellen gegen jeden Anspruch „vor ihren Herren Gottfried und Kunrad von Schlüsselberg und deren Rittern." Da waren sie also schon in Dienstverhältniß zu den Schlüsselbergern gerathen. Im Jahre 1307 ward ein Vertrag errichtet, worin drei Linien der Groże 1) Ulrich, Heinrich und Werner, Brüder, des Großen Boppen Söhne, 2) Herman und Eberhard Brüder, des Großen Eberhard Söhne, 3) Ulrich und Heinrich und ihre Brüder, des Großen Hermanns Söhne des Ritters, sich als Lehenträger der Herren von Schlüsselberg für die Burg bekennen. Dazu verliehen ihnen diese einige rentirende Güter, unter Andern eine Mühle unterm Schlüsselberg (wahrscheinlich jetzt die Pulvermühle). Wollte einer seinen Theil an der Burg verkaufen, so hatten seine Brüder und Vettern das Vorkaufsrecht, wenn aber diese nicht wollten, die Herren von Schlüsselberg. Wenn letztere nicht baar bezahlten, mußten sie das Dorf Muenreinsperg. d. i. Hohenmirsberg, zum Pfand geben. Ging die Burg verloren, so stand es den Lehenträgern frei, auf andere Schlüsselberg'sche Burgen zu ziehen und die rentirenden Güter ferner zu behalten, oder diese sammt der Lehenpflicht aufzugeben.

Wenn man diese Bedingnisse mit denen unten beim Jahr 1400 bezeichneten vergleicht, so drängt sich die Ueberzeugung auf, daß nicht die Herren von Schlüsselberg, sondern die Große von Rabenstein die ursprünglichen Besitzer waren, und letztere, unfähig zwischen den mächtig emporsteigenden Nachbarn von Bamberg, Schlüsselberg, Pfalz und Nürnberg ihre Unabhängigkeit zu behaupten, ihre Stammburg dem nächsten Nachbarn unterwarfen, und von diesem zur Belohnung rentirende Güter empfingen; denn nur von letzteren heißt es: „hat er uns verliehen," nicht aber von der Burg. Und sie führten ja schon vorher den Namen Rabenstein als Geschlechtsname, der Vertrag von 1307 aber deutet ein neues Verhältniß an. (Die Burg Schlüsselberg lag wenig über eine halbe Stunde von Rabenstein, am entgegengesetzten Abhang desselben Bergrückens, eine Viertelstunde von Weischenfeld, und wird 1219 zuerst genannt.)

Von da an leisteten ohne Zweifel die Rabensteiner dem Conrad von Schlüsselberg Heeresfolge in seinen ruhmvollen Kriegszügen, und halfen, wie die anderen Ritter und Städter Frankens, dem edlen Ludwig dem Bayer die Siege erringen 1313 bei Gamelsdorf, dann bei Speyer und Eßlingen, und 1322 bei Ampfing um den Reichsbannerträger Conrad geschaart.

Die Veste Rabenstein war sein offenes Haus, und mag ein wichtiger Punkt gewesen seyn in der Fehde, die die Zahl der reichsunmittelbaren Herrscher in Franken wieder um einen verminderte, und die wegen einer von Conrad angelegten Mauer und Maut bei Streitberg ausbrach, wogegen die Burggraven von Nürnberg nebst den Bischöfen von Bamberg und Würzburg zu den Waffen griffen. Nach Einigen wäre es in Rabenstein gewesen, wo Conrad von Schlüsselberg 1347 durch eine Wurf-Maschine die Todeswunde empfing, nach Andern in Neideck. Die Sieger theilten sich in die Besitzungen des kinderlosen Conrad und das Schiedsgericht theilte 1349 dem Burggrafen von Nürnberg die Burg Rabenstein zu. Sie hatte nur strategische Bedeutung und nur für jene Zeit. Mitten im Bambergischen Gebiet, wie ein Pfahl im Fleische, war sie den Bambergischen auch ein Dorn im Auge.

Wenige Monate nach diesem Schiedspruch verzichteten „Poppe der Grozze von Trockau und Eberhart Grozz von Weiher; ferner Eberhart und Poppe gebrüder die Grozzin, des alten Eberharts Grozzen seligen Söhne" für sich und ihre Erben auf alle Rechte und Ansprüche an die Burg Rabenstein. In dieser Verzichtleistung sind nicht alle Rabensteiner unterzeichnet, dem Anschein nach nur die ersten zwei Linien von den drei im Vertrag von 1307 genannten. Auch ist keine Andeutung darin, ob sie zu Gunsten ihrer Vettern oder zu Gunsten des Lehnherrn, ob gegen Vergütung oder aus andern Ursachen Verzicht leisteten. Da aber die verzichtenden Linien von nun an nicht mehr nach Rabenstein sich nannten, sondern nur Große; hingegen die Andern nicht mehr Große, sondern nur von Rabenstein, so ist wohl sicher zu schließen, daß hier die Scheidung eintrat der Große von Rabenstein in die Große einerseits und in die von Rabenstein anderseits. Daß letztere wenigstens zum Theil im Dienst der Burggraven geblieben, ist gewiß. Zwar Otto und Herman von Rabenstein, Brüder, die in der Verzichtleistung auch nicht mitgenannt sind, nahmen

1353 die Burg Rabeneck (die am Westrand desselben Bergrückens liegt) von Bamberg zu Lehen, dann auch Tüchersfeld, wo Ottos Sohn Heinrich 1400 belehnt ward, und dessen Abkömmling Albrecht 1453. Das hinderte übrigens nicht, daß sie auch Lehenträger der Burggraven gewesen. Und urkundlich nachgewiesen ist, daß Heinrich Rabensteiner, genannt der Schwarze, 1377 vom Burggrafen Friedrich 100 Pfd für geleistete Dienste empfing (5 Pfd = 1 fl.), kurz vorher dessen Bruder Conrad für seine Tochter eine Pfründe im Kloster St. Clara zu Hof. Ein Hanns Rabenstein begleitete den Burggraven zur Kirchenversammlung nach Costnitz.

Ob diese nun von 1349 an in der Burg Rabenstein wohnten, oder, weil dieselbe im Krieg vielleicht stark beschädigt, lieber in ihren Schlössern zu Kirchahorn, Adlitz, Ailsfeld u. s. w., ist ungewiß: das letztere ist wahrscheinlicher. Denn im Jahre 1400 verliehen die Burggraven die Burg Rabenstein an Conrad von Aufseß, dessen Geschlecht 1378 nach tapferer Gegenwehr sich den Burggraven unterworfen hatte, nur auf Lebenszeit, ohne rentirende Güter und unter der Bedingniß, daß er 900 Pfd in die Burg verbaue. Sie war also sehr baufällig. Daß die Belehnung nur auf Lebenszeit erfolgte, geschah wohl, um dem angestammten Geschlecht den Rücktritt offen zu halten.

Im Jahre 1432 empfing solche Gerlach von Eberstein für geleistete Dienste, auf Lebenszeit, ohne die Burggüter; 1454 Ritter Heinrich von Aufseß mit aller Nutzung, wofür er des Burg- und Markgraven Rath und Diener zu seyn schuldig war. Zwischen 1454 und 1489 muß die Burg zerstört worden seyn, wahrscheinlich in dem Krieg gegen Bayern, den Markgraf Albrecht Achilles nach 1460 auf Befehl des Kaisers führte. Im Jahre 1489 empfing Conz von Wirsberg das Wal und den Burgstal zu Rabenstein mit allen Gütern und Nutzungen zu erblichem Mannlehen, wofür er andere Güter zum Entgelt gab und obendrein verpflichtet war, die Burg wieder aufzurichten und da zu wohnen. Noch ehe letzteres vollzogen, wollte Heinz Lochner, Kastner zu Weischenfeld, über dem Rabenloch oder Hohenloch, Rabenstein gegenüber, einen Bogenschuß weit, eine Burg bauen, die Rabenstein überragen sollte. Nach der Entfernung und Lage wäre das über dem Schneiderloch gewesen. Weil es aber heißt, in die Höhle könnte man 50 Pferde stellen, vermuthen Andere,

es sei ober dem Kuhloch gewesen, das aber fast eine Viertelstunde weiter oben ist. Conz von Wirsberg riß den angefangenen Bau wieder nieder, (denn es war in seinem Festungsrayon), worauf Lochner sein Rabenloch an Bartholomäus von Rabenstein zum Adlitz verkaufte. Im Jahre 1508 sollte die wieder gebaute Burg Conzens Sohn, Matern, empfangen, starb aber in demselben Jahre. Dessen Bruder Dittegen verkaufte das Lehen an seinen Vetter Michel von Wirsberg, später Statthalter des deutschen Ordens in Preußen. Obgleich dieser wohl schwerlich in Rabenstein wohnte, blieb doch die Burg im Bauernkrieg verschont, während der Wohnsitz der Rabensteiner, Burg Ahorn, zerstört ward. Michels Sohn Wiiibald ererbte es 1526 und verkaufte es 1540 an Christoph Stieber zu Rabeneck, der es 1557 an seinen Schwager, Wolf von Rabenstein zu Kirchahorn, Landrichter und Pfleger zu Auerbach, verkaufte.

So war also die Burg nach 157 Jahren Zwischenbesitz wieder an das Stammgeschlecht zurückgekehrt, das inzwischen zu Kirchahorn, Adlitz und Ailsfeld fortgeblüht und segensreich gewirkt hatte. Ums Jahr 1450 stifteten beide Linien der Rabensteiner, Kirchahorn und Adlitz, aus gemeinsamen Gütern die Kirche und Pfarrei in Burg-Ahorn (das von nun an Kirchahorn hieß); 1451 ward der Altar geweiht.

1471 ward ein Familienvertrag geschlossen, wornach der Aelteste des Geschlechts von Rabenstein, der im Laienstand ist, die Pfarrei Kirchahorn und auch Ailsfeld, wenn es selbstständige Pfarrei würde, verleihen soll, er soll auch beider Kirchen, ihrer Diener und armen Leute (d. h. Grundholden, die kein eigenes Besitzthum haben) Schützer und Vorsprecher seyn. Der Vertrag ist gefertigt von Heinrich, Winhard und Eberhard von Rabenstein, alle Thumherren zu Bamberg, Hanns von Rabenstein zu Kirchahorn, der Zeit der Geschlechtsälteste; Wolfram zu Tüchersfeld, Jörg zu Hüthenbach und Herman, drei Gebrüder zum Adlatz, und Wolframs drei Söhne, Jakob vom Rabenstein, Heinz vom Rabenstein, Amtmann zu Warberg und Bartholomäus vom Rabenstein.

Schon 1474 erhoben sie die Filialkirche Ailsfeld ebenfalls durch Stiftung einer Pfarrei dortselbst zur Pfarrkirche, worüber ihnen auch vermöge der Fundation und bischöflicher Genehmigung

das Patronat zustand. Ferner stiftete ein Eberhart von Rabenstein 1514 das Spital zu Weischenfeld.

Von Wolframs drei Söhnen war der dritte Sohn Bartholomäus der Erwerber des Rabenlochs, der zweite Sohn Heinz hatte einen Sohn Peter, der mit seiner Gattin Katharina zwei Söhne, Hanns und Wolf und eine Tochter Anna, verehelichte Stieber erzeugte. Dieser Wolf ist es, der die Burg Rabenstein wieder an seinen Stamm brachte, und sie 1566 seinen Söhnen Daniel und Hector von Rabenstein zu Kirchahorn, Rabenstein und Weiher hinterließ. Damals war also die Adlitzer Linie auch im Besitz von Kirchahorn und Weiher, und der obengenannte Hanns vielleicht der letzte von Kirchahorner Linie. Daniel hat verschiedene Bauten ausgeführt, wie die obenerwähnte Inschrift zeigt. Er berief unter dem Schutze des Augsburgischen Religionsfriedens 1566 einen Pfarrer Augsburgischen Bekenntnisses nach Kirchahorn, worauf aber der Vogt von Weischenfeld mit 50 Mann einen Einfall machte, daher der Pfarrer flüchtete. Ebenso gings in demselben Jahre seinem Nachfolger. Darauf richteten die Rabensteiner Beschwerde an den Kaiser, worauf das Augsburgische Bekenntniß in Kirchahorn ungestört blieb bis auf den heutigen Tag, mit Ausnahme einer kurzen Unterbrechung im Jahre 1635. Daniel starb 1588, und seine drei Söhne Georg Werner, Philipp Daniel und Wolf, dann seines Bruders Sohn Wolf Wilhelm wurden belehnt.

Unter Bischof Neidhart von Thüngen geschah wieder ein gewaltsamer Eingriff in das Patronatsrecht zu Ailsfeld, dem Christoph von Wiesenthau im Namen seines abwesenden Schwiegersohnes Georg Werner von Rabenstein Gegenwehr entgegensetzte. Unter dem folgenden Fürstbischof wurden Commissäre ernannt, die im Jahre 1600 mit den Rabensteinern einen Vergleich abschlossen, der den 8. Mai 1608 nach erfolgter bischöflicher Genehmigung ausgefertigt ward, wodurch die Rabensteiner ihre Pfarrei Ailsfeld an Bamberg zur Besetzung mit einem römisch-katholischen Pfarrer abtraten, wogegen der Bischof von Bamberg sich verbindlich machte, daß die Pfarrei Kirchahorn für alle Zeiten mit einem Pfarrer Augsburgischer Confession besetzt werden sollte.

Philipp Daniel und Wolf waren 1604 schon todt, 1618 auch Georg Werner, dessen Sohn Hanns Ditterich für sich und seinen Vollbruder Johann Christoph, dann seine Stiefbrüder

Wolf Hieronymus, Friedrich Paul, Georg Daniel und Wolf Werner, nebst Wolf Wilhelm ins Lehen traten. Georg Daniel starb 1629, Hanns Ditterich vor 1635, so daß einestheils Wolf Wilhelm, der zu Kirchahorn hauste, anderntheils Johann Christoph, der zu Rabenstein wohnte, und seine drei Brüder, die in Eisenach und beim Grafen von Hollach als Waidleute sich aufhielten, die Rabensteinischen Lehen inne hatten.

Der dreißigjährige Krieg brachte schwere Dangsale. Im Jahre 1632 nahte ein Streifcorps Croaten: durch ihre Nähe ermuthigt überfielen die Weischenfelder in der Pfingstwoche unversehens Rabenstein, plünderten und verbrannten es, so daß Hanns Christoph nichts davon brachte, als was er auf dem Leibe hatte. Zur Rechtfertigung wurde später angegeben, daß die Rabensteiner die Schweden ins Land gelockt. Die kamen aber erst im Herbst, nachdem die Croaten auch Muggendorf verbrannt hatten, von Nürnberg herauf, brandschatzten Weischenfeld und Pottenstein, dessen Schloß sie zerstörten. Als die Rabensteiner ihre Wirthschaftsgebäude wieder aufgerichtet hatten, kam im Sommer 1633 auf Anstiften der Weischenfelder der Commandant Kretzer von Pottenstein, raubte alles was darin war, verbrannte die Gebäude und nahm auch die ganze Erndte des Jahres. Am Ende des Krieges kamen nochmals die Schweden, eroberten 1647 Weischenfeld, plünderten und verbrannten es größtentheils. So flogen die Funken von Magdeburg über das unglückliche Vaterland. Noch mitten im Kriege, 1637, erließen die Herren von Rabenstein eine sehr zweckmäßige Kirchenordnung, um den in den Unruhen, namentlich nach dem im Jahre 1635 erfolgten Tode des Pfarrers entstandenen Schaden zu bessern. Im Jahre 1656 ward die Burg theilweise wieder aufgebaut.

Damals waren von den Obengenannten nur noch Wolf Hieronymus und Wolf Werner am Leben. Des ersteren Sohn hieß Christian Friedrich, des letzteren Peter Johann Albrecht. Wolf Werner war 1677 schon todt, sein Sohn noch unmündig. Ersterer hatte also Alles in Händen und wirthschaftete übel. Seine Schwägerin, Wittwe des Hanns Christoph, verklagte ihn wegen Schulden und wurde in die Burg Rabenstein als Pfand eingewiesen. Er ließ ihr aber nur die leeren Wände, und verkaufte überdieß die Burg um 18,500 fl. und 200 Reichsthaler Leihkauf an Joseph Ulrich von Danngrieß. Der Verkauf scheiterte

jedoch am Einspruch seines Sohnes, der 1686 die Erben des Danngrieß mit 300 Thaler abfertigte.

Nach dem erblosen Tode Christian Friedrichs war Peter Johann Albrecht der einzige Besitzer. Er wohnte meist in Weiher, trieb bedeutenden Landbau, verkaufte auch Arzneyen und gab den Erlös in die Kirche. Er ließ die Kapelle Clausstein im Innern zierlich erneuern, baute das Schulhaus in Kirchahorn ganz, die Kirche großentheils neu, schaffte große Glocken und einen purpursamtenen Altarschmuck mit reichen Goldstickereien. Dieser allein wurde aus dem Alles verheerenden Brand im Jahre 1818 gerettet.

Er war Hauptmann des Orts Gebirg und wirklicher kaiserlicher Rath. Er hatte nebst mehreren Töchtern zwei Söhne: beide raffte 1734 der Tod an der Blatternkrankheit hinweg. So mußte er sein Geschlecht erlöschen, seine Besitzungen größtentheils als Mannlehen in fremde Hände fallen sehen. Ein Lied im Rabensteinischen Gesangbuch enthält seine Klagen, die er vor Gott ausschüttete.

Er verehelichte sich im Alter noch einmal, aber seine Hoffnung auf Nachkommenschaft blieb unerfüllt; er starb am 19. Mai 1742, im Alter von 71 Jahren. Rabenstein fiel nun ans Fürstenthum Bayreuth, Kirchahorn, Weiher und Rabeneck an Bamberg zurück, Adlitz und die anderen Allodialbesitzungen erbten die Töchter.

Der Markgraf belehnte den 19. August 1744 mit dem Schloße Rabenstein und den zugehörigen Gütern den Grafen Rudolf Franz Erwein von Schönborn um 20,000 fl. und 200 fl. Dukaten Schlüsselgeld. Derselbe Graf hatte zuvor schon von seinem Bruder, dem Fürstbischof Friedrich Karl von Schönborn, die Rittergüter Kirchahorn, Weiher und Rabeneck empfangen. Als aber 1746 der Bischof gestorben war, nahm das Domkapitel diese Lehen ihm wieder; der Reichshofrath aber setzte ihn 1748 wieder ein. Die Pfarrei Kirchahorn war Geschlechtspfarrei und fiel demnach den Töchtern zu: diese aber und ihre Gemahle cedirten solche an den Markgrafen zu Bayreuth unter der Bedingniß der Erhaltung des ungeänderten Augsburgischen Bekenntnisses. Aber der Graf Schönborn sah das Kirchenlehen als eine Zubehör zum Rittergut an und verlangte von Bamberg die Einweisung, erhielt jedoch den Bescheid, daß die Pfarrei nicht unter

den Bamberg zustehenden Lehen aufgeführt sei, daß er jedoch seine etwaigen Ansprüche gegen wen immer vor dem bischöflichen Forum geltend machen könne. Er betrat aber nach eingeholtem Rechtsgutachten den Rechtsweg nicht, nahm auch seinen Anspruch nicht ausdrücklich zurück, wovon Bamberg Veranlassung nahm, ein Provisorium anzuordnen, das aber von Bayreuth nicht anerkannt wurde wegen der reichsunmittelbaren Eigenschaft des Kirchenlehens.

So blieb die Sache strittig bis zum Jahre 1803, wo am 30. Juni zwischen Churbayern, als Besitzer des Fürstenthums Bamberg seit 1802, und Preußen, als Besitzer des Fürstenthums Bayreuth seit 1791, ein Hauptlandesgrenz- und Tauschvertrag nebst mehreren Separatverträgen geschlossen und im März 1804 vollzogen wurde, wodurch alle innerhalb einer bestimmten Linie liegenden Enclaven und Rechtsansprüche gegenseitig ausgetauscht und aufgegeben wurden. So kam auch Rabenstein an Bayern, und dasselbe übte nun unbestritten die Kirchenhoheit und 1805 zum erstenmal auch das Patronat aus. Die Burg Rabenstein, wie auch das ganze Ahornthal ward dem Landgerichte Weischenfeld zugetheilt, das später nach Hollfeld verlegt ward. Im Jahre 1838 kam es ans Landgericht Pottenstein.

Größeren Einfluß, als diese Regierungsveränderung hatte der nunmehrige Besitzer der vier Rittergüter, Herr Graf Franz Erwein von Schönborn, in welchem die reichen Mittel seines Hauses sich vereinigten mit einem für alles Schöne glühenden Sinn und einer Willenskraft, die durch Hindernisse nur gesteigert wird. Was dieser Herr für Erhaltung und Verschönerung der Burg gethan, wie er die Naturschönheiten zugänglich und genießbar gemacht, muß man an Ort und Stelle sehen. Er baute auch eine Straße von Weischenfeld nach Rabenstein und von da gegen Muggendorf. Er hatte schon Befehl gegeben zu den Vorarbeiten für eine Straße von Rabenstein nach Kirchahorn, deren Fortsetzung gegen Bayreuth für das Ahornthal eine unermeßliche Wohlthat gewesen wäre, als der Tod seinem rastlosen Schaffen ein Ziel steckte am 5. Dezember 1840. Sein edler Sinn wird seiner Erben schönster Theil seyn. Der jetzige erlauchte Besitzer ist Herr Reichsrath und Reichsgraf Hugo Damian Erwein von Schönborn-Wiesentheid. Möchte derselbe dieser merkwürdigen Burg noch verleihen, was ihr fehlt, eine geordnete Sammlung der Natur-

gegenstände, die jene Gegend immer noch so reichlich bietet, eine Sammlung würdig des hohen Besitzers und höchst erwünscht dem Forscher in den Resten der Urwelt.

Anmerkung. Die Aktenstücke, worauf sich obige Darstellung gründet, finden sich theils im Landeshoheits Archiv zu Bayreuth, theils in dem Archiv zu Bamberg, womit auch das Plassenburger Archiv vereinigt ist. Die hieher gehörigen Urkunden aus dem Bamberger Archiv sind größtentheils vom Archivar Dr. Oesterreicher veröffentlicht, dem hiefür (ungeachtet der Druckfehler) großer Dank gebührt. Seine eigenen Darstellungen sind aber getrübt durch vorgefaßte Meinungen. Die manchfachen Irrthümer, die über diesen Gegenstand auch sonst in topographischen Handbüchern und dergleichen Schriften sich finden, hier einzeln zu widerlegen, gestattet weder der Raum, noch der Zweck dieses Werkes, und würde für den geehrten Leser nichts weniger als malerisch sein.



Gest. v. J. Riegel. 1845.

KANALHAFEN BEI NÜRNBERG.

Der Kanalhafen bei Nürnberg
und der
Dooser Brückkanal.

Von Dr. Rehlen.

Wenn wir heut zu Tage einem jener ehrwürdigen Patrizier der alten Reichsstadt Nürnberg aus den vergangenen Jahrhunderten diese drei Bilder vom Ludwigs-Kanal zeigen könnten, so würde er zweifelsohne kaum seinen Augen trauen und in ein unermeßliches Erstaunen versinken. Dorten die kaiserliche Burg und die Stadt mit ihren Thürmen, und hier — vorbeieilende Eisenbahnzüge und ein Hafen mit Schiffen und Wimpeln, mit dem geschäftlichen Leben, der einem solchen Platze eigenthümlich ist: — welch' eine unbegreifliche Erscheinung! Und doch ist dies eine wirkliche Erscheinung, die Bilder sind aus dem wirklichen Leben gegriffen, die unbegreifliche Geschichte aber diese:

Der Handel ist die Quelle alles Reichthums und aller Bildung der Völker, und die Straßen die alleinige Möglichkeit und Vermittlung seines Daseins und seiner Bewegung; die Wasserstraßen aber sind die wohlfeilsten unter allen, die die Länder der Menschen verbinden: auf einem Kanale zieht ein Pferd eine Last von 1800 Zentner mit derselben Geschwindigkeit, mit welcher sich ein Lastwagen auf der Landstraße bewegt, ungefähr eine deutsche Meile in zwei Stunden; es zieht hundertmal mehr als auf der Landstraße, und zehnmal mehr als auf der Eisenbahn. Nun gehen solche Wasserstraßen bezüglich unseres Vaterlandes einerseits von der Nordsee den Rhein und den Main

herauf bis tief nach Ostfranken hinein, und andererseits vom schwarzen Meere die Donau herauf bis nach Schwaben. Hier aber zwischen den beiden Stromgebieten der genannten Flüße Donau und Main verhindern nur in einer Strecke von etwa drei Tagreisen theils zu kleine, theils unterbrochene Flüße jede weitere Schifffahrt. Eine Wasserstraße also durch dieses Gebiet durchzubrechen ist ein natürlicher Gedanke, der sich Einem von selbst aufdringt, und wirklich war auch schon von mehr als tausend Jahren Karl der Große auf denselben gekommen. Dieser Kaiser befand sich nämlich im Jahre 793 in Regensburg, und hier erfuhr er, daß die schwäbische Rezat, welche in die Rednitz und weiter in den Main sich ergießt, mit der in der Donau einmündenden Altmühl durch einen Graben verbunden werden könnte. Da faßte ihn der große Gedanke — die große Bedeutung einer solchen Verbindung, und in Folge desselben der Entschluß, sie wirklich durchzuführen, und er ließ sogleich in der Gegend zwischen Feuchtlingen und Weissenburg Hand an einen solchen Graben legen. Heute noch gibt die sogenannte Fossa Carolina in einer Länge von beiläufig 5000′ und einer Sohlenbreite von 50′ bis 60′ Zeugniß von diesem kühnen Unternehmen, das aber bald wieder aufgegeben wurde, wovon wohl die hauptsächlichste Ursache die war, daß man in jener Zeit noch nicht die gehörigen Kenntnisse hatte, um ein so schweres Werk durchzuführen.

Darauf schlummerte mehr als ein Jahrtausend der Gedanke des großen Kaisers, binnen welcher Zeit aber das Volk, das er einst beherrscht hatte, zu einer hohen Stufe in allen Künsten und Wissenschaften gekommen war. Und so geschah es, daß dieser Gedanke in unserm Jahrhundert auf's Neue von einem Fürsten aufgefaßt wurde, dem der Sinn für alles Große, Schöne und Nützliche besonders von der Natur mitgetheilt worden zu seyn schien — von König Ludwig I. von Bayern. Denn kaum hatte er den Thron bestiegen (1825), als er (1828) die genauesten Untersuchungen darüber anstellen ließ, ob denn ein Verbindungs-Kanal zwischen der Donau und dem Main wirklich auszuführen wäre. Der Mann aber, den er mit sicherm und scharfem Auge dazu ausersehen hatte, war der königl. Oberbaurath Freiherr von Pechmann. Dieser brauchte fünf Jahre lang zu diesen Voruntersuchungen, legte aber dann dem Könige im Jahre 1832 einen Bauentwurf vor, den derselbe auch genehmigte, und worauf



DOOSER BRÜCK-KANAL.

er auch sofort die nöthigen Gesetze und Befehle zur Erbauung des Kanals ergehen ließ. Die Kosten dazu waren vom Verfertiger des Bauplans auf die Summe von 8,530,000 Gulden berechnet worden, zu dessen Herbeischaffung nun unter der Leitung des Hauses Rothschild zu Frankfurt sich eine Gesellschaft bildete, die fast aus allen Ländern Europa's zusammenkam. Die große Summe sollte zu Aktien zu je 500 Gulden zusammengebracht werden, und so wurden in England genommen 7522 Aktien, in Oesterreich, Ungarn und Italien 1166, in Frankreich, Holland, Belgien und in der Schweiz 1417, in Preußen, Sachsen und Braunschweig 617, in Bayern und in andern deutschen Staaten 4278, und außerdem noch von der bayerischen Staatsregierung selbst 5000, so daß also in 20000 Aktien 10 Millionen zusammengekommen waren. Die Leitung und Ausführung des Kanals aber wurde von der Regierung des Königs selbst übernommen, die nun unterm 22. März 1836 zu diesem Behufe eine Kanalbau-Inspektion in Nürnberg bildete, dessen Vorstand Freiherr von Pechmann war, dem noch ein zweiter Vorstand und zwei Ingenieure zugeordnet wurden. Der zu bauende Kanal selbst war in sieben Sektionen getheilt, die mit eben so viel Ingenieuren und einer Anzahl technischer Gehilfen besetzt wurden.

Die erste Aufgabe war, den Kanal abzustecken, den Boden zu untersuchen, die Erd- und Kunstarbeiten zu entwerfen, deren Kosten zu veranschlagen, und endlich die dazu nöthigen Grundstücke zu erwerben. Noch war das letzte Geschäft nicht vollendet, als man bereits am 1. Juli desselben Jahres 1836 an vielen Punkten zugleich das große Werk begann, wozu man aus allen Enden und Orten des Landes die Arbeiter herbeigerufen hatte. Sofort entwickelte sich auf der ganzen Linie des Kanals ein ungemeines Leben. Schon im ersten Jahre war die Zahl der Arbeiter bei 3000, die im Laufe der weitern Baujahre bis auf 9000 stieg. Die Beaufsichtigung und Unterbringung dieser aus allen Gegenden herbeiströmenden Leute war keine leichte Aufgabe, zu deren Lösung von den nahen obrigkeitlichen Behörden die größte Thätigkeit aufgewendet werden mußte. An einzelnen Stellen der Kanallinie, wo die Dörfer zur Beherbergung der Arbeiter zu entfernt lagen, wurden einzelne große Gebäude angelegt, welche mehreren hunderten Arbeitern Unterkunft gegen geringe Vergütung gewährten. Ebenso war für die Ver-

pflegung der Kranken auf der ganzen Linie geeignete Vorsorge getroffen. Der Arbeitslohn aber war so, daß die Arbeiter wohl dabei bestehen konnten, um so mehr, als die Lebensmittel in den Gegenden, durch welche der Kanal gezogen wurde, in keinem zu hohen Preise standen. Ein kräftiger Arbeiter konnte des Tags 24—32 kr., ein Vorarbeiter 40 kr. verdienen; Steinbrecher wurden mit 36—40 kr., Maurer mit 44—48 kr., Steinhauer mit 48 kr. bezahlt. Die meisten aber zogen Akkordarbeiten vor, und verdienten in der Regel die Hälfte mehr.

Der Bau des Kanals wurde übrigens nicht nach dem alten Plane Karls des Großen unternommen, da eine weit kürzere Wegeslänge eingeschlagen werden konnte, auch die Schiffbarmachung der Altmühl fast unmöglich gewesen wäre. Der Kanal sollte bei Kehlheim an der Ausmündung der Altmühl in die Donau beginnen, bei Dietfurt aus der Altmühl, die bis dahin schiffbar zu machen war, ausmünden, von Dietfurt durch das Thal der Sulz nach Neumarkt, wo er die höchste Stelle erreichte, und von da nach Nürnberg und weiter in dem Thale der Regnitz nach Bamberg sich ziehen.

Der ganze Kanal sollte innerhalb sechs Jahren vollendet werden, wogegen sich indessen nicht wenige und höchst bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellten. Die Hauptaufgabe war die Höhe zwischen der Donau bei Kehlheim und der Regnitz bei Bamberg zu übersteigen, und jene liegt um nicht weniger als 358 Fuß höher als diese. Die Arbeiten am Kanal beschränkten sich nicht allein auf das Ausgraben der Wasserstraße, sondern es gehörte dazu auch die Herstellung von 70 Dämmen und 60 Einschnitten. So waren besonders kolossal die Erdarbeiten in der Theilungshaltung, namentlich der Neumarkter Einschnitt, der, 16,300 Fuß lang und 37 tief, einen Raum enthält von 40 Millionen Kubikfuß und allein auf 200,000 Gulden geschätzt war; ferner die hohen Aufdämmungen des Kanals im Ketten- und Grubenbach-Thale, dann im sogenannten Distelloch bei Burgthan, wie auch jene bei Peunting und Schwarzenbach, weiter die tiefen Einschnitte bei Unterölsbach, Dörlbach, Wendelstein und Eltersdorf. Große Schwierigkeiten machte auch die Fundation mancher Schleusen und anderer Bauwerke. Die Maurer- und Steinarbeiten betrugen im Ganzen an 10 Millionen Kubikfuß. Ungewöhnliche

Hindernisse bot die Schiffbarmachung der Altmühl bei Dietfurt dar, indem der Fluß in der launenhaftesten Krümmung sich durch das Thal windet. Und endlich herrschte fortwährend den ganzen Bau hindurch unter allem Volke die Besorgung theils darüber ob dem Kanal genug Wasser zugeführt, theils darüber, ob ihm hinlängliche Verdichtung gegeben werden könnte, da er eine Strecke von mehreren Meilen in lauter Sandboden gegraben werden mußte. Zu allen diesen natürlichen Hindernissen und Schwierigkeiten kamen noch außerordentliche Unfälle, wie die im Juni 1843 eingetretene Senkung eines Theiles der Flügelmauern am Schwarzbachbrück-Kanal, verbunden mit der theilweisen Trennung der Bogenstirnen von dem mittleren Theile des Gewölbes und der Durchbruch der Kanaldämme oberhalb Bughof in Folge des außerordentlichen Hochwassers vom 29. März 1845. Und endlich begaben sich gerade in diesen Jahren lang dauernde Hochwasser in der Altmühl, wodurch die Arbeiten vielfach unterbrochen wurden.

Aber alle diese Schwierigkeiten, Hindernisse und Unfälle überwand Freiherr von Pechmann mit einer Thätigkeit, einem Scharfblick und endlich besonders mit einer Erhabenheit über Vorurtheile, Engherzigkeiten, Unwissenheiten und rohen Feindseligkeiten, die davon zeugte, mit welchem sichern Auge der König sich seinen Baumeister erwählt hatte. Sein Name wird neben dem des erhabenen Bauherrn unsterblich durch die Jahrhunderte gehen, während die Namen derjenigen schon fast erloschen sind, die ihm feindselig entgegengetreten, oder die ihm schmachvoll die verdiente Anerkennung und Ehre nicht gezollt haben. Nach Verfluß der bestimmten Zeit von sechs Jahren war der Kanal in der Hauptsache vollendet und — gelungen. Er läuft in einer Länge von 594,937 Fuß oder circa 23½ Meilen von der Donau bei Kehlheim bis in die Regnitz in Bamberg, und jede Strecke in dieser langen Linie gibt Zeugniß von der Kühnheit des Baues und der umsichtigen Berücksichtigung des Baumeisters auf alle dabei zu beachtenden Umstände. Die ganze Bodenfläche des Kanals beträgt 2200 bayerische Tagwerke, und der Ankaufswerth der dazu nöthigen Gründe hatte sich bis zum Jahr 1844 allein auf 1,113,454 Gulden belaufen. Die Breite des Kanals beträgt 34 Fuß an der Sohle, 54 Fuß auf dem Wasserspiegel bei normaler Tiefe von 5 Fuß; in der Theilungshaltung beträgt ersterer 32, letzterer 50 Fuß bei 5 Fuß Wasserstand; doch kann

er auf 7 Fuß Höhe gebracht werden, und es bildet dieser Ueberfluß des Speisewassers einen sehr nachhaltigen Vorrath von beiläufig 9 Millionen Kubikfuß für trockene Zeiten. Die Wassermasse des Kanals beträgt circa 125 Millionen Kubikfuß, die der obersten Theilungshaltung allein 23 Millionen. Die Versickerung des Wassers in dem gefürchteten Sandboden ist fast vollständig verhindert, als der Kanal durch fortgesetzte Auftrübung des Wassers mit fein zertheilten Thonboden seine vollkommene Verdichtung erhielt. Der Wasserbedarf des Kanals ist für alle Zeiten und unter allen Umständen, selbst in den heißesten und trockensten Tagen des Sommers zur Genüge gedeckt. Die Ladungsfähigkeit der Schiffe steigt bei 4 Fuß Tiefgang bis zu 2,500 Zentner Zollgewicht, und die Schiffe selbst können eine Länge von 110 Fuß und eine Breite von 16 Fuß haben. Der Kanal hat 91 Schleusen, 117 Brücken und 22 Häfen und Anlandungsplätze. Längs der ganzen Linie des Kanals läuft der Schiffsziehweg in einer Breite von 8 Fuß, auf dem viele Tausende Fruchtbäume gepflanzt sind. Alle Kosten des Kanals waren aber zuletzt über 16 Millionen gestiegen, wonach also der Voranschlag fast um 70 Procent überschritten worden war.

Nachdem so der Kanal in der Hauptsache vollendet und auch mit den nothwendigsten Lagerhäusern, Krahnen, Waagen und sonstigen Erfordernissen für den ersten Betrieb ausgestattet worden, war unterm 9. Januar 1842 die Kanalordnung erlassen und die königliche Verwaltung eingesetzt, und dann der Kanal zunächst in der Strecke zwischen Nürnberg und Bamberg eröffnet. Dies geschah am 5. Mai 1843. An diesem Tage fuhr das erste Schiff festlich geschmückt unter angemessenen Feierlichkeiten und Kanonendonner auf dem Ludwigskanale von Bamberg nach Nürnberg ab. Es waren die Boote des Schiffermeisters Sieber von Bamberg und des Frachtfahrers und Kanalboten Messerer von Nürnberg. Eine Deputation des Magistrats und mehrere Mitglieder der Handelskammer von Oberfranken gaben den Schiffen das Geleite. Auf der ganzen Linie bis Nürnberg hatten sich an den Ufern und Häfen des Kanals eine Menge Neugieriger versammelt, namentlich in Nürnberg, wo noch so viele an der Ausführbarkeit des Unternehmens bis auf den letzten Augenblick gezweifelt hatten. Aber ein freudiges Erstaunen erfaßte sie Alle, als sie nun das Schiff wirklich in den Hafen eingleiten sahen. Ihm folgten schon

bis zum 27. Mai 31 Schiffe mit einer Gesammtfracht von 5,551 Zentner. Ueberhaupt fuhren diese Strecke in den ersten sechs Monaten 2,195 Schiffe mit einer Ladung von 395,324 Zentner. Den ersten Versuch von Nürnberg aufwärts machte der Bauunternehmer Wadenklee mit seinem Schiffe bis Wendelstein, der auch überall von den Landesbewohnern mit freudiger Begrüßung empfangen wurde. Im Juni aber des darauffolgenden Jahres 1844 fuhr der Bauherr selber, König Ludwig, auf dem Kanal von Nürnberg nach Bamberg, und zum Erstenmale flaggten die Wimpeln aller Zollvereinsstaaten im Hafen von Nürnberg. Endlich erfolgte die ununterbrochene Wasser-Kommunikation in der ganzen Längenausdehnung des Kanals am 25. August 1845, und der erste Gegenstand des Transport waren die Standbilder des Kanal-Monuments von Schwanthaler aus dem Jurakalkstein des Altmühlthales. Das erste Schiff aber, welches aus dem Main eine Ladung nach Regensburg brachte, war das des Schiffers Seelig von Bamberg.

Die Frankfurter Aktiengesellschaft für die Dampfschlepp-Schifffahrt zwischen Rotterdam und Frankfurt ließ darauf in Amsterdam ein eigens aus Eisen construirtes Schiff, das eine Tragkraft von etwa 1,700 Zentner besaß, mit 1,000 Zentner befrachten, und dasselbe sofort die Durchfahrt bis nach Wien versuchen. Das Schiff fuhr ab von Amsterdam am 18. Juni 1845 und kam am 8. August in Wien an. Somit war der Beweis gegeben, daß ein neuer Verbindungsweg eröffnet sei zwischen dem Abendlande und Morgenlande. Am 18. Mai des darauffolgenden Jahres 1846 bereiste zu Schiffe eine Ausschußkommission der Aktiengesellschaft mit der königl. Bauinspektion die ganze Linie des Kanals und nahm eine genaue Besichtigung desselben vor, wobei sie nur unbedeutende Anstände zu machen Gelegenheit hatte. Am 2. Juli geschah die Uebergabe des Kanals an die Aktien-Gesellschaft, und endlich zum Schluß und zur Krönung des ganzen Werks, die Enthüllung des Kanal-Monuments, eines Geschenkes des Königs, bei Erlangen am Burgberg, am 25. August.*)

So war denn nach einer zehnjährigen Bauzeit das große Werk vollendet, eines der schönsten Zeichen und Denkmalen neu

*) Dessen im 57. 58. Heft dieses Werkes S. 431 — 432 näher erwähnt ist, und von dem wir unsern Lesern dort schon eine Abbildung lieferten.

erwachter deutscher Kraft und Thätigkeit. Eine neue Weltstraße war eröffnet zwischen dem Morgen und Abendlande. Von der Nordsee bis in's schwarze Meer sind es 483 Meilen, und diese können nun ununterbrochen zu Wasser gemacht werden. Welche Hoffnung für die Zukunft, wenn einst, wie in den Tagen des Mittelalters, die Handelsstraße zwischen dem Abendlande und Asien wieder durch das Herz von Europa geht! Doch auch jetzt schon gleich in den ersten Jahren der noch theilweisen Benützung des Kanals überstieg für die nächste Umgebung der Betrieb auf der neuen Wasserstraße selbst die kühnsten Hoffnungen, die man davon sich gemacht hatte. Das gesammte Quantum der Waaren, welche während der Zeit vom 9. Mai 1843 bis zum letzten Juni 1846 auf der Strecke zwischen Bamberg und Nürnberg verladen wurden, betrug 5,287,646 Zentner. Es waren meist Kolonialwaaren, dann aber auch besonders Holz und Getreide. Die schönsten Folgen für das bürgerliche Leben waren, daß die Holzpreise sich ermäßigten, daß einem wirklichen Mangel an Getreide gesteuert wurde, und endlich daß durch die Verschiffung von Holz, Steine und Kalk der Wohlstand besonders in den Angrenzungen des Kanals sich steigerte. Seitdem mehrte sich jedes Jahr der Betrieb, und so schloß er im vergangenen Jahre 1852 folgender Maßen ab: Angekommen waren 2,378,456 Zentner, abgegangen 2,281,091 Zentner, also zusammen genommen: 4,659,547 Zentner. Die Einnahme war im Ganzen: 160,201 fl. 14 1/4 kr. Seit dem August des vergangenen Jahres ist aber die Regierung im völligen, ungetheilten Besitz des Kanals, indem sie alle ausstehenden Aktien zu 80 Prozent übernommen hatte.

Nach dieser allgemeinen Geschichte des Kanals müßen wir nun wohl unsern Stahlstichen noch eine besondere Aufmerksamkeit widmen. Sie versetzen uns alle in die Nähe von Nürnberg an den Kanalhafen, und einer davon zeigt uns denselben in seiner Länge von Osten nach Westen; das zweite Bild zeigt uns den großen Krahnen an demselben und das ganze gesellschaftliche Leben eines Hafens um denselben; das dritte endlich zeigt uns den Dooser Brückkanal, ungefähr eine Stunde vom Hafen nordwestwärts nach Erlangen hin entfernt mit der Aussicht auf die zwei Eisenbahnen, die hier die Gegend durchziehen.



DER GROSSE KRAHNEN
AM KANALHAFEN ZU NÜRNBERG.

Der Hafen, dessen Umfang bereits 1840 angelegt worden, liegt dicht an der Vorstadt Gostenhof an der Südseite der Stadt, ist 1000 Fuß lang und 300 Fuß breit, und bietet Raum wohl für 20 Schiffe mit einer Ladungsfähigkeit von 1500 bis 2000 Zentnern, so daß also im Hafen selbst 30—40,000 Zentner ein= und umgeladen werden können. Der ganze Kanal ist umgefriedigt, und unmittelbar mit der Eisenbahn in Verbindung gesetzt, die hier von Nord und Süden ganz Deutschland durchzieht. Auf der rechten Seite des Hafens befinden sich zur Unterbringung der abgelagerten Güter einige hölzerne Lagerschoppen, die, verschaalt und versperrbar, bis zur Herstellung der projektirten Betriebsgebäude und Lagerhäuser hinreichend dem Zwecke entsprechen; es sind damit einstweilen auch die Geschäftslokale verbunden. Mechanische Hebvorrichtungen sind am Hafen überall, wo es für nöthig erachtet wurde, angebracht. Außer dem großen Krahnen, den wir hier auf dem Bilde sehen, und der eine tragbare Kraft von 100 Zentnern besitzt, gibt es noch zwei andere, von denen jeder 1000 Gulden kostete und 300 Zentner hebt. Decimal=, Druck= und Brückwaagen von 30 Zentner Tragkraft dienen zur Kontrolirung der Gewichtsangaben und zum Gebrauch des Publikums. Zur Besorgung der Vermittlungs= und Transportgeschäfte ist überall das nöthige Personal angestellt.

Der Hafen gewährt während der Fahrzeit einen lebhaften Anblick; fortwährend kommen und gehen beladene Schiffe, auf den Mastbäumen flattern lustig blaue Wimpel, geschäftig eilen Lader, Schiffer und Fuhrleute, welche die Waaren weiter schaffen, hin und her, während die Hafenbediensteten auf alle Vorgänge ihr Augenmerk richten. Besonders werden Massen von Holz vom südlichen Arm des Kanals herbeigeführt und auf der südlichen Seite des Hafens aufgeschichtet, ein höchst erfreulicher Anblick für alle Diejenigen, die erfahren haben, wie die Preise des Holzes in den letzten Jahren schon bedeutend gestiegen waren, da die nahen Reichswälder Lorenzi und Sebaldi schon längst nicht mehr das nöthige Holz für die Stadt und Umgegend haben liefern können. Auch große Stöße von Brettern harren ihrer Absendung nach dem Rheine, wo besonders die schmalen, zum Gebrauch schon zugerichteten, eine gesuchte Waare sind. In Folge dieses bedeutenden Holzhandels ist der Werth der Wälder um den südlichen Arm des Kanals höchst bedeutend, man kann sagen um

Millionen gestiegen. Dagegen kommt auf dem nördlichen Arm des Kanals eine Menge Steinkohlen, die vor einigen Jahren den Feuerarbeitern und Fabriken in Nürnberg und dessen Umgebung fast noch unbekannt waren.

Erblicken wir nun auf unserm Hauptbilde unmittelbar an der Umfriedung des Kanalhafens den vorbeieilenden Eisenbahnzug, und, den ganzen Hintergrund ausfüllend, die Stadt Nürnberg mit ihrer Burg und ihren Thürmen, so berechnen wir unwillkührlich im Geiste, welchen Einfluß alle diese Verbindungsmittel auf die alte Stadt haben werde, und gerne denken wir uns denselben als einen besonders segensreichen. Nürnberg, jene Stadt, die, wie kaum eine andere in Deutschland, Jahrhunderte lang der Mittelpunkt des Handels, der Kunst und der Gewerbe im weitesten Umkreise war, kam als eine gefallene Größe in unser Jahrhundert herein, und nicht durch eigene Schuld. Man hatte sie, dieses kräftige Glied des gemeinsamen Vaterlandes, immer mehr durch Zollschranken umschlossen, und so vom gemeinsamen Körper abgebunden, daß sie nicht mehr frei sich bewegen konnte und so nothwendig herunterkommen mußte. War sie doch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bereits so herabgekommen, daß ihre Kaufleute dem Rathe der Stadt die Erklärung machten, wie sie auswandern müßten, um noch ihre letzte Habe zu retten: von den Werkstätten war die Hälfte eingegangen und in demselben Grade die Zahl ihrer Einwohner gesunken.

Die erste Hoffnung ging wieder auf, als die Republik endlich zu Grabe ging, die Stadt einem größeren Lande einverleibt wurde und sie wieder einen Herrn und König erhielt, und sichtbar ist sie auch seit dieser Zeit wieder erstarkt. Da kamen nun auch der Kanal und die eisernen Verbindungslinien, neue Pulsadern, um ihr neues Leben zuzuführen. Es erstreckt sich auch bereits wieder die Verbindung ihrer Kaufleute auf die meisten europäischen Länder, in neuerer Zeit auch wieder auf Spanien, sie schicken Waaren in die Länder nach der untern Donau, nach Konstantinopel, nach der Levante, nach Nord- und Südamerika. Man darf annehmen, daß jährlich über 500,000 Zentner Handelsgüter in regelmäßigem Zuge, vermittelt durch Frachtfuhrwerk, durch Nürnberg gehen, zugleich werden jährlich von der Stadt an 30,000 Zentner Manufakturwaaren, 30,000 Zentner Blättertabak und etwa 20,000 Zentner Hopfen versendet. Die Gesammt-

zahl der in Fabriken und Werkstätten allein für den Ausfuhrhandel beschäftigten Arbeiter beläuft sich wohl auf 10,000, die sich in 72 Gewerbe vertheilen, unter welchen die Rothschmiede mit 193 Meistern besonders zu erwähnen sind, welche die messingen Waaren in allen Formen und Größen fabrikmäßig verfertigen. Und mit dem Abschluß des neuen Handelsvertrags zwischen Oesterreich und den Zollvereinsstaaten haben sich auf's Neue ihre Hoffnungen erweitert. Immer größer wird die Verbindung mit dem Osten, immer lebhafter der Verkehr auf der Donau, und indem wir dieses niederschreiben, durchfurchen seine Wellen mehr denn 80 Dampfschiffe von beinahe 10,000 Pferdekraft und bei 3,500 Schiffe. Aber welche Aussicht eröffnet sich erst für die Zukunft, wenn die Eisenbahn zwischen München nach Salzburg und also nach Triest vollendet und endlich die Eisenbahn auf dem Isthmus von Suez oder ein Durchstich desselben ausgeführt sein wird. Dann ist der alte Handelsweg von Europa nach Indien wieder hergestellt, mitten durch das Herz von Europa gehend, das Herz Europa's ist aber Deutschland, und mitten in Deutschland liegt Nürnberg mit seinem Eisenbahnhof und seinem Kanalhafen. Solche Sterne leuchten aus diesen Bildern für Nürnberg auf.

Einen besonders interessanten Punkt bietet uns zuletzt in dieser Beziehung das dritte Bild dar, das den Dooser Brückkanal darstellt, nur eine Stunde nordwestwärts vom Nürnberger Kanalhafen entfernt. Wo sonst nur eine schlechte Holzbrücke, blos für den Verkehr der Landleute dienend, die beiden Ufern der Pegnitz verband, überspringen jetzt zwei hochgewölbte Brücken den Fluß, um die Welt in ihren weitesten Fernen zu verbinden, die eine für die Ludwig-Süd-Nord-Eisenbahn, die andere für den Ludwigs-Kanal, dessen Wasser sie über den untern Strom hinüberleitet. Der Brückkanal selbst ist eines der wichtigsten Gebäude des Kanals, 60 Fuß weit und 30 Fuß hoch, sein Gewölbebogen ist 50 Schuh weit. Dieser Bogen wurde vom Maurermeister Jordan so gut gebaut, daß er sich nicht um einen Zoll setzte, nachdem das Gerüste entfernt worden war. Er war bereits 1839 vollendet und kostete 32,063 Gulden. Rechts im Hintergrunde sehen wir die Fürther-Nürnberger Eisenbahn, die erste Deutschlands, wie sie sich an der Fürther Straßenallee hinzieht und sich mit unsern beiden Straßen kreuzt; links im Hintergrund liegt das

Oertchen Doos, das schon seit alter Zeit durch seine Mühlwerke, Folienhammer und Ausschleifen bekannt ist. Im fernsten Hintergrunde aber sieht die hohe kaiserliche Burg in ehrwürdiger Majestät über die weite Ebene hin! tausend Jahre schauen von ihr herab: — möge sie bald Zeugin neuer Herrlichkeit des deutschen Vaterlandes werden, jener ähnlich, in der es einst erglänzte, als noch die Hohenstaufen von ihr aus das Reich regierten und zusammenhielten!